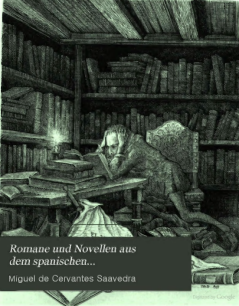
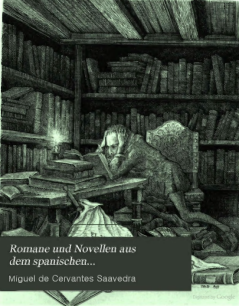


Romane und Novellen aus dem spanischen...

Miguel de Cervantes Saavedra



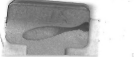
Romane und Novellen aus dem spanischen...

Miguel de Cervantes Saavedra

KF 15687

Digitized by Google

KF 1547



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Romane und Novellen

aus dem Spaniſchen

des

Miguel Cervantes de Saavedra.

Mit Illuſtrationen

nach

Tony Johannot und andern Künſtlern.

Erſter Band.

Don Quixote von La Mancha.

I.

1839.

Verlag von Dennig, Finck & Co.

Pforzheim.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der ſinnreiche Junker

Don Quixote

von La Mancha.

HARVARD UNIVERSITY

Von

Miguel Cervantes de Saavedra.

Aus dem Spaniſchen.

Mit Illuſtrationen nach Tony Johannot.

Erſter Band.

1839.
Verlag von Dennig, Finck & C:
Pforzheim.

Digitized by Google

KF 15687

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Cervantes Vorrede.

Lieber müßiger Leſer! du kannſt mir auf's Wort glauben, daß ich von Herzen wünſche, dies Buch, das Kind meines Gehirns, möchte ſo ſchön, luſtig und klug ſeyn, als man ſich nur immer denken kann. Aber wer kann wider die Natur? In der ganzen Welt zeugt jedes Ding ſeines Gleichen; was konnte folglich aus meinem unfruchtbaren, verwahrloſten Kopfe Beſſeres kommen, als die Geſchichte eines trocknen, langweiligen, verſtiegnen Querkopfes, voll ſeltſamer Einfälle, davon ſich nie Jemand etwas träumen ließ; als ein Werk, das ſeinen Geburtsort, das Gefängniß, nicht verleugnen kann, wo alle Uebel hauſen und der Jammer ſeine Wohnung aufgeſchlagen hat? Stille, ein behagliches Plätzchen, lachende Felder, heitrer Frühlingshimmel, murmelnde Quellen und ſüßer Seelenfriede füllen freilich den Geiſt mit mehr Schöpfungskraft, machen die unfruchtbarſte Muſe fruchtbar, und

geben ihr Kinder, worüber die Welt erstaunt und die Menschen in Entzücken gerathen.

Manchem Vater knüpft zwar oft Vaterliebe die Binde so fest um's Auge, daß er die Flecken und Thorheiten seines häßlichen Jungen nicht nur nicht gewahr wird, sondern ihn seinen Freunden als ein Muster der Schönheit und Grazie vorstellt, und seine Albernheiten als goldne Sprüche empfiehlt. Hier ist der Fall nicht; denn ob du mich gleich für den rechten Vater des Don Quixote hältst, lieber Leser, so will ich doch nur als sein Stiefvater sprechen, will's nicht machen, wie Andre, will nicht mit Thränen im Auge vor dich hintreten und dich bitten, die Fehler zu übersehen, welche du an diesem meinem Kinde bemerkst. Du bist ja weder sein Verwandter noch Freund, hast deinen Kopf, deine Augen und deinen freien Willen, so gut als Einer in der Welt, bist Herr in deinem Hause, so gut als ein Fürst in seinem Erbe, und kannst, wie das Sprichwort sagt, dem König unter deinem Mantel ein Schnippchen schlagen, hast also Freiheit, Macht und Gewalt, von diesem Büchlein zu denken und zu sagen, was dir beliebt. Niemand wird dir's verargen, wenn du es verachtest, noch dir lohnen, wenn du es lobst.

Beinahe wollt' ich dir es baar und ungeschmückt, ohne Vorrede, Sonnette, Epigramme und Lobgedichte, die sonst immer schaarenweise vor den Büchern paradiren, vor Augen legen; denn, unter uns gesagt, das Werk kostete mir auch ein wenig Mühe, aber gegen diese Vorrede, die du zu lesen

beginnſt, war es nur eine Kleinigkeit. Oft griff ich zur Feder, oft ließ ich ſie fallen, weil ich nicht wußte, was ich ſchreiben ſollte.

In einer ſo verzweifelten Lage ſaß ich einmal, das Papier vor mir, die Feder hinterm Ohr, den Arm auf dem Schreibtiſch und den Kopf in der Hand, und ſann darüber nach, was ich nun ſagen wollte; ſiehe, da kam von ungefähr einer meiner Freunde, ein feiner, muntrer und verſtändiger Mann, zu mir. Wo fehlt's? fragt' er mich, da er mich ſo troſtlos ſitzen ſah. Ich ſagt' ihm gerade heraus, daß ich an einer Vorrede zur Geſchichte des Don Quixote arbeite, die mir aber dergeſtalt zu ſchaffen mache, daß ich ſie lieber gar liegen laſſen, und die weltberühmten Thaten des edeln Ritters nicht an's Licht bringen wolle. Sollte mich, fuhr ich fort, der Gedanke an den alten Richter, an das Urtheil des Publicums, nicht in Verlegenheit ſetzen? ſoll ich mir vorwerfen laſſen, daß ich nach ſo vielen in Vergeſſenheit durchſchlummerten Jahren [1] wieder mit einer armen, markloſen Legende, ohne Erfindung, ohne Styl, ohne gute Einfälle, ohne Gelehrſamkeit hervortrete; daß mein Buch weder Randgloſſen noch Endnoten habe, wie andre, die, ſo abenteuerlich und fabelhaft ſie auch immer ſeyn mögen, doch von Sentenzen des Ariſtoteles, Plato und der ganzen Philoſophenſchaar ſtrotzen, alſo, daß die Leſer erſtaunen und den Verfaſſer

[1] Cervantes war 53 Jahr alt, als der erſte Theil des Don Quixote erſchien.

für ein Wunder von Beleſenheit, Gelehrtheit und Beredſamkeit halten? Denn nach ihren Citaten ſollte man darauf ſchwören, es wären lauter heilige Thomas oder andre Kirchenväter, und dabei können ſie mit ſo vielem Witz und Anſtand in der einen Zeile einen verliebten Gecken malen, und in der andern wieder eine feine chriſtliche Predigt halten, daß es eine rechte Herzensluſt iſt, ſie zu hören und zu leſen. Alles dies geht meinem Buch ab, Randgloſſen und Endnoten allzumal; ich weiß nicht einmal, was für Schriftſteller ich dabei gebraucht hätte, daß ich ſie in beliebter Weiſe dem Alphabet nach aufzählen, von Ariſtoteles anfangen und mit Xenophon, Zeuxis oder Zoilus aufhören könnte, ungeachtet dieſer ein Läſterer und jener ein Maler war. Eben ſo ſehr mangelt meinem Buche die Empfehlung von Sonnetten an der Spitze, wenigſtens von ſolchen, die Herzoge, Marqueſen, Grafen, Erzbiſchöfe, Damen und berühmte Dichter zu Verfaſſern hätten; ungeachtet mir gewiß zwei oder drei meiner lieben Amtsbrüder derlei Verſe machen würden, wenn ich ſie darum bäte, und beſſere als die, von welchen man jetzt in unſerem lieben Spanien ſo viel Weſens macht.

Mit einem Worte, lieber Herr und Freund, fuhr ich fort, es iſt beſchloſſen, Herr Don Quixote mag in den Archiven der Mancha vergraben liegen, bis der Himmel einen Mann ſendet, der ihn mit allem dem, was ihm noch mangelt, ausrüſtet; denn ich bin zu ſchwach und zu

ungelehrt, es zu thun. Ueberdies bin ich auch von Natur zu feig und verzagt, um mit Mühe Schriftsteller nachzuschlagen, die sagen was ich mir ohne sie zu sagen getraue. Eben dies war Schuld an meinem Mißmuth und der Verlegenheit, in der Ihr mich fandet.

Um's Himmels willen! rief mein Freund, als er dies hörte, und schlug sich unter lautem Lachen mit der Hand vor die Stirn, um's Himmels willen, Bruder, wie ist's möglich, daß ich mich bisher über Euch so betrügen konnte? So lange ich Euch nun kenne, hielt ich Euch immer für einen klugen und schlauen Mann; aber nun sehe ich, daß Ihr noch weiter davon entfernt seyd, als der Himmel von der Erde. Wie? ist's möglich, daß so leichte Dinge, so unerhebliche Schwierigkeiten einen so guten Kopf, der wohl größere überwinden kann, in Verlegenheit setzen oder gar abschrecken sollten? Was gilt's, nicht Mangel an Fähigkeiten, sondern Ueberfluß an Trägheit und übertriebene Bequemlichkeit ist Schuld daran. Wollt Ihr begreifen, daß ich Recht habe? Hört mich nur ruhig an, und Ihr sollt sehen, wie ich Euch in einem Augenblick all' Eure Berge wegblase und die Schwierigkeiten hebe, die Euch, wie Ihr zu sagen beliebt, von der Herausgabe der Geschichte Eures berühmten Don Quixote, des Lichts und Spiegels der ganzen fahrenden Ritterschaft, abschrecken.

Nun, so laßt hören, sagte ich; ich möchte wohl wissen, wie Ihr mir aus der Angst helfen, über die Kluft meiner

Furcht eine Brücke ſchlagen und das Chaos aufhellen wollt, worin ich befangen bin.

Wohlan! verſetzte er; das Erſte, was Euch für Euer Werk fehlt, ſind Sonnette, Epigramme und Lobreden von großen, berühmten Leuten. Nichts in der Welt iſt leichter gehoben, als dieſe Schwierigkeit, wenn Ihr Euch nur die kleine Mühe geben wollt, ſie ſelbſt zu machen, und dann könnt Ihr ſie taufen und benennen, wie Ihr nur ſelber wollt. So könnt Ihr ſie dem Prieſter Johannes von Indien,[1] oder dem Kaiſer von Trapezunt zuſchreiben; denn Beide ſind als große Poeten bekannt, wie ich nicht anders weiß, und wären ſie es auch nicht geweſen, und einige Pedanten und Privatdocenten wollten Euch nachkläffen und dieſe Wahrheiten beknurren, was kümmert das Euch? Denn bewieſen ſie auch die Lüge, ſo können ſie Euch doch nicht die Hand abhauen, mit der Ihr ſie geſchrieben. Was Randgloſſen und Citate aus andern Schriftſtellern betrifft, ſo dürft Ihr nur immer zu gelegner Zeit ein paar Sentenzen oder lateiniſche Brocken einſtreuen, die Ihr entweder ſchon auswendig wißt, oder doch mit leichter Mühe finden könnt. So paßt z. B. auf die Materie von Freiheit und Sklaverei:

Non bene pro toto libertas venditur auro;

[1] Einem König der Fabel. Im Mittelalter glaubte man, daß im nördlichen Theile von Indien oder in Tibet ein chriſtlicher Held, Prieſter und König zugleich, ein großes Reich beherrſche. Die Aehnlichkeit der päbſtlichen Religion mit der des Dalai Lama gab Anlaß zu dieſer Sage.

am Rande citirt Ihr dann den Horaz, oder wer es sonst gesagt hat. Sprecht Ihr von der Gewalt des Todes, gleich rücket heraus mit:

Pallida mors aequo pulsat pede
Pauperum tabernas, regumque turres.

Handelt Ihr von Freundschaft und Liebe gegen Feinde, die Gott befiehlt, so ist Gottes Befehl in der heiligen Schrift zur Hand:

Ego autem dico vobis, diligite inimicos vestros;

imgleichen, was böse Gedanken betrifft, der Ausspruch des Evangelii:

De cordo exeunt cogitationes malae;

von Unbeständigkeit der Freunde bietet Euch Cato sein schönes Distichon an:

Donec eris felix, multos numerabis amicos:
Tempora si fuerint nubila, solus eris.

Wenn Ihr Euch in dergleichen lateinische Flitter hüllt, werdet Ihr alsbald für einen Gelehrten passiren; und dies zu seyn, ist heutzutag' in nicht geringem Grade ehrenvoll und von Nutzen. Was die Noten zu Ende Eures Buches betrifft, so könnt Ihr es sicher folgendermaßen damit halten. Gedenkt Ihr z. B. eines Riesen in Eurer Geschichte, so macht ihn zum Riesen Goliath, und durch diesen einzigen Kunstgriff, der Euch fast nichts kostet, habt Ihr auf einmal eine große Note, und könnt setzen: der Riese Golias oder

Goliath war ein Philiſter, den der Hirte David mit einem gewaltigen Steinwurf im Thale Terebinto tödtete; wie ſolches denn im Buche der Könige, in dem und dem Kapitel des Weiteren nachzuleſen. Um Euch aber auch als einen gelehrten Humaniſten und Cosmographen zu zeigen, ſo erwähnet unter Anderm in Eurer Geſchichte des Fluſſes Tago, und da habt Ihr wieder folgende ſchöne Note: der Fluß Tago hat ſeinen Namen von einem alten ſpaniſchen Könige; an dem und dem Orte empfängt er ſein Daſeyn und ſtirbt in dem Meere Ocean, nachdem er zuvor die Mauern des berühmten Lisboa geküßt; auch ſagt man, er führe Goldſand in ſeinem Schooße. Iſt die Rede von Räubern, ſo will ich Euch die Geſchichte von Cacus erzählen, denn ich kann ſie auswendig; von Buhlerinnen? da habt Ihr den Biſchof von Mondonedo [1], der Euch ſogleich eine Lamia, Lais und Flora zu einer Note liefert, die Euch Ehre machen wird; von Grauſamen? Ovid borgt Euch ſeine Medea; von Hexen und Zauberinnen? Homer hat eine Calypſo, Virgil eine Circe; von tapfern Feldherren? Julius Cäſar ſtellt in ſeinen Commentarien ſich ſelbſt als Beiſpiel dar, und Plutarch gibt eine hübſche Anzahl von Alexandern zum Beſten. Handelt Ihr von Liebe, und habt nur ein paar Meſſerſpitzen voll Toſcaniſch im Kopfe, ſo ſteht Euch Leo der Jude zu Dienſten, wo

[1] Don Antonio de Gueverra beſchrieb in einem ſeiner Briefe die denkwürdige Geſchichte der drei berüchtigtſten Buhlerinnen.

Ihr volle Genüge finden werdet;[1] oder wolltet Ihr keinen Ausländer dazu, so habt Ihr ja zu Hause den Fonseca, von der Liebe Gottes, wo Alles steht, was Ihr oder sonst ein guter Kopf über diese Materie sagen kann. Mit einem Wort, Ihr braucht weiter nichts, als nur diese Namen und Geschichten in Eurem Werke zu berühren; die Noten und Randglossen überlaßt mir; und ich stehe dafür, ich will Euch alle Ränder vollschmieren, und vielleicht noch einen vier Bogen langen Schwanz an Euer Buch anhängen. Kommen wir nun auf das Verzeichniß der citirten Schriftsteller, das andre Bücher haben, Euch aber noch fehlt! Nichts ist leichter, als dies zu schaffen; denn Ihr dürft Euch nur ein Buch[2] mit einem dergleichen recht vollständigen Verzeichnisse von A bis Z suchen, und dies ganze A B C in Euer Buch übertragen, so habt Ihr was Ihr wollt. Gesetzt auch, man entdeckte den Betrug, weil Ihr es nicht nöthig hattet, was thut's? Vielleicht gibt es doch einen Pinsel, der dumm genug ist, zu glauben, Ihr habet alle diese hochberühmten Schriftsteller für Eure so einfache Geschichte benützt. Und wenn auch dies weitläufige Schriftsteller-Verzeichniß zu sonst nichts

[1] Ein portugiesischer Jude, der sich in Venedig als Arzt niederließ und in italienischer Sprache ein Buch unter dem Titel dialoghi d'amore (Gespräche über die Liebe) schrieb.

[2] Dies ist ein Stich auf den berühmten Zeitgenossen unsers Dichters Lopez de Vega, der hinter einem seiner Werke, el peregrino betitelt, ein Verzeichniß von 150 citirten Schriftstellern abdrucken ließ.

nützt, so gibt's doch dem Buch wenigstens auf den ersten Blick ein ehrwürdiges Ansehen. Und die Mühe wird sich gewiß Niemand geben, zu untersuchen, ob Ihr jene Bücher auch wirklich benützt habt; denn Niemanden wird diese Mühe belohnt werden.

Ueberdies hat Euer Werk, im rechten Lichte betrachtet, nicht das Mindeste von allem dem vonnöthen, was Ihr glaubt, daß ihm noch abgehe; denn das Ganze ist Satyre auf die Ritterbücher, davon weder Aristoteles, noch Sanct Basilius, noch Cicero je etwas geträumt, gesagt oder gepredigt hat. Weder historische Wahrheit, noch Astrologie, noch Geometrie, noch Rhetorik hat Etwas mit Euern Abenteuern zu thun; auch sind's keine Predigten, wo man Göttliches mit Menschlichem vermengt, und wovor jeder fromme Christ billig sich hüten soll. Hier kommt's bloß auf Nachahmung der Natur an, und je vollkommner diese ist, desto vortrefflicher ist das Werk. Da nun Euer Buch keinen andern Zweck hat, als den Ritterbüchern ihr Ansehen in der Welt und unter dem Volke zu nehmen, so habt Ihr nicht nöthig, Sentenzen bei Philosophen, Sprüche bei der heiligen Schrift, Fabeln bei Poeten, Reden bei Rednern und Wunder bei Heiligen zu entlehnen. Genug, wenn Eure Erzählungen deutlich, Eure Ausdrücke passend und kräftig, Eure Wendungen und Perioden schön und wohlklingend sind. Versteckt nie Eure Gedanken absichtlich in Dunkelheit: immer muß man verstehen, was Ihr sagen wollt. Der Schwermüthige

lächle bei Eurer Geſchichte und werde heiter; dem Ungelehrten mache ſie keine Langeweile; der Witzige bewundre an ihr die Erfindung; der Ernſthafte ſchätze ſie ſeiner Achtung, der Weiſe ſeines Lobes werth. Habt immer Euern Hauptzweck vor Augen, den verdorbnen Geſchmack für die Ritterbücher auszurotten, die von Manchen verachtet, von noch weit Mehreren aber gelobt werden, und erreicht Ihr nur dieſen, ſo habt Ihr genug gethan.

In tiefem Schweigen hörte ich meinem Freunde zu. Seine Gründe ſchienen mir auch ſo einleuchtend, daß ich, ohne einen fernen Gedanken von Zweifel, ſie billigte und annahm, und auf der Stelle beſchloß, dieſe Vorrede daraus zu machen.

Du ſiehſt hieraus, mein beſter Leſer, wie glücklich ich war, einen ſo klugen Freund und treuen Rathgeber bei meiner Nothdurft zu finden, und wie glücklich auch du biſt, rein, lauter und unverfälſcht die Geſchichte des weltberühmten Don Quixote von der Mancha zu erhalten, von dem alle Bewohner des Feldes Montiel glauben, er ſey der keuſcheſte Liebhaber und tapferſte Ritter geweſen, den man ſeit vielen Jahren innerhalb ihrer Grenzen geſehen habe. Ich will's eben nicht rühmen, was ich dir für einen Dienſt leiſte, daß ich dir die Bekanntſchaft eines ſo merkwürdigen und ehrſamen Ritters verſchaffe; aber das ſollteſt du mir doch danken, daß ich dir ſeinen Schildknappen, den ruhmwürdigen Sancho Panſa, näher bringe; in deſſen Perſon

ich meines Bedünkens alle Grazie der Schildknappenſchaft, die in den lügenhaften Ritterbüchern nur zerſtreut ſich findet, zuſammengefaßt habe.

Und hiemit Gott befohlen, der auch meiner gedenken möge. Lebe wohl!

Der ſinnreiche Junker

Don Quixote

von der Mancha.

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Stand und Lebensart des berühmten Junkers Don Quixote von der Mancha.

Der Held unſrer Geſchichte wohnte vor nicht gar langer Zeit in einem Dorfe der Mancha, auf deſſen Namen ich mich nicht beſinnen mag, und gehörte zu der Claſſe derer, die einen Spieß und eine alte Tartſche im Waffenſchrank haben, einen dürren Klepper im Stall und ein Windſpiel im Hofe. Mittags ein Fleiſchkuchen, worin mehr Mehl als Fleiſch, Abends gewöhnlich kalte Küche, Sonnabends arme Ritter,[1] Freitags Linſen und Sonntags zur Zugabe noch eine Taube, verzehrten drei Viertheile ſeines Einkommens. Der Reſt ging auf für ein Wamms von feinem Tuche, für Feſttagshoſen und Pantoffeln von Sammt, und für einen Alltagsrock von hübſchem Mitteltuche. Er hatte bei ſich eine Haushälterin von mehr als vierzig, eine Nichte von noch nicht zwanzig Jahren, und einen Burſchen, der den Klepper ſattelte und Holz ſpaltete.

Die Lebensjahre unſers Junkers ſtreiften hart an die fünfzig; er hatte eine gute Natur, einen hagern Leib, ein

[1] „Arme Ritter" bedeutet im Sächſiſchen daſſelbe, was man in Schwaben unter „Eierbaber" verſteht; oder auch in Milch geweichte und mit Eiern geröſtete Semmelſchnitten. Der Herausgeber.

ausgemergeltes Gesicht, war ein großer Frühaufsteher, und Liebhaber der Jagd. Verschiedne wollen ihm den Zunamen Quixada oder Quesada geben, und die Schriftsteller, welche seiner gedenken, sind nicht ganz darüber einig; dem wahrscheinlichsten Vermuthen nach hieß er Quixana. Doch wie wenig thut dies zu unsrer Geschichte! Genug, wenn sie sich nur sonst in keinem Stücke von der Wahrheit entfernt.

Zur Hauptsache! So oft gedachter Junker nichts zu thun hatte, was den größten Theil des Jahres über der Fall war, beschäftigte er sich damit, Ritterbücher zu lesen, und zwar mit solchem Eifer und Behagen, daß er darüber die Jagd vergaß und selbst die Verwaltung seines Vermögens. Seine Liebhaberei hiefür ging so weit, daß er manchen schönen Acker daran rückte, um Ritterbücher zu kaufen. Er brachte auch, so viel er deren nur auftreiben konnte, in seinem Hause zusammen.

Am besten von allen gefielen ihm die Werke des berühmten Feliciano de Sylva. Der Glanz seiner Prosa und deren verwickelte Spitzfindigkeiten schienen ihm lauter Perlen; am höchsten stieg sein Entzücken, wenn er an zärtliche Klagen, Seufzer oder Ausforderungen folgenden Schnittes kam: „Dero fürtreffliche Seelenreize sind so ohn' allen Grund, daß ich nit ohne guten Grund darob ein Narr geworden;" oder: „der hohe Himmel, welcher Euch mit den Sternen Eurer Gottheit göttlich zieret, und Euch zur Verdienerin der Verdienste macht, die Eure Hoheit verdient."

Ueber solcher geistreichen Speise zehrte sich das Hirnmark unsers Ritters auf. Er zermarterte sich, einen Sinn aus diesem Wirrwarr herauszuwirren, worüber selbst Aristoteles vergeblich gegrübelt hätte, wäre er auch ausdrücklich deßhalb auferstanden. Am wenigsten kam er über die Wunden in's

Digitized by

1. Band 54.

Klare, welche Don Belianis austheilte und empfing; „denn so große Meister der Kunst auch immer die Wundärzte, die sie heilten, seyn mochten," sprach er, „so mußte ihm endlich doch sein Leib und Gesicht zu einer einzigen Narbe werden." Indessen lobte er es sehr an diesem Schriftsteller, daß er sein Buch mit dem Versprechen schloß, ein unmögliches Abenteuer nachzuliefern. Oft wollte er schon zur Feder greifen, und den Faden, welchen jener Autor eingefädelt, unverdrossen zu Ende spinnen. Er würde es auch unstreitig gethan haben, wenn ihn nicht andre wichtigere Gedanken daran gehindert hätten. Zuweilen gerieth er mit dem Pfarrer seines Dorfes — einem gelehrten und zu Siguenza [1] graduirten Manne — in Streit, ob Palmerin von England oder Amadis von Gallien ein besserer Ritter gewesen sey? Aber Meister Niklas, der Dorfbarbier, entschied meistens mit dem Ausspruche, daß Keiner von Beiden dem Sonnenritter das Wasser reiche; und käm' ihm je noch Einer bei, so sey es Don Galaor, des Amadis von Gallien Bruder, weil er sich in Alles besser fügte, kein solcher löschpapierner Ritter und Jammermann wie sein Bruder wäre, auch diesen, was die Tapferkeit anbelange, im Sack wegtrüge.

Kurz, der gute Junker versank so tief in seine Lectüre, daß er Nächte und Tage lang, vom Abend bis an den Morgen, und vom Morgen bis an den Abend, damit zubrachte, und sich endlich durch vieles Lesen und wenigen Schlaf das Gehirn dergestalt austrocknete, daß er den Verstand verlor. Er füllte sich den Kopf mit dem Zeuge an, das er in seinen

[1] Ein Stich auf die kleinen Universitätchen, welche jeden Thoren um ein Stück Geld graduiren. Siguenza stand in demselben Rufe, wie später in Deutschland Erlangen; Spötter sagten: es werden dort Doctorhüte an Esel um zwei Dublonen verkauft.

Büchern fand, als da sind Bezauberungen, Fehden, Schlachten, Herausforderungen, Wunden, Zärtlichkeiten, Liebeshändel, Qualen und andere Tollheiten mehr; und so tief arbeitete er sich hinein, daß ihm endlich dieser Wust von Hirngespinnsten als die zuverlässigste Geschichte von der Welt galt. Cid Rui Diaz,[1] meinte er, sey ein ganz guter Ritter, aber bei weitem komme er dem Ritter vom brennenden Schwerte nicht gleich, der auf einen Hieb zwei stolze, unmäßig große Riesen mitten entzwei gehauen habe.

Noch besser stand bei ihm Bernardo del Carpio, weil er bei Ronceval den bezauberten Roland erschlagen und dabei den Kunstgriff des Herkules angewandt, der einst Antäus, den Sohn der Erde, in seinen Armen erdrückt hatte. Viel Gutes wußte er vom Riesen Morgante zu sagen, weil er, obwohl ein Sprößling jener übermüthigen Riesenbrut, doch stets freundlich und manierlich gewesen sey. Ueber Alle aber ging ihm Reynald von Montalban, sonderlich wenn er ihn im Geiste aus seiner Burg ausfallen und Alles plündern sah, was ihm aufstieß, oder wie er von drüben[2] über das Meer herüber Mahoms Bild holte, das laut der Geschichte von lauterem Gold gewesen. Um den Verräther Ganelon[3] nur einmal nach Herzenslust mit Füßen treten zu können, hätte er gern seine Haushälterin hergegeben, und noch dazu die Nichte in den Kauf.

[1] Der Roman von dem berühmten Cid heißt: Los famosos y eroicos hechos del invicible y esforcado Cavallero, Onra y flor de las Espannas, el Cid Ruy Diaz de Bivar con los de otros Varones ilustres, por Diego Ximenez Ayllon in 4to 1568. Bertuch.

[2] Aus Nordafrika.

[3] Einer der zwölf Pairs des großen Karl. Den Zunamen Verräther erhielt er, weil er das christliche Heer in den Thälern von Roncesvalles den Sarazenen in die Hände spielte.

Endlich, als sein Verstand völlig auf die Neige ging, gerieth er auf den seltsamsten Einfall, den je ein Narr in der Welt gehabt. Es schien ihm nämlich angemessen und nöthig, sowohl zur Verherrlichung seines eignen Namens, als auch zu Nutz und Frommen des gemeinen Wesens, daß er selbst ein fahrender Ritter werde, und in der ganzen Welt herumziehe mit Wehr und Roß, um Abenteuer zu suchen und allem dem nachzukommen, was, wie er gelesen, fahrende Ritter zu thun pflegten, allem Unrecht zu steuern und sich in Fährlichkeiten zu stürzen, durch deren Ueberwindung er ewigen Ruhm und Glorie sich erwerben werde. Schon sah der arme Mann als Preis für die Tapferkeit seines Arms zum wenigsten die Kaiserkrone von Trapezunt auf seinem Haupte, und berauscht von dem Glücke, dessen Gunst er im Voraus genoß, eilte er, so sehr er konnte, sein Vorhaben in's Werk zu richten.

Sein erstes Geschäft war, einige Waffen zu putzen, die seinen Urahnen gehört und seit undenklicher Zeit, von Rost zerfressen und staubbedeckt, in einem Winkel gelegen hatten. Er säuberte sie, so gut er konnte, entdeckte aber einen sehr wesentlichen Mangel; denn statt eines vollständigen Turnierhelms fand er bloß eine Pickelhaube. Aber aus dieser Verlegenheit half ihm gar bald sein erfinderischer Geist: er machte sich ein neues Untertheil von Pappe, welches, an die Sturmhaube befestigt, ihr so ziemlich das Ansehen eines vollständigen Helmes gab. Die Probe, ob sie auch dauerhaft sey und einen derben Stoß aushalten könne, wurde sogleich gemacht. Er zog den Degen und führte zwei starke Hiebe darauf; allein schon bei dem ersten lag das mühsame Werk einer ganzen Woche in Trümmern. Verdrießlich darüber, daß dies so leicht gelungen sey, ging er von Neuem an's

Werk, und brachte, um ſich vor einer ähnlichen Gefahr zu ſichern, am innern Theile des Helms einige Eiſenſtäbe an, die ihm ſo ſtark ſchienen, daß er ohne weitere Probe an der Vortrefflichkeit des Ganzen keinen Augenblick mehr zweifelte.

Sein nächſter Gedanke war nun der Klepper, und ob dieſer gleich mehr Mängel hatte, als Haare im Schweif, und mehr Gebrechen, als das Pferd Gonelas, das bloß aus Haut und Knochen beſtand, ſo würde er ihn doch nicht gegen den Bucephalus Alexanders oder gegen den Babieça des Cid vertauſcht haben. Vier Tage lang ging er mit ſich zu Rathe, was er dem Roß für einen Namen geben wollte; „denn," ſprach er bei ſich ſelbſt, „es wäre doch Sünde und Schande, wenn das Pferd eines ſo berühmten Ritters, das auch an ſich ſchon ſo gut und vortrefflich iſt, keinen berühmten Namen führen ſollte. Es muß einen haben, der zugleich anzeigt, was es vorher war und was es nachher iſt; denn es iſt doch höchſt billig, daß, wenn der Herr den Stand wechſelt, auch das Roß den Namen ändere, und einen prächtigern und volltönendern bekomme, wie es ſich für den neuen Orden ziemt, in welchen daſſelbe jetzt eintritt." Endlich, nachdem er eine große Menge von Pferdenamen in ſeinem Hirne gebildet, gemiſcht, getrennt, zuſammengeſetzt, zerriſſen und wieder geflickt hatte, nannte er's Rozinante, — ein Name, der ſeinen Gedanken nach ſtolz, pompös und ſinnreich klang, und nicht nur das gemeine Roß bezeichnete, das es vordem geweſen, ſondern auch das Vor- und Preisroß, das es nun geworden.[1]

Für ſein Pferd war nun zwar der geſchmackvollſte Name gefunden, ihm ſelbſt aber fehlte noch ein ſolcher. Hiemit

[1] Ein unüberſetzliches Wortſpiel. Rozin heißt im Spaniſchen ein Klepper; antes zuvor, oder was den Vorrang vor Andern ſeinesgleichen hat.

ging er andre acht Tage ſchwanger, und endlich nannte er ſich Don Quixote. Daher kam es vermuthlich, daß die Verfaſſer dieſer wahrhaften Geſchichte meinten, er müſſe eher Quixada als Queſada geheißen haben, wie Andere behaupten wollten. Bei dieſer Gelegenheit fiel aber unſerm Junker ein, daß der mannhafte Amadis ſich nicht ſchlechtweg Amadis, ſondern Amadis von Gallien genennt habe, um ſein Reich und Vaterland durch ſeinen Namen berühmt zu machen. Als ein wackrer Ritter wollte er demnach zu ſeinem Namen den ſeiner Heimath fügen, und nannte ſich Don Quixote von der Mancha, ein Zuname, womit er ſein Geſchlecht in volles Licht zu ſtellen und ſein Land zu verherrlichen glaubte.

Nun, da ſeine Waffen geputzt, die Pickelhaube in einen Helm verwandelt, er und ſein Klepper glücklich umgetauft waren, ſchien ihm nichts mehr zu fehlen, als eine Dame, in die er ſich verlieben könnte; maßen ein fahrender Ritter ohne Liebe ein Baum ohne Blätter und Frucht, ja ein Körper ohne Seele ſey. „Denn," ſprach er, „wenn mir zur Strafe meiner Sünden oder gar zur guten Stunde etwa unterwegs ein Rieſe in den Wurf kommt, wie denn ſolches fahrenden Rittern zu geſchehen pflegt, — und ich ihn nun auf einen Ritt zu Boden ſtrecke, oder durch und durch ſteche, mit einem Wort, ihn überwinde, wäre es da nicht fein, eine Dame zu haben, vor die ich ihn weiſen und beſcheiden könnte? und daß er dann zu meiner ſüßen Gebieterin hineinträte, ſich ihr zu Füßen wärfe und mit demüthiger und halbgebrochner Stimme ſagte: O Herrin! ich bin der Rieſe Caraculiambro, Herrſcher der Inſel Malindrania, welchen in einem Zweikampfe der nie genug nach Würden zu lobende Ritter Don Quixote von der Mancha überwand, als welcher mir auch befohlen, mich allhier vor Euer Gnaden gehorſamlich

zu ſtellen, damit Eure Hoheit nach Dero Beliebung und Gefallen über mich gebiete.“

O, wie freuete ſich nicht unſer wackrer Ritter, als er dieſe Standrede zur Welt gebracht hatte, und noch mehr, als ihm einfiel, wen er ſich zur Liebſchaft erwählen könne! Es war, wie man glaubt, ein hübſches Bauermädchen in einem benachbarten Dorfe, in die er früher verliebt geweſen, obgleich ſie der Sage nach weder davon gewußt, noch ſich darum bekümmert hatte. Sie hieß Aldonza Lorenzo, und ſchien ihm vollkommen geeignet, die Dame ſeines Herzens zu werden. Er ſuchte ihr einen Namen, der dem ſeinigen einigermaßen entſpräche, und dabei halbwegs auf eine Prinzeſſin und große Herrin rathen ließe. Endlich fand er ihn, und nannte ſie Dulcinea von Toboſo, weil ſie von Toboſo gebürtig war: ein Name, der, in ſeinen Ohren muſikaliſch, fremd und bedeutſam klang, wie die andern, die er ſich und ſeinem Roſſe gegeben.

Zweites Kapitel.

Erſte Fahrt des ſcharfſinnigen Junkers Don Quixote.

Alles war vorbereitet, er wollte daher die Ausführung ſeines Plans keinen Augenblick mehr verſchieben; denn lebhaft ſtellte ſich ihm das Unheil vor Augen, welches der Welt aus ſeinem Zaudern erwachſen könnte, weil ſo viel Ungebühr auf ihn warte, die er abzuſtellen, ſo manches Unrecht, das er gerade zu machen, Mißbräuche, denen er zu ſteuern, Frevel, die er zu rächen habe. Ohne demnach Jemanden

ein Wort davon zu ſagen, und ohne ſich von Jemanden erblicken zu laſſen, legte er eines Morgens vor Tage — es war einer der heißeſten im Heumonat — ſeine ganze Rüſtung an, ſetzte ſeinen zuſammengeflickten Helm auf, ergriff Tartſche und Lanze, beſtieg ſeinen Rozinante und ritt durch die Hinterthüre des Hofes auf das freie Feld, äußerſt vergnügt, daß ſein wichtiges Vorhaben einen ſo leichten Anfang nahm. Kaum war er hinaus, als ihn ein ſo ſchrecklicher Gedanke überfiel, daß er nahezu den ganzen Ausritt und das angefangne Werk aufgegeben hätte. Es fiel ihm nämlich ein, daß er noch nicht zum Ritter geſchlagen ſey, und es folglich nach den Geſetzen der Ritterſchaft mit keinem andern Ritter aufnehmen könne und dürfe; und geſetzt, er wäre ein Ritter, ſo dürfe er bloß einen blanken Schild ohne Sinnbild führen, bis er ſich ſolches durch tapfre Thaten erworben hätte.

Dies machte ihn eine Zeit lang in ſeinem Vorſatze wankend; allein ſeine Narrheit war ſtärker als alle Gründe, und er beſchloß, ſich von dem Erſten dem Beſten, der ihm unterwegs aufſtieße, zum Ritter ſchlagen zu laſſen, wie es viele Andere auch gethan, den Ritterbüchern zufolge, welche ihn in dieſen Zuſtand verſetzt hatten. Was den Punkt wegen des blanken Schildes betraf, ſo gedachte er ſelbigen zu gelegner Zeit ſchon ſo hell zu putzen, daß er weißer als ein Hermelin ausſehen ſollte.

Nun war er wieder ruhig, und ſetzte ſeinen Weg fort, den jedoch das Pferd wählte; denn dies, glaubte er, ſey das wahre große Geheimniß, Abenteuer zu finden. Dort zog nun unſer angehender Abenteurer hin, und begann folgendes Selbſtgeſpräch: „Erſcheint dereinſt in kommenden Zeiten die wahre Geſchichte meiner berühmten Thaten vor den Augen der Welt, ſo wird unſtreitig der Weiſe, der ſie ſchreibt,

wenn er an die Erzählung meines erſten ſo frühen Auszuges kommt, folgendergeſtalt anheben: Kaum hatte der rubinrothe Apollo die goldnen Locken ſeines ſchönen Haupthaares über das weite Angeſicht der weiten, langgeſtreckten Erde verbreitet; kaum hatten die kleinen bunten Vögelein mit ihren Harfenzungen und ihrer ſüßen ſchmelzenden Harmonie die Ankunft der roſigen Aurora gegrüßt, welche das weiche Bett ihres eiferſüchtigen Gemahls verließ, und ſich in den Thüren und Fenſtern des Horizonts der Mancha den Sterblichen zeigte: als der berühmte Ritter Don Quixote von der Mancha die ſchnöden Federn verließ, ſein berühmtes Pferd Rozinante beſtieg, und anfing über das alte Feld Montiel zu ziehen." — Er zog auch in der That eben über dieſes Feld. — „Glückliche Zeit," fuhr er fort, „geſegnetes Jahrhundert, in welchem die Welt meine berühmten Thaten, werth in Erz gegoſſen, in Marmor gehauen, in Gemälden der Nachwelt aufgeſtellt zu werden, kennen lernen wird! — O du, wer du auch ſeyeſt, weiſer Zauberer, dem die Ehre aufbehalten iſt, Aufzeichner dieſer ſeltnen Geſchichte zu werden, ich bitte dich, vergiß meinen guten Rozinante, den ewig treuen Gefährten aller meiner Abenteuer, nicht." — Dann, auf ein anderes Kapitel übergehend, rief er, als wär' er wirklich verliebt: „O Prinzeſſin Dulcinea, Gebieterin dieſes gefangnen Herzens, wie ſo gar ſchwere Trübſal habt Ihr mir auferlegt, daß Ihr mich verbannt und mir es grauſamlich verweigert, vor Eurer Schönheit zu erſcheinen. Möchte es Euch doch gefallen, o Herrin! einmal in Gnaden zu gedenken dieſes Euch leibeignen Herzens, welches Eurenthalb aus Liebe ſo große Pein erduldet."

Mit dieſem und ähnlichem Unſinn, ganz nach dem Schnitt und Style ſeiner Bücher, zog er fürbaß, bis die Sonne mit

ſolcher Hitze hervorbrach, daß ihm ſicherlich das Gehirn verbrannt wäre, wenn er noch welches gehabt hätte. Er reiste faſt den ganzen Tag, ohne daß etwas vorfiel, was verdiente, hier erzählt zu werden. Faſt verzweifelte er darüber, denn er dürſtete darnach, Jemanden zu finden, an dem er die Stärke ſeines Arms erproben könnte.

Einige Schriftſteller berichten, das erſte Abenteuer, welches unſer Ritter beſtand, ſey das am Paſſe Lapice geweſen; andre dagegen weiſen dem mit den Windmühlen die vorderſte Stelle an. Alles, worüber ich mir habe Gewißheit verſchaffen können, und was ich in den Annalen der Mancha aufgezeichnet fand, iſt, daß er dieſen ganzen Tag fortreiste, und daß beim Einbruche der Nacht der Ritter wie ſein Klepper vor Hunger und Müdigkeit halb todt waren. Er ſah ſich allenthalben um, irgendwo ein Schloß oder eine Schäferhütte zu entdecken, wohin er ſeine Zuflucht nehmen und ſeiner dringenden Noth abwarten könne. Endlich gewahrte er nicht fern vom Wege, den er zog, eine Schenke, für ſeine Augen ein Stern, der ihm, wenn nicht zum Burgthor, ſo doch zum Pförtchen der Erlöſung winkte. Er ſtrengte ſein Pferd an, ſo gut es ging, und erreichte das Ziel, eben, als der Tag ſich neigte.

Von ungefähr ſtanden vor der Thüre ein paar Dirnen aus der Zahl der barmherzigen Schweſtern, welche mit einigen Maulthiertreibern nach Sevilla zogen, und Willens waren, mit dieſen in der Schenke zu übernachten. Da nun in unſers Abenteurers Kopfe Alles, was er ſah und hörte, dichtete und dachte, die Farbe ſeiner Ritterbücher annahm, ſo erſchien ihm auch die Schenke gleich auf den erſten Blick als ein Schloß mit vier Thürmen und ſilberſtrahlenden Zinnen, ſammt einer Zugbrücke nebſt tiefen Gräben und aller der

Zubehör, womit dergleichen Kaſtelle gewöhnlich ausgeſtattet ſind. Er ritt auf die Schenke oder, wie er meinte, auf das Kaſtell zu; wenige Schritte davor zog er die Zügel ſeines Rozinante an, hoffend, es werde zwiſchen den Zinnen ein Zwerg erſcheinen und mit der Trompete das Zeichen geben, daß ein Ritter vor dem Kaſtell angekommen ſey. Da ihm aber dies zu lange währte, und ſein Rozinante aus allen Kräften nach dem Stall arbeitete, ſo näherte er ſich endlich der Thüre, und erblickte die beiden Dirnen, die er für zwei ſchöne Fräulein oder edle Damen hielt, welche ſich vor das Schloßthor begeben hätten, der friſchen Luft zu genießen. In dem Augenblicke trug ſich's zu, daß ein Schweinhirte, welcher auf dem nahen Stoppelfeld eine Heerde Schweine — die wir, ohne Barmherzigkeit, bei ihrem rechten Namen nennen müſſen — hütete, in ſein Horn blies und ſeine Untergebnen zuſammenrief. Nun hatte Don Quixote was er wollte, denn in ſeinen Ohren erſcholl das Signal des Zwergs von ſeiner Ankunft; und nun ritt er auch mit unausſprechlicher Zufriedenheit unter das Thor auf die beiden Dirnen zu.

Wie dieſe ſo einen geharniſchten Mann mit Schild und Lanze auf ſich zukommen ſahen, flohen ſie erſchrocken in die Schenke zurück; aber Don Quixote, als er merkte, daß ſie bloß aus Furcht vor ihm flohen, ſchob ſein zuſammengekleiſtertes Viſier auf, entblößte ſein hagres und ſtaubiges Geſicht, und rief mit zierlicher Geberde und gedämpfter Stimme ihnen nach: „Fliehen Eure Gnaden nicht, oder befürchten eine Beleidigung von mir: dem Ritterorden, zu dem ich mich bekenne, ziemt es nicht, irgend Jemanden Unbill zuzufügen, geſchweige denn Jungfrauen ſo hoher Art, wie Euer Anblick beurkundet.“

Die Dirnen ſahen ihn darauf an, und ſuchten neugierig

mit den Augen sein Gesicht, welches das schlecht gemachte Visier noch fast ganz versteckte; da sie sich aber Jungfrauen nennen hörten, was, wie sie wohl wußten, weit von ihrem Gewerbe entfernt war, so brachen sie in ein Gelächter aus, und zwar so unbändig, daß er ihnen zurief: „Sittsamkeit stehet den Schönen wohl an, und über Kleinigkeiten zu lachen, ist große Thorheit; wiewohl ich dies nicht sage, um Euch wehe zu thun oder Euch übler Laune zu machen. Nein, mein Wille ist vielmehr, Euch auf jede Weise zu dienen.“

Diese für Schenken-Prinzessinnen unverständliche Sprache und der noch seltsamere Aufzug unsers Ritters vermehrte bei jenen das Gelächter und bei diesem den Zorn so gewaltig, daß er sich ganz gewiß an ihnen vergriffen haben würde, wäre nicht in eben dem Augenblicke der Wirth, ein dicker, folglich friedliebender Mann, dazu gekommen.

Dieser nun konnte sich bei dem Anblick einer so mißgeschaffnen, mit Schild, Speer, Harnisch und Zaum verpanzerten Figur fast eben so wenig des Lachens enthalten, als die beiden Dirnen. Im Grunde aber fürchtete er sich doch etwas vor einer so ausgerüsteten Maschine, und beschloß daher, seinen Gast ein wenig höflich anzureden. „Herr Ritter,“ sprach er, „wenn es Euch beliebt, hier Quartier zu suchen, so werdet Ihr, die Betten ausgenommen, — denn in meinem Hause sind keine — sonst an Allem Ueberfluß bei mir finden.“ Als Don Quixote sich so unterthänig von dem Schloßhauptmann, wofür er den Wirth hielt, empfangen sah, antwortete er ihm: „Für mich, Herr Kastellan, ist Alles gut genug; ich nehme vorlieb: denn meine Pracht sind Waffen, und Kämpfen meine Ruh',[1] u. s. w.“ Der Wirth, welcher nicht wußte, warum der Ritter ihn Kastellan nenne, glaubte,

[1] Der Anfang einer spanischen Romanze.

er halte ihn für einen ſogenannten ehrwürdigen Caſtilianer,[1] ohnerachtet er ein Andaluſier war aus der Gegend von San Lucar, ſo lange Finger hatte als Cacus und kein geringerer Schalk war als ein Student oder Edelknabe. Er verſetzte alſo: „Demnach werden wohl harte Steine Euer Gnaden Bett, ſtetes Wachen Euer Schlaf[2] ſeyn? und wenn dies iſt, ſo dürfet Ihr nur abſteigen, Herr Ritter, ich gebe Euch die Verſicherung, daß Ihr in meinem Hauſe alle Gelegenheit finden ſollet, ein ganzes Jahr nicht zu ſchlafen, geſchweige denn eine Nacht.“ So ſprechend hielt er dem Ritter die Steigbügel, der ſich dann mit Mühe und Schwierigkeit vom Pferde herabwälzte, als Einer, der am Abend noch nicht gefrühſtückt hatte. Er befahl hierauf dem Wirthe ſein Pferd auf's Leben an, weil es das beſte Thier ſey, das je Heu gefreſſen. Der Wirth ſchaute es darauf an, fand es aber nicht halb ſo preiswürdig, als Don Quixote ſagte, und führte es in den Stall.

Hierauf kam er zurück, um zu hören, was etwa ſein Gaſt zu befehlen hätte, fand aber bereits die beiden Nymphen, mit denen er ſich ſchon wieder ausgeſöhnt hatte, ihn zu entwaffnen beſchäftigt. Den Vorder- und Hinterküraß hatten ſie ihm wohl losgeſchnallt, aber ſo viele Mühe ſie ſich auch gaben, ſo konnten ſie doch weder die Halsberge öffnen, noch den geflickten Helm abnehmen; denn er hatte ihn mit einigen grünen Schnüren zuſammengeknüpft, die ſie hätten zerſchneiden müſſen, weil die Knoten unauflöslich waren, was aber der Ritter auf keine Weiſe zugeben wollte.

Er behielt alſo die ganze Nacht hindurch ſeinen Helm

[1] Castellano heißt ſowohl ein Kaſtellan als auch ein Caſtilianer; un Sano do Castilla aber im Sprichwort ein feiner Spitzbube.

[2] Ebenfalls Anfang eines Liedes.

auf dem Kopfe, und machte darin die schönste und seltsamste Figur, die man sich nur denken kann. Unter dem Entwaffnen sagte er zu den beiden Dirnen, die er noch immer für Fräulein und vornehme Damen aus dem Schlosse hielt, überaus zierlich: „Niemals ward ein edler Degen baß bedient, als Don Quixot', Damen kamen ihm entgegen, pflegten ihn als einen Gott, führten ihn zum Ritterschlosse, streuten Futter seinem Rosse — nämlich der Rozinante, denn dies, meine Damen, ist der Name meines Pferdes, und Don Quixote von der Mancha der meinige, den ich Euch zwar nicht eher entdecken wollte, als bis ihn etwelche Großthaten, Euch zu Dienst und Nutz, verrathen hätten, wenn ich nicht die alten Verse Lanzarote auf gegenwärtigen Fall anwenden müßte, und dies die Ursache wäre, warum Ihr ihn eher erfahret, als es seyn sollte. Aber es wird die Zeit kommen, da Euer Gnaden nur gebieten und ich durch meinen Gehorsam zeigen werde, wie brennend mein Verlangen sey, Euch durch die Tapferkeit meines Arms zu dienen."

Die Dirnen, welche nicht gewohnt waren, dergleichen rednerische Figuren zu hören, antworteten ihm kein Wort darauf, und fragten nur, ob er nichts essen wolle? „O ja," versetzte Don Quixote; „sey es, was es wolle, denn so wie ich merke, ist es sehr vonnöthen." Zum Unglück war es eben Freitag und in der ganzen Schenke nichts zu haben als einige Bissen schlechten Stockfisches, dem man hier zu Lande den edlen Namen der Forellen gab. Man fragte also, ob Seine Gnaden Forellchen befehlen, weil eben kein anderer Fisch vorräthig wäre.

„Nun ja, wenn's viele Forellchen sind, so machen sie zusammen auch eine Forelle, wie sechzig Kreuzer immerhin einen Gulden. Und desto besser, wenn es kleine Forellen

ſind; denn Kalbfleiſch iſt immer zarter als Fleiſch von einer Kuh, und ein Zicklein beſſer denn ein Bock. Doch gleichviel, was? nur hurtig her damit, denn ein ſo weiter Weg und die Laſt der Waffen trägt ſich nicht gut mit leerem Magen."

Man ſetzte ihm alſo den Tiſch der Kühlung wegen vor die Thüre, und nun trug der Wirth ein Stück von dem ſchlecht geweichten und noch ſchlechter gekochten Stockfiſche nebſt einem Brode auf, das ſchwärzer und ſchimmlichter war, als des Ritters Waffen. Man mußte ſich krank lachen, wenn man ihn eſſen ſah; denn mit dem Helm auf dem Kopfe und dem Viſier vor dem Geſichte konnte er mit ſeinen eigenen Händen durchaus keinen Biſſen zum Munde bringen, wenn man es ihm nicht hineinſchob. Dieſen Dienſt leiſtete ihm eine von den Nymphen. Nun aber kam es zum Trinken. Dies war noch unmöglicher, und würde es auf immer geblieben ſeyn, wenn nicht der Wirth ein Rohr ausgehöhlt, ihm das eine Ende davon in den Mund gegeben und durch das andere ihm den Wein eingetrichtert hätte. Alles dies litt der Ritter mit Geduld, damit nur die Schnüre ſeines Helms nicht zerſchnitten wurden.

Mitlerweile kam ein Schweintreiber vor die Schenke und blies vier- oder fünfmal auf ſeiner Rohrpfeife. Dies vollendete des armen Junkers Täuſchung. Die Schenke war ihm unwiderſprechlich ein Kaſtell, das Gedudel Tafelmuſik, der Stockfiſch Forelle, das Commißbrod Semmel, die beiden Landnickel Damen, der Wirth Kaſtellan des Schloſſes, und ſomit ſein erſter Ausritt mit beſtem Erfolge gekrönt. Nur Eines quälte ihn noch, daß er nämlich noch nicht zum Ritter geſchlagen war; ohne welche Weihe er doch nicht mit gutem Gewiſſen ein Abenteuer beſtehen konnte.

I. Seite 30.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Don Quixote empfängt mit geziemender Feierlichkeit den Ritterschlag.

Als er, von diesem Gedanken gemartert, sein kärgliches Mahl schleunig verzehrt hatte, rief er den Wirth, verschloß sich mit ihm in den Stall, sank vor ihm auf die Knie und sprach: „Tapfrer Ritter, ich werde nicht eher von dieser Stelle aufstehen, bis Eure Herrlichkeit mir eine Gabe gewähret, um welche ich Euch bitten will, und welche nicht allein zu Eurem Lob, sondern auch zum Frommen des menschlichen Geschlechts ausschlagen wird.“

Der Wirth, welcher seinen Gast zu seinen Füßen sah und in solchem Tone reden hörte, schaute ihn ganz betroffen an, und wußte nicht, was er thun oder sagen sollte. Er wollte ihn aufheben; allein es war Alles umsonst, bis er ihm seine Bitte zu gewähren versprach.

„Weniger erwartete ich auch nicht von Eurer gepriesenen Großmuth, Sennor! Wisset also, daß die Gabe, deren Gewährung mir Eure Freigebigkeit versprochen hat, darin bestehet, daß Ihr mich morgenden Tags zum Ritter schlaget. Diese Nacht werde ich in Eurer Schloß-Kapelle die Waffenwache halten, damit ich morgen früh empfangen könne, wornach ich so lange geschmachtet, und endlich in Stand gesetzt werden möge, in alle vier Theile der Welt zu ziehen, wie sich's gebührt, und zu Nutz und Frommen der Bedrängten Abenteuer aufzusuchen, wie es dem Amt der Ritterschaft, und sonderlich der fahrenden, zu welcher ich mich bekenne, obliegt, und mein feuriger Wunsch und Wille ist.“

Der Wirth, der, wie oben gesagt, den Schelm zum Unterfutter hatte, und schon merkte, daß es bei seinem Gaste unter dem Helm nicht richtig seyn müsse, ward durch diese Anrede seiner Sache vollends gewiß, und damit es die Nacht über tüchtig zu lachen gebe, beschloß er, Don Quixote's Laune freien Lauf zu lassen. „Herr Ritter," antwortete er ihm, „Eure Bitte und Begehr ist sehr billig, und Euer Vorhaben nicht allein höchst löblich, sondern auch einem so hohen Ritter, als Euer edles Ansehen zeigt, besonders anständig. Ich selbst war in jungen Jahren solch edlem Gewerb ergeben, durchzog verschiedne Reiche der Welt und suchte Abenteuer; am meisten aber trieb ich mich herum in den Vorstädten von Malaga, auf den Inseln Riaran, im Weichbild von Sevilla, auf dem Markte von Segovia, im Oelgarten von Valencia, auf den Plätzen von Granada, am Strande San Lucar, in der Mauergasse von Cordova, in den Kneipen zu Toledo [1] und anderwärts, wo ich Proben genug von der Leichtigkeit meiner Füße und Geschwindigkeit meiner Hände ablegte. Ich trieb es ein wenig bunt, führte junge Wittwen in Versuchung, that einige Jungferschaften ab, verhalf etlichen Waisen von ihrem Erbe, und machte mir fast bei allen Tribunalen Spaniens einen Namen. Endlich hab' ich mich auf dieses Schloß zurückgezogen, wo ich von meinen und anderer Leute Einkünften lebe, alle fahrende Ritter, weß Standes und Würden sie auch seyn mögen, aufnehme, und zwar bloß aus Lieb' und Gunst, so ich zu diesem Stand trage, nebenbei auch, damit sie zur Vergeltung meiner Fürsorge ihr Bischen Habe mit mir theilen. Es ist zwar," fuhr er fort, „jetzt in meinem Schloß keine Kapelle, wo Ihr Waffenwache halten

[1] Lauter berüchtigte Orte in Spanien, wo man mehr Diebe und Beutelschneider, als ehrliche Leute findet.

könntet, weil ich sie niederreißen ließ, um eine neue zu bauen; aber ich weiß, daß man auch, im Falle der Noth, dies Geschäft verrichten kann, wo man will, und also könnt Ihr diese Nacht in einem Hofe des Kastells Waffenwache halten, bis wir morgen nach der Frühmesse die gebührende Ceremonie vornehmen können, wo Ihr dann so zum Ritter geschlagen werden sollet, wie Keiner in der Welt je dazu geschlagen worden ist. — Noch Eins: hat Euer Gnaden Geld bei sich?"

„Keinen Heller," antwortete Don Quixote; „ich habe auch nie in der Geschichte gelesen, daß ein fahrender Ritter Geld bei sich geführt."

„Hierin irrt Ihr Euch," versetzte der Wirth; „denn gesetzt auch, daß nichts davon in den Geschichten stände, so berechtigt dies nicht zu dem Schlusse, daß sie keines bei sich gehabt, dieweil die Verfasser es vielleicht für überflüssig hielten, einer so unentbehrlichen Sache zu erwähnen, wie Geld und weiße Wäsche auf Reisen ist. Ihr könnt also für ausgemacht annehmen, daß die fahrenden Ritter, von welchen so große und beglaubigte Bücher handeln, für den Nothfall allezeit einen wohlgespickten Beutel, desgleichen weiße Hemden und ein Büchschen Salbe für etwanige Wunden mit sich führten; denn auf den Feldern und Wüsteneien, wo sie kämpften und oft verwundet wurden, fand sich nicht gleich ein Wundarzt, es sey denn, daß sie einen weisen Zauberer zum Freunde hatten, der ihnen augenblicklich zu Hülf' eilte, oder ihnen durch die Luft in einer Wolke ein Fräulein oder einen Zwerg mit einer Flasche Wunderessenz zuschickte, davon ein einziger Tropfen sie so gründlich kurirte, als hätten sie nie eine Wunde gespürt. Sintemal aber letzteres Mittel nicht unter die sichersten zu rechnen, so fanden es obgemeldte Ritter rathsam, ihre Knappen mit Geld und andern nöthigen

Dingen, z. B. mit Heftfaden und Wundsalbe, zu versehen. Und so ihnen ein Knappe abging, — welcher Fall jedoch nicht oft vorgekommen, — so führten sie jene Dinge selbst in einem niedlichen Mantelsäckchen bei sich, das sie so sorgfältig hinter dem Sattel versteckten, als wär' es eine Sache von noch größerem Belang; sonst aber war es nicht sehr im Brauch, daß fahrende Ritter selbst Mantelsäcke führten. Ich rathe Euch also, obgleich ich's befehlen könnte, als der ich Euch demnächst werde aus der Rittertaufe heben, daß Ihr fürder nicht ohne Geld noch sonstige Nothdurft reiset; und werdet Ihr finden, daß dies Euch wohl zu Statten komme, wo Ihr am wenigsten daran gedacht."

Don Quixote versprach, seinem Rathe getreulich nachzuleben, und sogleich wurden Anstalten zu der Waffenwache getroffen, die er in einem großen Hof neben der Schenke halten sollte. Er las seine Rüstung zusammen, legte sie auf den Trog eines Ziehbrunnens, faßte seinen Schild, nahm den Spieß in die Faust und wandelte mit feierlichem Anstand vor dem Troge auf und nieder. Es war bereits Nacht, als er seinen Spaziergang antrat. Der Wirth erzählte allen Leuten in der Schenke von der Narrheit und der Waffenwache seines Gastes, so wie von seinem Wunsche, zum Ritter geschlagen zu werden. Sie verwunderten sich männiglich über diese seltsame Art von Wahnsinn, und beobachteten ihn von weitem, wie er bald in ernster Haltung umherwandelte, bald, auf den Speer gestützt, die Augen eine gute Weile unverrückt auf seine Rüstung heftete. Obwohl spät in der Nacht, ersetzten doch die erborgten Strahlen des Mondes den Glanz des Tagsgestirnes, also, daß Jeder sehen konnte, was der ritterliche Novize that.

Indem fiel es einem von den fremden Maulthiertreibern

in der Schenke ein, ſeine Thiere zu tränken, wozu er nothwendig die Waffen vom Troge wegnehmen mußte. Als Don Quixote ihn kommen ſah, rief er ihm mit lauter Stimme zu: „O du, wer du auch ſeyeſt, verwegner Ritter, der du kommſt, die Waffen des Tapferſten, den je ein Schwert umgürtete, zu berühren, ſiehe wohl zu, was du thuſt, und wag' es nicht, ſie anzurühren, wenn du nicht auf der Stelle mit dem Leben für deine Kühnheit büßen willſt!" Der Maulthiertreiber fragte wenig darnach — was er freilich bald zu bereuen hatte, — ergriff die Waffen bei den Riemen und ſchleuderte ſie eine gute Strecke von ſich. Kaum ſah dies Don Quixote, als er ſeine Augen zum Himmel erhob und, Sinn und Gedanken, wie es ſchien, auf ſeine Dame Dulcinea richtend, alſo ſprach: „Kommt mir bei dieſem erſten Strauße, der Eurem unterthänigen Diener begegnet, zu Hülfe, Gebieterin meines Herzens, und Eure Gunſt und Schutz fehle mir in dieſem Gange nicht." Damit ließ er die Tartſche fahren, ſchwang die Lanze mit beiden Händen und ſchlug den Maulthiertreiber ſo mächtig über den Kopf, daß dieſer übel zugerichtet auf den Boden ſtürzte, und wäre ein zweiter Schlag nachgefolgt, ſo hätte ein Wundarzt nichts mehr an demſelben zu thun gefunden.

Nach ſolcher That raffte er ſeine Waffen wieder auf und wandelte hin und her, als ob nichts vorgefallen wäre. Es ſtand nicht lange an, ſo kam ein anderer Eſelstreiber, der, unwiſſend was ſich zugetragen, — denn der erſte lag noch betäubt auf dem Wahlplatze, — ebenfalls, um ſeine Maulthiere zu tränken, an den Brunnen trat und die Waffen vom Troge weghob. Don Quixote ſagte kein Wort, empfahl ſich Niemanden in der Welt, legte zum zweiten Male die Tartſche ab, ſchwang zum zweiten Male die Lanze,

und ohne daß der Spieß einen Splitter verloren, hatte der Eſelstreiber vier Löcher im Kopf. Auf das Geſchrei des Verwundeten lief Alles aus der Schenke herbei, unter Andern auch der Wirth. Da Don Quixote dies ſah, ergriff er hurtig ſeine Tartſche wieder, legte Hand an den Degen und ſprach: „O Königin der Schönheit, Kraft und Stärke meines ſchwachen Herzens, jetzt iſt es Zeit, die Augen von Eurer Höhe herab auf Euren unterthänigen Ritter zu werfen, da ihn ein ſo großes Abenteuer erwartet;“ und hierauf bekam er in ſeinen Gedanken ſo viel mannhaften Muth, daß er vor allen Maulthiertreibern in der Welt keinen Fuß breit würde gewichen ſeyn. Die Kameraden der Verwundeten, da ſie ihren Geſellen ſo übel mitgeſpielt ſahen, fingen an einen Hagel von Steinen auf Don Quixote los zu ſchleudern, der ſich dagegen, ſo gut er konnte, mit ſeiner Tartſche bedeckte, aber unverrückt am Wege ſtehen blieb, damit er ſeine Waffen nicht verlöre. „Laßt ihn doch gehen!“ ſchrie der Wirth aus vollem Halſe; „ich hab' euch's ja ſchon geſagt, daß der Kerl ein Narr iſt, und wenn er euch Alle umbringt, wird ihm drum wenig geſchehen.“ — Schrie der Wirth, ſo ſchrie Don Quixote deſto ärger, ſchimpfte ſie treuloſe Verräther und den Herrn Kaſtellan eine feige Memme und einen pflicht- und ehrvergeſſenen Ritter, weil er zugebe, daß man fahrende Ritter ſo behandle; „und wär' ich nur erſt zum Ritter geſchlagen,“ fuhr er fort, „ſo wollte ich Euch dieſen Vorwurf beweiſen. Ihr Andern aber, elendes, verächtliches Geſindel! um euch bekümmre ich mich gar nichts. Nur näher her, nur immer zugeworfen! ihr werdet bald ſehen, was euer freches Weſen euch eintragen wird.“ Er ſagte dies in ſo kühnem Tone, daß er allen ſeinen Gegnern Furcht einjagte. Dies und das Zureden des Wirthes machte, daß ſie aufhörten

zu werfen, er hingegen die Verwundeten wegtragen ließ, und seine Waffenwache so ruhig als zuvor fortsetzte.

Dem Wirth indeß gefielen die Streiche seines Gastes nur halb. Er beschloß also dem Ding ein Ende zu machen, und ihm den verwünschten Ritterorden lieber gleich zu ertheilen, eh' noch ein anderes Unglück geschehe. Er ging auf ihn zu und entschuldigte sich wegen der Beleidigung, welche dieser Pöbel ohne sein Vorwissen sich gegen ihn erlaubt habe, wofür jedoch derselbe schon hinreichend gezüchtigt worden sey. „Ich habe Euer Gnaden schon gemeldet," fuhr er fort, „daß in diesem Kastell keine Kapelle ist, welche ich aber auch zu unserem Vorhaben nicht nöthig finde; denn, so wie ich aus dem Ordensbuche weiß, besteht die ganze Feierlichkeit in einem Schlag der flachen Hand an den Hals und in dem Schwertschlag auf den Rücken, welches aber eben so gut mitten auf freiem Felde geschehen kann. Und in Betreff Eurer Waffenwache habt Ihr ja mehr als genug gethan, da dieselbe nun bereits vier Stunden angedauert, während sonst auch zwei schon hinreichen."

Don Quixote glaubte dies alles gar gern, und sagte, er sey sogleich bereit zu gehorsamen und die Sache in möglichster Kürze zu Stande zu bringen; denn, sey er nur einmal zum Ritter geschlagen und werde noch einmal so schändlich angefallen, so wolle er auch keine Seele im Kastell am Leben lassen, ausgenommen die, welche er aus Respect für des Herrn Kastellans Befehle vielleicht verschonen würde.

Der Wirth, dem es bei diesen Drohungen nicht recht geheuer war, holte sogleich ein Buch, worin er den Maulthiertreibern die abgegebene Spreu und Gerste anschrieb, und schritt, begleitet von einem Burschen, der ein Stümpchen Licht trug, und von beiden mehrerwähnten Dirnen, wieder

auf Don Quixote zu. Er befahl ihm sogleich niederzuknien, murmelte hierauf etwas aus seinem Manual, als wenn er ein Gebet spräche; mitten unter dem Lesen erhob er die Hand und gab ihm einen derben Schlag in den Nacken, hierauf einen mit seinem eigenen Degen auf den Rücken, und murmelte dabei immer zwischen den Zähnen fort. Nachdem dies geschehen war, befahl er einer von den Damen, dem Ritter das Schwert umzugürten, welches sie auch mit vieler Zierlichkeit und Selbstverleugnung that, denn es kostete ihr nicht wenig Mühe, bei allen diesen Ceremonien das Lachen zu halten; aber die Proben, welche der neue Ritter bereits von seiner Tapferkeit gegeben hatte, verboten es ihr wohl. Beim Umgürten des Schwertes sagte das züchtige Fräulein zu ihm: „Gott mache Euer Gnaden zum glücklichsten Ritter, und gebe Euch seinen Segen zu Euern Kämpfen.“ Don Quixote fragte sie um ihren Namen, damit er hinfüro wisse, wem er für diese empfangene Gnade verbunden sey, und ihr einen Theil des durch seinen tapfern Arm zu erwerbenden Ruhmes zuschreiben könne.

„Ich heiße Tolosa,“ antwortete die Dirne sehr demüthig, „bin eines Damenschneiders von Toledo Tochter, halte mich meist in Sancho Bienayas Laden auf, und bin allezeit bereit, wo und wie es sey, Euer Gnaden unterthänig zu bedienen.“

„Nun, so erweist mir die Gefälligkeit,“ erwiderte Don Quixote, „Euch ein von beizulegen, und nennt Euch künftig Fräulein von Tolosa.“ Sie versprach es ihm auch.

Die Andere legte ihm hierauf die Sporen an, und mit dieser hielt er dasselbe Gespräch, wie mit der Vorigen. Auf die Frage nach ihrem Namen sagte sie, man heiße sie die Müllerin, weil ihr Vater ein ehrbarer Müller zu Antiquera

ſey. „Thut mir auch den Gefallen," ſprach er, „und nennet Euch nicht ſchlechthin ſo, ſondern nehmet das von an; es klingt beſſer! Uebrigens danke ich Euch, und erbiete Euch meine Gegendienſte."

Nachdem nun dieſe noch nie erſehenen Ceremonien der Ritterung im Galopp abgemacht waren, konnte Don Quixote nicht einmal den Tag erwarten, ſich zu Pferde zu ſehen und Abenteuer aufzuſuchen. Er ſattelte auf der Stelle ſeinen Rozinante, ſchwang ſich hinauf, umarmte den Wirth, und ſagte ihm bei Gelegenheit ſeines Dankes für den Ritterſchlag ſo viel närriſches Zeug, daß wir es nie würden erzählen können, ſo gern wir auch wollten. Der Wirth, um ihn nur los zu werden, antwortete ihm mit nicht weniger Floskeln, doch etwas kürzer, und ließ ihn, ohne Zehrgeld zu fordern, in Gottes Namen ziehen.

Viertes Kapitel.

Was unſerm Ritter begegnete, als er die Schenke verlaſſen.

Luſtig brach ſo eben der Morgen an, als Don Quixote aus der Schenke ritt, und zwar ſo zufrieden, ſo fröhlich, ſo entzückt, ſich nun zum Ritter geſchlagen zu ſehen, daß ihm die Freude darüber beinahe den Sattelgurt zerſprengt hätte. Da ihm aber der gute Rath ſeines Wirthes in Anſehung des Geldes und der weißen Wäſche einfiel, beſchloß er, vorderhand wieder nach Hauſe zu reiten, und ſich mit allem Nöthigen, beſonders aber mit einem Schildknappen, zu verſehen. Dieſe Stelle dachte er mit ſeinem Nachbar im Dorfe zu beſetzen, einem Bauer, der arm war und mit

Kindern geſegnet, aber wie gemacht zum Schildknappendienſt eines fahrenden Ritters. In dieſen Gedanken lenkte er den Rozinante nach ſeinem Dorfe zu, welcher auch, als ahnete er die Abſicht ſeines Herrn, ſo hurtig zu laufen anfing, daß er kaum die Erde mit den Füßen zu berühren ſchien. Don Quixote war noch nicht weit geritten, als er aus einem dicken Walde rechter Hand eine zarte klägliche Stimme zu hören glaubte. Kaum hatte er ſie vernommen, ſo rief er: „Dank ſey dem Himmel für die Gnade, daß er mir ſo bald Gelegenheit gibt, die Pflichten meines Amtes zu erfüllen, und die Früchte meines löblichen Entſchluſſes zu ſammeln. Ohne Zweifel iſt dies die klagende Stimme eines oder einer Bedrängten, die meines Schutzes und Beiſtandes bedarf.“

Sogleich drehte er die Zügel und lenkte ſein Pferd nach dem Orte, woher ihm die Stimme zu kommen ſchien. Nur wenige Schritte war er in's Gebüſch geritten, ſo erblickte er an einer Eiche ein Pferd angebunden, und an einer andern einen Jungen von ungefähr fünfzehn Jahren, nackend bis auf den Hoſenbund, der jene Klagetöne von ſich gab, und zwar nicht ohne Grund, denn ein vierſchrötiger Bauer peitſchte ihn jämmerlich mit ſeinem Gürtel und begleitete jeden Hieb mit einem Tadel und einem Rathe, indem er ſagte: „Maul zu! Augen auf!“

„Ach, um's Blut Chriſti willen, ich will's nicht wieder thun, lieber Herr, ich will's nicht wieder thun; ich verſpreche Euch's, ich will künftig beſſer auf's Vieh Acht geben!“ ſchrie der Junge unaufhörlich.

Da Don Quixote ſah, was hier vorging, ergrimmte er und rief dem Bauer zu: „Ungezogner Ritter, iſt's auch Manier, mit Jemanden anzubinden, der ſich nicht wehren kann? Beſteiget Euer Roß und nehmet Eure Lanze — wofür

er eine Stange anſah, die an der Eiche lehnte, an welche das Pferd gebunden war — und ich will Euch zeigen, daß dies nur eine feige Memme thut.“ Der Bauer, der über ſich die von Waffen ſtrotzende Geſtalt erblickte, die ihm noch dazu immer mit der Lanze unter dem Geſicht herumſpielte, war halb todt und gab die beſten Worte. „Herr Ritter,“ ſprach er, „der Junge, den ich hier abſtrafe, iſt von mir gedungen, meine Schafe zu hüten. Er iſt aber ſo liederlich, daß mir täglich ein Schaf wegkommt; und wenn ich ihn über ſeine Nachläßigkeit und Bosheit beſtrafe, ſo ſpricht er noch obendrauf, ich thät' es nur darum, damit ich ihm ſeinen ſchuldigen Lohn nicht bezahlen dürfe; und mein' Seel', Herr Ritter! er lügt.“

„Lügen, ſagſt du?“ ſchrie Don Quixote; „und dies in meiner Gegenwart, grober Bauer? Bei der Sonne, die uns beſcheint, ſchier möcht' ich dich mit meiner Lanze durch und durch rennen. Dieſen Augenblick binde ihn los und bezahle ihn ohne Widerrede; oder, bei Gott, der über uns iſt, ich mache dir auf der Stelle den Garaus!“

Der Bauer ließ den Kopf hängen und band ohne Widerrede den Jungen los. Don Quixote fragte ihn, wieviel ihm ſein Herr ſchuldig ſey. „Den Lohn für neun Monate,“ ſprach der Junge, „für jeden Monat ſieben Realen.“ Der Ritter, nachdem er gerechnet und gefunden hatte, daß die Schuld dreiundſechzig Realen betrug, befahl dem Bauer, ſie ſogleich auszuzahlen, wenn ihm ſein Leben lieb ſey. Der furchtſame Bauer verſicherte ihm dagegen, ſo gewiß er daſtehe und geſchworen habe, ungeachtet er nicht geſchworen hatte — daß es nicht ſo viel betrage; denn es müßten noch drei Paar Schuhe abgerechnet werden, die er ihm gegeben, und ein Real für zweimal Aderlaſſen, da er krank geweſen ſey.

„Mag Alles seyn," versetzte Don Quixote; „aber rechnet die Schuhe und das Aderlassen für die Schläge, die Ihr ihm unschuldigerweise gabet. Zerriß er auch das Leder von Euern Schuhen, so habt Ihr ihm dafür sein eignes Fell zergerbt; ließ ihm der Barbier für Euer Geld zur Ader, da er krank war, so habt Ihr ihm bei gesundem Leibe Blut abgezapft, und folglich ist er Euch von dieser Seite nichts schuldig."

„Das Unglück aber ist nur, Herr Ritter, daß ich kein Geld bei mir habe," sagte der Bauer. „Andrees mag mit mir nach Hause gehen, da will ich ihn bei Heller und Pfennig bezahlen."

„Ich mit ihm gehen?" rief der Junge; „daß ich ein Narr wär'; in meinem Leben nicht, Herr. Nicht einmal in Gedanken; denn, hätt' er mich allein, weiß Gott, er würde mich lebendig schinden, wie einen Sanct Barthelmees."

„Das wird er nicht thun," sagte Don Quixote; „genug, daß ich es ihm verbiete und er gegen mich Respect haben muß. Er soll mir es bei dem Ritterorden, den er empfangen hat, schwören, und dann will ich ihn freilassen und dir für die Bezahlung haften."

„Gestrenger Herr," sprach der Junge, „bedenkt, was Ihr sagt; mein Herr da ist ja kein Ritter und hat in seinem Leben keinem Orden angehört. Er heißt Hans Wanst der Reiche, und ist bei Knausersdorf zu Hause."

„Dies macht nichts aus," antwortete Don Quixote; „die Wänste können so gut Ritter seyn, als Andre, denn Jeder ist Sohn seiner Thaten."

„Das ist wohl wahr," sagte Andrees; „aber welcher Thaten Sohn ist denn mein Herr, wenn er mir mein Bischen Schweiß und Blut, meinen sauer verdienten Lohn vorenthält?"

„Ich will dir ihn ja nicht vorenthalten, Bruder Andrees,“ ſagte der Bauer, „thue mir nur den Gefallen und komm' mit mir heim; ich ſchwöre dir bei allen Ritterorden in der ganzen Welt, daß ich dich bis auf den letzten Heller bezahlen will, und noch dazu in grober Münze.“

„Was grobe Münze anbelangt,“ verſetzte Don Quixote, „ſo iſt dieſe nicht nöthig: wenn es nur Sechſer ſind, bin ich ſchon zufrieden. Aber ſieh' wohl zu, daß du deinen Schwur erfüllſt; denn ſonſt ſchwöre ich dir eben ſo heilig, als du geſchworen haſt, daß ich wiederkommen, dich aufſuchen und züchtigen will, und finden werde ich dich, wenn du dich auch wie eine Eidexe verbergen könnteſt. Und willſt du wiſſen, wer dir dies befiehlt, damit es dir doppelt wichtig ſey, Wort zu halten, ſo höre: ich bin der mannhafte Don Quixote von der Mancha, ein Rächer alles Unrechts; und hiemit Gott befohlen! Nochmals, vergiß deines Verſprechens und Schwures nicht, oder fürchte die dir gedrohte Strafe.“

Hierauf gab er ſeinem Rozinante die Sporen, und war ihnen in Kurzem aus den Augen. Der Bauer ſah ihm nach, und als er ihn ganz aus dem Geſicht verloren hatte, kehrte er ſich wieder zu dem Jungen und ſagte: „Komm' her, mein Sohn, ich will dir nun bezahlen was ich dir ſchuldig bin, wie mir der Rächer alles Unrechts befohlen hat.“

„Ich ſchwöre Euch, Ihr thut wohl daran,“ ſagte Andrees, „wenn Ihr den Befehl dieſes Ritters, dem Gott tauſend Jahre ſchenke! getreulich erfüllt. Denn beim Sanct Rochus! ſo wahr er tapfer iſt und voll Verſtandes, wird er wieder kommen, wenn Ihr mich nicht bezahlet.“

„Das ſchwör' ich dir auch,“ verſetzte der Bauer, „und weil ich dir ſo gar wohl will, ſo werde ich der Schuld noch

zulegen, auf daß die Heimzahlung deſto reichlicher ausfalle.“ Hiemit nahm er ihn beim Arme, band ihn wieder an die Eiche und peitſchte den Jungen halb todt. „Nun, Herr Andrees,“ ſagte er dazu, „rufe nun dem Rächer alles Unrechts; du wirſt ſehen, daß er dieſes wenigſtens nicht abſtellt, ungeachtet ich glaube, daß du noch nicht einmal genug haſt; denn beinahe kömmt mir die Luſt an, dich lebendig zu ſchinden, wie du befürchteteſt.“ Endlich aber band er ihn doch los, und gab ihm Erlaubniß, ſeinen Richter zu Vollziehung des angedrohten Spruches aufzuſuchen. Andrees ging erbost hinweg und ſchwur, den tapfern Ritter Don Quixote von der Mancha aufzuſuchen, dem er Alles haarklein erzählen und der es jenem ſiebenfach heimgeben werde. Bei allem dem heulte er immer fort und ſein Herr lachte ihm nach.

So ſteuerte der tapfere Don Quixote dem Unrecht. Höchſt glücklich über den gehabten Erfolg und glänzenden Anfang ſeiner Ritterfahrt ſchwelgte er in Selbſtzufriedenheit und ſprach, den Weg nach ſeinem Dorfe verfolgend, halblaut alſo vor ſich hin: „Wohl kannſt du dich glücklich preiſen über alle Frauen, Schönſte der Schönen, Dulcinea von Toboſo, daß dir das Loos gefallen iſt, als unterthänigen Vaſallen und Vollſtrecker deiner Wünſche und Gedanken einen ſo tapfern und mannhaften Ritter zu beſitzen, als Don Quixote von der Mancha iſt und ſeyn wird, der, wie die ganze Welt weiß, geſtern erſt die Ritterwürde empfangen und heute ſchon der größten Frevelthat geſteuert hat, welche die Unvernunft erſann und die Grauſamkeit vollſtreckte. Heute riß er die Geißel aus der Hand des Unmenſchen, der ſo ganz ohne Urſache das zarte Kindlein peitſchte.“

Hier kam er an einen Platz, wo ſich der Weg in vier andre theilte, und ſogleich fiel ihm die Sitte fahrender Ritter

ein, an Kreuzſtraßen in Erwägung zu ziehen, welchen Pfad ſie einſchlagen ſollten. Ihrem Beiſpiele folgend, machte er eine Weile Halt, und ließ, nachdem er Vieles erwogen, dem Rozinante den Zügel, indem er ſeinen Willen dem des Roſſes unterwarf, das denn auch, ſeinem erſten Entſchluſſe treu, die Richtung nach dem heimathlichen Stalle nahm. Er war ungefähr zwei Meilen weit fortgereist, als er einen großen Haufen Leute entdeckte, die, wie ſich hernach auswies, Kaufleute aus Toledo und auf dem Wege nach Murcia waren, um Seide einzukaufen. Es waren ihrer ſechs, mit Sonnenſchirmen verſehen; außerdem noch vier Diener zu Pferd und drei Maulthierjungen zu Fuß.

Kaum gewahrte ſie Don Quixote von ferne, ſo glaubte er, ein neues Abenteuer ſey im Anzug; und, um ſeinen Ritterbüchern Schritt vor Schritt zu folgen, fiel ihm glücklicherweiſe ein ähnliches ein, nach welchem er das jetzige zu behandeln gedachte. Er ſetzte ſich demnach mit eben ſo vieler Würde als Kühnheit in den Steigbügeln feſter, legte die Lanze ein, zog ſeine Tartſche vor die Bruſt, poſtirte ſich mitten in den Weg und erwartete dieſe fahrenden Ritter, wofür er ſie unbedenklich anſah. Als ſie ſich nahe genug waren, um einander ſehen und hören zu können, erhob Don Quixote die Stimme und ſchrie ihnen trotzig zu: „Alle Welt halte, wenn nicht alle Welt bekennen will, daß in aller Welt kein ſchöneres Fräulein iſt, als die Kaiſerin von der Mancha, die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo!“

Auf dieſe Worte hielten die Kaufleute ſtill, die ſeltſame Geſtalt zu beſchauen, die ihnen ſolches zurief. Aus der Figur und Anrede aber ſahen ſie bald, wo es dem Herrn fehle. Jedoch, um näher zu erfahren, was er mit dem Bekenntniß bezwecken wollte, das er ihnen abforderte, antwortete ihm

Einer von ihnen, ein loſer Vogel und Spaßmacher: „Herr Ritter, wir Alle kennen die Dame nicht, von der Ihr uns da ſaget. Zeiget ſie uns, und wenn ſie wirklich ſo ſchön iſt, wie Ihr ſprechet, wohlan, ſo wollen wir ohne den geringſten Zwang die Wahrheit bekennen, die Ihr von uns hören wollt.“

„Und wenn ich ſie euch zeigte,“ verſetzte Don Quixote, „was hättet ihr dann noch für ein Verdienſt, eine ſo weltkundige Wahrheit einzugeſtehen? Hier kommt es darauf an, daß ihr, ohne ſie geſehen zu haben, es glaubet, bekennet, behauptet, beſchwöret und verfechtet; wo nicht, ſo ſey euch ſtolzem und ungezognem Volke hiemit die Fehde erklärt. Kommt her, Mann für Mann, wie es die Geſetze der Ritterſchaft fordern, oder Alle zuſammen, wie es gemeiner Brauch von Leuten eures Gelichters iſt, hier erwarte ich euch unerſchrocken, vertrauend auf die Gerechtigkeit meiner Sache.“

„Herr Ritter,“ antwortete der Kaufmann, „ich bitte Euer Veſten im Namen aller hier gegenwärtigen Prinzen, daß Ihr uns nicht zwingen wollet, eine nie geſehene und nie gehörte Sache zu bekennen, die erſtlich unſer Gewiſſen beſchweren, und zweitens allen Kaiſerinnen und Königinnen von Alcarria [1] und Eſtremadura höchſt nachtheilig ſeyn würde. Zeiget uns nur ein Bildchen von Eurer Dame; wenn es auch nicht größer als ein Gerſtenkorn wäre, ſo iſt es uns ſchon genug; denn dem Faden nach findet man immer den Knäul. Wir würden Euch dann mit gutem Gewiſſen geſtehen können, was Ihr wollet, und Ihr würdet zufrieden ſeyn. Ich glaube ſogar, wir Alle ſind ſchon dergeſtalt zu ihren Gunſten eingenommen, daß, wenn ſie auch im Porträt mit einem Auge ſchielte und aus dem andern

[1] Alcarria heißt im Spaniſchen auch ein Strich Landes, wo nichts als kleine Dörfer und elende Bauernhütten ſind.

Digitized by Google

I. Seite 47.

ihr Zimmer und schlief süße, wie niemand Euch zu Gefallen Wies, was Ihr wollet, zu thun habe gefehlen können."

„Mein Zimmer?" rief Schwester? pollirte Gefangenschlafe Dan Gnädige wiederholend. „Was sie redet von Wollen und Haben. Die ist weder traum noch wachig, sondern gerader und schlauder als eine Spindel von Ouarbornem; aber ihr Alle soll mir sie eine so ungeheure Lügenzung bleiben, wenn Ihr sie nicht Schlechtheit meiner Thaten zu bekümmern Euch erfreyht habt."

Darauf nannte er mit gelassener Lange so vielfaund von den Dörfern zu, daß er gewiß den wahrhaftigen Kaufmann Abel empfangen Hirn welche, daß sein guter Diener auch gewollt, daß Regierung mitten im Land Kaiserte und seinem Befehle Ehre Gehorsam war auch so genaulig, daß weder ein gute Streich über das Feld hinflog. Er sahen wieder aufgehoben, alleins es ging nicht, denn immer verbrachten die Lange, Gnädig, Herren, Dame um sich seiner alle mächtigen Hoheit. Indem er sich so mit dem Herzog aufgehoben permanente und immer mehr krumm, sprach er: „Lauter nicht, ihr Mannen, ihr seiget Dank! Jetzt, wenn der Herr Herzog, ich nicht, mein Herzog ist Gnädig, und ich hier Lüge." Ein Murmelgeräusch ging Gelage der Kaufleute aber, der eben keines von den Gnadenzeichen war, konnte sich nicht enthalten, ihr Antlitz auf in abermaliger Weise dem armen abgelaufenen Manne auf seine Knyen zu schreiben. Er ging zu ihm hin, nahm seine Hand, hob sie in Gnade, und gab mit einem daraus unserm Dan Gnädige eine so gute Freude Gnädige, daß er ihn, trotz seiner Armut und Rüstung, faß zu Tisch brachte. Seine deren schien gnaar, er saße aufrichten und die guten Essen, der Most-Wartungen aber war an seinen Lage und wollte sein Gnad

nicht eher aufgeben, bis er sein Müthchen ganz gekühlt hätte. Er griff also nach den übrigen Stücken der Lanze, zerschlug sie alle nach einander an dem armen Ritter, der unter dem ganzen Hagelregen von Prügeln nicht einen Augenblick stille schwieg, sondern unaufhörlich Himmel, Erde und diesen Straßenräubern, wofür er sie hielt, fluchte. Endlich ward der Junge selbst müde; die Kaufleute zogen weiter und nahmen Stoff genug mit, sich den ganzen Weg über von dem armen zerschlagnen Ritter zu unterhalten.

Da sich nun Don Quixote allein sah, versuchte er abermals aufzustehen; aber konnte er es nicht bei gesundem Leibe, so konnte er es noch weniger jetzt, da er so zerbläut und fast gerädert war. Und doch hielt er sich noch immer für glücklich genug, weil dies ein Zufall sey, der nur irrenden Rittern begegnen könne, und die ganze Schuld nicht auf ihn, sondern auf sein Pferd falle. Indessen blieb er fortwährend mit seinem Troste und zermalmten Leib auf dem Wahlplatze liegen.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung desselben Abenteuers.

Vor Schmerz unfähig, nur ein Glied zu regen, nahm er seine Zuflucht zu dem gewöhnlichen Hülfsmittel, sich auf einen ähnlichen Fall in seinen Büchern zu besinnen. Seine Narrheit brachte ihm auch glücklich den Unfall Balduins und des Marquese von Mantua in die Gedanken, als nämlich Carlot jenen verwundet im Gebirge liegen ließ; eine Geschichte,

die Alt und Jung weiß und glaubt, und welche ungefähr so wahr ist, als die Wunder Mahomeds. Dem sey, wie ihm wolle, unserm Ritter schien diese Begebenheit gerade für den Fall gemacht, in welchem er sich eben befand. Er fing demnach an, sich mit Zeichen des äußersten Schmerzens auf der Erde herumzuwälzen, und mit schwacher Stimme eben so zu klagen, wie der verwundete Ritter des Waldes geklagt haben soll:

„O du meiner Augen Weide,
Weilest du im fernen Land?
Weißest du nicht, was ich leide?
Ward dein Herze mir entwandt?“

In diesem Tone deklamirte er die ganze Romanze her, bis er an die Worte kam:

„Mantua's hochgeborner Markgraf,
Wohlgewogner Herr und Ohm!“ [1]

Hier kam von ungefähr ein Bauer aus seinem Dorfe, der eben einen Sack Korn in die Mühle gebracht hatte. Da dieser einen Menschen hier auf der Erde gestreckt liegen sah, ging er hin und fragte ihn, wer er sey und was ihm fehle, daß er so jämmerlich wehklage? Don Quixote hielt ihn alsbald für den Marquis von Mantua, seinen Oheim, der ihm zu Hülfe komme; fuhr also ununterbrochen fort, die Verse von seinem Unglück und der Liebschaft seiner Braut mit dem Kaisersohne abzuleiern.

[1] Ein altes berühmtes Volkslied, dessen Inhalt kurz folgender ist: Carlot, Karls des Großen Sohn, verlockt den Grafen Balduin aus Eifersucht in eine Einöde, um ihn dort zu tödten und dann seine Wittwe zu ehelichen. In der That streckt er ihn meuchlings nieder und läßt ihn für todt auf der Erde liegen. Der Marquis von Mantua, Balduins Neffe, jagte zufälliger Weise in der Nähe und wurde durch die Seufzer des Sterbenden herbeigezogen. Er erkannte seinen Oheim, beschloß ihn zu rächen und schickte deßhalb eine Gesandtschaft an Kaiser Karl nach Paris, der auch wirklich seinen Sohn hinrichten ließ.

Der Bauer ſtand ganz verblüfft da, wie er den Unſinn hörte, machte dem Ritter aber doch wundershalber das Viſier auf, welches ganz zerſchlagen war, und reinigte ihm das Geſicht vom Staube. Kaum hatte er dies gethan, ſo erkannte er ihn: „Ei, Herr Quixada,“ ſchrie der Bauer (ſo muß er folglich geheißen haben, als er noch bei Verſtand war und den friedlichen Landjunker noch nicht mit dem fahrenden Ritter vertauſcht hatte), „wer hat denn Euer Geſtrengen ſo zugerichtet?“ Der Ritter aber fuhr beharrlich in ſeiner Romanze fort, was auch Jener fragen mochte. Da nun der gute Mann ſah, daß nichts mit dem Junker anzufangen war, ſo nahm er ihm beſtmöglichſt den Bruſt- und Rückenharniſch ab, zu ſehen, ob er verwundet ſey, fand aber weder Blut noch irgend eine Spur von Wunden. Er hob ihn dann von der Erde auf und brachte ihn mit vieler Mühe auf ſeinen Eſel, weil er dieſen für ein ſanfteres Transportmittel hielt, als den Rücken Rozinante's. Die Waffen las er bis auf die Splitter der Lanze zuſammen, packte ſie dem Rozinante auf, nahm letztern mit einer Hand beim Zaum und mit der andern ſeinen Eſel beim Halfter, und wanderte immer ſeinem Dorfe zu in ſteigender Verwunderung über Don Quixote's närriſche Reden.

Weit übler ging es dem armen Don Quixote, welcher, zerſchlagen, wie er war, ſich kaum auf dem Eſel halten konnte, und von Zeit zu Zeit herzbrechende Seufzer gen Himmel ſchickte, daß der Bauer von Neuem bewogen wurde, zu fragen, wo es ihm denn fehle? Es war aber, als brächte der Teufel unſerm Ritter alle die Geſchichten in den Kopf, die auf ſeine jetzigen Umſtände paßten; denn jetzt vergaß er ſeinen Herrn Balduin, dafür aber fiel ihm der Mohr Abindarraez ein, als ihn der Burgvogt von Antequerra, Rodrigo

I. Seite 50.

Digitized by Google

de Narvaez, gefangen nach ſeiner Burg führte. Da ihn nun der Bauer fragte, wie er ſich befinde, und wo es ihm weh thue? ſo antwortete er ihm buchſtäblich eben ſo, wie in der Diana des Jörg von Montemajor der gefangene Abindarraez dem Rodrigo de Narvaez, und zog Alles, was dort ſteht, ſo vollkommen auf ſich, daß der Bauer faſt des Teufels geworden wäre über das tolle Zeug, das er hören mußte. Zuletzt ging ihm ein Licht auf, daß der Herr Nachbar ein Narr geworden ſey. Er eilte daher, ſo ſehr er immer konnte, mit ihm nach Hauſe, um ſich nur das langweilige Gerede vom Halſe zu ſchaffen. Doch ſo ſchnell ging dies nicht, indem Don Quixote noch das Schlußwort beifügte: „Wiſſet, edler Herr Rodrigo de Narvaez, daß gedachte ſchöne Xarifa jetzt die liebreizende Dulcinea von Toboſo iſt, welcher zu lieb ich die größten Ritterthaten, die man nur je in der Welt geſehen hat, ſieht und ſehen wird, thue, gethan habe und thun werde.“

„Du lieber Herr!“ erwiderte der Bauer, „ſo ſehet doch mich armen Sünder recht an. Ich bin ja weder der Don Rodrigo de Narvaez noch der Marqueſe von Mantua, ſondern Peter Alonzo, Euer Nachbar, und Euer Gnaden iſt ja weder Balduin noch Abindarraez, ſondern der geſtrenge Junker Quixada.“

„Ich weiß, wer ich bin,“ rief Don Quixote, „aber ich weiß auch, was ich ſeyn kann, nämlich nicht bloß, was ich geſagt habe, ſondern noch mehr als die zwölf Pairs von Frankreich und die neun Helden [1] des Ruhmes dazu; denn Alles, was ſie einzeln und zuſammen gethan, kommt meinen Thaten noch lange nicht gleich.“

[1] Joſua, David, Judas Maccabäus, Hektor, Alexander der Große, Julius Cäſar, Arthus, Karl der Große und Gottfried von Bouillon.

Unter derlei Zwiegesprächen kamen sie mit der Abenddämmerung an das Dorf; der Bauer aber wartete noch, bis es ein wenig dunkler wurde, damit die Leute den wohlzerbläuten Junker nicht so übel beritten sehen möchten. Da es ihm nun finster genug schien, hielt er seinen Einzug in das Dorf, und brachte den Ritter in sein Haus, wo er Alles in der größten Verwirrung fand. Eben waren der Pfarrer und der Dorfbarbier da, und die Haushälterin ließ ihre kreischende Stimme hören. „Was dünkt Euch, Herr Licentiat Peter Perez (so hieß der Pfarrer), von dem Unglücke meines Herrn? Sechs Tage sind es schon, seit weder er, noch sein Pferd, noch Schild, noch Lanze, noch Panzer da ist. O Jammer und Elend! mir ist vor, und gewiß ist's so, so wahr ich in Sünden geboren bin, die verfluchten Ritterbücher, in die er immer den Kopf hineinsteckte, haben ihn verrückt gemacht. Und jetzt fällt es mir ein, daß ich ihn oft zu sich selbst habe sagen hören, er wolle ein fahrender Ritter werden und in aller Welt Enden Abenteuer aufsuchen. Wären sie doch beim Teufel und seiner Großmutter, die verdammten Bücher miteinander, die den feinsten Verstand in der Mancha verwirrt haben."

Eben so und noch ausführlicher ließ sich die Nichte vernehmen. „Wisset, Meister Niklas," sagte sie zum Dorfbarbier, „daß mein Herr Onkel oft zwei geschlagne Tage und Nächte lang in diesen seelenverderblichen Unglücksbüchern las! Und am Ende warf er das Buch aus den Händen, griff zum Degen und hieb und stach auf die Wände los. Wenn er nun müde war, sprach er, er hätte vier Riesen, so groß wie unser Kirchthurm, erlegt; und der Schweiß, den ihm die Anstrengung auspreßte, der, sagt er, wäre Blut von den Wunden, die er im Kampfe bekommen hätte;

darauf trank er einen großen Becher frischen Wassers, und war nun wie geheilt und ruhig, indem er sagte, dies sey ein kostbarer Trank, den ihm der weise Esquife, [1] ein großer Zauberer, sein Freund, geschickt habe. Bald möchte ich mir die Schuld von Allem dem beimessen, weil ich Euch nicht in Zeiten was von den Anfällen meines Herrn Onkels sagte. Vielleicht hättet Ihr wohl noch Mittel finden können, eh' es so weit gekommen wäre. Wenigstens alle die verdammten Bücher, so viel ihrer sind, hättet Ihr verbrennen können: denn sie verdienen das Feuer so gut als ein Ketzer."

„Das sag' ich auch," versetzte der Pfarrer, „und bei meinem Wort, die Sonne soll morgen nicht untergehen, ohne daß ich an ihnen ein Exempel statuirt und sie zum Feuer verdammt hätte, damit sie nicht irgend noch einmal bei Jemand, der darüber kömmt und sie liest, so ein Unglück anrichten, als sie bei meinem guten Freunde angerichtet haben."

Dies Alles hörte der Bauer und Don Quixote mit an, und jener kam nun vollends über den Krankheitszustand seines Nachbars in's Reine. Er klopfte an, und schrie ziemlich laut: „Machet auf, ihr Herren! der Herr Balduin, der Herr Marchese von Mantua, schwer verwundet, und der Herr Mohr Abindarraez, den der mannhafte Rodrigo de Narvaez, Burgvoigt von Antequerra, gefangen bringt, ist da." Auf dies Schreien liefen Alle herbei, und da sie in ihm, die Einen ihren Freund, die Andern ihren Oheim und Herrn erkannten, eilten sie, ihn zu umarmen, obgleich es nicht aussah, als wollt' er vom Esel steigen, wie er denn außer Stand war, es zu thun. „Laßt mich gehen," sagte Don Quixote, „ich komme, aus Schuld meines Rosses, sehr

[1] Die Nichte verspricht sich im Zorn, sie sollte eigentlich Alquife sagen. So hieß nämlich der weise Verfasser des Amadis von Grächa.

verwundet zurück; bringt mich zu Bette und ruft mir wo möglich die weise Urganja, daß sie meiner Wunden pflege und sie heile."

„Da haben wir's!" schrie die Haushälterin. „Sagte mir's nicht mein Herz, auf welchem Fuß Ihr hinket? Kommt nur in Gottes Namen herein, gestrenger Herr, wir wollen Euch schon ohne die Hexe Urganja kuriren. Verflucht und noch hundertmal verflucht seyen doch die Ritterbücher, die Euer Gestrengen so zugerichtet haben!"

Hiermit trugen sie ihn auf das Bett und untersuchten seine Wunden; da sie aber keine fanden, sagte er: „'s ist bloß eine Verrenkung von wegen eines Sturzes, den ich mit meinem Pferde that, da ich mit zehn der ungeheuersten und grimmigsten Riesen, die sich vielleicht auf der Welt befinden, kämpfte."

„Aha!" sagte der Pfarrer; „sind Riesen mit im Spiele. Bei meiner Tonsur! ich verbrenne sie alle morgen, eh' es Nacht wird."

Sie richteten noch viele Fragen an Don Quixote, allein auf alle antwortete er, sie sollten ihm zu essen geben und ihn dann schlafen lassen, als welches ihm jetzt das Nöthigste sey. Dies geschah, und indessen fragte der Pfarrer den Bauer umständlich, wie und wo er Don Quixote gefunden? Letzterer erzählte ihm auch Alles, sogar bis auf die seltsamen Reden, die Don Quixote geführt habe, da er ihn fand und nach Hause schaffte.

Hiedurch wurde der Pfarrer noch mehr in seinem Vorhaben bestärkt, folgenden Tags den Barbier zu rufen und sich mit ihm in Don Quixote's Haus zu begeben.

Sechstes Kapitel.

Erzählung von dem strengen Gericht, das der Pfarrer und der Barbier über die Bücher des weisen Junkers Don Quixote gehalten.

Lange noch lag der Ritter in tiefem Schlaf, als sie von der Nichte die Schlüssel zu dem Gemach verlangten, wo die unseligen Bücher standen; ein Wunsch, dem gern entsprochen wurde. Sie gingen mit der Haushälterin hinein und fanden mehr als hundert Stück Folianten und viele in kleinerem Format, sehr schön eingebunden. Als die Haushälterin diesen Vorrath erblickte, lief sie eiligst hinaus, und kam bald darauf mit einem Schüsselchen Weihwasser und einem Büschel Ysop zurück. „Da, da, Herr Licentiat," schrie sie, „nehmt und besprengt ja erst die ganze Kammer, damit keiner von den vielen Hexenmeistern, die in diesen Büchern stecken, kommt und uns behext, dafür, daß wir sie aus der Welt schaffen wollen."

Der Licentiat lachte über die Einfalt der guten Frau, und ließ sich von dem Barbier ein Buch nach dem andern reichen, ihren Inhalt zu beschauen, weil sich doch vielleicht einige noch darunter finden könnten, die ein besseres Schicksal verdienten.

„Nein, nein, Herr Licentiat," schrie die Nichte, „verschonet kein einziges; sie haben alle gesündigt. Am besten ist's, mit allen zum Fenster hinaus in den Hof, und da einen Scheiterhaufen daraus gemacht und verbrannt. Oder noch besser können wir den Stoß im Hinterhof anzünden, daß der Rauch nicht so viel Aufsehens macht." Die Haushälterin stimmte mit Freuden bei, so eifrig verlangten sie Beide nach

dem Tode dieser Unschuldigen. Der Pfarrer aber ging nicht darauf ein, sondern blieb dabei, zuvor die Titel lesen zu wollen.

Der erste Foliant, welchen ihm der Barbier reichte, waren die vier Bücher des Amadis von Gallien. [1] „Ist es nicht ein wahres Wunder?“ sprach der Pfarrer; „da haben wir ja gleich das Ritterbuch, das, wie ich hörte, zuerst in Spanien gedruckt wurde und alle andern nach sich gezogen hat. Ich denke also, daß wir diesen Amadis als den Stifter einer so bösen Secte ohne weiteres Verhör zum Feuer verdammen können.“

„Mit nichten, hochwürdiger Herr!“ rief Meister Niklas. „Ich habe mir sagen lassen, es sey das Beste, was in diesem Geschmack geschrieben worden; und also könnten wir es wohl als das einzige in seiner Art verschonen.“

„Ihr habt Recht,“ sagte der Pfarrer, „und deßwegen soll ihm das Leben geschenkt seyn. Laßt sehen, was weiter folgt.“

„Es sind die Heldenthaten Esplandians, eheleiblichen Sohnes des Amadis von Gallien,“ [2] antwortete der Barbier.

„Was helfen dem Sohne die Verdienste des Vaters!“ sagte der Pfarrer. „Nehmt ihn, Jungfer Haushälterin, macht das Fenster auf und werft ihn hinaus in den Hof, er mag die Grundlage zum Scheiterhaufen machen.“ Mit Freuden that sie dies; der arme Esplandian flog in den Hof und erwartete mit vieler Geduld seine Hinrichtung durch's Feuer.

[1] Man kennt weder das Vaterland noch den Verfasser dieses ältesten aller Ritterbücher. Wahrscheinlich dürfte es in Portugal von einem gewissen Vasco de Lobeira geschrieben seyn. Fortsetzungen davon erschienen in allen Ländern.

[2] Der Titel des Buchs ist: Quinto libro de Amadis de Gaula, o las sergas del cavallero Esplandian hijo de Amadis de Gaula. Fol. Sevilla 1526. Der Verfasser ist Garcia Ordonnez de Montalvo.

„Weiter!“ ſagte der Pfarrer.

„Der da,“ ſprach Meiſter Niklas, „iſt der Amadis aus Grăcia; [1] und alle auf dieſer Reihe, glaub' ich, ſind von des Amadis Sippſchaft.“

„Fort, mit allen in den Hof,“ rief der Pfarrer; „denn, um die Königin Pintiquinieſtra und den Schäfer Darinel mit ſeinen Eclogen und ſeinem verteufelt wirren Geſchwätz aus der Welt zu ſchaffen, würde ich eher mit ihnen meinen leiblichen Vater verbrennen, wenn er mir in Geſtalt eines fahrenden Ritters unter die Hände käme.“

„Recht ſo,“ ſagte der Barbier. „Vollkommen Recht,“ ſagte die Nichte. „Weil's denn ſo iſt,“ ſprach die Haushälterin, „her mit, und alle in den Hof.“ Sie gaben ihr die ganze Sammlung, die nicht klein war, und ſie erſparte ſich die Mühe des Treppenſteigens und warf ſie zum Fenſter hinaus.

„Was kömmt denn da für ein Ungethüm?“ fragte der Pfarrer. — „Don Olivante von Laura,“ [2] antwortete der Barbier. „Hat mit dem Blumengarten einerlei Verfaſſer, und in Wahrheit, ich weiß nicht, welches von beiden Büchern mehr Wahrheit, oder, um es richtiger zu ſagen, weniger Lügen enthält. Nur ſo viel weiß ich, daß Olivante, als ein abgeſchmackter Bengel, in den Hof gehört.“

„Der Folgende iſt Florismarte von Hirkanien,“ [3] ſagte der Barbier.

„Kommen wir ſo zuſammen, Herr Florismarte?“ verſetzte der Pfarrer. „Beim heiligen Glauben! der ſoll, trotz

[1] Amadis de Grecia hijo de Don Liswarte etc. Fol. Burgos 1535.

[2] Don Olivante de Laura por Antonio de Torquemada.

[3] Historia del principe Felix Marte de Hircania. Der Verfaſſer heißt Don Melchior de Ortegna; gedruckt iſt das Buch zu Valladolid 1556.

ſeiner ſeltſamen Geburt und ſchwärmeriſchen Abenteuer, augenblicklich hinunter in den Hof; denn ſein harter, trockener Styl verdient nichts Beſſeres. Hinunter mit ihm und den andern in den Hof, Jungfer Haushälterin."

„Ja, von Herzen gerne, hochwürdiger Herr!" antwortete dieſe, und vollzog eiligſt ſeine Befehle.

„Hier kommt der Ritter Platir," [1] fuhr der Barbier fort. „Ein altes Buch!" rief der Pfarrer; „ich finde aber darum nichts in ihm, das Schonung verdient. Es mag den andern Geſellſchaft leiſten." Und ſo geſchah es.

Man öffnete ein andres. Es führte den Titel: der Kreuzritter. [2] „Um ſeines heiligen Namens willen," ſagte der Pfarrer, „könnte man ihm wohl ſeine Dummheit verzeihen; aber hinter dem Kreuze ſteckt der Teufel, ſagt das Sprichwort. Fort mit ihm zum Feuer!"

„Der Ritterſpiegel," [3] rief der Barbier, indem er ein andres Buch aufſchlug. „Ich kenne Seine Gnaden ſchon," ſagte der Pfarrer. „Hier werden wir den Herrn Rinaldo von Montalban mit ſeinen Freunden und Geſellen — größere Räuber als Cacus — nebſt den zwölf Pairs von Frankreich und dem wahrheitliebenden Geſchichtſchreiber Turpin antreffen. Meines Erachtens verdienen dieſe nicht mehr als eine ewige Landesverweiſung; denn ſie haben viele ihrer Geſchichten von dem berühmten Matheo Bojardo, [4] von welchem auch der gottſelige Dichter Arioſt ſein Gewebe entlehnte. Daß mir aber der letztere, wenn er ſich hier findet, nur ſeine

[1] Historia del muy valiente y esforzado cavallero Platir hijo del imperador Primaleon. Valladolid 1537.

[2] Gehört zu den Romanen von der Tafelrunde.

[3] Espejo de cavallerias, en el qual se trata de los hechos del conde Don Roldan y de Don Reynaldos de Montalban. Sevilla 1533—36. 2 Bände. Fol.

[4] Verfaſſer des verliebten Roland.

Mutterſprache rede, ſonſt habe ich nicht die geringſte Achtung für ihn. Spricht er aber dieſe, dann ziehe ich den Hut vor ihm ab."

„Ich habe ihn italieniſch," ſagte der Barbier, „aber ich verſtehe ihn nicht."

„Es wäre auch nicht gut, wenn Ihr ihn verſtündet," entgegnete der Pfarrer, „und wir würden es dem Herrn Kapitän gern vergeben, wenn er ihn nicht nach Spanien verpflanzt und zum Kaſtilianer [1] gemacht hätte, denn er hat ihm zu viel von ſeiner Naturkraft entzogen. Ein Fehler, den Alle begehen, welche gereimte Werke in eine andre Sprache überſetzen wollen; denn mit aller Mühe und Geſchicklichkeit, die ſie auch anwenden mögen, werden ſie doch nie die Vollendung des Originals erreichen. Um aber auf unſern Ritterſpiegel zurückzukommen, ſo iſt meine Meinung, ihn und alle andern, die von den franzöſiſchen Händeln ſchrieben, in einen trocknen Brunnen zu verſtecken, bis man mit mehr Muße überlegt, was mit ihm anzufangen ſey, ausgenommen einen gewiſſen Bernardo del Carpio, [2] der hier zu Lande ſich umtreibt, und einen Andern, Namens Roncesvalles; [3] denn kommen dieſe Beide in meine Hände, ſo ſollen ſie gewiß aus den meinigen in die Hände der Jungfer Haushälterin, und aus dieſen ohne Barmherzigkeit in's Feuer wandern."

Zu dem Allen ſagte der Barbier Ja und Amen, weil er wußte, der hochwürdige Herr ſey ein ſo guter Chriſt und Freund der Wahrheit, daß er um Alles in der Welt nicht

[1] Der Hauptmann, welcher den Orlando furioso in das Spaniſche überſetzt herausgab, hieß Don Geronimo de Urrea.

[2] Geſchrieben von Aug. Alonzo. Toledo 1585.

[3] Der Verfaſſer heißt Don Francisco Garribo de Villera. Das Buch erſchien in Toledo 1585.

eine Lüge ſagen würde. Er öffnete ein anderes Buch, es war der Palmerin vom Oelbaum; [1] daneben ſtand ein zweites, das den Titel Palmerin von England [2] führte.

„Dieſen Oelbaum," rief der Pfarrer, „ſäget mir auf der Stelle kurz und klein und verbrennt ihn, daß auch nicht die Aſche übrig bleibe; dieſe Palme von England aber bewahrt als ein Kleinod auf, ſie verdient ein Käſtchen von noch größerem Werth, als dasjenige war, welches Alexander unter der Beute des Darius fand und das er zur Aufbewahrung der Gedichte Homers beſtimmte. Aus Gründen, Herr Gevatter! verdient das Buch Reſpect: erſtlich, weil es an ſich ſehr gut iſt, und für's Zweite, weil es, wie die Sage geht, einen weiſen König von Portugal zum Verfaſſer hat. Alle die Abenteuer im Kaſtell Miraguarda ſind ſchön und kunſtreich angelegt; die Sprache iſt zierlich und klar, die Reden ſind mit vielem Verſtand dem Charakter der handelnden Perſonen angepaßt. Ich dächte alſo, mit Eurer Genehmhaltung, Meiſter Niklas, verſchonten wir dieſen und den Amadis von Gallien mit dem Feuer, ſchickten hingegen alle die übrigen, ohne viel Federleſens, zum Tode."

„Mit nichten, Herr Gevatter!" ſchrie der Barbier; „ich habe den berufnen Don Belianis." [3]

„Der hätte," ſagte der Pfarrer, „zuſammt ſeiner vierbändigen Geſchichte eine Doſis Rhabarber vonnöthen, um ihm die überfließende Galle abzuführen. Auch wäre nöthig, das Schloß des Ruhms und andre noch größere Ungereimtheiten ganz wegzuſchneiden. Darum wollen wir ihm Galgen-

[1] Libro del famoso Cavallero Palmerin de Oliva. Toledo 1580.

[2] Libro del famosissimo y muy valeroso Cavallero Palmerin de Inglaterra.

[3] Libro del valeroso principe Don Belianis de Grecia sacado del Griego, en qual fue escrito por el sabio Friston. Burgos 1579.

frist gewähren und, je nachdem er sich bessert oder nicht, nach Gnade oder strengen Rechten mit ihm verfahren. Nehmt ihn indessen mit nach Hause, Herr Gevatter; lasset ihn aber Niemand lesen."

„Das soll geschehen, hochwürdiger Herr!" sagte der Barbier, und ohne sich weiter mit Aufschlagen der Bücher zu bemühen, befahl er der Haushälterin, die Folianten nur alle zu nehmen und in den Hof zu werfen. Dies war keiner Tauben noch Blöden gesagt, und sie hätte gewiß nicht das größte und feinste Stück Leinwand um die Freude genommen, die armen Helden brennen zu sehen. Sie raffte also ihrer acht zusammen und warf sie zum Fenster hinaus. Da sie aber zu viele auf einen Schub erfaßt hatte, so fiel eines davon dem Barbier vor die Füße. Er hob es aus Neugier auf, und las: Geschichte des berühmten Ritters Tirante des Weisen. [1]

„Um's Himmels willen," rief der Pfarrer mit lauter Stimme, „ist Ritter Tirante hier? Mir her, Herr Gevatter, damit ich Euch zeige, was für einen Schatz von Vergnügen, welch eine Goldgrube von Zeitvertreib wir darin entdeckt haben. Hier finden wir den tapfern Ritter Gotterbarm von Montalban mit seinem Bruder Thomas von Montalban; den Ritter Fonseca und den Strauß des tapfern Detriante mit dem Bullenbeißer; die Schelmereien des Fräulein Lustig; die Liebeshändel und Kniffe der Wittwe Wohlgelegen und die Geschichte der Frau Kaiserin, die sich in ihren Stallmeister Hippolyt verliebte. Glaubt mir, Herr Gevatter, es ist, was seinen Styl betrifft, das beste Buch

[1] Los cinco libros de Tirante el Blanco de Roca Salada. Fol. Valladolid 1511. Es ist das seltenste aller spanischen Ritterbücher und findet sich weder in den Bibliotheken zu Paris noch zu Madrid.

von der Welt. Hier essen und schlafen doch die Ritter, sterben auf ihrem Bette, machen fein ordentlich vor dem Tode noch ihr Testament, und thun tausend andre Dinge, davon Andre der Art kein Wort wissen. Dessenungeachtet hätte der Verfasser auf Zeit Lebens die Galeere verdient, weil er bei der Schilderung solcher Thorheiten keinen vernünftigen Zweck vor Augen hatte. [1] Nehmt es mit nach Hause und leset; Ihr werdet sehen, daß ich Recht habe."

„Gut!" versetzte der Barbier; „aber was soll's mit den übrigen kleinen Büchern werden, die noch dastehen?"

„Dies, denk' ich, werden keine Ritterbücher, sondern Gedichte seyn," sprach der Pfarrer. Er nahm eines heraus, und fand die Diana des Georg von Montemayor. [2] Da er bei allen übrigen einen gleichen Inhalt voraussetzte, so fuhr er fort: „Diese verdienen das Feuer nicht, wie jene; denn sie können und werden nie so viel Schaden anrichten, als die Ritterbücher schon gethan haben. Es sind vernünftige Bücher, welche die Rechte keines Dritten beeinträchtigen, sondern den Verstand des Lesers lassen, wie er ist."

„Ach, hochwürdiger Herr," sagte die Nichte, „Ihr könnt sie eben so gut verbrennen, als die andern. Denn wie bald wär's geschehen, daß dem Herrn Onkel, wenn er von der Ritterseuche genesen wäre, und die da läse, einfiele, ein Schäfer zu werden, im Wald, auf den Wiesen herumzuziehen und zu spielen; oder, was noch ärger wäre, ein Poet zu werden: denn das soll, wie man sagt, vollends ein unheil-

[1] Hiemit spielt Cervantes auf seinen Don Quixote an, den er auch unsägliche Thorheiten begehen ließ, aber in der Absicht, durch seine Satyren zu nützen.

[2] Ein Portugiese, der jedoch in spanischer Sprache dichtete. Seine Diana wurde zuerst von Alonzo Perez aus Salamanca, dann von Gaip Gil Polo fortgesetzt.

bares Uebel seyn, das an dem Menschen hängen bleibt, wie Pech."

„Das Mädchen hat Recht," sprach der Pfarrer, „und darum wird's nicht übel seyn, wenn wir unserem Freunde auch diesen Stein aus dem Wege räumen. Fangen wir also mit der Diana des Montemayor an. Hier bin ich der Meinung, daß wir sie nicht ganz, sondern daß wir nur die Stellen von der weisen Felicia und dem bezauberten Wasser, so wie fast alle die langen Verse verbrennen; lassen wir ihr dann ihre Prosa, sammt der Ehre, das erste Buch seines Gleichen zu seyn."

„Das folgende," sagte der Barbier, „ist die sogenannte zweite Diana des Salmantiners, und diese dritte da, gleiches Namens, hat Gil Polo zum Verfasser."

„Das Werk des Salmantiners," antwortete der Pfarrer, „soll die andern in den Hof und in's Feuer begleiten; aber Gil Polo's Diana werde aufbewahrt, als hätte Apollo selbst sie geschrieben. Vorwärts, Herr Gevatter, eilen wir, es wird schon spät!"

„Hier," sagte der Barbier, indem er ein andres aufschlug, „sind die zehn Bücher vom Glück der Liebe, die Antonio de Lofraso, ein sardinischer Dichter, geschrieben hat." [1]

„Bei der Weihe, die ich empfangen," versetzte der Pfarrer, „so lange Apollo Apollo ist, Musen Musen, und Dichter Dichter sind, ist kein lustigeres und närrischeres Buch geschrieben worden, als dies. Es ist in seiner Art das beste und einzige, das je unter der Sonne erschien, und wer's nicht gelesen hat, darf überzeugt seyn, daß er noch nie was Geschmackvolles las. Gebt mir's her, Herr Gevatter; der

[1] Das Buch erschien zu Barcelona 1573.

Fund iſt mir lieber als hätte mir Jemand einen Prieſterrock vom ſchönſten florentiner Zeuge geſchenkt.“ Er legte es mit großer Freude bei Seite, und der Barbier fuhr fort:

„Da kommen die Nymphen von Enares, der Schäfer von Iberien, und die Arznei der Eiferſucht.“ [1]

„Fort damit!“ ſagte der Pfarrer; „übergebt ſie dem weltlichen Arme der Haushälterin, und fragt mich nicht, warum? denn ſonſt würden wir nimmer fertig.“

„Folgt nun der Schäfer von Filida?“ ſagte der Barbier.

„Der iſt kein Schäfer, ſondern ein feiner Hofmann,“ [2] antwortete der Pfarrer. „Hebt ihn auf, wie eine köſtliche Juwele.“

„Der Foliant, welcher jetzt kommt, heißt Schatz von allerhand Reimen.“ [3]

„Wären's ihrer nicht ſo viel,“ ſagte der Pfarrer, „ſo wären ſie mehr werth. Man ſollte ihr Metall erſt von den anklebenden Schlacken ſäubern. Indeſſen hebt es nur auf; der Verfaſſer iſt mein Freund, und hat beſſere Werke geſchrieben, die einen höhern Flug nehmen.“

„Die Lieder [4] des Lopez Maldonado!“ rief der Barbier.

„Auch er iſt mein guter Freund,“ ſagte der Pfarrer. „Die Verſe aus ſeinem Mund wirken unwiderſtehlich, und wen er einmal nur in ſein Zaubernetz zieht, der weiß nicht mehr, wie ihm geſchieht. Ein wenig breit iſt er in ſeinen Eclogen; aber des Guten iſt nie zu viel. Gebt ihm ſeinen

[1] Die Werke dreier Dichterlinge: Bernardo de la Vega, Gonzalez de Bobadilla und Bart. Lopez de Enciſo.

[2] Wahrſcheinlich eine Anſpielung auf den Titel des Werks: El pastor de Filida, compuesto por Luis Galvez de Montalvo, Gentilhombre cortesano.

[3] Verfaßt von Padilla.

[4] Gedruckt zu Madrid 1586.

Platz bei den Auserwählten. Aber was steht denn dort für ein Buch neben ihm?"

„Die Galatea von Miguel Cervantes," antwortete der Barbier.

„Dieser Cervantes ist schon viele Jahre lang mein genauer Freund, und ich weiß wohl, daß er vertrauter mit Unglück ist, als mit Versemachen. Die Erfindung in seinem Buche hat Gutes; er legt wohl etwas an, führt aber nichts zu Ende. Doch warten wir erst den zweiten Theil ab, den er versprochen hat. [1] Vielleicht verdient er sich noch durch Besserung die Gnade, welche ihm bis jetzt versagt wird. Nehmt diesen indeß mit nach Hause, Herr Gevatter, und hebt ihn auf."

„Ganz recht," sagte der Barbier; „und hier kommen ihrer drei in einem Bande, die Araucana des Don Alonso de Ercilla, die Austriade des Juan Rufo, Geschwornen von Cordova, und der Monserrate des Christoval de Virues, eines valenzischen Dichters." [2]

„Diese drei Bücher sind die besten Heldengedichte in castilianischer Sprache, und können sich mit den gefeiertsten der Italiener messen. Wir wollen sie als die kostbarsten Perlen spanischer Poesie aufheben."

Der Pfarrer war des weitern Bücherbeschauens müde und wollte die übrigen vollends auf eine Ladung dem Feuer

[1] Siehe hierüber die Lebensbeschreibung des Cervantes.

[2] Drei der besten spanischen Epopeen, wie auch hier der Pfarrer sagt. Die Araucane besingt die Wiedereroberung des kleinen Staates Arauco in Südamerika an der Grenze von Chili, welche Ercilla selbst mit ausführen half. In der Austriade hat sich der Dichter, der eigentlich Juan Rufo Gutierrez heißt, das berühmte Seetreffen, welches Don Juan de Austria den Türken lieferte, zum Gegenstande gewählt; der Monserrate besingt die Entdeckung des wundertätigen Mutter-Gottes-Bildes zu Monserrate in Catalonien, die Erbauung der Kirche und die dabei vorgefallenen Wunder.

überliefern. Aber der Barbier hatte schon wieder eines aufgeschlagen mit dem Titel: die Thränen der Angelica. [1]

„Diese Thränen hätte ich selbst geweint," sagte der Pfarrer, „wäre ich an Verbrennung eines solchen Buches Schuld geworden. Der Verfasser davon war einer der berühmtesten Dichter, nicht allein Spaniens, sondern der Welt, und sehr glücklich in der Uebertragung einiger Fabeln des Ovid."

Siebentes Kapitel.

Zweite Fahrt unsers guten Ritters Don Quixote von der Mancha

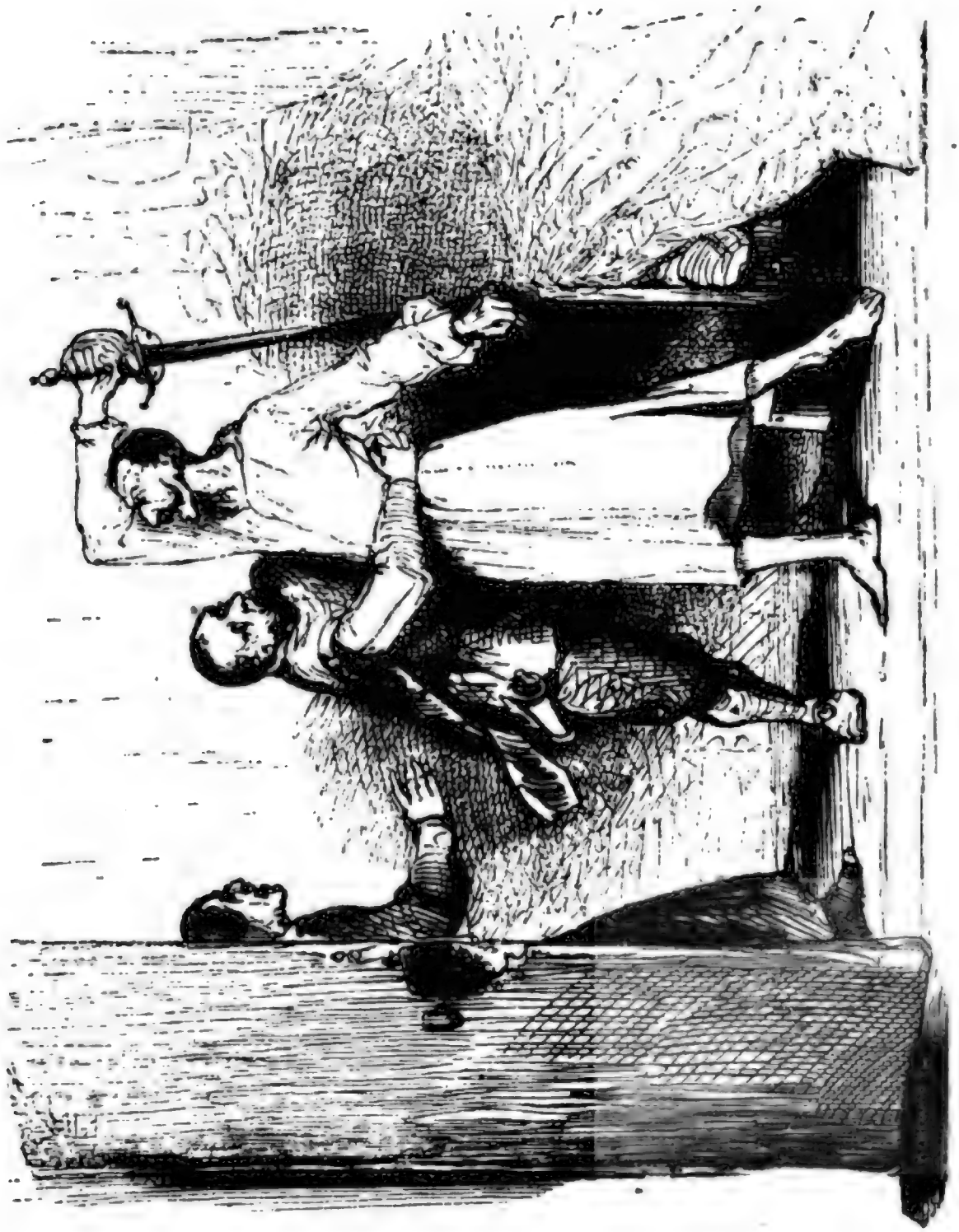
„O ihr tapfern Ritter," schrie in diesem Augenblicke Don Quixote aus vollem Halse: „hier zeigt die Stärke eurer tapfern Arme, sonst gewinnen die Höflinge den Dank des Turniers." Dieser Lärm machte dem weitern Gericht über die Bücher ein Ende. Sie ließen sie liegen und liefen zu; und so sind vermuthlich die Carolea, [2] der Löwe von Spanien, [3] und die Thaten des Kaisers von Don Luis de Avila, [4] die ohne Zweifel auch unter den übrigen waren,

[1] Las Lagrimas de Angelica, de Luys Barabona de Soto. En Granada. 1586. 4. Eine vortreffliche Epopee, davon aber nur der erste Theil in zwölf Gesängen erschienen ist.

[2] Zu Cervantes Zeiten gab es zwei Heldengedichte über die Thaten Karls V., das eine von Geronymo Sampere, das andere von Juan Ochoa de la Salde.

[3] Der Löwe von Spanien ist ein Gedicht in Oktaven. Der Verfasser heißt Pedro de la Vecilla.

[4] Der Verfasser heißt nicht Don Luis de Avila, sondern Luis Zapata; entweder hat Cervantes selbst, oder sein Setzer einen kleinen Irrthum begangen.



I. Seite 67.

ungeſehen und ungehört mit zum Feuer gewandert. Vielleicht wäre es ihnen nicht ſo hart ergangen, hätte ſie der Pfarrer noch geſehen.

Als ſie zu Don Quixote kamen, war er ſchon aus dem Bette, fuhr in ſeinem Schreien und Raſen fort, hieb und ſtach um ſich her, und war dabei ſo wach, als wenn er nimmer geſchlafen hätte. Sie fielen ihm in die Arme und warfen ihn mit Gewalt auf's Lager. Nachdem er ein wenig ruhig geworden war, kehrte er ſich zum Pfarrer und ſprach: „In der That, Herr Erzbiſchof Turpin, eine ewige Schande iſt's für die ſogenannten zwölf Pairs, ſich ſo um nichts und wieder nichts von den Hofrittern den Dank des Turniers entführen zu laſſen, da wir andern Abenteurer doch an den drei Tagen zuvor immer geſiegt hatten.“ [1]

„Herr Gevatter,“ ſprach der Pfarrer, „Euer Veſten ſey nur ruhig; das Glück wird ſich ſchon, will's Gott, ändern, daß man morgen wieder gewinnt, was man heute verliert. Jetzt nehmt nur Eurer Geſundheit wahr, denn ich dächte, Ihr müßtet unmäßig entkräftet ſeyn, wo Ihr nicht etwa gar ſchwer verwundet ſeyd.“

„Verwundet nicht, aber geſchlagen und gebläut, denn da hat mich der Baſtard Don Roland mit einem Eichſtamme zerdroſchen, und das aus lauter Neid, weil ich der Einzige bin, der ihm den Preis der Tapferkeit ſtreitig macht. Aber ich will nicht Rainald von Montalban heißen, wenn er mir's trotz ſeiner Zauberei nicht entgelten ſoll, ſobald ich nur wieder von meinem Bett aufſtehe. Jetzt aber bringt mir einen Imbiß, denn dies iſt mir vorderhand am nöthigſten; auf Rache will ich nachher ſchon bedacht ſeyn.“ Sie brachten

[1] Eine Anſpielung auf das Turnier zu Perſepolis im Roman Belianis von Grăcia.

ihm zu eſſen, wie er verlangte; er ſchlief darauf wieder ein, und ſie konnten ſich über ſeine Narrheit nicht genug verwundern. Während der Nacht verbrannte die Haushälterin Alles, was von Büchern im Hof und im Hauſe war. Sicherlich mußten manche mitbrennen, die wohl verdient hätten, in Archiven ewig aufbewahrt zu werden. Allein ſo wollte es einmal das Schickſal und die Faulheit des Richters, auf daß an ihnen erfüllt würde, was das Sprichwort ſagt: „Der Gerechte muß mit dem Ungerechten leiden.“

Ein Mittel, welches Pfarrer und Barbier vorläufig gegen das Uebel ihres Freundes erſannen, beſtand darin, die Thüre zur Bücherkammer zu vermauern, damit er ſie, wenn er aufſtände, gar nicht wieder fände. Denn mit der Urſache, ſchloſſen ſie, werde auch die Wirkung aufgehoben ſeyn. Sie verabredeten ſich, daß ſie ihm ſagen wollten, ein Zauberer habe Kammer und Alles auf und davon geführt, und dies thaten ſie auch richtig.

Zwei Tage darauf ſtand Don Quixote wieder auf. Das Erſte, was er that, war nach ſeinen lieben Büchern zu ſehen. Da er nun die Kammer nicht finden konnte, ſuchte er im ganzen Hauſe umher. Endlich kam er an den Ort, wo ſonſt die Thüre war, taſtete mit den Händen, und kehrte die Augen auf und nieder, ohne ein Wort zu ſagen. Nach einer guten Weile fragte er endlich doch die Haushälterin, wo denn ſeine Bücherkammer ſey?

Die Haushälterin, die ihre Rolle gut inne hatte, antwortete: „Was für eine Kammer? Ach, ſuchen Euer Geſtrengen nur nicht weiter; es iſt weder Kammer noch Buch mehr im Hauſe, denn der leibhaftige Teufel hat Alles geholt.“

„Nicht der Teufel,“ ſprach die Nichte, „ein Zauberer war's, der auf einer Wolke daherkam des Nachts, da Ihr

den Tag zuvor abgereist waret. Er stieg von einem Drachen ab, worauf er rittlings gesessen, und ging in die Bücherkammer. Was er darin gemacht hat, ist mir unbewußt. Ich weiß nur, daß er ein kleines Weilchen darauf zum Dache hinausfuhr und uns das ganze Haus voll Rauch zurückließ; und da wir nun zuliefen und sehen wollten, was er gemacht hatte, sahen wir weder Buch noch Kammer mehr. Dies erinnern wir uns noch, die Frau Haushälterin und ich, daß der alte Bösewicht, gleich da er abzog, mit lauter Stimme sagte: er habe aus heimlicher Feindschaft, die er gegen den Herrn dieser Bücher und Kammer trüge, einen Schaden im Hause angerichtet, den man schon finden werde. Er sagte auch noch, daß er der weise Munaton sey."

„Freston, muß er gesagt haben," sprach Don Quixote.

„Ich weiß meiner Treu nicht mehr recht, ob er Freßton oder Frißton hieß," fiel die Haushälterin ein; „aber das weiß ich, daß sein Name so auf ein t o n ausging."

„Richtig!" sprach Don Quixote. „Es ist ein weiser Zauberer und mein Todfeind. Er haßt mich darum so sehr, weil er durch seine Schwarzkunst weiß, daß ich einmal im Laufe der Zeiten mit einem Ritter, dem er wohlwill, in Zweikampf gerathen und ihn überwinden werde, ohne daß er es verhindern kann; und deßhalb thut er mir so vielen Unglimpf an, als er nur kann. Aber ich sag's ihm, daß er weder durch Wort noch That wird abzuwenden vermögen, was im Himmel beschlossen ist."

„Wer kann daran zweifeln?" sagte die Nichte. „Aber Herr Onkel, wer zwingt Euch denn zu solchem Streit und Mühseligkeiten? Wär's nicht besser, Euer Vesten bliebe ruhig zu Hause? Meint Ihr wohl, Eure Eier müßten zwei Dotter haben? Und bedenket nicht, daß Mancher ausgeht, Wolle zu scheeren, und kommt selbst geschoren wieder heim?"

„O Nichte, da haſt du falſch gerechnet," verſetzte Don Quixote. „Eh' ich mich ſcheeren laſſe, will ich gewiß dem, der ſich nur unterſteht, mir die Spitze eines Haares zu berühren, den Bart zuſammt den Wurzeln ausgeriſſen haben."

Beide wagten es nicht, ihm weiter zu widerſprechen, denn ſie ſahen, daß ihm die Galle überlief. Der Ritter blieb indeſſen ganzer vierzehn Tage lang ruhig zu Hauſe, ohne das Geringſte an ſich merken zu laſſen, daß er ſeine vorigen Schwärmereien wieder erneuern wolle. Während der Zeit gab's oft die luſtigſten Scenen zwiſchen ihm und ſeinen beiden Gevattern, dem Pfarrer und Barbier, über ſeine Behauptung, daß in der Welt kein Ding nöthiger ſey, als fahrende Ritter, und daß ihr Orden durch ihn wieder aufleben ſolle. Zuweilen widerſprach ihm der Pfarrer, zuweilen gab er auch nach, weil man ohne dieſen Kunſtgriff nimmermehr hätte mit ihm auskommen können.

Indeſſen machte ſich Don Quixote an ſeinen Nachbar, der Bauer und eine ehrliche Haut war (wenn man anders einen armen Teufel ſo nennen darf), an ſeinem Verſtand aber nicht eben ſchwer zu tragen hatte. Dieſem lag er ſo lange in den Ohren und verſprach ihm ſo viel, daß ſich der arme Bauer endlich entſchloß, mit unſerem Ritter zu ziehen und ihm als Schildknappe zu dienen. Unter Anderem ſagte ihm auch Don Quixote: er ſolle nur herzhaft ihm folgen, denn das Glück könne ihm dabei ſo wohlwollen, daß er, eh' er ſich's verſehe, eine Inſel gewinne, und darin als Statthalter von ihm eingeſetzt werde. Auf dieſe und dergleichen herrliche Verſprechungen hin verließ Sancho Panſa (ſo hieß der Bauer) Frau und Kinder, und trat als Schildknappe in die Dienſte ſeines Herrn Nachbars.

Digitized by Google

1. Seite 71.

Don Quixote vergaß nicht, ſich Geld zu machen. Indem er ein Grundſtück verkaufte, das andere verſetzte, und alle verſchleuderte, brachte er eine feine Summe zuſammen. Er verſah ſich auch wieder mit einer Tartſche, die er von einem guten Freunde borgte, flickte ſeinen zerſchlagenen Helm ſo gut er konnte, und beſtimmte ſeinem Schildknappen Sancho Tag und Stunde, wann ſie ausziehen wollten, damit ſich dieſer mit allem Nöthigen verſehen könne. Vor Allem band er's ihm auf die Seele, einen Schnappſack mitzunehmen. Sancho verſprach heilig, den nicht zu vergeſſen, und noch überdies einen wackern Eſel, ſo er im Stall habe, mitzubringen; denn das Zufußegehen ſey eben nicht ſeine Sache.

Ueber dem Punkte wegen des Eſels ſtutzte unſer Ritter ein wenig. Er ſtrengte ſein Gedächtniß an, ob wohl je ein irrender Ritter einen beeſelten Schildknappen gehabt habe, aber er konnte ſich keines ſolchen entſinnen. Dennoch beſchloß er, den Eſel mitgehen zu laſſen, wiewohl unter dem Vorſatze, ſeinen Schildknappen bei der nächſten Gelegenheit ſtandesgemäß beritten zu machen, indem er den erſten unhöflichen Ritter, der ihm aufſtieße, abzuſatteln gedachte. Er verſah ſich auch mit Hemden und andern Dingen der Art, ſo gut er konnte, genau nach dem Rathe, den der Wirth ihm gegeben hatte.

Dies gethan, zogen Beide, Sancho Panſa, ohne von Frau und Kindern, und Don Quixote, ohne von Nichte und Haushälterin Abſchied zu nehmen, des Nachts, von Niemand geſehen, aus. Sie reisten dieſe Nacht durch ſo ſcharf, daß ſie ſchon bei anbrechendem Tage ſicher waren, von Niemand gefunden zu werden, wenn man ſie auch ſuchen wollte. Sancho Panſa ritt auf ſeinem Eſel daher wie ein Patriarch, mit ſeinem Schnappſack und mit ſeinem Schlauche, voll

Verlangen, ſich bald als Statthalter der Inſel zu ſehen, die ſein Herr ihm verſprochen hatte. Es traf ſich, daß Don Quixote denſelben Weg über die Ebene Montiel einſchlug, den er auf ſeiner erſten Fahrt genommen hatte, und in der That reiste er jetzt mit weit mehr Bequemlichkeit, als das letzte Mal: denn es war Morgen und die Sonnenſtrahlen, die ihn nur ſchräg trafen, fielen ihm nicht ſo beſchwerlich.

Da hub Sancho Panſa an: „Geſtrenger Herr fahrender Ritter, ſeht ja wohl zu, daß Ihr das nicht vergeßt, was Ihr mir wegen der Inſel verſprochen habt. Sie mag ſo groß ſeyn als ſie will, regieren will ich ſie ſchon.“

„Du ſollſt wiſſen, Freund Sancho Panſa,“ antwortete Don Quixote, „daß es bei den alten fahrenden Rittern der allergewöhnlichſte Brauch war, ihre Schildknappen zu Statthaltern der Inſeln und Königreiche zu machen, die ſie eroberten, und ich bin feſt entſchloſſen, daß ein ſo löblicher Brauch durch mich nicht untergehen ſoll, im Gegentheil gedenke ich, es ihnen zuvor zu thun. Jene warteten zuweilen — und vielleicht meiſt — bis ihre Schildknappen alt und abgedient waren, und wenn ſie nun abgedient waren, und viel böſe Tage und noch ſchlimmere Nächte durchgemacht hatten, dann gaben ſie ihnen erſt einen Grafen- oder Marqueſen-Titel von irgend einem Thale oder einer Provinz, größer oder kleiner; aber, wenn du lebſt und auch ich lebe, ſo könnt' es gar leicht kommen, daß, ehe ſechs Tage um wären, ich ein ſolches Königreich gewänne, das mehrere kleinere unter ſich hat, und dieſe kämen ſehr gelegen, um dich über eins davon zum König krönen zu laſſen. Und darüber ſtaune nur nicht! denn es begegnen dergleichen Rittern ſo außerordentliche Sachen und Fälle durch nie gedachte

und nie erhörte Fügungen, daß ich dir vielleicht noch mehr werde geben können, als ich verspreche."

„Ei," versetzte Sancho, „wenn ich nun irgend durch so ein Wunder, wie Euer Gestrengen da sagt, König würde, da würde ja Marie Gutierrez, meine Hausehre, wenigstens eine Königin und meine Jungen Prinzen? Nicht wahr?"

„Freilich," sagte Don Quixote; „wer zweifelt daran?"

„Ich," sagte Sancho; „denn ich denke so bei mir: Wenn auch gleich der liebe Gott lauter Kronen auf die Erde regnen ließe, so paßte doch keine auf Marie Gutierrez ihren Kopf. Nein, gestrenger Herr, sie und eine Königin — zur Gräfin, möcht's noch, und doch nur kaum, Gott helf' ihr!"

„Befiehl du's Gott, Sancho!" sprach Don Quixote; „der gibt Jedem, was ihm gebührt. Aber erniedrige dich nur nicht selbst so sehr, daß du mit etwas Minderem als einer Statthalterschaft vorlieb nehmen wolltest."

„Das will ich auch nicht thun," versetzte Sancho, „und um so weniger, da ich an Euer Gestrengen so einen trefflichen Herrn habe, der mir schon geben wird, was mir gut ist und ich tragen kann."

Achtes Kapitel.

Von dem glücklichen Ausgang des entsetzlichen und unerdenklichen Abenteuers mit den Windmühlen, das Don Quixote bestand, zusammt anderem denkwürdigen Verlauf.

Eben entdeckten sie dreißig bis vierzig Windmühlen auf dem Felde. Don Quixote erblickte sie kaum, so sprach er zu seinem Schildknappen: „Das Glück führt unser Thun besser,

als wir verlangen konnten; denn ſieh, Freund Sancho, dort zeigen ſich dreißig oder mehr ungeſchlachte Rieſen, mit denen ich ein Treffen zu halten und ihnen ſämmtlichen das Leben zu nehmen gedenke. Mit ihrer Beute wollen wir den Anfang machen, uns zu bereichern; denn ſolche Kriege ſind gut, und es geſchieht Gott zu Dienſt und Ehren, wenn man ſolche böſe Brut vom Angeſicht der Erde vertilgt."

„Was denn für Rieſen?" fragte Sancho Panſa.

„Die du dort ſiehſt," ſagte ſein Herr, „die mit den langen Armen, welche einige von ihnen bei zwo Meilen lang zu haben pflegen."

„Seht wohl zu, geſtrenger Herr, was Ihr thut; denn das, was wir dort ſehen, ſind ja keine Rieſen, ſondern Windmühlen, und das, was Ihr für die Arme anſehet, ſind die Flügel, die, wenn ſie der Wind herumdreht, den Stein treiben."

„Da ſieht man's," ſprach Don Quixote, „wie ſchlecht du dich auf Abenteuer dieſer Art verſtehſt. Und kommt dich etwa eine Furcht an, ſo hebe dich weg und bete ein Vater unſer, dieweil ich hingehe, einen kühnen, aber ungleichen Kampf zu beſtehen."

Mit dieſen Worten gab er ſeinem Gaul Rozinante die Sporen, ohne weiter auf den Schildknappen Sancho zu hören, der ihm immer noch nachſchrie, daß es gewiß Windmühlen und keine Rieſen wären, die er angreifen wollte. Allein, die Rieſen ſaßen ihm ſchon ſo feſt im Kopfe, daß er weder auf Sancho's Geſchrei hörte, noch ſich die Mühe gab, ihre wahre Beſchaffenheit, ſo dicht er auch vor ihnen war, zu begreifen. Mit lautem Geſchrei kam er auf ſie los: „Flieht nicht, ihr feigen, ihr elenden Geſchöpfe; ein einziger Rittersmann iſt's, der euch Fehde ankündigt." — Indeſſen

Digitized by Google

I. Seite 75.

erhob ſich ein kleiner Wind, der die großen Flügel bewegte. Dies ſah Don Quixote und ſchrie: „Ha! wenn ihr auch mehr Arme ausſtrecktet, als Rieſe Briareus, ſollt ihr mir doch die Zeche bezahlen.“ — Und hiemit empfahl er ſich ſeinem Fräulein Dulcinea mit demüthigem Erſuchen, ſie wolle ihm in dieſem ſchweren Strauß zu Hülfe eilen, bedeckte ſich mit der Tartſche, legte mit der Lanze ein und rannte in vollem Galopp mit ſeinem Rozinante auf die erſte Mühle los. Indem er nun auf den einen Flügel einen Stoß führte, drehte der Wind denſelben ſo wüthend herum, daß die Lanze plötzlich in Splitter ging, und Gaul und Ritter übel zugerichtet auf das Feld hinausgeſchleudert wurden.

Sancho eilte, was ſein Eſel nur immer laufen konnte, herbei, und fand, daß ſein Herr ſich kaum mehr rühren konnte; einen ſo ſchweren Fall hatte er mit ſeinem Rozinante gethan. „Nun, Gott ſey für!“ ſprach Sancho; „hab' ich's Euer Geſtrengen nicht geſagt, Ihr ſolltet wohl zuſehen, was Ihr thätet, und daß es nur Windmühlen wären? Meiner Treu'! man mußte ſelber welche im Kopfe haben, wenn man's nicht ſehen wollte.“

„Schweig', Freund Sancho!“ ſagte Don Quixote; „Kriegsglück iſt veränderlicher denn alles andere. Und gewiß iſt es ſo, jener weiſe Zauberer Freſton, der mir Kammer und Bücher entführt, hat auch dieſe Rieſen in Windmühlen verwandelt, nur damit er mir nicht die Ehre, ſie beſiegt zu haben, ließe; ſo heftig iſt der Groll, den er wider mich trägt. Aber wenn's zum Ende kommt, dann, ja dann ſollen ihn ſeine böſen Künſte wenig helfen wider mein gutes Schwert.“

„Ja, wenn's Gottes Wille iſt!“ ſprach Sancho, hob ſeinen Herrn von der Erde auf und half ihm wieder auf

den Rozinante, der nahezu kreuzlahm war. Sie zogen von dannen, beſprachen ſich über das gehabte Abenteuer, und nahmen ihren Weg gerade auf den Paß Lapice zu. „Denn da," ſagte Don Quixote, „iſt es unmöglich, daß wir nicht manches ſeltſame Abenteuer finden ſollten, weil es ein ſo gangbarer Ort iſt." Was ihn jedoch ſehr betrübte, war der Verluſt ſeiner Lanze, weßhalb er ſich alſo ſprechend an Sancho wendete: „Ich erinnere mich, geleſen zu haben, daß ein ſpaniſcher Ritter, genannt Diego Perez de Vargas,[1] da ihm das Schwert im Kampfe zerſprungen war, einen Aſt von einem Eichſtamm herunterriß und damit ſelbigen Tages ſolche Thaten verrichtete und ſo viele Mohren matſchte, daß er davon den Zunamen Matſcher bekam, und er ſowohl als ſeine Nachkommen ſich, zum ewigen Gedächtniſſe hievon, Vargas und Matſcher nannten. Dies ſag' ich dir, weil ich von der erſten Eiche, die mir aufſtößt, einen eben ſo ſtarken und ſchönen Aſt, als jenen, reißen, und damit eben ſolche Thaten thun will, daß du Gott danken und dich glücklich preiſen ſollſt, ſie nur ſehen und ein Zeuge von Dingen ſeyn zu können, die faſt Niemand glauben wird."

„In Gottes Namen!" ſprach Sancho; „ich glaub's ja Alles, wie's Euer Geſtrengen da erzählt! Aber ſetzt Euch doch ein wenig gerade; mich dünkt, Ihr hinget ganz auf die eine Seite, und das werden wohl die Nachwehen von Eurem jämmerlichen Falle ſeyn."

„Du haſt's getroffen, Freund Sancho!" verſetzte Don Quixote. „Daß ich mich aber nicht über Schmerzen beklage, kommt daher, weil es den fahrenden Rittern nicht geziemt,

[1] Dieſes Abenteuer ereignete ſich bei der Einnahme von Xerez unter dem heiligen Ferdinand. Vargas bekam den Beinamen el Machuca.

über eine Wunde zu klagen, wenn auch gleich die Därme heraushingen.“

„Wenn das ist, nun so hab' ich nichts dawider,“ sagte Sancho; „aber, Gott weiß, wie gern ich's hätte, daß der gestrenge Herr sich beklagte, wenn ihm was wehe thut. In Betreff meiner ist's ganz anders; ich muß klagen, wenn's mir nur irgendwo weh thut; wenn sich nur das Gebot des Nichtklagens nicht auch auf die Schildknappen der fahrenden Ritter erstreckt?“

Don Quixote konnte sich über die Einfalt seines Schildknappen des Lachens nicht enthalten und verkündigte ihm zugleich, er könne sich solang, wie und wann er wolle, mit oder ohne Lust beklagen, denn bis jetzt habe er noch kein Verbot dawider in der Ritterordensregel gelesen. — Sancho bemerkte hierauf gegen ihn, daß Essenszeit sey. Don Quixote antwortete, daß er für jetzt noch kein Bedürfniß fühle; er übrigens könne essen, wenn ihn darnach verlange. Mit solcher Erlaubniß machte sich's Sancho auf seinem Eselein so bequem er nur konnte, holte aus seinem Schnappsacke was er drinnen hatte, und zog und aß so ganz gemächlich hinter seinem Herrn her, wobei er von Zeit zu Zeit seinem Schlauche mit solchem Wohlbehagen zusprach, daß ihn der wohlgenährteste Weinschenk von Malaga hätte beneiden mögen. Und indem er dergestalt einhertrabte und einen Schluck um den andern that, dachte er an kein einziges Versprechen seines Herrn, und hielt das Aufsuchen von Abenteuern, so gefährlich sie auch immer seyn möchten, für lauter Spaß und Kurzweil.

Die Nacht brachten sie sodann unter einigen Bäumen zu. Von einem derselben brach Don Quixote einen dürren Ast, der ihm als Lanze dienen sollte, und befestigte daran

die eiſerne Spitze der zerbrochnen. Die ganze Nacht hindurch that er kein Auge zu, ſondern dachte an ſein Fräulein Dulcinea, um pünktlich ſeinen Büchern nachzuleben, wo die Ritter viele Nächte in Hainen und in Wüſten ſchlaflos zubrachten, und nicht ſatt wurden, im Andenken ihrer Herzliebſten zu ſchwelgen. Anders machte es Sancho; denn da er den Bauch voll hatte, und zwar nicht von Cichorienwaſſer, ſo ſchlief er in einem Zuge fort, und weder die Sonne, die ihm gerade in's Geſicht ſchien, noch die Vögel, die mit Wonneliedern den jungen Tag begrüßten, hätten ihn aufgeweckt, wenn es nicht ſein Herr gethan hätte. Sobald er die Augen aufgeſchlagen hatte, ſchenkte er ſeinem lieben Schlauch eine Umarmung, fand ihn jedoch um ein Merkliches welker als am Tage zuvor, was ihm nicht wenig zu Herzen ging, indem er fürchtete, es möchte ſich nicht ſo bald Gelegenheit zeigen, ihn wieder zu füllen. Don Quixote verſchmähte ein Frühſtück, da er ſich, wie geſagt, mit ſchmackhaften Gedanken nährte.

Sie ſtiegen wieder auf und ſetzten ihren vorigen Weg nach dem Paß Lapice fort, den ſie auch Nachmittags zu Geſicht bekamen. „Hier, Bruder Sancho Panſa,“ rief Don Quixote, als er ihn erblickte, „hier finden wir im vollauf Alles, was Abenteuer heißt. Aber merk' wohl, daß, ſäheſt du mich auch in den größten Fährlichkeiten von der Welt, du nie Hand an's Schwert legeſt, mich zu ſchützen, es ſey denn, daß ich von Lumpengeſindel und ſchlechtem Volk genothdrängt werde: alsdann kannſt du mir beiſpringen. Sind's aber Ritter, ſo iſt dir's nach den Rittergeſetzen weder erlaubt noch geſtattet, ſolang du noch nicht zum Ritter geſchlagen biſt.“

„Geſtrenger Herr,“ ſagte Sancho, „verlaßt Euch drauf,

daß ich in dem Stücke Euch treulich gehorsamen werde, dieweil ich ohnedies gar friedfertiger Natur und aller Schlägerei geschworner Feind bin. Aber seyd überzeugt, wenn es sich darum handelt, meine eigene Person zu vertheidigen, so werd' ich mich nicht viel um Eure Gesetze bekümmern; denn göttliches und menschliches Recht erlaubt es ja, daß Jeder sich seiner Haut wehrt."

„Das leugn' ich auch nicht," sprach Don Quixote, „nur das will ich, daß du mich nicht gegen Ritter vertheidigen, sondern in solchem Falle deine Hitze bändigen sollst."

„Nu, sag' ich doch, ich will's thun," versetzte Sancho; „ich will Euern Befehl in dem Stücke so heilig halten, als den lieben Sonntag."

Während dieses Gesprächs erschienen auf der Landstraße zwei Brüder Benedictiner, auf Maulthieren dahertrabend, die so groß wie Trampelthiere waren. Sie führten Beide Staubbrillen und Sonnenschirme. Hinter ihnen her kam eine Kutsche mit vier oder fünf Begleitern zu Pferd und zwei Maulthierjungen zu Fuße. In der Kutsche befand sich — wie sich nachher ergab — eine biscaische Dame, die nach Sevilla zu ihrem Gemahl wollte, der in einer großen Bedienung nach Indien zu gehen im Begriffe war. Die beiden Mönche gehörten aber nicht zu ihrem Gefolge, ungeachtet sie dieselbe Straße zogen. Kaum hatte sie Don Quixote entdeckt, so sprach er zu seinem Schildknappen: „Entweder irre ich mich gewaltig, oder hier stößt mir das berühmteste Abenteuer auf, das man je auf Erden sah. Gewiß sind jene zwei schwarze Gestalten ein paar Zauberer, die irgend eine geraubte Prinzessin in jener Kutsche entführen; drum ist nöthig, daß ich diesem Ungebühr nach Kräften steuere."

„Das wird noch schlimmer gehen, als mit den

Windmühlen," ſprach Sancho. „Sehet wohl zu, geſtrenger Herr! die Beiden ſind ja hochwürdige Brüder von Sanct Benedict, und in der Kutſche ſind irgend ſonſt andere Wandersleute. Ach! ſchaut doch ja wohl zu, ſag' ich noch einmal, daß Euch der Böſe nicht verblende."

„Ich habe dir's ſchon geſagt, Sancho," verſetzte der Ritter, „daß du dich nicht auf Abenteuer verſtehſt; denn was ich dir ſagte, iſt wahr, und du wirſt es zur Stunde erfahren." Hiermit rückte er einige Schritte voraus, ſtellte ſich mitten in die Straße, wo die beiden Mönche herkamen, und da ſie ihm ſo nahe waren, daß er von ihnen gehört zu werden glaubte, erhob er ſeine Stimme mächtig: „Verteufeltes, heilloſes Volk! gebt augenblicklich frei und ledig die erlauchten Prinzeſſinnen, ſo ihr wider ihren Willen in dieſer Kutſche entführet, oder macht euch gefaßt, den Tod zu empfangen als gerechte Züchtigung für eure böſen Werke."

Die ehrwürdigen Herren hielten ihre Maulthiere an, voll Staunens ſowohl über die Geſtalt, als die Anrede des Ritters. „Herr Ritter," antworteten ſie, „wir ſind weder verteufeltes noch heilloſes Volk, ſondern zwei Geiſtliche vom Orden Sanct Benedicts, ziehen unſere Straße und wiſſen nicht, ob in jener Kutſche genothdrängte Prinzeſſinnen ſind oder nicht."

„Bei mir kommt ihr mit glatten Worten nicht davon; ich kenne euch treuloſes Gezüchte ſchon!" ſchrie Don Quixote, gab, ohne weitere Gegenrede zu erwarten, dem Rozinante die Sporen, und rannte mit eingelegter Lanze ſo grimmig auf den einen Bruder los, daß, wenn dieſer ſich nicht augenblicklich ſelbſt von ſeinem Maulthiere herabgeworfen hätte, er ihn ohne Barmherzigkeit ſchwer verwundet, wo nicht gar todt herabgeſtürzt haben würde. Der andere Ordensbruder, als er

ſeinem Gefährten ſo übel mitſpielen ſah, ſetzte ſeinem wohlgenährten Eſel die Ferſen wider den Wanſt, und jagte ſchneller als der Wind über das Feld weg. Als Sancho den Mönch auf der Erde liegen ſah, ſtieg er hurtig von ſeinem Eſel ab, lief herzu und fing an ihn auszuziehen. Indeß kamen die Maulthiertreiber der beiden Mönche herzu und fragten Sancho, was er da mache?

„Ich nehme die Beute, die mir von Gott und Rechtswegen gehört, weil mein Herr Don Quixote das Treffen gewonnen hat," ſprach Sancho. Die Burſchen aber, die weder Spaß, noch was von Beute und Treffen verſtanden, und Don Quixote ſchon ein Stück davon mit den Leuten bei der Kutſche im Geſpräch begriffen ſahen, packten den guten Sancho, warfen ihn zu Boden, traten ihn mit Füßen, rauften ihm alle Haare aus dem Barte und ließen ihn ſinn- und athemlos auf der Erde ausgeſtreckt liegen. Ohne einen Augenblick zu ſäumen, ſtieg der geiſtliche Herr voll Furcht und Zittern und ohne ein Färbchen im Geſichte vom Boden auf und eilte, da er wieder beritten war, ſpornſtreichs ſeinem Mitbruder nach, der in geziemender Entfernung auf der Lauer ſtand, um den Ausgang des Ueberfalls abzuwarten. Nun aber ſetzten ſie, unbekümmert um den fernern Verlauf des Abenteuers, ihre Reiſe fort, und ſchlugen ein Kreuz über das andere, als wenn ihnen der Teufel ſchon hinten auf der Kutte ſäße.

Don Quixote unterhielt ſich indeß, wie ſchon geſagt, folgendermaßen mit der Dame in der Kutſche: „Eure Schönheit, gnädige Frau, kann nun wieder über Dero Perſon verfügen, ganz nach eigenem Belieben, denn zu Boden geſtreckt liegt durch dieſen meinen tapfern Arm der Stolz Eurer Räuber; und damit Ihr nicht in peinlicher Ungewißheit

ſchwebet über den Namen Eures Befreiers, ſo wiſſet, daß ich Don Quixote von der Mancha bin, ein fahrender und abenteuernder Ritter und Gefangener der unvergleichlich ſchönen Herrin Dulcinea von Toboſo, und zum Dank für ſolche Wohlthat verlange ich nichts Anderes, als daß Ihr umwendet nach Toboſo und Euch vor dieſer Herrin ſtellt in meinem Namen, um ihr zu melden, was mein tapferer Arm für Eure Befreiung gethan habe."

Dieſe Standrede unſeres Redners hörte Einer aus dem berittenen Gefolge der Dame, ein Biscaier von Geburt. Als er ſah, daß Don Quixote den Wagen nicht fortlaſſen wollte, ſondern immer davon ſprach, man müſſe nach Toboſo fahren, machte er ſich an ihn, packte ihn bei der Lanze, und ſagte in gebrochenem Caſtilianiſch und noch ſchlechterem Biscaierwelſch zu ihm: „Pack dick, Ritter! oder geht's ſchlecht! bei Gott, der mir erſchaffen, den Wagen gehn g'laßt, oder ick ſchlag dir maustodt, ſo wahr ick Biscaier ſind." Don Quixote verſtand ihn ganz wohl und verſetzte gelaſſen: „Wäreſt du Ritter, ſo wie du's nicht biſt, ich wollte dich bald etwas Anderes lehren, du elender Tropf."

„Ick nit Ritter ſeyn?" ſchrie der Biscaier; „ick ſchwören zu Gott, du lügen es wie ein Chriſtenmenſch. Wirf weg die Spieß und greif das Schwert, ick dir zeigen will, wie die Katz die Maus beißt. Biscaier auf die Erd, Edelmann auf das Meer, Edelmann vor die Teufel und erlogen is, wenn du anders ſprecken."

„Ja, ſchauen ſollſt du es, rief einſtens Agrages," ſagte Don Quixote, warf die Lanze auf die Erde, zog das Schwert, faßte ſeine Tartſche und ging auf den Biscaier los, feſt entſchloſſen, ihm den Garaus zu machen. So gern der Biscaier, der ihn ſo gegen ſich kommen ſah, auch abgeſtiegen

wäre, so konnte er doch, weil er nur einen Miethesel hatte, auf den sich nicht zu verlassen war, in der Eile nichts weiter thun, als seinen Degen ziehen. Zum Glück war er hart am Wagen, aus dem er ein Polster ergreifen konnte, das ihm zum Schild diente, und stracks waren sie über einander her, als wären sie zwei Todfeinde gewesen. Die Andern suchten sie auseinander zu bringen, aber das war unmöglich; denn der zornige Biscaier schwor in seinem Kauderwelsch, wenn sie ihn nicht gehen und seinen Handel ausfechten ließen, so wollt' er seine gnädige Frau und Alle, die sich ihm widersetzten, umbringen. Die gute Dame im Wagen, erstaunt und erschrocken über das, was vorging, ließ den Kutscher ein wenig bei Seite fahren, und sah von fern dem gewaltigen Kampfe zu. Ehe man sich's versah, versetzte der Biscaier dem Don Quixote einen so mächtigen Hieb über die eine Schulter zu oberst der Tartsche, daß er ihn, wenn diese ihn nicht bedeckte, bis auf den Hosenbund gespalten hätte.

Don Quixote, als er das Gewicht dieses Streiches fühlte, schrie laut auf: „O Gebieterin meiner Seele, Dulcinea, Blume der Schönheit, kommt Eurem Ritter zu Hülfe, der um Euretwillen sich in diesem schweren Strauß befindet." Dies sagen, das Schwert hoch schwingen, die Tartsche vorwerfen und auf den Biscaier losstürzen war Eins: denn auf diesen einzigen Streich sollte Alles ankommen. Der Biscaier, der ihn so auf sich eindringen sah, merkte wohl, daß sein Feind Muth habe und beschloß, ihn mit nicht minderem zu empfangen. Er bedeckte sich also bestmöglichst mit seinem Polster, seinen Maulesel aber konnte er weder kehren noch wenden, weil er, theils vor Müdigkeit, theils solcher Kurzweil ungewohnt, keinen Schritt mehr gehen wollte.

So ging nun, wie gesagt, unser Ritter mit hochgeschwungenem Schwerte auf den Biscaier los, fest entschlossen, ihn mitten entzwei zu hauen; der Biscaier erwartete ihn mit nicht minder gehobenem Schwerte und wohl gepolstert, und alle Zuschauer standen in banger Erwartung da, wie beide so gewaltige Streiche, die unsere Kämpfer sich drohten, fallen würden. Die arme Dame in der Kutsche und ihre Zofe thaten allen Wunderbildern, Gotteshäusern und Kapellen in Spanien tausend Gelübde, daß der barmherzige Gott sie und den guten Stallmeister aus der schrecklichen Gefahr retten möge.

Aber Jammer und Schade ist's, daß gerade hier der Verfasser dieser Geschichte abbricht, den unerhörten Kampf unvollendet schweben läßt und sich damit entschuldigt, er habe nichts weiter von den Thaten Don Quixote's aufgezeichnet gefunden, als was er bisher erzählt. Indeß konnte sich der Herausgeber dieses Werkleins nicht überreden, daß eine so merkwürdige Geschichte in Vergessenheit begraben seyn, und sich in den Schränken und Archiven wißbegieriger und gelehrter Männer aus der Mancha nicht noch einige Papiere finden sollten, die von diesem berühmten Ritter handelten. In dem Gedanken verzweifelte er nicht, noch immer einmal das Ende dieser anmuthigen Geschichte zu finden. Es glückte ihm auch mit Gunst des Himmels, den großen Fund zu thun. Wie? wird das Folgende sagen.

Zweites Buch.

Neuntes Kapitel.

Beſchluß des denkwürdigen Kampfes zwiſchen dem heldenmuthigen Biscaier und dem mannhaften Junker von der Mancha

Nachdem wir gehört hatten, wie der muthige Biscaier und Don Quixote im Begriff waren, mit hochgeſchwungenen Klingen zwei Streiche zu führen, die, wenn ſie voll trafen, Beide von oben bis unten wie Granatäpfel würden geſpalten haben, brach im entſcheidenden Augenblick die Hiſtorie ab. So begierig ich den Anfang geleſen hatte, ſo ſchnell ging mein Vergnügen in Mißvergnügen über, wenn ich an den weiten Weg dachte, den ich würde durchlaufen müſſen, um den Reſt jener Geſchichte ausfindig zu machen. Es ſchien mir unmöglich, daß ein ſo wackerer Ritter nicht einen Weiſen ſollte gefunden haben, der ſeine nie geſehenen Thaten aufgezeichnet hätte; hat es doch keinem der irrenden Ritter an einem oder ein paar Weiſen gemangelt, die ſogar ſeine geheimſten Gedanken und Kindereien ausmalten. Ich warf lieber die Schuld auf die Bosheit der Alles verſchlingenden Zeit, erwog jedoch andrerſeits, daß unter unſers Ritters Büchern ſo neue, als die Arzenei der Eiferſucht, die Nymphen und Schäfer von Enares, ſich gefunden hatten, daß ſonach ſeine Geſchichte auch nicht ſo gar alt ſeyn könne, ſondern,

falls ſie aufgezeichnet wäre, noch im Andenken der Leute des Dorfes und der Nachbarſchaft leben müſſe. Dieſer Gedanke machte mich begierig, unſers Spaniers Leben rein und gründlich zu erfahren, zumal da er der Erſte war, der, in unſern ſo böſen und troſtloſen Zeitläuften, ſich einem ſo mühſeligen Amte unterzog, um allem Ungebühr zu ſteuern, um Wittwen zu helfen und Jungfrauen zu ſchützen; ſonderlich die, ſo auf ihren Zeltern mit der Reitpeitſche in der Hand und mit ihrer Jungferſchaft zur Seite von Berg zu Berg, von Thal zu Thal zogen, und wenn nicht irgend ein Buſchklepper oder Bauerlümmel mit Streitaxt und Pickelhaube, oder ein ungeſchlachter Rieſe den Zwinger ihrer Jungfernſchaft im Sturmſchritt einnahm, vor Zeiten oft nach achtzig Jahren noch, in welchen ſie keine einzige Nacht unter einem Dache geſchlafen hatten, ſo rein und unbefleckt zu Grabe getragen wurden, als die Mütter, die ſie geboren. Dieſer und vieler andern Rückſichten wegen find' ich unſern wackern Ritter eines ewigen und unvergeßlichen Lobes werth. Auch mein Fleiß und meine Mühe, ſo ich auf Entdeckung dieſer merkwürdigen Geſchichte wandte, iſt nicht minder Ehren und Dankes werth, ungeachtet ich wohl weiß, daß, wenn Himmel, Glück und Zufall mir nicht beigeſtanden, die Welt dennoch das Vergnügen von einem paar Stunden und der andächtige Leſer manchen Zeitvertreib hätte entbehren müſſen. — Mit meinem Funde ging's folgendergeſtalt zu.

Ich war einmal auf der Alcana [1] zu Toledo; da kam ein Junge und brachte einem Seidenhändler verſchiedene alte Papiere zu verkaufen. Ich, der ich überaus gern Alles leſe, was mir unter die Augen kömmt, und ſollt' ich ſogar ein

[1] Der Krämerplatz der genannten Stadt.

I. Seite 86.

Digitized by Google

zerriſſenes Papier auf der Gaſſe aufheben müſſen, nahm, vermöge meines natürlichen Hanges, ein Blatt von den alten Papieren des Jungen, und ſah, daß es arabiſche Handſchrift war, wie mir's ſchien. Die Schrift kannt' ich nun zwar, ſie zu leſen aber war ich nicht im Stande. Ich ſah mich alſo auf dem Platze nach einem ſpaniſchen Mohren um, der mir's erklärte. Es wurde mir nicht ſchwer, einen ſolchen Dolmetſch zu finden, denn ich hätte wohl für eine beſſere und ältere Sprache hier welche angetroffen.[1] Kurz, das Glück führte mir einen zu, den ich drum bat, indem ich ihm das Buch gab. Er ſchlug es mitten auf, las ein wenig und fing an zu lachen. „Was lacht Ihr?" fragt' ich ihn. „Ueber eine Anmerkung," ſagte er, „die ich da auf dem Rande geſchrieben finde." Ich bat ihn, er ſollte ſie mir mittheilen. Er that es und las mir unter beſtändigem Lachen Folgendes: „Dieſe Dulcinea von Toboſo, deren zum öftern in dieſer Hiſtorie gedacht wird, ſoll die fertigſte Fauſt unter allen Weibern von der Mancha gehabt haben, um Schweinefleiſch einzuſalzen."

Der Name Dulcinea von Toboſo machte mich betroffen, und gleich kam mir der Gedanke, dieſes alte Manuſcript könnte wohl gar die Geſchichte Don Quixote's enthalten. In dieſer Meinung bat ich ihn, mir den Anfang zu leſen; er that es, überſetzte mir gleich das Arabiſche in's Spaniſche, und da hörte ich den Titel: Hiſtoria Don Quixote's von der Mancha, beſchrieben durch Eid-Hamet-Ben-Engeli,[2]

[1] Das heißt einen Juden.

[2] Cervantes folgte dem Geſchmacke jener Zeit, indem er ſeinen Don Quixote von einem Mohren verfaßt ſeyn läßt. Uebrigens verſteckte er unter dem Namen Ben-Engeli ſeinen eignen. Denn Engeli iſt ein arabiſches Beiwort, deſſen Wurzel Iggel (Hirſch) bedeutet, gerade wie Cervantes das Wort ciervo (Hirſch) zur Wurzel hat.

arabiſchen Geſchichtſchreiber. Ich hatte Mühe, die Freude zu verbergen, welche dieſer Titel mir verurſachte. Ich riß dem Seidenhändler alle dieſe Papiere wieder aus den Händen, und kaufte dem Jungen den ganzen Pack um einen halben Real ab, da er wohl ſechs von mir hätte bekommen können, wenn er klug geweſen wäre und gemerkt hätte, wie viel mir daran gelegen war. Drauf ging ich eilends mit meinem Mohren in den Kreuzgang der Hauptkirche und bat ihn dringend, er möchte mir Alles, was in dieſen Papieren von Don Quixote handle, ohne etwas davon oder dazu zu thun, in's Spaniſche überſetzen; für ſeine Arbeit woll' ich ihm geben, was er verlange. Er verlangte einen halben Centner Roſinen und zween Scheffel Weizen. Wir wurden Handels einig und er verſprach mir gut, treu und pünktlich zu überſetzen; ich aber, um ihm das Werk zu erleichtern und meinen Schatz nicht aus den Händen zu laſſen, nahm ihn zu mir in's Haus, und in weniger als anderthalb Monaten überſetzte er Alles, ſo wie folgt:

Gleich auf dem erſten Blatte befand ſich ein ſehr treues Gemälde des harten Treffens zwiſchen Don Quixote und dem Biscaier. Beide ſtanden noch in der nämlichen Stellung, wie die Geſchichte oben ſagte, mit emporgehobenen Schwertern: der Eine mit der Tartſche, der Andere mit ſeinem Polſter bedeckt, und der Mauleſel des Biscaiers war ſo trefflich nach dem Leben abconterfeiet, daß man ihn auf Büchſenſchußweite ſchon für einen Miethesel erkannte. Zu den Füßen des Biscaiers ſtand geſchrieben: Don Sancho de Azpetia, was vermuthlich ſein Name war, und unter Rozinante ſtand: Don Quixote. Rozinante's Conterfei war überaus kunſtreich; er war ſo lang, ſo dünn, ſo welk, hatte einen ſo ſpitzigen Rückgrat und ſo ſchwindſüchtiges Ausſehen, daß

man gleich auf den ersten Blick sah, wie wohlbedächtig und wahr man ihn also genannt hatte. Ihm zur Seite stand Sancho Pansa,[1] seinen Esel bei dem Halfter haltend; zwischen den Beinen hatte er einen Zettel, worauf Sancho Sancas[2] stand, vermuthlich weil er, wie die Figur zeigte, einen derben Wanst, kurzen Wuchs und ein plumpes Untergestell hatte. Beide Namen, Pansa und Sancas, müssen ihm also mit Recht zustehen, wie denn auch in der Folge dieser Geschichte unter beiden seiner etliche Mal gedacht wird. Einige andere Kleinigkeiten könnt' ich noch dabei anmerken, aber sie sind von keiner Erheblichkeit, und tragen zur Bestätigung der Wahrheit dieser Geschichte gar nichts bei; denn allerdings ist nichts ohne Bedeutung, wenn es dazu dient, die Wahrheit herauszustellen.

Wollte man gegen die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte irgend einen Zweifel erheben, so könnte es einzig aus dem Grund geschehen, weil sie einen Araber zum Verfasser hat, welcher Nation das Lügen wie angeboren ist; wenn man aber wieder bedenkt, daß sie unsere Feinde sind, so sieht man, daß er den Ruhm unsers Ritters eher vermindert als übertrieben haben würde. Und dies, glaub' ich, hat er auch wirklich gethan; denn an manchen Stellen, die er mit recht vollströmendem Lob unsers guten Ritters hätte auszeichnen können und sollen, scheint er geflissentlich zu schweigen: ein höchst unbilliges Verfahren von einem Geschichtschreiber, der, pünktlich, unparteiisch und ohne alle Leidenschaft, sich weder durch Eigennutz noch Furcht, weder durch Haß noch Gunst vom Wege der Wahrheit ableiten lassen sollte, deren Mutter

[1] Dickbauch.

[2] Latschbein.

die Geſchichte iſt, dieſe Nebenbuhlerin der Zeit, Aufbewahrerin aller Thaten, Zeugin der Vergangenheit, Lehrerin der Gegenwart, Prophetin der Zukunft.

Was gegenwärtige Geſchichte betrifft, ſo weiß ich gewiß, daß Jeder ſo viel Angenehmes wird finden können, als ſich nur wünſchen läßt. Fehlt ihr etwas Gutes, ſo fällt die Schuld davon nicht auf den Gegenſtand, ſondern auf den Hund von Verfaſſer.[1] Kurz, das zweite Buch unſerer Geſchichte hebt nach der Ueberſetzung des Mohren folgendermaßen an:

So ſtanden nun mit grimmigen Geſichtern und emporgehobenen Schwertern beide tapfere und zornige Kämpfer gegen einander, und ſchienen mit ihren Streichen Himmel, Erde und Hölle zu drohen. Der Erſte, der den ſeinigen führte, war der zornmüthige Biscaier, und zwar mit ſolcher Stärke und Wuth, daß, hätte ſich ihm nicht das Schwert im Schwunge gedreht, dieſer einzige Streich hinreichend geweſen wäre, dem hitzigen Kampf und allen Abenteuern unſers guten Ritters ein Ende zu machen. Allein das Glück, welches dieſen zu noch größern Dingen aufbewahrte, drehte das Schwert des Gegners ſo, daß es, ungeachtet es ihm die linke Schulter traf, doch weiter keinen großen Schaden that, ſondern ihm nur dieſe ganze Seite entwaffnete und unterwegs ein großes Stück Helm und das halbe Ohr wegnahm, welches alles zuſammen zu den Füßen des übel zugerichteten Ritters gar jämmerlich zur Erde fiel.

Hilf Himmel, wer kann die Wuth und das Toben beſchreiben, in welche der Held von der Mancha ausbrach, als er ſich dergeſtalt mißhandelt ſah! Ich kann nur ſoviel davon

[1] Die Spanier und die Mohren nannten ſich gegenſeitig „Hunde".

ſagen, daß er ſich auf's Neue in den Bügeln erhob, das Schwert in beide Fäuſte nahm und dem Biscaier einen ſo grimmigen Hieb über Polſter und Kopf verſetzte, daß es, ohngeachtet er hier ganz gut bedeckt war, ihm nicht anders dünkte, als käme ein Bergſturz über ihn her. Das Blut ſchoß ihm aus Naſe, Maul und Ohren; er wankte, als wollt' er vom Eſel herabfallen, und ſicher würde es auch geſchehen ſeyn, wenn er ihn nicht ſchleunig um den Hals gefaßt hätte; aber deſſenungeachtet verlor er die Bügel, die Arme gingen ihm los, das Thier wurde von dem ſchrecklichen Hiebe ſcheu, ging durch und warf in wenigen Sprüngen ſeinen Herrn auf die Erde. Don Quixote ſchaute gelaſſen zu, da er aber ſeinen Feind fallen ſah, ſprang er von ſeinem Roſſe, lief eilends zu ihm, ſetzte ihm die Spitze ſeines Schwertes auf's Geſicht und ſchrie: „Ergieb dich, oder ich haue dir den Kopf ab!"

Der Biscaier lag ſo ganz ohne Sinnen da, daß er kein Wort ſprechen konnte; und gewiß würde es ihm ſchlimm ergangen ſeyn, — denn Don Quixote war blind vor Zorn, — wären nicht die Frauenzimmer aus der Kutſche, die bisher den Kampf mit Schrecken angeſehen hatten, auf ihn zugegangen, um ſich die beſondere Gunſt und Gnade von ihm zu erbitten, daß er ihrem Stallmeiſter das Leben ſchenken möchte. Don Quixote antwortete hierauf mit vieler Gravität: „Eure Bitten, ſchöne Damen, bin ich euch zu gewähren bereit, jedoch mit dem einzigen Begehren, daß dieſer mir angelobe, nach dem Orte Toboſo zu gehen und ſich von meinetwegen der unvergleichlichen Herrin Dulcinea zu ſtellen, damit ſolche mit ihm ihres eigenen Willens und Gefallens ſchalte." Die erſchrockene und troſtloſe Dame verſprach, ohne ſich auf Don Quixote's Forderung weiter einzulaſſen,

und ohne zu fragen, wer diese Dulcinea sey, Alles unbedenklich im Namen ihres Stallmeisters. „Wohlan," sprach Don Quixote, „auf dies Euer gegebenes Wort will ich ihm weiter kein Leid zufügen, ohngeachtet er es wohl um mich verdient hätte."

Zehntes Kapitel.

Ein Gespräch zwischen Don Quixote und seinem treuen Schildknappen Sancho Pansa.

Indessen hatte sich der von den Maulthiertreibern der Mönche wohlgerdroschene Sancho Pansa wieder aufgerafft, dem Treffen seines Herrn Don Quixote zugeschaut und gebetet, Gott wolle doch seinem Herrn den Sieg verleihen und ihn dabei eine Insel gewinnen lassen, zu deren Statthalter ihn sein Herr versprochnermaßen machen würde. Als er merkte, daß der Handel abgethan war und sein Herr wieder aufsteigen wollte, lief er eiligst zu, ihm den Steigbügel zu halten, warf sich aber, ehe er ihn noch aufsteigen ließ, vor ihm auf die Knie, küßte ihm die Hand und sprach: „Gestrenger Herr Don Quixote! möchten doch nun Euer Gnaden geruhen, mir das Regiment der in diesem harten Kampf gewonnenen Insel zu geben: denn ich fühle mich, sie mag so groß seyn als sie will, fähig und stark, sie so gut zu regieren, als sonst Einer, der irgend in der Welt Inseln regiert."

„Du sollst wissen, Freund Sancho," sprach Don Quixote, „daß dies und dergleichen keine Insel-Abenteuer sind; dies

sind nur Straßengefechte, wo man nichts weiter als ein paar Löcher im Kopf und ein Ohr weniger davonbringt. Habe nur Geduld, es werden schon noch Abenteuer kommen, vermittelst deren ich dich nicht allein zum Statthalter, sondern vielleicht noch zu etwas Besserem werde machen können." Sancho war hiemit höchlich zufrieden, küßte ihm nochmals die Hand und den Saum des Panzerhemdes, half ihm wieder auf den Rozinante, und zog seinem Herrn nach, der, ohne sich weiter mit den Leuten von der Kutsche abzugeben, geradewegs in ein nächstliegendes Holz ritt. Sancho eilte ihm im schärfsten Eselstrabe nach, aber Rozinante war so gut im Zuge, daß er sich weit zurücksah und endlich seinem Herrn nachschreien mußte, er möchte ihn doch erwarten. Don Quixote zog seinem Rozinante den Zügel an und erwartete den müden Schildknappen.

„Gestrenger Herr," sprach dieser zu ihm, als er ihn wieder eingeholt hatte, „gestrenger Herr, ich dächte, wir thäten wohl, wenn wir in irgend eine Kirche flüchteten; denn der arme Teufel, mit dem Ihr's zu thun hattet, ist häßlich zugerichtet, und da könnt's leicht kommen, daß sie's der heiligen Hermandad [1] anzeigten, und die uns beim Kopfe nähm'. Und wenn sie uns einmal hat, müssen wir schon die besten Haare aus dem Pelz lassen, eh' wir wieder loskommen."

„Schweig'!" sprach Don Quixote. „Wo hast du jemals gehört oder gelesen, daß man einen fahrenden Ritter, wenn er auch noch so viele qualificirte Todschläge begangen, vor Gericht gezogen hätte?"

[1] La santa Hermandad, oder die heilige Brüderschaft, ist ein Corps berittener Polizeibedienten, deren Geschäft es ist, beständig das ganze Königreich zu durchstreifen, Land und Straßen vor Räubern und dergleichen Gesindel rein zu halten und anderem Unfug zu wehren.

„Canailliſirte? Meiner Treu', darauf hab' ich mich in meinem Leben nicht eingelaſſen," ſprach Sancho; „aber das weiß ich wohl, daß die heilige Hermandad ſich mit denen zu ſchaffen macht, die auf freiem Felde raufen und balgen: um's Uebrige bekümmere ich mich nicht."

„Iſt auch nicht nöthig, Freund Sancho," ſprach Don Quixote. „Ich wollte dich wohl aus den Klauen der Chaldäer reißen, geſchweige denn aus der Gewalt der Hermandad. Aber ſag' mir auf dein Leben und dein Gewiſſen, haſt du je in der ganzen Welt, ſo weit ſie entdeckt iſt, einen ſo tapfern Ritter geſehen, als mich? Haſt du je in den Geſchichten von einem Helden geleſen, der mehr Kühnheit im Angriff, beſſern Athem im Aushalten, größere Geſchicklichkeit im Fechten, größere Wuth im Abſatteln des Feindes beweist oder bewieſen hätte, als ich?"

„Die Wahrheit zu ſagen, geſtrenger Herr," antwortete Sancho, „ich habe mein Tage dergleichen Hiſtorien nicht geleſen, weil ich überhaupt weder leſen noch ſchreiben kann; aber das kann ich wohl beſchwören, daß ich Zeit meines Lebens keinem ſo verwegenen Herrn gedient habe, als Euer Geſtrengen. Gott gebe nur, daß Euch's nicht ſo bezahlt wird, wie ich ſagte. Aber, um was ich jetzt Euer Geſtrengen bitten wollte, iſt, daß Ihr Euch verbinden laßt: denn Euer Ohr blutet arg und ich habe Heftfaden und etwas Wundſalbe im Schnappſack."

„Alles dies hätten wir nicht nöthig," ſprach Don Quixote, „wenn mir's nur eingefallen wäre, eine Flaſche Balſam des Fierabras [1] zu machen. Mit einem einzigen Tropfen davon

[1] Fierabras war ein heidniſcher Rieſe, — erzählt die Geſchichte Karls des Großen, — König von Alexandrien und Sohn des weltberühmten Admirals Balan, des Eroberers von Rom und Jeruſalem. In arger Feindſchaft ſtand er mit Olivier, der ihm tödtliche Wunden beibrachte. Aber

könnten wir jetzt Zeit und Arzeneien ersparen." — „Ei!" fiel Sancho ein, „was ist denn das für eine Flasche und ein Balsam, gestrenger Herr?" — „Es ist ein Balsam, davon ich das Recept im Kopfe habe," antwortete Don Quixote; „ein Balsam, mit dem man sich nicht vor dem Tode zu scheuen hat, noch befürchten darf, an einer Wunde zu sterben. Ich werde ihn machen und dir in Verwahrung geben. Siehst du nun, daß ich etwa in einem Kampfe mitten von einander gehauen werde (wie es denn oft zu geschehen pflegt), so hast du weiter nichts zu thun, als die eine Hälfte von mir, die herab zur Erde fällt, sanft aufzuheben und sie, ehe das Blut gerinnt, fein säuberlich an die andere zu fügen, die noch im Sattel sitzt, und ja wohl zuzusehen, daß Alles richtig an einander passet. Drauf gibst du mir nur zween Schlücke von gedachtem Balsam, und gleich wirst du mich wieder so frisch und ganz sehen, wie einen Apfel."

„Wenn das ist," sprach Sancho, „so entsag' ich auf der Stelle der Statthalterschaft und der versprochenen Insel, und verlange Nichts von Euer Gestrengen zum Lohn meiner treuen Dienste, als das Recept dieses Wunderbalsams; denn ich denke so bei mir, daß die Unze davon allenthalten ihre zwölf Batzen werth seyn muß, und mehr brauch' ich nicht, mein Leben ehrlich und ruhig zuzubringen. Aber, sagt mir doch, kostet er denn auch viel zu machen?" — „Du kannst für beiläufig achtzehn Batzen ein halb Ohm davon bereiten," antwortete Don Quixote. — „Daß dich alle Tausend!" versetzte Sancho; „worauf wartet Ihr denn noch, gestrenger Herr, daß Ihr ihn nicht gleich machet und mir's auch

Fierabras starb nicht daran, denn er trank von dem Wunderbalsam, den er in zwei kleinen Fäßchen mit sich führte, welche er bei der Eroberung von Jerusalem gewonnen hatte.

weiſet?“ — „Stille nur, Freund!“ antwortete Don Quixote; „ich denke dir noch größere Geheimniſſe mitzutheilen und noch größere Belohnungen dir angedeihen zu laſſen. Für jetzt wollen wir uns nur heilen, denn mein Ohr ſchmerzt mich mehr als mir lieb iſt.“

Sancho holte Faden und Salbe aus dem Schnappſacke, Don Quixote aber, als er den Schaden an ſeinem Helme ſah, wollte faſt von Sinnen kommen. Er legte die Hand an's Schwert, hob die Augen gen Himmel und ſprach: „Ich ſchwöre bei dem Schöpfer aller Dinge und bei den heiligen vier Evangeliſten, wo ſie mit der gröbſten Schrift gedruckt ſtehen, ſolang ich mich nicht an dem, der mir dieſen Schimpf angethan, vollkommen gerächt habe, ein Leben zu führen wie der Marqueſe von Mantua, als er ſchwur, den Tod ſeines Vetters Balduin zu rächen, und nicht eher ſein Brod auf einem Tiſchtuche zu eſſen, noch ſich mit ſeiner Frau zu vergnügen, noch andere Dinge mehr zu thun, deren ich mich zwar jetzt nicht mehr erinnere, die ich aber in meinem Eide ausdrücklich mitbegriffen wiſſen will.“

Wie Sancho den Schwur hörte, ſprach er: „Geſtrenger Herr Don Quixote, bedenket doch, daß, wenn der Ritter Euern Befehl befolgt und ſich dem gnädigen Fräulein Dulcinea von Toboſo ſtellt, er ſeine Pflicht und Gebühr erfüllt hat und weiter keine Strafe verdient, als bis er wieder auf's Neue was verbricht.“

„Wohl geſprochen,“ antwortete Don Quixote. „Ich widerrufe daher meinen Eid, was meine neue Rache anbelangt; beſtätige und wiederhole ihn aber, ein Leben, wie obgedacht, zu führen, ſolang, bis ich einem Ritter einen andern Helm, von gleicher Güte, mit gewaffneter Hand abnehme. Und glaube nicht, Sancho, daß dies von mir nur

ſo in den Wind geredet iſt: nein, ich weiß ſchon, wem ich hierin nachahmen ſoll; denn alles dies begab ſich buchſtäblich ſo mit Mambrins Helme, der dem Sacripant ſo theuer zu ſtehen kam.“ [1]

„Fi, zum Teufel mit ſolchen Eiden, geſtrenger Herr,“ verſetzte Sancho; „ſie ſchaden einem an der ewigen Seligkeit und beſchweren das Gewiſſen. Denn ſeht, was ſollen wir thun, wenn wir nun viele Tage lang keinen Menſchen mit einem Helm antreffen? Unſern Schwur halten, mit ſo viel Ungemach und Mühſeligkeiten, in Kleidern und unter keinem Dache ſchlafen, und tauſend andere Buße leiden, die in dem Eide des alten Narren von Mantua ſtehet, den Euer Geſtrengen wieder aufwärmen will? Bedenkt doch nur, daß auf allen den Straßen keine geharniſchten Männer, ſondern lauter Fuhrleute und Kärrner ziehen, die nicht nur keine Helme tragen, ſondern auch vielleicht ihr Lebtage kein Wort davon gehört haben.“

„Hierin irrſt du dich,“ ſprach Don Quixote; „denn wir werden nicht zwo Stunden auf dieſen Kreuzwegen ziehen, ſo werden wir mehr gewaffnete Leute antreffen, als ſich vor Albraca verſammelten, die ſchöne Angelica zu erobern.“ [2]

„Nu, meinethalben ſey's ſo,“ ſprach Sancho; „der liebe Gott gebe nur, daß es uns gut gehe, und daß die Zeit bald komme, da wir die Inſel gewinnen, um die ich ſo viel ausſtehen muß, und darnach will ich gerne ſterben.“

„Ich habe dir's ſchon geſagt, Sancho,“ verſetzte Don Quixote, „du ſollſt dich nicht darum grämen; denn wenn's

[1] Arioſto, raſender Roland, Geſang XVIII. V. 161.

[2] In Bojardos verliebtem Roland belagert Agrican, König der Tartaren, die Stadt Albraca mit einem Heere von zwei Millionen Soldaten, welche einen Raum von vier Meilen bedeckten.

auch mit der Inſel ſchief ginge, ſo iſt doch das Königreich Dänemark noch da, oder das von Sobradiſa,[1] die dir ſo wohl anſtehen werden, als ein Ring der Braut, und dir um ſo viel lieber ſeyn müſſen, weil beide auf dem Feſtlande liegen. Jedoch überlaſſen wir dies der Zeit. Jetzt ſieh nur, ob du was zu eſſen für uns in deinem Schnappſacke haſt, damit wir hernach ein Kaſtell aufſuchen, wo wir unſer Nachtlager halten und den Balſam zubereiten können, von dem ich ſagte; denn, bei Gott! das Ohr ſchmerzt mich gewaltig."

„Da hab' ich eine Zwiebel, ein Stückchen Käſe und etliche Brocken Brod, aber das iſt kein Eſſen für einen ſo tapfern Ritter, wie Euer Geſtrengen," ſprach Sancho.

„Das verſtehſt du ſchlecht, lieber Sancho," antwortete Don Quixote; „ich ſage dir, daß ſich's die fahrenden Ritter zum Ruhm achteten, oft in einem ganzen Monate nicht einen Biſſen zu eſſen; und aßen ſie ja etwas, ſo war's, was ihnen eben vor die Hand kam. Gewiß würdeſt du hieran nicht zweifeln, hätteſt du ſo viele Geſchichten geleſen, als ich; denn ſo viele deren es ſind, hab' ich doch in keiner einzigen gefunden, daß fahrende Ritter je anders gegeſſen hätten, als wie's etwa der Zufall gab, oder dann und wann auch ein prächtiges Gaſtmahl, das ihnen zu Ehren veranſtaltet ward. Die andern Tage brachten ſie mit ſüßen Gedanken zu. Und, ungeachtet ſich leicht begreifen läßt, daß ſie nicht ganz ohne Eſſen und andere natürliche Bedürfniſſe beſtehen konnten, ſo berechtigt doch hinwiederum ihre Lebensart, da ſie beſtändig durch Feld und Wald und ohne Koch zogen, zu dem Schluſſe, daß Bauernkoſt, wie du mir da anbieteſt, ihre gewöhnliche Speiſe war. Kümmre dich alſo nicht, Freund Sancho, über

[1] Ein Königreich, das zwar auf keiner Karte, wohl aber im Amadis von Gallia vorkommt.

meinen Geſchmack, noch wolle du die Welt umkehren und die fahrende Ritterſchaft aus ihren Angeln heben.“

„Haltet mir's nicht für ungut, geſtrenger Herr!“ ſprach Sancho; „da ich weder ſchreiben noch leſen kann, wie geſagt, ſo hab' ich mich auch nicht um Ritterſchaftsregeln bekümmern können. Aber wenn's das iſt, ſo will ich meinen Schnappſack für Euer Geſtrengen, als einen Ritter, von nun an mit trockenem Obſt, für mich aber, der ich's nicht bin, mit andern Kleinigkeiten ſtopfen, die recht in's Gewicht fallen.“

„Ich ſage darum nicht,“ verſetzte Don Quixote, „daß die fahrenden Ritter gezwungen waren, nichts als trockene Früchte zu eſſen, ſondern nur, daß ſie ſich gewöhnlich davon nährten, wie auch von einigen Feldkräutern, die ſie kannten und die ich auch weiß.“

„Ei, es iſt gar fein, ſolche Kräuter zu kennen,“ ſprach Sancho; „und ich denke immer, wir werden auch wohl einmal die Kunſt brauchen können.“ Damit holte er heraus, was er bei ſich hatte, und Beide aßen in gutem Frieden und Verſtändniß. In Hoffnung, noch eine Herberge zu finden, endigten ſie ſehr bald ihr kleines trockenes Mahl, ſaßen wieder auf und eilten, wo möglich noch vor Nacht in ein Dorf zu kommen. Allein die Sonne ging ihnen unter und mit ihr die Hoffnung, ihr Verlangen erfüllt zu ſehen. Sie waren eben bei einigen Hütten, die Ziegenhirten gehörten, und beſchloſſen, die Nacht hier zuzubringen. So unmuthig auch Sancho war, daß ſie kein Dorf erreicht hatten, ſo vergnügt war hingegen ſein Herr, unter freiem Himmel zu ruhen; denn jede ſo zugebrachte Nacht dünkte ihm ein neues Bekräftigungsſiegel ſeiner Rittersmatrikel.

Elftes Kapitel.

Was dem Ritter mit einigen Ziegenhirten begegnete

Nach einem sehr freundlichen Empfang von Seiten der Ziegenhirten beschickte Sancho den Rozinante und auch sein Thierlein so gut es eben ging, und zog dem Geruche von einigen Stücken Ziegenfleisch nach, die in einem Kessel am Feuer kochten. Er war schon im Begriff zu untersuchen, ob sie wohl gar genug seyn möchten, um sich aus dem Kessel in seinen Bauch versetzen zu lassen, aber er wurde gestört, denn die Ziegenhirten hoben den Kessel vom Feuer, breiteten einige Schaffelle auf die Erde, machten ihre ländliche Tafel in großer Eile zurecht und baten ihre beiden Gäste mit herzlichem Gutmeinen, mit dem, was da sey, vorlieb zu nehmen. Sie lagerten sich, sechs an der Zahl, alle zu dieser Heerde gehörig, rings um die Schaffelle her, nachdem sie zuvor Don Quixote mit bäurischer Höflichkeit ersucht hatten, sich auf einen umgestürzten Trog niederzulassen. Der Ritter setzte sich, Sancho aber blieb stehen, seinem Herrn den hörnernen Becher vollzuschenken.

Da ihn nun Don Quixote stehen sah, sprach er zu ihm: „Damit du siehst, Sancho, wie viel Gutes die fahrende Ritterschaft in sich schließe, und wie jeder in ihrem Dienst Beflissene so nahe daran ist, vor der Welt zu Ehren und Ansehen zu kommen, so will ich, daß du dich her an meine Seite setzest, in Gesellschaft dieser guten Leute, und unerachtet ich dein Herr und Gebieter bin, mir vollkommen gleich seyest, mit mir aus einer Schüssel essest und aus einem Becher trinkest; denn von der fahrenden Ritterschaft kann man eben wie von der Liebe sagen: sie macht Alles gleich."

„Großen Dank, geſtrenger Herr!“ ſprach Sancho. „Aber Ihr müßt wiſſen, daß, wenn ich nur ſonſt was Gutes zu eſſen habe, mir's auf meinen beiden Beinen und für mich ganz allein eben ſo gut und beſſer ſchmeckt, als wenn ich neben einem Kaiſer ſäße. Ja, wenn ich Euch die Wahrheit ſagen ſoll, ſo ſchmeckt mir eine Zwiebel und ein Stück Brod in einem Winkel, und ohne viel Kratzfüße und Reverenz, zehnmal beſſer, als ein Truthahn an großen Tafeln, wo ich fein langſam kauen, nur ein Fingerhütchen voll trinken und mich fein oft wiſchen muß, nicht huſten, nicht nießen, wenn mir's ankömmt, noch andre Sachen thun darf, die mir meine Freiheit und mein Winkel erlaubt. Ich wollte alſo wohl, daß Euer Geſtrengen die Ehre, die Ihr mir als einem Diener und Mitgenoſſen der fahrenden Ritterſchaft, wie ich denn als Euer Schildknappe wirklich bin, anzuthun gedenkt, in etwas Andres verwandelten, ſo mir erſprießlicher und einträglicher wäre; denn was die Ehre anbelangt, ſo nehme ich ſie für empfangen an, verzichte aber darauf von nun an bis in Ewigkeit.“

„Nichtsdeſtoweniger ſollſt du dich hieher ſetzen; denn wer ſich ſelbſt erniedrigt, den erhöhet Gott,“ ſprach Don Quixote, und zugleich nahm er ihn beim Arme und zog ihn neben ſich nieder. Die Ziegenhirten verſtanden natürlich das Kauderwelſch von Schildknappen und fahrenden Rittern nicht, ſondern aßen, ſchwiegen und ſahen mit Verwunderung zu, wie ihre Gäſte gar zierlich und emſig fauſtgroße Biſſen hinunterſchoben. Das Fleiſch war verzehrt, und nun ſchütteten ſie einen Haufen trockene Eicheln [1] auf die Felle, und ſetzten dazu einen halben Käſelaib auf, der hart wie ein

[1] Cervantes meinte die Frucht der Speiſeiche, die einen den Kaſtanien ähnlichen Geſchmack hat.

Stein war. Indeſſen feierte auch der Hornbecher nicht; denn er ging bald voll, bald leer, wie die Eimer an einem Schöpfbrunnen, ſo fleißig herum, daß bald einer von den zwei vorräthigen Schläuchen geleert war. Don Quixote aber, nachdem er ſich ſatt gegeſſen, nahm eine Hand voll Eicheln, betrachtete ſie aufmerkſam, und begann folgende Rede:

„O ſelige Zeit! glückliches Weltalter! du, von den Alten golden genannt, nicht weil man das in unſrer eiſernen Zeit ſo begehrte, ſo geliebte Gold in dir ohne Mühe erwarb, ſondern weil die Menſchen, die damals lebten, jene zwei Worte „mein“ und „dein“ nicht kannten. Alles war in jenen heiligen Jahrhunderten gemein. Niemand bedurfte zu ſeiner gewöhnlichen Nahrung mehr Arbeit, als die Hand auszuſtrecken und ſeine Speiſe von den ſtarken Eichen zu brechen, die Jedermann freigebig mit ihrer ſüßen Frucht zum Mahl einluden. Klare Quellen und hüpfende Bäche boten dem Durſtigen wohlſchmeckendes kryſtallhelles Waſſer in reichſter Menge dar. In Felſenriſſen und hohlen Bäumen bauten die ſorgſamen und weiſen Bienen ihren Staat und theilten uneigennützig mit Jedermann den reichen Ertrag ihrer ſüßen Arbeit. Die ſtarken Korkbäume gaben gutwillig ihre breiten, leichten Rinden her, womit man die erſten auf unbehauenem Pfahlwerk ruhenden Hütten bedeckte, deren einziger Zweck war, den Bewohner vor Ungewitter zu ſchützen. Alles war damals Friede, Alles Freundſchaft, Alles Eintracht! Noch hatte das ſchneidende Eiſen des gekrümmten Pfluges nicht gewagt, die Eingeweide der gütigen Mutter vor uns Allen zu öffnen. Ihr weiter fruchtbarer Schoß gebar damals noch Alles freiwillig, was ihre Söhne ſättigen, erhalten und ergötzen konnte. Damals gingen die ſchönen, unſchuldigen Töchter der Natur unbeſorgt von Thal zu Thal, von Hügel

Ja Gott, du Frauelein Anna, was sind denn deine Wünsche? Du bittest, du bittest, Gnädige zu werden, wenn Ihro Majestät, unser allergnädigster König, Ihro Majestät, unser allergnädigster König, Ihro Majestät, unser allergnädigster König,

bin auch ich, ihr Hirten, lieben Brüder, denen ich hiermit für die freundliche Aufnahme und gute Bewirthung, so ihr mir und meinem Schildknappen erwieset, freundlichst danke. Denn obgleich nach dem Naturgesetz jeder lebende Mensch verbunden ist, den fahrenden Rittern gut zu begegnen, so wußtet ihr doch diese Verbindlichkeit nicht, nahmet mich bloß aus gutem Willen auf, und folglich ist's billig, daß ich euch auch mit möglichst gutem Willen für den eurigen danke."

Zu dieser ganzen langen Standrede, die füglich hätte unterbleiben mögen, gaben unserm Ritter die Eicheln Anlaß, weil sie ihn an das goldne Weltalter erinnerten. Die Ziegenhirten, an welche er seine Worte verschwendete, saßen still und staunend um ihn her. Auch Sancho schwieg, verzehrte Eicheln und besuchte unverdrossen den andern Schlauch, welchen sie, den Wein zu erfrischen, an einen Korkbaum gehängt hatten.

Don Quixote's Rede währte länger als die Mahlzeit der Hirten. Da sie nun aus war, sprach einer von ihnen: „Damit Euer Vesten, Ihr fahrender Herr Ritter, mit noch mehr Wahrheit sagen könne, daß wir ihn mit bestem Willen aufgenommen, so soll einer von unsern Gesellen, der bald kommen wird, Euch mit seinem Gesang ergötzen. Es ist ein geschickter Bursche und immer verliebt; zudem kann er lesen und schreiben, und schlägt die Zither, daß einem das Herz lacht." Kaum hatte er ausgeredet, so hörte man schon in der Ferne den Ton der Zither, und gleich darauf kam der Tonkünstler selbst, ein junger Bursche von zweiundzwanzig Jahren und feinem Ansehen.

„Hast du schon gegessen?" fragten seine Kameraden. Er sprach: „Ja." Derjenige, welcher dem Ritter das Anerbieten gemacht hatte, versetzte: „So kannst du wohl uns

zu Gefallen etwas ſingen, Antonio, damit der Herr Gaſt da ſieht, daß es in Bergen und Wäldern Leute gibt, die von Muſik auch Etwas verſtehen. Wir haben ihm von deiner Geſchicklichkeit geſagt, und wünſchen, daß du ſie nun zeigeſt und uns nicht zu Schanden macheſt. Darum bitte ich dich bei deiner Seele, ſetze dich her und ſing' einmal das Lied von deiner Liebſchaft, das dir dein Vetter, der Pfründner, gemacht hat, und das allen Leuten im Dorfe ſo wohlgefiel." — „Recht gern," erwiderte Antonio, und ohne ſich weiter bitten zu laſſen, nahm er auf einem abgehauenen Eichſtamme Platz, ſtimmte ſeine Zither und fing alſo an zu ſingen:

Antonio's Liebeslied an Olalla.

Daß, Olalla, du mich liebeſt,
Weiß ich ohne dein Geſtändniß,
Weiß ich ohne Liebesbotſchaft
Deines ſtummberedten Auges.

Nie iſt Liebe, die bemerkt ward,
Ohn' Erwiderung geblieben;
Drum aus deinem Scharfblick ſchließ' ich
Daß du längſt mich lieben mußeſt.

Zwar, Olalla, haſt du manchmal
Täuſchend dir den Schein gegeben,
Als ob ehern deine Seele
Und ein Fels dein Buſen wäre.

Doch ſo ſpröde du dich ſträubeſt,
Und mich ſchiltſt ob meiner Liebe:
Zwiſchen Wolken zeigt die Hoffnung
Mir ein Säumchen ihres Kleides

Dann ergeb' ich mich auf's Neue
Ganz dem vielbewährten Glauben,
Den dein Fremdethun nicht mindern,
Deine Gunst nicht mehren konnte.

Was ist Liebe? freundlich's Wesen;
Weil ich freundlich dich gefunden,
Glaub' ich, daß auch mir am Ziele
Liebesglück erblühen werde.

Und wodurch wird Lieb' errungen?
Nur durch Treue, die nicht wanket.
Weil ich treu dir stets gehuldigt,
Wird sich, was ich wünsche, fügen

Konntest oft schon, wenn auch flüchtig
Und wenn nur mit halbem Auge,
Montags in dem Rock mich sehen,
Der mir Sonntags gut gestanden.

Weil die Lieb' und schmuckes Wesen
Trefflich zu einander passen,
Darum wollt' ich, wo du gingest,
Schön geputzt vor dir erscheinen

Daß ich deinetwegen tanze,
Unter deinem Fenster singe
Nachts und früh beim Hahnenschrei,
Davon will ich gar nichts sagen

Nicht ein Wort von allem Lobe,
Das ich deiner Schönheit spende,
Und wodurch ich, weil es wahr ist,
Manches Mädchen mir verfeinde

Denk' nur, was Therese sagte,
Als ich jüngst dich hoch gepriesen:
„O, da schwatzen sie von Engeln
„Und zuletzt ist's nur ein Aeffchen,

„Das, mit Flitterſtaat behangen,
„Aufgeputzt mit falſchen Locken,
„Gleißend in erborgten Reizen,
„Pfeile ſtiehlt aus Amors Köcher."

„Lügnerin!" ſchrie ich; ſie grollte;
Händel gab's mit ihrem Vetter,
Drauf ſo etwas wie 'nen Zweikampf —
Nun, du weißt ja, wie's gegangen.

Nicht aus ſträflichen Gelüſten
Nicht, als wollt' ich dich verführen,
Sondern treu in reiner Abſicht
Hab' ich um dein Herz geworben.

Zart aus Seidenſtoff gewunden
Iſt des Ehſtands Doppelſchlinge:
Schmiegſt du ſachte dich in dieſe,
Schlüpf' ich hurtig in die andre.

Doch wenn nicht, ſo ſey's geſchworen
Bei dem Heiligſten der Heil'gen:
Eilends geh' ich von den Bergen,
Fort in's Kapuzinerkloſter.

Hiemit war das Lied des Ziegenhirten zu Ende, und während Don Quixote ihn bat, noch etwas mehr zu ſingen, war Sancho ganz andrer Meinung, weil er lieber ſchlafen, als ſolches Geleier anhören wollte. „Geſtrenger Herr," ſprach er zu ihm, „Ihr könntet Euch nun wohl nach Eurem Nachtlager umſehen: denn bei der Arbeit, welche die guten Leute den langen Tag über haben, können ſie nicht die Nächte durch ſingen." — „Ich verſtehe dich, Sancho," antwortete ſein Herr, „und merke wohl, daß dir die öftern Beſuche bei deinem Schlauche mehr Luſt zum Schlaf, als zur Muſik machen." — „Es hat uns, Gott ſey Dank! Allen wohl geſchmeckt, denk' ich," verſetzte Sancho. — „Das leugne

ich auch nicht," ſprach Don Quixote; „aber leg' du dich hin, wohin du willſt; für Leute von meinem Stande ſchickt ſich Wachen beſſer als Schlaf. Doch wäre es immer gut, wenn du mir zuvor noch einmal nach dem Ohr ſäheſt, denn es ſchmerzt mich mehr, als es gut iſt." Sancho that es; einer von den Ziegenhirten aber, der die Wunde ſah, ſprach, er ſolle ſich nicht leid ſeyn laſſen, denn er wiſſe ein Mittel, das ihn gar bald heilen ſolle. Darauf nahm er etliche Rosmarinblätter, die daſelbſt in Menge wuchſen, kaute ſie, vermiſchte ſie mit Salz, legte es ihm auf's Ohr, verband ihm dies feſt und verſicherte ihn, daß er nun keiner andern Arznei bedürfe, und ſo verhielt ſich's auch in der That.

Zwölftes Kapitel.

Was einer von den Ziegenhirten der Geſellſchaft erzählte.

Sofort kam ein junger Burſche, einer von denen, welche Lebensmittel aus dem Dorf zu holen pflegten, und ſprach: „Wißt ihr auch, Kameraden, was ſich im Dorfe zugetragen hat?" — „Wie ſollten wir's wiſſen?" — „Nun, ſo muß ich euch ſagen," verſetzte der Burſche, „daß heute früh der berühmte Schäfer Chryſoſtomus geſtorben iſt, wißt ihr, der Student, und, wie ſie ſprechen, vor lauter Liebe zu dem Teufelsmädchen Marcella, des reichen Wilhelms Tochter, die immer in Schäferkleidern auf der Weide umherzieht." — „Was? vor Liebe zu Marcella?" ſprach Einer. — „Wie ich euch ſage," verſetzte der Andere, „und was noch ärger iſt, ſo hat er in ſeinem Teſtament befohlen, daß ſie ihn wie einen ungetauften Mohren auf's freie Feld begraben ſollen,

am Fuße der Felsen, wo die Quelle bei den Korkbäumen hervorspringt, weil er, wie die Leute sprachen und wie er auch gesagt haben soll, sie da zum ersten Mal gesehen hat; auch ordnete er noch andere Sachen der Art an, was die Ortsgeistlichkeit nicht zulassen will, weil es heidnischer Unfug wäre. Sein guter Freund aber, Ambrosius, der Student, der sich auch in einen Schäfer verkleidet hat, soll gesagt haben, Alles müsse geschehen, genau so, wie es Chrysostomus in seinem Testament befohlen. Das ganze Dorf ist darüber im Aufruhr; aber, wie es heißt, so wird am Ende doch geschehen müssen, was Ambrosius und die andern Schäfer, seine guten Freunde, wollen; und morgen soll die Leiche recht stattlich, wo ich sagte, begraben werden. Ich denke, da wird's was Recht's zu sehen geben, und will hingehen, sollt' ich auch morgen den ganzen Tag nicht heimkommen."

„Wir wollen Alle hin," sagten die Hirten; „vorher aber müssen wir loosen, wer von uns bei den Ziegen bleiben soll." — „Du hast Recht, Peter," sagte ein Andrer, „aber zu loosen braucht ihr nicht; ich will für euch Alle dableiben, nicht euch zu Gefallen, oder daß ich nicht neugierig wäre, sondern weil ich mir letzthin einen Dorn in den Fuß getreten habe." — „Nun, mag's seyn wie es will, du sollst großen Dank haben," sagte Peter.

Don Quixote bat den Peter, ihm doch genauer zu sagen, was es mit dem Verstorbenen und der Schäferin für eine Bewandtniß habe. „Was ich von der Sache weiß," sagte Peter, „ist, daß der Verstorbene ein reicher Junker aus unserer Nachbarschaft im Gebirge war, viele Jahre in Salamanca studirt hatte, und am Ende gar hochgelehrt wieder heim kam. Sonderlich auf die Sterne, sprechen sie, soll er sich recht verstanden, und Alles gewußt haben, was im Himmel, in

der Sonne und im Monde vorging. Denn er ſagte uns alle Kalypſen an Sonne und Mond auf ein Jahr voraus.“ — „Nicht Kalypſen,“ fiel Don Quixote ein, „ſondern Eklipſen nennt man die Verfinſterungen der beiden großen Himmelslichter.“

Peter, der ſich wenig um ſolche Schulmeiſtereien bekümmerte, fuhr fort: „So wußt' er's auch zum voraus, ob die Ernte gerathen oder mankeniren würde.“

„Manquiren, wollt Ihr ſagen,“ rief Don Quixote. „Mankaniren oder manquiren wird ein Ding ſeyn,“ ſagte Peter. „Seine Eltern und Freunde hatten ihren Glauben daran und folgten ſeinem Rath und wurden reich dabei; denn bald ſagte er ihnen: heuer ſäet Gerſte und keinen Weizen; ein andermal: heuer ſäet Erbſen und keine Gerſte. Einmal ſagte er: heuer gibt's ein gutes Oeljahr, in den folgenden drei gibt's keinen Tropfen.“

„Dieſe Wiſſenſchaft heißt die Aſtrologie,“ ſagte Don Quixote.

„Wie ſie heißt, weiß ich nicht,“ verſetzte Peter, „aber das weiß ich, daß er das Alles wußte, und noch viel mehr. Kurz und gut, er war kaum etliche Monate von Salamanca wieder heim, ſo kam er einmal wie ein Schäfer gekleidet, mit Schippe und Wamms, daher, und hatte den ſchönen langen Rock, den er als Scholar trug, ausgezogen. Eben ſo kleidete ſich ſein Freund Ambroſius, der mit ihm gelernt hatte auf der Univerſität. Aber da hab' ich vergeſſen, Euch zu ſagen, was für ein Ausbund-Versmacher der Chryſoſtomus ſelig war; denn er machte alle die Chriſtnachtslieder und die Komödien, die unſre Jungen im Dorfe auf den Frohnleichnamstag ſpielten, und alle Leute ſagten, daß nichts darüber gehe. Da nun die Nachbarn im Dorf die beiden ſtudirten Herren ſo auf einmal in Schäfer verkleidet ſahen,

I. Seite 111.

wunderten ſie ſich mächtig, und konnten nicht herausgrübeln, warum ſie's nur gethan hätten. Eben dazumal ſtarb auch dem Chryſoſtomus ſein Vater und hinterließ ihm ein großes Gut, an Hausrath, liegenden Gründen und gar viel baar Geld, was nun diſſolut in die Hand des jungen Herrn kam. Und wahr iſt's, daß er's auch verdiente; denn es war ein gar lieber Mann, mitleidig gegen die Armen, ein Freund aller Rechtſchaffnen, und hatte ein Geſichtchen wie die Mutter Gottes. Auf die Letzte kam's 'raus, daß er ſich ſo verkleidet hatte, bloß um der Schäferin Marcella, von der unſer Burſche vorhin erzählte und in die er ſich ſterblich verliebt hatte, auf unſrer Heide nachzuziehen. Und nun muß ich Euch doch auch ſagen, denn wiſſen müßt Ihr's, wer dieſes hoffärtige Ding iſt; vielleicht, ja nicht vielleicht, gewiß werdet Ihr ſo eine Geſchichte nicht wieder hören, und wenn Ihr ſo alt würdet als Jeruſalem."

„Methuſalem heißt's," ſchrie Don Quixote, der unmöglich die Namen ſo radebrechen hören konnte.

„Nun, Jeruſalem oder Methuſalem, das iſt all eins; denn wenn Ihr's ſo anfangen und mir jedes Wort aufmutzen wollt, da werden wir in einem Jahr nicht fertig," verſetzte Peter.

„Vergebt mir's, guter Freund," ſagte Don Quixote; „ich wollt' Euch nur den Unterſchied zwiſchen Jeruſalem und Methuſalem zeigen; aber man verſteht Euch ſchon, was Ihr ſagen wollt, darum nur weiter in Eurer Geſchichte; ich will Euch nicht wieder unterbrechen."

„Wohlan, geſtrenger Herr, ſo vernehmt," antwortete Peter. „Es war Euch in unſerm Dorfe ein Bauer, der war noch reicher als des Chryſoſtomo ſein Vater, und hieß Wilhelm; dem hatte der liebe Gott noch außer ſeinem Geld und

Gut eine Tochter gegeben. Sie koſtete ihrer Mutter bei der Geburt das Leben. Gott hab' ſie ſelig! Es war eine rechte Frau, und Jedermann hatte ſie im ganzen Lande lieb und werth. Es iſt mir nicht anders, als ſtänd' ſie noch vor mir mit ihrem Geſichte und mit ihren paar Augen wie Sonne und Mond. Sie war eine Hauswirthin, wie ſich's gehört, und that den Armen ſo viel Gutes, und darum glaub' ich gewiß, daß ſie jetzt ein Engel im Himmel iſt. Wilhelm grämte ſich auch über den Verluſt einer ſo guten Frau zu Tode, und hinterließ nun ſeine Tochter Marcella, jung und reich, unter der Aufſicht ihres Vetters, der Pfarrer und Pfründner in unſerm Dorfe iſt. Das Mädchen wuchs Euch und wurde ſo ſchön, daß ſie uns oft an ihre Mutter ſelig erinnerte, die es auch war; denn da ſie nur vierzehn oder fünfzehn Jahre alt war, konnte Niemand ſie anſehn, ohne Gott dafür zu ſegnen, daß er ſolch eine Kreatur geſchaffen. Die Meiſten aber wurden ſterblich in ſie verliebt. Ihr Vetter hielt ſie ſehr eingezogen, aber was half's? Es war einmal bekannt, daß ſie ſo ſchön und reich war, und die Freier liefen, viele Meilen in der Runde, ihrem Vetter bald das Haus ein. Ihr Vetter — ein gar frommer Chriſt — hätte ſie nun gern verheirathet, wie ſie das Alter hatte, aber er wollt' es doch nicht wider ihren Willen thun; und das nicht etwa, als hätte er ein Auge auf ihr Geld gehabt, das länger unter ſeinen Händen blieb, wenn es ſich mit ihrer Heirath hinauszog. Weiß Gott, deßwegen nicht, das Lob gibt die ganze Gemeinde unſerm Herrn Pfarrer, und es wird ihm nichts als lauter Liebs und Guts nachgeſagt, wenn wir ſo beiſammen ſind. Denn Ihr müßt wiſſen, fahrender Herr! man ſchwatzt und munkelt an ſolchen geringen Orten von Allem, was vorgeht; und das glaubt mir nur

(behaltet's aber für Euch, wie ich's für mich behalte): ein Pfarrer muß ein Uebriges thun, wenn er will, daß seine Beichtkinder gut von ihm reden sollen, zumal auf dem Dorfe."

„So ist's auch," sagte Don Quixote. „Nur weiter; die Geschichte ist gut, und Ihr habt eine gute Gabe, sie zu erzählen."

„Alle gute Gabe kommt von Gott, und die Furcht des Herrn ist der Wahrheit Anfang," versetzte Peter. „Höret, wie's weiter ging. Der Vetter that Alles, was er nur konnte; er stellte seinem Bäslein die guten Eigenschaften von jedem ihrer Freier vor, und bat sie, nach ihrem Belieben Einen zu nehmen; aber es half nichts; immer sagte sie: „Ich bin noch zu jung, und kann die schwere Last der Ehe nicht tragen." Wider diese Entschuldigung konnte ihr Vetter nichts vorbringen; er dachte, kommt Zeit, kommt Rath, und sie werde schon zugreifen, wenn sie älter sey. „Denn," sagte er, und darin hatte er Recht, „Eltern müssen ihre Kinder nicht zum Heirathen zwingen." Was geschah? Eines Tages fiel es einmal der schönen Marcella ein, Schäferin zu werden; und das that sie auch, ihres Vetters und anderer Leute im Dorfe Zureden ungeachtet, zog mit anderen Schäferinnen auf's Feld und hütete ihre Heerde selbst. Nun ging's erst recht los; denn sie ließ sich nicht so bald erblicken, und man sah wie schön sie war, da kamen, ach! wer weiß wie viel, Junker und junge reiche Bauern, verkleideten sich, wie Chrysostomo, in Schäfer, und zogen ihr auf der Heide nach. Einer davon war, wie gesagt, unser seliger Chrysostomo, der sie, wie man spricht, nicht geliebt, sondern angebetet hat. Ihr dürft aber nicht denken, daß irgend Marcella, bei ihrer so freien und ungezwungenen Lebensart, nur den mindesten Schein gegen ihre Tugend und Ehrbarkeit gegeben

hätte. Nein, das muß man ihr laſſen, daß ſie fleißig über ihrer Ehre gewacht hat, und ſich keiner von ihren Freiern nur einer einzigen kleinen Gunſt oder gemachten Hoffnung rühmen konnte. Sie flieht aber darum die Geſellſchaft der anderen Schäfer nicht. Nein, ſie geht mit Allen freundlich und höflich um, bis es Einer verſieht und ihr ſeine Liebe entdeckt; dann aber, und wäre ſeine Abſicht noch ſo rein und ehrlich, ſchleudert ſie ihn von ſich. Auf dieſe Art thut ſie mehr Schaden im Lande, als die Peſtilenz; denn durch ihre Freundlichkeit und Schönheit ſtiehlt ſie Aller Herzen, die mit ihr umgehen, und zwingt ſie zur Liebe, aber ihre Sprödigkeit und ihr Stolz bringt die Armen zur Verzweiflung. Und was können ſie weiter thun? Nichts, als über ſie klagen und winſeln, ſie eine Grauſame, Undankbare, und was dergleichen mehr iſt, nennen, wie ſie's denn auch verdient. Ihr dürftet nur etliche Tage hier ſeyn, geſtrenger Herr, ſo würdet Ihr Euer Wunder hören, wie Berge und Thäler von den Klagen dieſer Verachteten, die ihr doch immer nachziehen, widertönen. Nicht weit von hier ſtehen ungefähr ein paar Dutzend hohe Buchen, und da findet Ihr an allen nichts als Marcella in die Rinde geſchnitten, und über mancher noch dazu Kronen eingegraben, als wollte der Liebhaber ſagen, ſie allein verdiene unter allen Weibsleuten die Krone der Schönheit. Da ſeufzt ein Schäfer, dort winſelt ein anderer; da hört man Liebeslieder, dort jammern ſie wie Verzweifelte. Der Eine bringt die ganze Nacht unter einer Eiche oder einem Felſen zu, und, ohne vor Weinen ein Auge zugethan zu haben, findet ihn noch die Morgenſonne in ſein Leid verſenkt; ein Dritter wirft, ohn' Ende ſeiner Marter, ſich mitten im heißeſten Sommer hin auf den brennenden Sand und ſchickt ſeine Seufzer gen Himmel. Und über dieſe

und jene und jene und dieſe triumphirt die ſchöne Marcella in größter Ruhe. Wir Alle, die wir ſie kennen, ſind voll Erwartens, wo's mit ihrem Hochmuth noch hinaus will und wer der Glückliche ſeyn wird, der ihren Stolz bändigen und ihrer Schönheit genießen darf. Da nun Alles, was ich Euch da erzählt habe, die lautere Wahrheit iſt, ſo glaube ich's auch wohl, was unſer Kamerad von dem Tode des Chryſoſtomo geſagt hat, und rath's Euch, geſtrenger Herr, daß Ihr mir morgen ja zu ſeinem Begräbniß mitgehet. Es wird viel da zu ſehen ſeyn; denn der Chryſoſtomo ſelig hatte viele gute Freunde, und zudem iſt's nur eine halbe Meile bis an den Ort, wo er beſtattet wird."

„Ich werde es gewiß thun," ſagte Don Quixote, „und ich danke Euch für das Vergnügen, das Ihr mir durch Eure artige Erzählung machtet."

„O," rief der Ziegenhirt, „ich weiß kaum die Hälfte von dem, was ihren Liebhabern allen begegnet iſt; aber vielleicht finden wir morgen unterwegs noch einen Schäfer, der Euch das Uebrige vollends erzählt. Jetzt aber wär's wohl gut, wenn Ihr Euch unter einem Dach ſchlafen legtet, denn die freie Luft könnte Eurer Wunde doch ſchaden, ob Ihr gleich bei dem, was ich Euch darauf gelegt habe, weiter nichts zu fürchten habt."

Sancho Panſa, der ſchon längſt den Hirten mit ſeinem langen Geſchwätz zum Teufel gewünſcht hatte, bat nicht minder ſeinen Herrn, ſich in Peters Hütte niederzulegen. Er that dies, und brachte nach dem Beiſpiele von Marcellens Anbetern die ganze Nacht mit Liebesgedanken an Donna Dulcinea zu. Sancho machte ſich ein Plätzchen zurecht zwiſchen dem Rozinante und ſeinem Eſel, und ſchlief, nicht wie ein unglücklicher Liebhaber, ſondern wie ein wohlzerdroſchner Schildknapp.

Dreizehntes Kapitel.

Die Geſchichte der Schäferin Marcella wird zu Ende erzählt, ſammt andern Begebenheiten.

Mit Tagesanbruch ſtiegen fünf von den ſechs Ziegenhirten auf, weckten Don Quixote und fragten ihn, ob er noch mit zu dem ſeltſamen Begräbniß des Chryſoſtomo wolle, ſo wollten ſie ihn begleiten. Don Quixote, deſſen einziger Wunſch dies war, erhob ſich und befahl dem Sancho, augenblicklich Roß und Eſel zu ſatteln; er that es ungeſäumt, und ſo machten ſie ſich alsbald auf den Weg. Sie waren noch keine Viertelmeile weit, ſo begegneten ſie auf einem Kreuzwege ſechs Schäfern in ſchwarzen Pelzen, mit Kränzen von Cypreſſen und Lorbeerroſen auf den Köpfen und großen Dornſtäben in den Händen. Hinter dieſen kamen zwei Edelleute zu Pferde, in feinen Reiſekleidern, begleitet von drei Dienern zu Fuß. Da ſie zuſammentrafen, grüßten ſie einander ſehr höflich und fragten ſich, wo ſie hin wollten? Es fand ſich, daß Alle einerlei Vorſatz hatten, der Beerdigung beizuwohnen, und ſo reisten ſie zuſammen fort.

„Mich däucht, Herr Vivaldo," ſagte einer von den Reitern zu ſeinem Gefährten, „wir werden den kleinen Aufenthalt nicht bereuen, den wir machen, dies merkwürdige Leichenbegängniß zu ſehen; denn etwas Außerordentliches muß es ſeyn, nach Allem, was uns die Schäfer von dem Verſtorbenen erzählt haben und von der Schäferin, welche die Urſache ſeines Todes iſt." — „Ich bin der Meinung auch," antwortete Vivaldo; „denn ſehen hätte ich's müſſen, und ſollt' es mir auch vier Tage ſtatt einen gekoſtet haben."

Don Quixote fragte ſie, was ſie denn von Marcella und Chryſoſtomo gehört hätten? Der Reiſende ſagte, ſie ſeyen dieſen Morgen mit den Schäfern zuſammengetroffen und hätten gefragt, warum ſie in Trauer gingen; dieſe hätten ihnen darauf Vieles von einer ſchönen Schäferin, Marcella, und ihren vielen Liebhabern und dem Tode des Chryſoſtomo erzählt, zu deſſen Beerdigung ſie eben gingen. Kurz, es war Peters bereits bekannte Erzählung. Sie kamen bald von dieſem Geſpräche ab und auf ein anderes. Vivaldo fragte unſern Ritter, was ihn bewege, in einem ſo friedlichen Lande ſo gerüſtet einherzuziehen? — „Mein Amt und Stand erlauben es mir nicht anders," antwortete Don Quixote. „Gute Tage, ein leckerer Tiſch und Ruhe gehören nur für verweichlichte Hofſchranzen, aber Arbeit, Unruhe und Waffen ziemen einzig und allein für Diejenigen, ſo die Welt fahrende Ritter nennt, und von deren Orden ich Unwürdiger das geringſte Mitglied bin."

Sobald ſie dies hörten, merkten Alle, daß er ein Narr ſey. Um aber der Sache noch mehr auf den Grund zu kommen und ausfindig zu machen, zu welcher Sorte Narren er gehöre, fragte ihn Vivaldo weiter, was denn fahrende Ritter eigentlich für Leute wären?

„Habt Ihr denn nie die Annalen und Geſchichten von England geleſen, wo ſo Vieles von den weltberühmten Thaten des Königs Arturus — den wir in gemeinem Spaniſch nur immer König Artus nennen — vorkommt? Wißt Ihr auch nicht, daß von ihm die alte, im ganzen Königreich Britannien verbreitete Sage geht, er ſey nicht geſtorben, ſondern durch Zauberei verwandelt in einen Raben, und werde im Laufe der Zeiten wiederkommen, um Reich und Scepter wiederum in Beſitz zu nehmen? Daher man auch

nicht erhören wird, daß von jener Zeit an ein Engländer bis jetzt einen Raben getödtet habe. Unter diesem edeln König wurde nun der berühmte Ritterorden von der Tafelrunde gestiftet; damals fielen auch buchstäblich nach der Geschichte die Liebeshändel zwischen Don Lanzarote vom See und der Königin Ginebra vor, wobei die ehr- und tugendbelobte Dame Quintannona hilfreiche Mittlerin war, woher denn auch die bekannte und in unserm Spanien so oft gesungene Romanze kommt:

Nimmer, nimmer ward ein Ritter
Wohl von Damen bas bedient,
Denn der edle Lanzarote,
Als er von Bretagna kam, [1]

und worin sofort seine Liebes- und Heldenthaten wundersam angenehm und süß beschrieben werden. Von der Zeit an hat sich nun dieser Ritterorden immer weiter und nach und nach über verschiedene Theile der Welt ausgebreitet. Unter andern waren darin wegen ihrer Thaten berühmt der tapfre Amadis von Gallien nebst Söhnen und Enkeln bis in's fünfte Glied, der mannhafte Ritter Felixmarte aus Hyrcania, der nie genug nach Würden gepriesene Tirante der Weise und der unüberwindlich streitbare Ritter Don Belianis aus Grăcia, der fast noch zu unsern Zeiten gelebt, und von dessen Heldenthaten wir so viel reden gehört haben. Dies, meine Herren, heißt fahrender Ritter seyn; dies ist der Orden, in den auch ich armer Sünder mich habe aufnehmen lassen, und gehorche derselben Regel, wie die eben benannten Ritter. Daher ziehe ich auch durch diese Einöden und Wüsteneien

[1] Diese ganze Romanze steht im spanischen Cancionero, Antwerpener Ausgabe.

umher und ſuche Abenteuer auf, feſt entſchloſſen, meinen Arm und mich ſelbſt, zu Hülf und Dienſt der Nothleidenden, an die größten Gefahren zu wagen, die das Schickſal mir anweist."

Hieraus erſahen die Reiſenden vollends, daß es bei Don Quixote nicht richtig ſey und an welcher Art von Narrheit er leide. Sie wunderten ſich auch nicht minder darob als jeder Andere, der dieſe Entdeckung bei ihm machte. Vivaldo, ein aufgeweckter Kopf, beſchloß ſich den Weg zum Begräbnißplatze dadurch zu verkürzen, daß er ihm Gelegenheit gab, immer weiter mit ſeinen Thorheiten herauszurücken. „Wenn mich recht bedünkt, Herr fahrender Ritter," ſprach er zu Don Quixote, „ſo hat ſich Euer Veſten einen der ſtrengſten Orden auf der Welt gewählt, und faſt glaub' ich, daß der Carthäuſerorden nicht ſo hart ſeyn könne, als der Eurige."

„So ſtrenge vielleicht," verſetzte Don Quixote, „ob aber ſo nothwendig für's Geſammtwohl, das iſt eine andere Frage; denn, die Wahrheit zu ſagen, der Soldat thut, indem er die Befehle ſeines Hauptmanns vollzieht, nicht weniger als der Hauptmann ſelbſt, der ſie ihm gibt. Ich will ſagen, die Geiſtlichen und Mönche bitten Gott um Frieden und Ruhe, um Gutes für die Welt; wir Soldaten und Ritter aber ſetzen das in's Werk, warum jene bitten, führen es aus durch die Tapferkeit unſers Armes und durch die Schneide unſers Schwerts, unter keinem Dache, ſondern unter freiem Himmel, ausgeſetzt den unerträglichen Strahlen der Sonne im Sommer und der ſtarren Kälte des Winters. So ſind wir im eigentlichen Verſtande Diener Gottes auf Erden, und der Arm, durch welchen er ſeine Gerechtigkeit ausübt. Da nun Kriegs- und andere dergleichen Geſchäfte nicht ohne Mühe, Schweiß und Arbeit auszuführen ſind, ſo folgt, daß

Diejenigen, so sich diesem Berufe widmen, weit mehr thun, als die nur so in gemächlicher Ruh' und Frieden Gott bitten, daß er den Ohnmächtigen beistehe. Bewahre der Himmel, daß ich damit sagen wollte, der Stand eines fahrenden Ritters sey drum eben so heilig als der eines Mönchs in seiner Klause! Nein, ich will nur aus dem, was ich selbst dabei leide, folgern, daß er weit mühseliger, geschlagener, hungriger, durstiger, lumpiger und ärmlicher sey; denn dies ist gewiß und wahr, daß all' meine Vorfahren in diesem Stand viel Mühe und Unglück Zeit ihres Lebens gehabt haben; und waren auch Einige darunter, die sich durch Tapferkeit ihres Arms auf einen Kaiserthron [1] schwangen, so kostete es ihnen, bei Gott! auch Schweiß und Blut genug. Und wär' ihnen nicht die Hülfe von Zauberern und andern Weisen zu gut gekommen, so hätten sie gleichwohl ihren Zweck nimmer erreicht und wären in ihren Hoffnungen schmählich getäuscht worden."

„Das meine ich auch," sagte der Reisende; „aber, Herr Ritter, Eins nur gefällt mir unter vielem Andern nicht an den fahrenden Rittern, nämlich, daß, wenn es nun an dem ist, ein großes Abenteuer zu bestehen, wobei sie offenbare Lebensgefahr vor Augen sehen, sie sich nie in den Schutz Gottes, wie jeder gute Christ bei solchen Gelegenheiten thut, sondern ihren Damen mit so vieler Inbrunst und Andacht empfehlen, als wären diese ihr Gott — ein Ding, das meines Erachtens ein wenig nach Heidenthum schmeckt." [2]

[1] So wurde Raynald von Montalban Kaiser von Trebisonde, Bernard del Carvio König von Irland, Palmerin vom Oelbaum Kaiser von Constantinopel, u. s. w.

[2] Tirant der Weise rief nie irgend einen Heiligen an, sondern bloß den Namen seiner Carmesina, und wenn man ihn fragte, warum er nie einen Heiligen anrufe, pflegte er zu sagen: „Wer zwei Herren dienet, dienet gar nicht." Auszug aus dem Roman.

„Herr!“ antwortete Don Quixote, „dies kann nun ſchlechterdings nicht anders ſeyn, und der fahrende Ritter, der anders thun wollte, würde einen großen Fehler begehen. Es iſt einmal bei unſerm Orden ſo Brauch, daß der fahrende Ritter, wenn ihm ein großer Strauß aufſtößt, ſich ſeine Dame lebhaft vergegenwärtige und ſeine Blicke voll Zärtlichkeit auf ſie richte, als wollt' er mit ſolcher Augenſprache ſie bitten, ihm doch in dieſem gefährlichen Kampfe hülfreich zu erſcheinen. Und ob ihn gleich Niemand hört, ſo iſt er dennoch verbunden, einige Worte zu liſpeln, womit er ſich ihr von ganzem Herzen empfiehlt, und hievon ſtellt die Geſchichte unzählige Beiſpiele auf. Daraus folgt aber nicht, daß ſie ſich Gott nicht befehlen dürften, denn hiezu bleibt ihnen im Verlaufe des Kampfs immer noch Muße und Gelegenheit.“

„Bei dem allen,“ antwortete Vivaldo, „kann ich mich eines Skrupels nicht entſchlagen. Ich habe nämlich vielmal geleſen, daß oft zwei fahrende Ritter miteinander in Wortwechſel gerathen und in Unfrieden über eine Sache kommen; was geſchieht? ſie werfen ſchleunig ihre Roſſe herum, jagen ein gutes Stück in's Feld, wenden und rennen dann in vollem Lauf, während deſſen ſie ſich ihren Damen empfehlen, mir nichts, dir nichts, aufeinander los. Der Erfolg davon iſt gewöhnlich, daß der Eine, von ſeines Gegners Speer durch und durch gerannt, hinter ſeinem Pferde abſtürzt, und der Andere nicht minder aus dem Sattel gehoben wird, wenn er ſich nicht etwa noch an den Mähnen hält. Nun weiß ich nicht, wo der Todte, bei ſo ſchnellem Verlauf der Sachen, Muße finden ſoll, ſich Gott zu befehlen? Beſſer wär's, er hätte die während des Rennens an ſeine Dame verſchwendeten Worte angewandt, um zu thun, was ſich für einen

Christen geziemt. Ueberdies, glaub' ich, haben nicht einmal alle fahrende Ritter Damen, denen sie sich empfehlen könnten, weil nicht alle verliebt sind."

„Unmöglich," rief Don Quixote, „ja unmöglich ist's, sage ich, daß ein fahrender Ritter ohne Dame sey; und verliebt seyn ist ihnen so wesentlich eigen, als dem Himmel, Sterne zu haben. Ich kann sicher behaupten, daß sich in keiner einzigen Geschichte ein irrender Ritter ohne Buhlschaft finde; und fände sich einer dergleichen, so ist er kein rechtmäßiger Ritter, sondern ein Bastard, und er ist nicht durch das Thor in die Burg des Ritterthums eingezogen, sondern über die Mauer gestiegen, wie ein Räuber und Dieb."

„Demungeachtet," sagte Vivaldo, „entsinne ich mich, gelesen zu haben, daß Don Galaor, des tapfern Amadis von Gallien Bruder, niemals eine bestimmte Dame gehabt hat, der er sich hätte empfehlen können, und ward doch drum nicht minder hochgeschätzt, hat stets als ein tapfrer und berühmter Ritter gegolten."

„Herr! eine Schwalbe macht noch keinen Sommer," antwortete Don Quixote. „Ueberdies weiß ich aus guter Hand, daß dieser Ritter insgeheim nicht wenig verliebt war, ungeachtet seine Natur, die er nicht ablegen konnte, es so mit sich brachte, daß er allen hübschen Mädchen hold seyn mußte. Im Grunde aber ist es doch bekannt und ausgemacht genug, daß er nur eine Einzige zur Dame seiner Gedanken gemacht, für die er insgeheim schmachtete und der er oft sich empfahl, weil er einen Werth darauf legte, ein geheimnißvoller Ritter zu seyn." [1]

[1] Don Quixote spielt hier auf die Prinzessin Briolange an, welche Amadis für seinen Bruder Galaor zur Geliebten erkoren.

„Wenn denn ſchlechterdings ein fahrender Ritter verliebt ſeyn muß," ſprach Vivaldo, „ſo kann man zum voraus annehmen, daß Euer Geſtrengen gleichfalls verliebt iſt, denn Ihr gehört ja zum Orden. Im Fall Ihr nun nicht ſo verſchwiegen ſeyn wollt, wie Don Galaor, ſo erſuche ich Euch in meinem und der ganzen Geſellſchaft Namen, daß Ihr uns Namen, Vaterland, Stand und Schönheit Eurer Dame entdecket; da ſie ſich glücklich ſchätzen muß, wenn alle Welt erfährt, daß ein ſo edler Ritter, als Euer Veſten ſind, Liebe zu ihr trage und ihr diene."

Hier holte Don Quixote einen tiefen Seufzer und ſprach: „Ich weiß zwar nicht, ob meine ſüße Feindin es der Welt wiſſen laſſen will, daß ich in ihrem Dienſte ſey; aber doch zur Antwort auf Eure höfliche Frage muß ich Euch ſagen, daß ſie Dulcinea heißt. Ihr Geburtsort iſt Toboſo in der Mancha; ihrem Stande nach iſt ſie zum wenigſten eine Prinzeſſin, denn ſie iſt meine Königin und Gebieterin, und ihre Schönheit iſt übermenſchlich; denn zu einer Wahrheit werden in ihr all' die unmöglichen, nur von Dichtern erträumten Reize der Schönheit. Ihre Haare ſind Gold, Elyſiens Felder ihre Stirne, Himmelsbogen ihre Brauen, ihre Augen Sonnen, Roſen ihre Wangen, Corallen ihre Lippen, ihre Zähne Perlen, Alabaſter ihr Hals, Marmor ihre Bruſt, Helfenbein ihre Hände, und ihre Haut weiß wie friſchgefallener Schnee; ihre übrigen Reize aber, welche Ehrbarkeit unſern Blicken verbirgt, glaub' ich gewiß, ſind ſo beſchaffen, daß man ſie ſich durch eine lebhafte Phantaſie in ihrer Vollkommenheit zwar denken, nimmer aber mit etwas vergleichen kann."

„Aber ihr Geſchlecht, Sippſchaft und Ahnenfolge möchten wir auch gern wiſſen," ſagte Vivaldo.

„Sie stammt zwar nicht," versetzte Don Quixote, „von den alten römischen Curtiern, Gracchen und Scipionen, noch aus den neuern Familien der Colonna, Orsini, noch von Cataloniens Moncadas und Requesens, noch von den Rebellas und Villanovas aus Valencia her; zählt auch nicht die Palafoxe, Nusas, Rocabertis, Corellas, Lunas, Alagones, Urreas, Fozes und Gurreas von Arragon, noch die Cordas, Manrinquez, Mendozas und Gußmanen von Castilien, noch die Alencastros, Pallas und Meneses von Portugal unter ihren Ahnen, sondern sie ist eine Geborne von Toboso von der Mancha. Ihr Geschlecht, obgleich neu, kann der edelste Stamm zu den durchlauchtigsten Familien folgender Jahrhunderte werden. Und diese Wahrheit taste mir Niemand an, oder er höre von mir dieselbe Drohung, die Zerbin unter die Trophäen setzte, die er aus Rolands Waffen errichtete:

Wer tastet diese Waffen an,
Muß Rolanden im Streit bestahn." [1]

„Ich stamme zwar auch von den Cachopinen [2] aus Laredo ab," sagte Vivaldo, „aber auf diese Art getraue ich mir doch nicht, mein Geschlecht mit der Familie Toboso von der Mancha in Vergleichung zu setzen, obgleich, die Wahrheit zu gestehen, es das erste Mal in meinem Leben ist, daß ich sie nennen höre." — „Wie, davon wäre Euch nichts zu Ohren gekommen?" sagte Don Quixote.

Mit großer Andacht hörten die andern Begleiter dem Zwiegespräche zu, und Alle, sogar die Ziegenhirten und

[1] Arioſtos rasender Roland, Gesang XXIV. V. 57.

[2] Cachopin nannte man damals die armen Schlucker, welche aus Verzweiflung oder Hunger nach der neuen Welt auswanderten.

Schäfer, erkannten das große Deficit in unſers Ritters Hirn. Nur Sancho Panſa ſah Alles, was ſein Herr und Meiſter ſagte, für baare Wahrheit an; denn er kannte ihn ja von Jugend auf und wußte, wer er war. Nur Eines wollte ihm nicht recht in den Kopf, nämlich das liebreizende Fräulein Dulcinea von Toboſo, denn er hatte ſein Lebtage nicht von einer Prinzeſſin dieſes Namens reden hören, ungeachtet er ſo nahe bei Toboſo zu Hauſe war.

Unter dieſen Geſprächen bemerkten ſie zwanzig Schäfer, die aus einer Schlucht zwiſchen zwei hohen Bergen herab kamen, und mit Wämſern von ſchwarzer Wolle bekleidet und an den Häuptern theils mit Cypreſſen-, theils mit Eibenkränzen geſchmückt waren. Sechs von ihnen trugen eine Bahre, mit vielerlei Blumen und Zweigen bedeckt. „Da kommen ſie," rief einer von den Ziegenhirten, „die den Leichnam des Chryſoſtomo zu Grabe tragen, und unten am Berge hat er begraben ſeyn wollen." Sie eilten daher, ſo ſehr ſie konnten, und kamen eben an, als die Träger die Bahre niederſetzten, während Andre beſchäftigt waren, das Grab in den Felſen zu hauen. Nachdem ſie ſich von beiden Seiten höflich gegrüßt, traten Don Quixote und ſeine Gefährten zur Bahre und erblickten einen Todten in Schäfertracht, [1] mit Blumen beſtreut. Er ſchien ungefähr dreißig Jahre alt, und man konnte es noch an der Leiche ſehen, daß er im Leben mußte ſchön und munter geweſen ſeyn. Rund um ihn her auf der Bahre lagen einige Bücher, theils offen, theils zuſammengerollt. Alle, die Zuſchauer, wie die

[1] Weil Chryſoſtomus in Verzweiflung, das heißt durch Selbſtmord, geſtorben war, wird ſein Leichenbegängniß ohne alle kirchliche Gebräuche vorgenommen. Die Leiche trägt auch keine Kutte, welche ſonſt ſpaniſchen Chriſten im Tode angezogen wird, ſondern ein Schäferwamms.

mit Zubereitung des Grabes Beſchäftigten, verharrten in feierlichem Stillſchweigen, bis endlich einer von den Trägern zum andern ſprach: „Ambroſius! iſt denn das auch der rechte Ort, den ſich Chryſoſtomo erwählt hat, weil du doch ſeinen letzten Willen ſo pünktlich erfüllt wiſſen willſt?“ — „Er iſt's,“ antwortete Ambroſius. „Wie oft hat mir mein armer unglücklicher Freund hier die Geſchichte ſeiner Leiden erzählt! Hier, ſagte er mir, ſah er zum erſten Mal jene Todfeindin des menſchlichen Geſchlechts; hier entdeckte er ihr zum erſten Mal ſeine reine tugendhafte Liebe; hier verſchmähte zum letzten Mal Marcella ſein Herz und brachte ihn aus Verzweiflung zu dem Entſchluſſe, ſein elendes Leben zu enden, und hier wollte er auch, zum Andenken ſeines Unglücks, zur ewigen Ruhe gebracht ſeyn. Dieſer Körper, meine Herren — fuhr er fort, indem er ſich zu Don Quixote und ſeinen Gefährten wandte — den ihr jetzt mit mitleidsvollen Blicken betrachtet, umſchloß eine Seele, die der Himmel mit ſeinen reichſten Gaben geſchmückt hatte. Es war mein Freund Chryſoſtomo, einzig an Geiſt, ohne Gleichen an ſeinen Sitten, ein Muſter der Geſelligkeit, ein Phönix in der Freundſchaft, freigebig ohne Prahlerei, ernſthaft ohne Stolz, fröhlich ohne Ausgelaſſenheit, kurz, der vollkommenſte Mann in allem Guten, aber auch der einzige, der Alles leiden mußte, was Unglück heißt. Er liebte und wurde verabſcheut; er betete an und wurde verachtet; er flehte eine Tiegerin um Mitleid, er ſuchte Mitgefühl bei einem Marmorfelſen, ſeelenloſe Luft wollte er umarmen, und erwartete Widerklang aus der lautloſen Wüſte; ſeine Dienſte widmete er der Undankbarkeit, die ſeine Huldigungen mit dem Tod belohnte in der Blüthe des Alters. Ihn hat eine Schäferin geopfert, die er verewigen wollte im

Andenken der Völker, wie ich aus diesen Papieren beweisen könnte, hätte er nicht befohlen, sie dem Feuer zu übergeben, sobald sein Leichnam in die Erde gesenkt sey."

„Da würdet Ihr strenger gegen sie seyn, als ihr voriger Besitzer selbst," sagte Vivaldo. „Denn man ist nicht schuldig, Jemands Willen zu vollziehen, wenn er der gesunden Vernunft zuwiderläuft. Hätte zum Beispiel Augustus recht gethan, wenn er Virgils letzten Willen hätte pünktlich vollziehen lassen? Wenn Ihr auch den Leichnam Eures Freundes, Herr Ambrosio, in die Erde senkt, so sollt Ihr doch nicht seine Schriften der Vergessenheit übergeben, denn es ist nicht gut, unüberlegt zu befolgen, was er im Unmuth befohlen hat. Aufbewahren solltet Ihr diese Papiere, damit Marcella's Grausamkeit den Menschen im Gedächtniß bleibe und der Nachkommenschaft zum abschreckenden Beispiel diene. Wir, ich und mein Begleiter, kennen schon die Liebesgeschichte Eures unglücklichen Freundes. Wir haben von Eurer Freundschaft gehört, von der Ursache seines Todes und seinem letzten Willen. Aus dieser jammervollen Geschichte läßt sich das Maß der Grausamkeit Marcella's, der Liebe des Chrysostomo und der Treue Eurer Freundschaft, so wie auch das Ende derer abnehmen, die mit verhängtem Zügel auf Irrwegen sinnloser Liebe dahinrennen. Als wir gestern Abend von dem Tode des Chrysostomo und seinem Begräbnisse hörten, verließen wir die Straße, und kamen theils aus Neugier, theils aus Mitleid hierher, um Augenzeugen von dem zu seyn, was uns schon beim bloßen Hören gerührt hatte. Bei dem Mitleid, das Euch unsre Herzen gezollt haben, bei dem uneigennützigen Wunsche, den wir, wäre Hülfe noch möglich gewesen, sie zu leisten gehegt hätten, laßt ab von dem Vorhaben, diese Papiere zu verbrennen,

laßt einige davon wenigstens mich retten.“ Und ohne auf Antwort zu warten, ging er zur Bahre und nahm die ihm zunächst liegenden.

„Aus Höflichkeit will ich Euch dieſe überlaſſen,“ ſprach Ambroſius; „aber die übrigen muß und will ich verbrennen.“ Vivaldo, der auf den Inhalt dieſer Papiere äußerſt begierig war, ſchlug eins davon auf, und las den Titel: Verzweiflungs-Ode.

„Dies iſt das letzte Blatt, das der Unglückliche geſchrieben hat,“ ſprach Ambroſius. „Und damit Ihr ſehet, wie weit ihn ſein Unglück gebracht hat, ſo leſt es nur laut, indeß das Grab hier gemacht wird.“

„Recht gern,“ ſagte Vivaldo, und da alle Umſtehende das gleiche Verlangen bezeigten, ſo bildeten ſie einen Kreis um ihn, und Vivaldo las mit vernehmlicher Stimme folgendes Gedicht ab:

Vierzehntes Kapitel.

Die hoffnungsloſen Verſe des verſtorbenen Schäfers, ſammt andern unverhofften Vorkommniſſen.

Lied des Chryſoſtomo.

Peinvoll erkenn' ich's nun! Daß alle Welt
Von deines Herzens Härtigkeit erfahre,
Das iſt dein Wunſch, das willſt du, Undankbare!
Nun, ſo geſchehe denn, wie dir gefällt.
Mit Wuth will ich der Liebe Schmerz vertauſchen,
Wie Donner ſoll mir's von der Leier rauſchen.

Vor Schrecken ſtumm wirſt dem Geſang du lauſchen,
Der dir erzählt, wie du gefrevelt haſt;
Mir aber leichtert auf dem Buſen ſich die Laſt,
Indem ich in die ſtürmiſch wilden Klänge
Das Blut aus dem zerriſſ'nen Herzen menge.

Ja, höre nur! das tönt nicht wie Schalmei,
Das iſt ein grell verzweiflungsvoller Schrei,
Ein Widerhall der quälendſten Gefühle,
Ein Hohngelächter, wie der Wahnwitz lacht,
Ein Wimmern, das durch Mark und Bein dir wühle.

Des Leu'n Gebrüll, wenn er nach Blute lechzt,
Des wilden Wolfes heißeres Geheule,
Der mitternächt'ge Laut der ſcheuen Eule,
Des Raben Stimme, der von Unheil krächzt,
Der dichtbeſchuppten Schlange gift'ges Ziſchen,
Das Sturmgetös, vor dem die Meere giſchen,

Des Kampfſtiers Röcheln, der nach mörderiſchen
Gefechten blind und taumelnd niederdröhnt,
Ein Ach, wie's die verlaſſ'ne Taube ſtöhnt,
Ein Angſtruf, wie er in der Geiſterſtunde
Herüberſchallt aus der Verdammten Munde, —

Dies alles, Grimm, Entſetzen, Trauer, Hohn,
Soll in des Liedes fürchterlichem Ton,
Den ich erfinde, durcheinander ſchwirren,
Gleich meinen Qualen, grauenvoll und neu,
Daß jedes Hörers Sinne ſich verwirren.

Drum töne nicht, du klagender Geſang,
Wo Vater Tagus gelben Sand beſchäumet,
Wo Bätis zwiſchen Oelbaumhainen ſäumet:
Hier ſchalle, hier, die Felſenkluft entlang,
Hier, wo es dunkelt um des Mittags Weile
Und Echo brandet an der Bergwand Steile.

Mein krankes Herz ſprüht gift'ge Feuerpfeile,
Im Thal, wohin kein Licht der Sonne glitt,
Durch Wüſten, die kein Glücklicher betritt,
Durch Oeden, die kein Morgenthau geſegnet,
Wo nur der Molch dem Skorpion begegnet.

Verlaſſen bin ich, einſam überall,
Hab' keinen Boten, als den Widerhall;
Doch wird die Luft, in die mein Lied gegriffen,
Das freie Element, das nirgends weilt,
Mit deiner Schande durch den Weltraum ſchiffen.

Manch hohler, eingebildeter Verdacht
Hat treue Herzen ſchon zu Grund gerichtet;
Verachtung tödtet, Eiferſucht vernichtet,
Der Trennung Schmerz hat Viele krank gemacht,
Und kein Beweis, den Liebe dir gegeben,
Kann zweifleriſcher Qual dich überheben.

Ein jedes dieſer Leiden zehrt am Leben,
Und doch, o nie erhörtes Wunder, doch,
Trotz aller dieſer Leiden, leb' ich noch,
Ich, dem das Herz in Eiferſucht verſchmachtet,
Ich, den Marcella von ſich ſtößt, verachtet.

Und dieſe bange, namenloſe Pein
Dämpft auch kein ferner, bleicher Hoffnungsſchein.
Die Luſt ſogar zur Hoffnung iſt verloren;
Daß grenzenlos mein Leiden ſey, hab' ich,
Ich ſelbſt, dem Wiederſehen abgeſchworen.

Kann Furcht und Hoffnung jemals ſich umfah'n?
Und darf in meiner Bruſt die Hoffnung ſiegen,
Wenn Gründe der Beſorgniß überwiegen?
Seh' das Geſpenſt der Eiferſucht ich nah'n
Und ſeine häm'ſchen Blicke auf mich ſchießen,
Vermag ich ruhig dann mein Aug' zu ſchließen?

Wer ſollte nicht in Schmerz und Gram zerfließen,
Wenn ſeine Hand die bitt're Niete zieht,
Sein Aug' die traurigſte Verwandlung ſieht,
Daß finſtrer Argwohn übergeht in Klarheit,
Zur Lüge ſich verkehrt das Licht der Wahrheit?

Gib mir, Deſpotin in der Liebe Land,
Gib, Eiferſucht, ein Schwert in meine Hand,
Leih' mir, Verzweiflung, deine Todesſtricke! —
Doch wehe, wenn ich enden will, erſcheint
Mit Zaubermacht ihr Bild vor meinem Blicke!

Ich ſterbe; doch getreu dem alten Wahn
(Obgleich mir dann auch, wenn ich leben bliebe,
Nicht *eine* Ausſicht blieb auf Gegenliebe),
Sprech' ich noch jetzt: wer liebt, hat wohlgethan,
Und wer der Männerwürde will genügen,
Der muß ſich Amors Willkürherrſchaft fügen.

Auch jetzt bekenn' ich: in Marcella's Zügen
Verkörperte der Himmel ſeine Huld,
Und wenn ſie mich verſchmäht, iſt mein die Schuld;
Und hat mir Amor nichts als Qual beſchieden,
Er herrſche dennoch ewig fort im Frieden.

So denn beende du, mitleid'ger Strang,
Des unerbittlichen Geſchickes Drang;
Gib meine Seele hin der Luft, den Winden.
Verſchmäht und ruhmlos ſink' ich in das Grab,
Ohn' alle Hoffnung, künftig Heil zu finden.

Marcella, die du mit ſo wenig Grund
So unabweislich durch dein kaltes Haſſen
Mich zwingſt, dies öde Daſeyn zu verlaſſen;
O du, der einſt noch mein geſchloſſ'ner Mund
Bezeugen mag, wie freudig ich das Leben
Zum Opfer deiner Grauſamkeit gegeben, —

Begreifſt du je einmal mit leiſem Beben,
Ich hätt' es doch vielleicht verdient, daß ſich
Der Himmel deines Auges trüb' um mich,
So bänd'ge ſchnell dein Herz: du ſollſt nicht weinen
Ob den für dich verſchmachteten Gebeinen;

Im Gegentheil, gib lachend zu verſteh'n,
Daß du mit Jubel meinen Tod geſeh'n. —
Doch wie? hab' ich mich noch einmal betrogen?
Vergaß ich ganz, daß du dich rühmen wirſt,
Wie ſchnell du mir das Leben ausgeſogen?

Ihr Schatten, es iſt Zeit, erſcheint! wohlan,
O Tantalus, mit der zerlechzten Lunge,
O Siſyphus, in deines Felſen Schwunge,
Mit deinem Geier, Tithyus; heran,
Ixion, den des Rades Ring umſchließet,
Ihr Schweſtern, die ihr zwecklos Waſſer gießet!

Schafft einen Schmerz, in dem zuſammen fließet
Was ihr vereinzelt tragt, und achtet ihr
Mich deſſen werth, ſo ſingt das Grablied mir;
Stimmt heulend an, dem armen Leib zu Ehren,
Dem Menſchen auch des Sarges Zierde wehren!

Du aber, ſchwarzer, grimm'ger Höllenhund,
O brülle du aus dreifach off'nem Schlund
Den Grundton zum Geheul der Geiſterlarven!
Denn wo die Liebe ſo zu Schanden ging,
Taugt nicht der Klang von Cymbeln und von Harfen.

Zu Ende biſt, mein Schwanenlied, auch du.
So fahre wohl, kling' weiter ohne Ruh
Bis an der Feindin Ohr; doch ſpar' das Weinen!
Damit ihr höhniſcher Triumph nicht ſteigt,
So mußt am Grabe noch du heiter ſcheinen.

Den Zuhörern gefiel die Ode des Chryſoſtomo ſehr wohl, nur meinte der Vorleſer, ſie wolle nicht recht zu dem ſittſamen und tugendhaften Charakter paſſen, welchen man von der Marcella rühmte; denn Chryſoſtomo ſprach ja in jenen Verſen Klagen der Eiferſucht aus, welche ihm die Trennung von der Geliebten abgepreßt hätte. Ambroſio, welcher mit den geheimſten Gedanken ſeines Freundes vertraut war, gab ihm zur Antwort: „Um Euch Euern Zweifel zu benehmen, mein Herr, muß ich Euch ſagen, daß der Unglückliche, als er dieſes Lied ſchrieb, wirklich von Marcella abweſend war, und ſich freiwillig von ihr entfernt hatte, um zu verſuchen, ob die Abweſenheit ihre gewohnte Wirkung auch an ihm haben würde. Weil es aber nichts gibt, das einen Verliebten nicht ängſtigen, und keine Furcht, die ſeiner nicht ſich bemächtigen könnte, ſo quälte ihn Eiferſucht, die nur in ſeiner Einbildung, und Argwohn, der nur in ſeiner Furcht einen Grund hatte. Es bleibt demnach Alles wahr, was der öffentliche Ruf von Marcella's Tugend rühmt; zwar grauſam iſt ſie, ein wenig ſtolz, und noch viel mehr ſpröde; ſonſt aber kann ihr der Neid ſelbſt nichts Ungebührliches nachſagen.“

„Das iſt wahr,“ verſetzte Vivaldo, und war eben im Begriff, noch ein anderes der geretteten Papiere vorzuleſen, als ſich unerwartet den Augen eine Wundererſcheinung darbot. Denn auf dem Gipfel des Felſen, an deſſen Fuße das Grab bereitet war, zeigte ſich Marcella ſelbſt, ſchön und noch ſchöner, als das Gerücht ſie geſchildert hatte. Wer ſie zum erſten Male ſah, ſtaunte ſie mit ſtummer Bewunderung an; aber auch die Andern, die ſchon an ihren Anblick gewöhnt waren, fühlten gleiches Entzücken. Nicht ſo Ambroſio. Denn kaum hatte er ſie erblickt, ſo rief er in tiefſter

Entrüſtung: „Du greuliche Schlange dieſes Gebirgs, kommſt du vielleicht, um zu ſehen, ob die Wunden des Geopferten auf's Neue ihr Blut über deinem Anblicke ſtrömen laſſen, oder kommſt du, um über den ſchrecklichen Erfolg deines Kaltſinns zu triumphiren? Oder um von deiner Höhe, wie einſt Nero auf das brennende Rom, höhniſch herunter zu ſchauen? Oder um voll Uebermuth deinen Fuß auf dieſen Leichnam zu ſetzen, wie einſt des Tullius Tochter auf den ihres Vaters? Sage ſchnell, warum du gekommen und was dein Begehr iſt? Denn da ich weiß, daß alle Gedanken meines Freundes, ſo lange er lebte, dir zu Dienſten waren, ſo will ich Sorge tragen, daß auch nach ſeinem Tode Alle dir zu Willen ſeyen, die ſich ſeine Freunde nannten.“

„Um keiner dieſer Urſachen willen,“ ſprach Marcella, „ſondern zu meiner Rechtfertigung bin ich hierher gekommen. Zeigen möcht' ich euch Allen, wie ſehr man Unrecht hat, die Leiden und den Tod des Chryſoſtomo mir zur Laſt zu legen. Und deßwegen bitte ich euch insgeſammt, mir Gehör zu ſchenken; denn ohne viel Aufwand von Zeit und Worten ſoll jedem Vernünftigen alsbald die Wahrheit einleuchtend werden.

„Der Himmel hat mich, ſagt ihr, ſo ſchön erſchaffen, daß es eine Unmöglichkeit ſey, mich zu ſehen und nicht zu lieben; und für die Liebe, die ihr mir bezeigt, fordert ihr meine Gegenliebe. Die Vernunft, die mir Gott gegeben hat, erkennt das Schöne als liebenswürdig an; allein ich begreife nicht, warum die wegen Schönheit Geliebte den Liebenden nothwendig wieder lieben muß; denn es könnte ſich treffen, daß der Liebhaber des Schönen häßlich wäre, und da das Häßliche nur des Abſcheus würdig iſt, ſo würde es ſeltſam klingen, wenn Einer ſagen wollte: Ich liebe dich,

weil du ſchön biſt, und du mußt mich lieben, obgleich ich häßlich bin. Allein, geſetzt auch, Schönheit träfe immer nur mit Schönheit zuſammen, ſo folgt noch nicht, daß auch die Neigungen ſich begegnen, denn nicht jede Schönheit reift zur Liebe; manche gefällt nur dem Auge, läßt das Herz aber kalt. Würde hingegen jede Schönheit zur Liebe reifen, ſo würden unſre Neigungen in ſtetem Strudel umherſchweifen und nirgends zur Ruhe kommen; denn weil die ſchönen Gegenſtände unzählig ſind, ſo wäre auch der Neigungen keine Zahl zu finden; und gleichwohl hat man mir geſagt, wahre Liebe müſſe eben ſo gut untheilbar als freiwillig ſeyn. Wenn dieſes, wie ich glaube, ſeine Richtigkeit hat, wie könnt ihr dann verlangen, daß ich meiner Neigung Gewalt anthun ſoll, bloß deßwegen, weil ihr ſagt, daß ihr mich liebt? Sagt mir vielmehr, wenn mir der Himmel Häßlichkeit ſtatt Schönheit beſchieden hätte, würde ich mich dann wohl mit Recht über euch beklagen können, wenn ihr mich nicht liebtet? Ueberdies ſolltet ihr bedenken, daß ich mir meine Schönheit nicht ſelbſt gegeben, ſondern daß ich ſie, ſo wie ſie iſt, aus der Hand des Himmels empfangen habe, ohne darum zu bitten oder ſie mir zu wünſchen. So wie man demnach der Natter den Stachel, mit welchem ſie tödtet, nicht zum Vorwurf machen kann, weil ihn die Natur ihr gegeben hat, ſo könnt ihr auch mir um meiner Schönheit willen nichts zur Laſt legen. Die Schönheit einer züchtigen Jungfrau iſt wie ein wohlverwahrtes Feuer und wie ein blankes Schwert; jenes verſengt und dieſes ſchneidet nur die, ſo ihm zu nahe kommen. Zucht und Tugend ſind ein Schmuck der Seele, ohne welchen der Leib, wenn er auch ſchön iſt, nicht liebenswürdig genannt werden kann. Wenn demnach ein züchtiges Weſen eine von den Tugenden

iſt, welche Leib und Seele am meiſten zieren, warum ſoll diejenige, die man ihrer Schönheit wegen liebt, ihre Tugend demjenigen aufopfern, welcher, um ſeinen Begierden zu fröhnen, ſich alle Mühe gibt, ſie ihr zu rauben? Ich bin frei geboren, und um frei zu leben, wählte ich mir die Einſamkeit und dieſen ländlichen Aufenthalt. Die Bäume dieſer Bergwälder ſind meine Geſellſchaft, und das Waſſer dieſer Bäche iſt mein Spiegel; jenen ſage ich meine Gedanken, dieſem theile ich meine Schönheit mit. Ich bin ein verſchloſſenes Feuer und ein wohlverwahrtes Schwert. Wenn ſich Jemand von meiner Schönheit hat verblenden laſſen, ſo haben meine Reden ihm die Augen geöffnet, und werden die Wünſche nur durch Hoffnung genährt, ſo bin ich nicht am Verderben des Chryſoſtomo Schuld; denn weder ihm noch den Andern hab' ich Hoffnung gemacht, und wohl darf man ſagen, daß ſein Eigenſinn und nicht meine Grauſamkeit ihn getödtet habe. Und macht man die Redlichkeit ſeiner Abſichten mir zum Vorwurf, und meint man, ich hätte deßhalb ihm Gehör ſchenken ſollen, ſo antworte ich: Als er mir hier an dieſer Stelle, wo man jetzt ſein Grab bereitet, die Reinheit ſeiner Abſichten entdeckte, gab ich ihm die Erklärung, daß ich entſchloſſen ſey, beſtändig in eheloſem Stande zu leben, und daß nur die Erde dereinſt das Kleinod meiner Schönheit und die Blume meiner Keuſchheit genießen ſolle. Wenn er nun, trotz dieſer Enttäuſchung, Hoffnungen hegte, wo nichts mehr zu hoffen war, und vermeſſen genug war, wider den Strom ſchwimmen zu wollen, — wer darf ſich wundern, daß er endlich an ſeinem Wahnſinn Schiffbruch litt? Hätte ich ihn hingehalten, ſo wäre ich falſch geweſen; hätte ich ſeiner Neigung nachgegeben, ſo hätte ich gegen meine beſſere Ueberzeugung gehandelt. Er beharrte

in seinem Wahne, obgleich er enttäuscht war; er verzweifelte, obgleich ich ihn nicht haßte. Beklage sich, wer betrogen wird; verzweifle, wer seine Hoffnung getäuscht sieht; der trete gegen mich auf, den ich angelockt, der verhöhne mich, den ich begünstigt; aber Niemand nenne mich grausam oder eine Mörderin, dem ich nichts versprochen, den ich nicht betrogen, den ich nicht angelockt und nicht begünstigt habe; bisher hat es dem Himmel nicht gefallen, mich der Liebe zu unterwerfen, und daß ich freiwillig ihr huldigen werde, möge Niemand erwarten.

„Diese allgemeine Zurechtweisung merke sich jeder meiner Liebhaber zu seinem eignen Frommen, und man nehme es in Zukunft als ausgemacht an, daß, wenn auf's Neue Jemand um meinetwillen stirbt, Niemand sage, Eifersucht und Grausamkeit habe ihn um's Leben gebracht; denn wer Keinen liebt, über den kann Niemand eifersüchtig werden, und wenn ich Einem die Wahrheit sage, so ist dies keine Verschmähung. Wer mich eine Tiegerin und eine Schlange nennt, der meide mich als etwas Böses und Gefährliches; wer mich für undankbar hält, der biete mir seine Dienste nicht an; wem ich unempfindlich scheine, der suche nicht meine Gesellschaft, und wer mich grausam nennt, der gehe mir nicht nach. Diese Tiegerin, diese Schlange, diese Undankbare, diese Grausame, diese Unempfindliche wird ihn weder aufsuchen, noch an sich locken, weder mit ihm umgehen, noch ihm nachlaufen. Wenn Ungeduld und ungezügelte Leidenschaft den Chrysostomo um's Leben gebracht haben, warum will man meine Sittsamkeit deßhalb anklagen? Wenn ich in der Gesellschaft der Bäume meine Unschuld bewahre, warum verlangt man von mir, daß ich sie in der Gesellschaft der Männer in Gefahr setzen soll? Ihr wißt, ich

bin reich genug, um fremde Güter nicht zu begehren; ich liebe die Freiheit und wünsche mir kein Joch; ich liebe Niemand und hasse Niemand; ich bin nicht gewohnt, den Einen zu betrügen und dem Andern zu schmeicheln; mit Diesem zu scherzen und mit Jenem zu kosen. Der harmlose Umgang mit den Mädchen vom Dorfe und die Sorge für meine Heerden beschäftigen mich hinlänglich; diese Berge umschließen das Gebiet meiner Wünsche, und wenn sie je sich höher erheben, so geschieht es nur, um die Schönheit des Himmels zu betrachten, dessen Anblick meine Seele in ihre Heimath zurückführt."

Nach dieser Standrede kehrte Marcella um, ohne eine Antwort abzuwarten, und verlor sich in eine Schlucht des nahen Gebirgs. Alle Zuhörer waren von ihrem Verstand und ihrer Schönheit entzückt. Unter der Versammlung befanden sich einige ihrer Liebhaber, welche, trotz der harten Erklärung, daß sie nie Gegenliebe gewähren würde, Miene machten, ihr nachzufolgen. Als Don Quixote sah, was sie thun wollten, dünkte ihm dies eine Gelegenheit, seine Ritterpflichten in Beschützung einer Jungfrau, die man zur Liebe zwingen wollte, auszuüben. Er legte daher Hand an den Degen, und rief mit lauter Stimme: „Keiner, weß Standes und Würden er auch sey, erkühne sich, der schönen Marcella zu folgen, bei Strafe meines höchsten Zorns. Sie hat deutlich und hinreichend gezeigt, daß sie an dem Tode des Chrysostomo gar keine oder nur sehr wenig Schuld habe, und wie weit sie entfernt sey, jemals in das Verlangen eines ihrer Liebhaber zu willigen. Derohalben ist es billig und recht, anstatt sie zu beunruhigen und zu verfolgen, sie vielmehr hochzuschätzen, weil sie vielleicht die Einzige in der Welt ist, die einen so tugendhaften Vorsatz hat."

Entweder unſers Ritters Drohungen, oder des Ambroſio Bitten, ſeinem Freunde die letzte Liebespflicht zu erweiſen, machten, daß keiner von den Schäfern ſich regte, noch entfernte, bis ſie das Grab gehauen, die Papiere verbrannt, und unter vielen Thränen der Umſtehenden den Leichnam beſtattet hatten. Sie verſchloſſen das Grab einſtweilen mit einem Felsblock, bis ein Leichenſtein fertig ſeyn würde, worauf Ambroſio folgende Inſchrift zu ſetzen gedachte:

Sieh', dieſer kalte Leichenſtein,
Die heißeſte Liebe ſchließt er ein:
Ein Schäfer, krank an Liebeswunden,
Hat hier ſein frühes Grab gefunden;
Ihn bracht' um ſeine beſten Jahre
Eine ſchöne, ſtolze Undankbare.
Nicht nur Tyrannen lüſtet's, auf Erden
Durch Grauſamkeit berühmt zu werden.

Sie beſtreuten das Grab mit Blumen und Zweigen, und nachdem ein Jeder dem Ambroſio ſein herzliches Beileid bezeigt hatte, nahmen die Schäfer Abſchied von ihnen. Vivaldo und ſein Gefährte thaten desgleichen, und Don Quixote beurlaubte ſich von ſeinen Wirthen und den beiden Reiſenden. Dieſe wollten ihn bereden, mit ihnen nach Sevilla zu ziehen, weil es da auf allen Straßen und an allen Ecken mehr Abenteuer gebe, als irgendwo. Don Quixote dankte ihnen ſehr für die Nachricht und ihren guten Willen, ſagte ihnen aber, daß er für jetzt noch nicht nach Sevilla ziehen könne und dürfe, bis er dies Gebirge gänzlich von Räubern geſäubert hätte, als deren es voll ſey. Da ſie nun ſeinen guten Vorſatz ſahen, wollten ſie nicht ferner in ihn dringen, ſondern nahmen nochmals Abſchied, und

zogen ihres Weges, auf welchem ihnen sowohl die Geschichte der Marcella und des Chrysostomo, als Don Quixote's Narrheit genugsamen Stoff zur Unterhaltung gewährte. Don Quixote hatte sich fest vorgenommen, die Schäferin Marcella aufzusuchen und ihr seine Dienste anzubieten. Wie er aber an der Ausführung dieses löblichen Vorhabens gehindert wurde, wird das folgende Buch dieser wahrhaften Geschichte zeigen.

Drittes Buch.

Fünfzehntes Kapitel.

Unglückliches Abenteuer, das Don Quixote aufstieß, als er mit einigen ungeschlachten Yanguesern zusammentraf.

Laßt uns nun dem Berichte des weisen Cid-Hamet-Ben-Engeli weiter folgen, der also fortfährt: Nachdem Don Quixote sich von seinen Wirthen und den Andern verabschiedet hatte, die der Beerdigung des Schäfers Chrysostomo anwohnten, schlug er mit seinem Schildknappen den Weg in dasselbe Gebüsch ein, wohin vor ihnen die Schäferin Marcella gegangen war. Sie suchten dieselbe länger als zwei Stunden vergebens, und kamen endlich an eine große Wiese voll frischen Grases. Hier floß ein klarer, lieblicher Bach, der sie einlud, bei der zunehmenden Hitze an diesem Ort ein Mittagsschläfchen zu machen. Sie stiegen Beide ab, ließen den Rozinante und das Eselein frei im hohen Grase weiden, nahmen den Schnappsack vor und aßen, ohne viele Umstände, Herr und Knecht in brüderlicher Eintracht, was sie drin fanden. Sancho hatte nicht daran gedacht, dem Rozinante die Fußschleifen anzulegen, weil er ihn von jeher so zahm, keusch und geduldig kannte, daß ihn auch alle Stuten auf dem Anger von Cordova nicht hätten zu einer Ungebühr reizen können. Aber das Schicksal fügte es so und

der Teufel, der nie schläft, daß eine Heerde galizischer Stuten, das Eigenthum yanguesischer Roßkämme, im nämlichen Thale weideten. Diese Leute liegen mit ihren Kuppeln gerne still, wo es viel Gras nnd Wasser gibt, und folglich war der Ruheplatz unsers Ritters den Yanguesen sehr angenehm.

Gaul Rozinante bekam, sobald er diese Gesellschaft witterte, ein Gelüste mit den Frauen Stuten zu kurzweilen, vergaß seiner gewohnten Bedächtigkeit, schlug, ohne Abschied und Urlaub seines Herrn, ein Träbchen an, und wollte schon seiner Nothdurft fröhnen. Aber sie, denen mehr an der Weide als an seinen Zumuthungen gelegen zu seyn schien, empfingen ihn dergestalt mit Beißen und Hufschlägen, daß der Sattelgurt in Kurzem zerrissen war, und Rozinante ohne Sattel und Zeug faselnackt dastand. Doch dies war noch nicht das Schlimmste; denn als die Treiber merkten, wie Rozinante ihren Stuten mitspielen wolle, liefen sie mit Knitteln zu, und schlugen so unbarmherzig auf ihn los, daß sie ihn zur Erde niederstreckten.

Don Quixote und Sancho, die Augenzeugen von dieser Prügelei waren, liefen keuchend hinzu. „Freund Sancho," sprach Don Quixote, „so viel ich sehe, sind dies keine Ritter, sondern gemeines, lumpiges Volk. Du kannst mir also mit gutem Fug helfen an ihnen die Schmach rächen, die sie vor unsern Augen dem Rozinante angethan." — „Was, zum Teufel, ist da zu rächen? Sind ihrer nicht zwanzig und unsrer nur zwei, ja eigentlich nur anderthalb?" versetzte Sancho. — „Ich stehe für Hundert!" sprach Don Quixote, zog, ohne weiter ein Wort zu sagen, sein Schwert, und griff die Yanguesen an. Sancho Pansa, durch das Beispiel seines Herrn gereizt, that ein Gleiches. Der erste Hieb, den Don Quixote einem versetzte, zerschnitt das lederne Koller,

welches derſelbe an hatte, und drang noch ein gutes Stück in die Schulter hinein. Die Yangueſen, als ſie ſich von zwei Leuten angefallen ſahen, während ihrer ſo viele waren, griffen zu ihren Knitteln, nahmen die Beiden in die Mitte und arbeiteten mit Nachdruck und Ernſt auf ſie los. Auf den zweiten Streich plumpte Sancho zu Boden, und ein Gleiches widerfuhr auch Herrn Don Quixote, ohne daß Geſchicklichkeit oder Muth ihm etwas geholfen hätte. Sein böſer Stern wollte, daß er gerade zu den Füßen Rozinante's niederfiel, der auch noch nicht ſich erhoben hatte: woraus zu erſehen, welch Unheil Prügel anzurichten vermögen in den Händen ergrimmter Bauern. Da nun die Yangueſen ſahen, was für ſchlimme Arbeit ſie gemacht hatten, trieben ſie eiligſt ihre Koppel zuſammen, zogen ihre Straße, und ließen unſere Abenteurer in ſchlimmem Zuſtande und noch ſchlimmerer Laune zurück.

Der Erſte, der wieder zu ſich kam, war Sancho. Da er ſich neben ſeinem Herrn liegen ſah, rief er mit ſchwacher kläglicher Stimme: „Herr Don Quixote! Ach, Herr Don Quixote!“ — „Was willſt du, Bruder Sancho?“ antwortete der Ritter in eben ſolchem Jammertone. — „Ach! ich wollte wohl, daß mir Euer Geſtrengen, wenn es möglich wäre, ein paar Schlücke von dem Trank des Bajas gäbe, ſo Ihr ihn anders zu Händen habt,“ ſprach Sancho; „wer weiß, ob er nicht eben ſo gut für zerſchlagene Knochen wäre, als für Wunden.“ — „Freilich; wenn ich nur welchen hätte, ich Unglückſeliger! was hätt' es dann für Noth?“ ſagte Don Quixote. „Aber ich ſchwör' es dir, lieber Sancho, bei fahrenden Ritters Wort, daß ich ihn, eh' noch zwei Tage vergehen, in meinem Beſitz haben will (wenn nichts dazwiſchen kommt), oder es wäre nicht gut.“ — „Hm! in zwei Tagen,“

ſprach Sancho; „in wie vielen denkt Ihr denn, daß wir wieder einen Fuß werden regen können?“ — „Das weiß Gott,“ ſprach der zerſchlagne Ritter; „von mir kann ich es wenigſtens nicht mit Gewißheit beſtimmen, aber die Schuld davon iſt mein eigen; ich hätte ſchlechterdings nicht ſollen den Degen gegen die Leute ziehen, die nicht, wie ich, den Ritterſchlag hatten; und folglich, glaub' ich gewiß, daß der Gott der Schlachten, zur Strafe der überſchrittenen Rittergeſetze, dieſe Züchtigung über mich verhängte. Merke dir alſo wohl, Bruder Sancho, was ich jetzt dir ſagen will, denn das Heil von uns Beiden hängt daran. Siehſt du, daß uns dergleichen Pack wieder beleidigt, ſo warte nicht, bis ich wieder die Hand an's Schwert lege, denn ich werde es ſchlechterdings nicht wieder thun, ſondern ziehe du ſelbſt vom Leder und züchtige ſie nach Herzensluſt. Kommen ihnen aber Ritter zu Hülfe, ſo will ich dich mit aller meiner Macht vertheidigen; denn du kennſt nun ſchon aus tauſend Proben die Stärke meines tapfern Armes.“ So übermüthig war der arme Mann geworden, durch den Sieg, welchen er über den Biscaier erfochten hatte.

Aber unſerm Sancho gefiel der Rath ſeines Herrn zu wenig, als daß er dazu hätte ſchweigen können. „Herr,“ ſprach er, „ich bin ein ruhiger, ſtiller, friedſamer Menſch, kann ſchon einen Puff vertragen und ein angethanes Unrecht vergeben; denn ich habe Frau und Kinder zu ernähren. Ich will alſo Euer Geſtrengen nur beſcheidentlich ſagen (denn vorſchreiben kann ich ja nichts), daß ich gegen keinen Menſchen, ſey's Ritter oder Bauer, mein Hackmeſſer ziehen werde, und daß ich hiemit im Angeſichte Gottes von Herzen alles Unrecht verzeihe, geſchehenes oder zukünftiges, das ich erdulde, erduldet habe, oder dereinſt noch erdulden werde, thue mir's

an, wer da will, Hoch oder Nieder, Reich oder Arm, Junker oder Knecht, und sey dabei kein Stand noch Würde ausgenommen."

„Könnt' ich nur recht Athem holen und frei reden," sprach Don Quixote, als er dies hörte; „oder legte sich nur der Schmerz da in der Seite ein wenig, Sancho, so solltest du eines Breiten vernehmen, wie sehr du im Irrthume bist. Denk' einmal, du alter Sünder, wenn der Glückswind, der bisher uns entgegenblies, zu unsern Gunsten sich drehte, daß wir mit vollen Segeln, sonder Gefahr und Widerwärtigkeit, auf den Hafen einer der Inseln lossteuerten, die ich dir versprochen habe — wie? wenn ich sie gewönne und dich zum Herrn darüber setzte? Diese meine wohlmeinende Absicht wirst du vereiteln, da du weder Ritter seyn noch werden, keinen Muth fassen, erlittene Ungebühr nicht rächen und deine Herrscherrechte nicht vertheidigen willst. Denn das mußt du wissen, daß in neu eroberten Königreichen und Staaten die Köpfe der Einwohner nie so ruhig und dem neuen Herrn so ergeben sind, daß nicht ein Aufruhr zu befürchten stünde, um die Dinge wieder in den alten Stand zurückzuführen und eine sogenannte Restauration zu bewerkstelligen. Der neue Besitzer muß also Verstand genug haben, um sich zu benehmen, und Kraft genug, um sich zu vertheidigen, je nachdem die Ereignisse es erfordern."

„In dem Ereigniß, so uns eben erst betroffen hat, möcht' ich wohl so viel Verstand und Stärke gehabt haben, als Euer Gestrengen da sagt," versetzte Sancho. „Aber ich schwör' es Euch bei dem Wort eines geschlagenen Mannes, daß mir jetzt ein Pflaster besser zu Statten käme, als Eure Reden da. Seht doch einmal zu, gestrenger Herr, ob Ihr nicht aufsitzen könnet, damit wir dem Rozinante nur wieder auf

die Beine helfen, ob er's gleich nicht verdient, denn er ist eigentlich an der ganzen Prügelsuppe Schuld. Meine Tage hätt' ich so was nicht von dem Rozinante gedacht; denn ich hielt ihn immer für einen so keuschen und friedliebenden Burschen wie mich selbst. Aber da sieht man's, daß gar lange Zeit dazu gehört, eh' man die Leute recht kennen lernt, und daß man, wie's heißt, in der Welt auf nichts rechnen kann. Wem wär's auch eingefallen, daß auf die kostbare Bescherung, die Ihr dem unglücklichen fahrenden Ritter angehängt habt, der hinkende Bote so schnell hinter uns drein in Gestalt eines solchen Donnerwetters von Prügeln uns auf den Buckel kommen würde."

„Der deinige, Sancho," sprach Don Quixote, „ist an solches Unwetter schon gewöhnt; aber dem meinigen, der von jeher in Seide und Musselin eingewickelt war, thut solche Mißhandlung doppelt weh: das ist sonnenklar. Und würde ich nicht glauben — was, glauben? wüßt' ich nicht vollkommen gewiß, daß alle diese Beschwerlichkeiten mit dem Waffenhandwerk unzertrennlich verbunden sind, so stürb' ich hier vor lauter Verdruß."

„Gestrenger Herr!" sagte Sancho; „wenn solch Unglück zu den laufenden Einkünften der fahrenden Ritterschaft gehört, so sagt mir doch, ob's oft und häufig so kömmt, oder ob's seine gewissen Termine hält; denn noch ein paar solche Einnahmen, denk' ich, und dann würden wir für die dritte nicht viel mehr nütze seyn, wenn uns Gott, vermöge seiner unendlichen Barmherzigkeit, nicht besonders beisteht."

„Wisse, Freund Sancho," antwortete Don Quixote, „daß zwar das Leben der fahrenden Ritter tausend Zufällen und Gefährlichkeiten ausgesetzt ist, daß sie aber auch ebenso nah' dem Glücke sind, Kaiser und Könige zu werden. Hiefür

zeugt die Erfahrung vieler und zerſchiedener Ritter, von deren Geſchichte ich genaue Wiſſenſchaft habe. Ich könnte dir auch, wenn's nur mein Schmerz zuließe, gleich jetzt die Geſchichte von einigen erzählen, die bloß durch Tapferkeit ihres Arms zu ſo hohen Ehren gelangten, und dennoch ſowohl vor- als nachher ſich in mancherlei Unglück und Noth befanden. So gerieth der mannhafte Amadis von Gallien dem Zauberer Arcalaus, ſeinem Todfeind, in die Hände, welcher ihn, wie man beſtimmt verſichert, im Hof an eine Säule band, und ihm mehr als zweihundert Hiebe mit ſeines Pferdes Zaume gab. Imgleichen berichten uns die geheimen Papiere eines nicht wenig Glauben verdienenden Schriftſtellers von dem Sonnenritter, daß er in einem gewiſſen Kaſtell durch eine gewiſſe Fallthüre in ein tiefes Loch unter der Erde gefallen ſey; daſelbſt habe man ihm Hände und Füße gefeſſelt und ihm, ſo zu ſagen, ein Klyſtier von Schneewaſſer und Sand gegeben, wovon er beinahe drauf gegangen ſey; und wär' ihm nicht ein anderer Weiſer, ſein guter Freund, in dieſer Noth beigeſprungen, ſo würde es dem armen Ritter übel ergangen ſeyn. Alſo kann ich mich noch immer mit dieſen wackern Leuten tröſten, die weit größere Unglücksfälle und Beſchimpfungen ausgeſtanden haben, als wir. Und überhaupt mußt du wiſſen, Sancho, daß Wunden und Schläge, beigebracht durch Inſtrumente, die einem Anderen von ungefähr in die Hände kommen, gar nicht ſchimpflich ſind; denn in den Duellgeſetzen ſteht mit klaren Worten geſchrieben: „Wenn ein Schuſter Einen mit einem Leiſten ſchlägt, den er eben in der Hand hat, ohngeachtet der Leiſten auch von Holz iſt, ſo ſoll man dennoch nicht ſagen, daß der Andere dadurch geſchlagen worden ſey.“ Dies ſag' ich dir zum Troſte, daß du nicht etwan glaubeſt, daß wir durch die empfangnen

Prügel beſchimpft wären, denn ſo viel ich mich erinnre, waren die Waffen der Leute, die uns ſo zugerichtet haben, nichts als Knittel und Pfähle, und kein einziger davon hatte Degen, Schwert oder Dolch."

„Ich hatte nicht Zeit," ſprach Sancho, „um ſo genau nachzuſehen; denn kaum hatte ich mein Hackmeſſer erwiſcht, da ſchlugen ſie mit ihren Prügeln das Kreuz ſo kräftig über meinen Buckel, daß mir Hören, Sehen und Laufen verging, und ich dahinpurzelte, wo ich auch noch liege, und es mich den Henker kümmert, ob mir ihre Pfahlprügel eine Schande ſind, oder nicht; aber das weiß ich, daß die Prügel mir weh thun, weßhalb ſie auch in mein Gedächtniß geſchrieben ſind, wie auf meine Schultern."

„Demungeachtet, Bruder Sancho," verſetzte Don Quixote, „gibt es keine ſo bittere Erinnerung, welche die Zeit nicht milderte, und keinen Schmerz, den der Tod nicht verwiſchte."

„So?" ſprach Sancho; „gibt's denn wohl was Schlimmeres als ein Unglück, das die Zeit erſt lindern, oder der Tod aufheben muß? Wär' unſers mit einem paar Pflaſtern abgethan, da möcht's noch hingehen; aber uns möchten wohl kaum die Pflaſter eines ganzen Spitals heilen."

„Laß das jetzt," ſprach Don Quixote, „und raffe dich auf! Ich will's auch thun, und dann laſſe uns ſehen, wie's um den Rozinante ſteht; denn dem armen Thier, glaub' ich, iſt nicht eben der kleinſte Theil von dieſem Unglück zugefallen."

„Das iſt kein Wunder," ſagte Sancho, „denn iſt er nicht fahrender Ritter ſo gut als wir? Das aber wundert mich, daß mein Eſel mit ganzen Rippen davongekommen, da wir faſt keine halbe mehr im Leibe haben."

„Immer läßt das Glück in allem Ungemach noch eine Hinterthür offen," verſetzte Don Quixote. „Ich ſage dies,

weil jetzt dein Thierlein Rozinante's Stelle verſehen ſoll, um mich in irgend ein Kaſtell zu bringen, wo ich meiner Wunden geneſen könne. Und wird mir ſolche Ritterſchaft nicht im mindeſten zur Schande gereichen: denn ich erinnere mich geleſen zu haben, daß der gute alte Silen, Hofmeiſter und Lehrer des Gottes der Freude, als er ſeinen Einzug in das hundertthorige Thebä hielt, vergnüglich auf einem Eſel daherritt."

„Wenn man nur noch reiten kann," ſprach Sancho, „da mag's dem wohl ſo ſeyn, wie Euer Geſtrengen ſagt; aber es iſt doch ein mächtiger Unterſchied zwiſchen reiten und ſo quer über dem Eſel hängen, wie ein Sack voll Dreck."

„Wunden, die man in der Schlacht empfängt," entgegnete Don Quixote, „bringen mehr Ehre, als Schande. Sag' mir alſo nichts mehr dawider, Freund Sancho, ſondern erheb' dich, ſo gut du kannſt, wie ich dir befohlen, und hilf mir, ſo gut es gehen will, auf deinen Eſel, damit wir von dannen kommen und uns die Nacht in dieſer Einöde nicht überfalle." — „Hab' ich doch von Euer Geſtrengen gehört, daß es bei fahrenden Rittern gar ſehr der Brauch ſey, die meiſte Zeit des Jahres in Wüſten und Einöden zu ſchlafen, als ob dies ihr Beruf ſo mit ſich brächte," warf Sancho ein. — „Dies thun ſie nur," ſprach Don Quixote, „wenn ſie nicht anders können, oder verliebt ſind. So gab es z. B. einen Ritter, der zwei ganze Jahre, Tag und Nacht, auf einem Felſen zubrachte, und allem Ungemach der Witterung Trotz bot, ohne daß ſeine Dame etwas davon wußte. Einer dergleichen war auch Amadis, als er ſich den Dunkelhübſch nannte, und den Armuthsfelſen acht Jahre oder acht Monate — ich erinnere mich im Augenblicke nicht ſo genau — bewohnte, und ich weiß nicht um welches Unrecht trauerte,

das ihm von dem Fräulein Oriana widerfahren war. Aber laſſen wir dies jetzt, Sancho, und mach', daß du fertig wirſt, ehe dem Eſel auch ein Unglück begegnet, wie dem Rozinante."

„Da müßte vollends der Teufel los ſeyn!" ſprach Sancho, und kroch, nachdem er dreißigmal geächzt, ſechzigmal geſeufzt, und hundertundzwanzigmal den verdammt und verwünſcht hatte, der ihn hieher gebracht, in die Höhe, blieb aber halbwegs krumm wie ein türkiſcher Bogen ſtehen; denn ganz konnte er ſich nicht aufrichten. Trotzdem machte er den Eſel zurecht, der die gute Gelegenheit benützt hatte, ſich ein wenig in der Gegend zu ergehen. Drauf half er dem Rozinante auf die Beine, der, wenn er nur eine Zunge zum Wehklagen gehabt hätte, weder dem Sancho noch ſeinem Herrn hierin etwas nachgegeben haben würde. Endlich packte er auch Don Quixote auf den Eſel, band den Rozinante hinten an den Schwanz, nahm den Eſel bei der Halfter, und ſchlich ſachte immer nach der Gegend zu, wo nach ſeinem Dafürhalten die Landſtraße ſeyn mußte. Ein Glück kommt nie allein; kaum waren ſie eine halbe Meile ſo gezogen, da zeigte ſich ihnen die Landſtraße, und auf derſelben eine Schenke, die einmal, zu des armen Sancho größtem Verdruß und unſers Ritters größter Freude, ein Kaſtell ſeyn mußte. Sancho ſchwur hoch und theuer: „Es iſt eine Schenke!" — „Nein, es iſt ein Kaſtell!" rief ſein Herr, und ſo dauerte der Streit fort, bis ſie davor kamen, und Sancho rückte, ohne ſich weiter zu vereifern, mit ſeinem ganzen Zuge hinein.

Sechzehntes Kapitel.

Was unserm weisen Junker in der Schenke begegnete, die er für ein Kastell hielt.

Don Quixote lag demnach quer über dem Esel; weßhalb der Wirth den Sancho fragte, was ihm fehle? „Es ist weiter nichts," sprach Sancho, „als daß er von einem Felsen herabgefallen ist, und sich die Seiten ein wenig gequetscht hat." Der Wirth hatte eine Frau, die wider Gewohnheit solches Volks gar mitleidig war, und sich das Unglück ihres Nächsten zu Herzen gehen ließ. Sie nahm sich also gleich des armen Ritters an, befahl auch ihrer Tochter, einem hübschen jungen Mädchen, ihr den Gast verbinden zu helfen. Nun diente in eben der Schenke eine asturische Dirne, mit breitem Gesicht, flachem Hinterkopfe und Stumpfnase, die auf einem Auge schielte und mit dem andern auch nicht recht sah. Indeß, die Reize ihrer Person ersetzten diesen Mangel. Denn sie maß von der Ferse bis zum Scheitel kaum etwas über vier Fuß, und dabei machte ein kleines Uebergewicht hinter der Schulter, daß sie mehr zur Erde sehen mußte, als ihr lieb war. Diese zarte Magd half der Tochter des Wirths für Don Quixote ein elendes Bett in einer schlechten Kammer zurecht machen, der man es ansah, daß seit Jahren dort nichts als Stroh aufgehoben worden war. In eben diesem Stalle befand sich auch ein Eselstreiber, der sein Lager einen Fleck weiter von unsers Ritters seinem aufgeschlagen hatte; welches, ungeachtet es nur aus Decken und Polstern seiner Esel bestand, doch vortheilhaft von der Ruhestätte Don Quixote's abstach; denn diese bestand aus vier höckerichten Brettern auf zwei ungleichen Böcken, aus einer Matratze,

die nicht dicker als eine Ueberdecke, dem Gefühle nach aber voll von Knollen wie Kieſelſteine war, hätte man nicht durch einige Löcher bemerkt, daß ſie mit Wolle geſtopft ſey; ferner aus zwei Leilachen, ſo hart wie Schildleder, und einer leinenen Decke, deren Fäden man alle, ohne um einen zu irren, hätte zählen können. In dies verwünſchte Bett legte ſich Don Quixote, und nun bepflaſterten ihn die Wirthin und ihre Tochter von oben bis unten, wozu ihnen Maritornes (ſo hieß die Aſturierin) leuchtete.

Als nun die Wirthin unter dem Bepflaſtern gewahr wurde, daß Don Quixote allenthalben voll Striemen war, ſagte ſie, dies ſähe ja eher Schlägen als einem Falle ähnlich. „Mit nichten," ſprach Sancho, „es ſind keine Schläge, ſondern der Fels hatte viel ſcharfe Spitzen und Ecken, deren jede ihr Mahl gemacht hat. Und noch eins! Frau Wirthin, ſeyd ſo gut und laſſet wo möglich einige Fetzen Pflaſter übrig, denn es iſt Einer da, der es brauchen kann; denn auch mich ſchmerzt es ein wenig da im Kreuze." — „Seyd Ihr denn auch gefallen?" fragte die Wirthin. — „Das zwar nicht," ſprach Sancho; „aber der Schrecken, da ich meinen Herrn fallen ſah, iſt mir ſo in den Leib gefahren, daß es mir nicht anders iſt, als hätt' ich tauſend Prügel bekommen." — „Das iſt gar wohl möglich," ſprach die Tochter, „denn wie oft iſt mir's nicht im Traume ſo geweſen, als fiel ich von einem hohen Thurm und käme nicht auf den Boden, und wenn ich vom Traum erwacht, war ich ſo müde und zerſchlagen, als ob ich wirklich gefallen wäre." — „Da trifft's die Jungfer auf ein Haar," ſagte Sancho; „nur daß ich nicht träumte, ſondern ſo munter war wie jetzt, und habe doch vom bloßen Schrecken faſt eben ſo viel blaue Flecken gekriegt, als mein Herr."

die
voll
einig
aus
nene
hätt
Don
ihre
(ſo

wur
ſagt
lich.
ſond
jede
ſeyd
übri
auch
Ihr
nich
Herr
mir
men
„den
fiel
Bod
und
triff
ich
hab
Fled

„Wie heißt denn der Herr Ritter?“ fragte Maritornes. — „Don Quixote von der Mancha,“ antwortete Sancho Panſa; „ein fahrender Ritter iſt er und zwar einer der beſten und mannhafteſten, die ſeit langer Zeit auf Erden geſehen worden ſind.“ — „Was iſt denn das, ein fahrender Ritter?“ verſetzte die Dirne. — „Seyd Ihr denn ſo jung in der Welt, daß Ihr das nicht wiſſet?“ antwortete Sancho. „Höre, Schweſter, ich will dir's ſagen; ein fahrender Ritter iſt, mit zwei Worten, ein Ding, das bald geprügelt wird, bald Kaiſer iſt. Heute iſt er das elendeſte und ärmſte Geſchöpf unter der Sonne und morgen hat er zwei oder drei Königskronen, die er ſeinem Schildknappen ſchenken kann.“ — „Wie kömmt's denn aber, da Ihr doch einem ſo guten Herrn dienet, daß Ihr, wie's ſcheinet, nicht wenigſtens eine Grafſchaft habt?“ fragte die Wirthin. — „Damit hat's noch Zeit,“ ſprach Sancho, „denn es iſt ohnedies erſt kaum einen Monat her, daß wir Abenteuer ſuchen, und bis jetzt haben wir noch keines gefunden, das viel werth war. Aber da ſucht man oft eine Sache und findet eine andere; doch das iſt ausgemacht, kömmt mein Herr Don Quixote nur von ſeinen Schlägen — von ſeinem Fall, wollt' ich ſagen, wieder auf, ſo vertauſche ich gewiß meine Hoffnung mit dem beſten Titel von Spanien nicht.“

Dem tollen Geſchwätz hörte Don Quixote ſehr aufmerkſam zu, ſetzte ſich im Bette, ſo gut er konnte, in die Höhe, ergriff die Hand der Wirthin und ſprach: „Glaubt mir, ſchönſte Frau, daß Ihr Euch glücklich ſchätzen könnt, eine Perſon, wie ich bin, in Euerm Kaſtell aufgenommen zu haben. Denn wenn ich mich nicht ſelbſt lobe, ſo geſchieht es einzig deßhalb, weil Eigenlob keinen guten Geruch verbreitet; aber mein treuer Schildknappe wird's Euch

erzählen, wer ich bin. Nur dies erlaubt mir noch zu sagen, daß der Dienst, so Ihr mir geleistet, ewig in meinem Gedächtnisse wird geschrieben stehen und ich Zeitlebens Euch zu Dank werde verpflichtet bleiben. Und hätte der Himmel es nicht so gefügt, daß die Liebe mich in ihren Banden halten, und ich unterthan seyn sollte ihren Gesetzen und den Augen jener undankbaren Schönheit, so sollten, im Vertrauen sey es gesagt, die Augen dieses schönen Fräuleins Gebieterin meiner Freiheit seyn."

Die Wirthin, ihre Tochter und die gute Maritornes staunten ob diesen Reden unsers fahrenden Ritters nicht wenig, weil sie so wenig davon verstanden, als wäre es Griechisch. Indessen nahmen sie doch so viel daraus ab, daß es schöne Sachen seyn sollten, die er ihnen da sagte. Da sie aber dergleichen Sprache nicht gewohnt waren, wunderten sie sich über ihn, als einen Menschen von anderm Schlage als dem gewohnten, bedankten sich auf ihre Art gar schön bei ihm und ließen ihn allein. Maritornes sorgte indeß für Sancho, der es nicht minder nöthig hatte, als sein Herr.

Nun hatte der Eselstreiber mit ihr für diese Nacht eine verliebte Zusammenkunft verabredet, und sie ihm auch ihr Ehrenwort darauf gegeben, sobald die Gäste und ihre Herrschaft schlafen würden, ihm einen Besuch zu machen, und, so weit er es verlangte, zu Willen zu seyn. Man sagt überhaupt von dieser ehrlichen Dirne, daß sie ihr Wort in dergleichen Fällen nie gebrochen, hätte sie es auch auf freiem Felde und ohne Beiseyn eines Zeugen gegeben; denn sie hielt sehr viel auf ihren Adel, und achtete es sich für keine Schande, als Magd in der Schenke zu dienen, weil nur Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten, wie sie sagte, sie zu diesem Stande herabgesetzt hatten.

Don Quixote's hartes, enges, gebrechliches und lumpiges Bett ſtand gleich vorne an und mitten in dieſer alten Rumpelkammer. Gleich daneben hatte ſich Sancho ſein Neſt von einer Binſenmatte und Decke gemacht, die eher von Segeltuch als Wolle ſchien. Nach dieſen beiden folgte des Eſeltreibers Lager, welches, wie ſchon geſagt, von den Decken und dem Geſchirr ſeiner zwei beſten Mauleſel aufgebaut war, deren er zwölf hatte, alle ſtark, fett und glänzend wie die Spiegel, denn es war einer der reichſten Treiber von Arevalo. [1] So verſichert wenigſtens unſer Autor, der dieſes Treibers beſonders erwähnt, weil er ihn ſehr genau kannte, und, wie's verlauten will, wohl gar ein wenig mit ihm verwandt war. [2] Wenigſtens erhellt daraus, daß Cid-Hamet-Ben-Engeli ein ſehr treuer und genauer Geſchichtſchreiber war, weil er auch die kleinſten und unerheblichſten Umſtände nicht mit Stillſchweigen übergeht. Möchten doch unſre neuern ernſthaften Geſchichtſchreiber ein Beiſpiel dran nehmen, die, wenn ſie Begebenheiten erzählen, Alles ſo kurz zuſammenfaſſen, daß man's kaum mit den Lippen koſten kann, und dabei immer aus Fahrläſſigkeit, Bosheit oder Unwiſſenheit gerade das Weſentliche im Tintenfaſſe ſtecken laſſen. Heil dafür, tauſendmal Heil dem Geſchichtſchreiber des Tablante de Ricamonte und dem Erzähler der Thaten des Grafen Tomillas! Dies ſind doch Leute, die Alles pünktlich beſchreiben.

Nachdem nun der Eſelstreiber ſeine Thiere beſchickt und ihnen das zweite Futter gegeben hatte, ſo ſtreckte er ſich auf

[1] Eine Stadt in Alt-Caſtilien.

[2] Vor ihrer Vertreibung aus Spanien gaben ſich die Moriskos gerne mit Fuhrwerk ab. Das abenteuerliche Leben eines Maulthiertreibers behagte ihnen, entzog ſie überdies der ſtrengen Aufſicht der Inquiſition, und befreite ſie vom verhaßten Beſuche der Kirchen

ſeine Decken und erwartete mit heißem Liebesverlangen ſeine pünktliche Maritornes. Sancho lag ſchon völlig eingepflaſtert auf dem Ohr, wollte gern ſchlafen, konnte aber vor Kreuzweh nicht; eben ſo lag Don Quixote vor Schmerz mit offnen Augen da, wie ein Haſe. Schweigen lag rings auf der Schenke, nirgends mehr war Licht; nur eine Lampe brannte noch, die über dem Thorweg aufgehängt war. Dieſe merkwürdige Stille und die unruhigen Gedanken unſers Ritters, welche unaufhörlich in den Ritterbüchern, jener Quelle ſeines Unglücks, ſchwärmten, zauberten ihm eine der ſeltſamſten Thorheiten vor. Er bildete ſich nämlich ein, daß er in einem berühmten Kaſtell ſich befände (denn jede Schenke, in der er einkehrte, war ihm, wie obgedacht, ein Kaſtell), daß die Wirthstochter, als Fräulein des Herrn dieſes Kaſtells, von ſeiner Anmuth überwunden, in ihn verliebt ſey und ihm verſprochen habe, dieſe Nacht ohne Vorwiſſen ihrer Eltern zu kommen und eine gute Weile bei ihm zu liegen. Dieſe Grille, welche er ſteif und feſt für wahr hielt, ſetzte ihm gewaltig zu, und er fing an, ſich ſehr über die Gefahr zu ängſtigen, in welche dabei ſeine Treue und Keuſchheit gerathen könne. Doch beſchloß er in ſeinem Herzen, an ſeiner Dame Dulcinea von Toboſo durchaus keine Untreue zu begehen, ſollte auch die Königin Ginebra mit ihrer Dame Quintannona in eigner Perſon vor ihm erſcheinen.

Indem er ſo dalag und es in ſeinem Kopf gewaltig ſpukte, nahte ſich die für ihn unglückſelige Stunde der Ankunft Maritornes. Sie erſchien im Hemde, trat baarfuß, die Haare unter eine Nachtmütze von Barchent geſteckt, mit leiſen furchtſamen Schritten in die Kammer, wo alle Drei lagen, ihren Eſelstreiber zu ſuchen. Aber kaum war ſie

zur Thüre herein, ſo merkte ſie Don Quixote, ſetzte ſich, ſo gut es ihm Pflaſter und Lendenweh erlaubten, im Bette aufrecht, und ſtreckte ſeine Arme aus, ſein ſchönes aſturiſches Fräulein zu empfangen, die ſtill und gebückt mit den Händen vorantappte, ihren Geliebten zu finden. Sie traf gerade auf Don Quixote's Arme, der ſie ſogleich bei einer Fauſt ergriff, ſie nach ſich zog, und, ohne daß ſie ſich traute, ein Wörtchen zu ſagen, auf ſein Bett ſetzte. Er bekam ſogleich ihr Hemde in die Hand, das, obgleich es von Hanf war, ihm doch der feinſte und weichſte Muſſelin ſchien. Die Glaskorallen, die ſie um den Arm hatte, leuchteten ihm wie die ſchönſten orientaliſchen Perlen. Ihre Haare, die Pferdemähnen wenig nachgaben, waren ihm Fäden des feinſten arabiſchen Goldes, deren Glanz die Sonne verdunkelte, und ihr Athem, der nach altem übernächtigen Salate roch, hauchte ihm Gewürzduft und Wohlgerüche in die Naſe. Kurz, ſeine Phantaſie malte ſie ihm gerade ſo, wie jene Prinzeſſin in ſeinen Büchern, die, von Liebe überwältigt, in dieſem ganzen Aufzuge ihren verwundeten Ritter zu beſuchen kam. Die Blindheit des armen Junkers ging ſo weit, daß ihn weder Gefühl, noch Geruch, noch andere Dinge, die das gute Mädchen an ſich hatte, und die gewiß jeden Andern, der kein Eſelstreiber war, zum Speien brachten, ſeinen Irrthum benehmen konnten. In ſeinen Gedanken hatte er die Schönheitsgöttin ſelbſt in den Armen.

Da er ſie ſo feſt umſchloſſen hielt, hob er mit leiſer, zärtlicher Stimme an: „Möcht' ich mich doch, ſchönes und hochgebornes Fräulein, im Stande befinden, Euer Lieb eine ſo große Gnade, als Ihr mir durch Darſtellung Eurer hohen Schönheit erzeiget, zu vergelten; aber das Schickſal, (welches nie aufhört, die Guten zu verfolgen) hat mich in

dies Bett geworfen, wo ich dermaßen zermalmt und gerädert liege, daß es mir unmöglich wäre, Euer Lieb Willen ein Genüge zu leisten, wenn ich auch wollte. Zu dieser Unmöglichkeit kommt aber noch eine größere, nämlich meine, der Dulcinea von Toboso, der einzigen Dame meiner geheimsten Gedanken, versprochene und gelobte Treue. Wäre dies nicht, so würde ich ja kein so thörichter Ritter seyn, die schöne Gelegenheit, die Euer Gnaden mir darbietet, ungenützt aus den Händen zu lassen."

Maritornes war in Höllennöthen. Sie schwitzte vor Angst, da sie sich von Don Quixote so fest gehalten fühlte, und war bemüht, ganz in der Stille von ihm loszukommen. Der gute Eselstreiber, den seine böse Lust nicht schlafen ließ, hatte das Weibsbild gleich beim Eintritte bemerkt, und lauschte sehr aufmerksam auf Alles, was Don Quixote vorbrachte. Er wurde eifersüchtig, daß ihm die Asturierin, um eines Andern willen, nicht Wort hielt, schlich sich näher zu unsers Ritters Bette, und horchte, wo denn dies Gerede, das er freilich nicht ganz verstand, endlich hinaus wolle. Als er aber gewahr wurde, daß sein Liebchen sich gern losarbeiten wollte, und Don Quixote sie mit allen Kräften zurückhielt, nahm er den Spaß übel, holte weit aus und gab dem verliebten Ritter mit voller Faust eine so schreckliche Ohrfeige auf den dürren Backen, daß ihm gleich das ganze Gesicht im Blute schwamm. Nicht zufrieden damit, sprang er ihm auf den Leib, und trabte von oben an bis unten jämmerlich auf ihm herum. Das Bett, welches an sich schon gebrechlich war, und auf schwachen Füßen stand, konnte die neue Last des Eselstreibers nicht tragen und brach mit lautem Krachen zusammen. Das Gepolter davon weckte den Wirth auf, der es gleich für eins von Maritornes

ſeinen Stücken hielt, weil ſie ihm auf ſein Rufen nicht antwortete. Mit dieſem Verdachte ſtand er auf, zündete ein Licht an und ging dem Lärmen nach. Die Dirne, welche ihren Herrn, und zwar mit keinem freundlichen Geſicht, kommen ſah, kroch vor Angſt und Schrecken zu Sancho in's Bett, der noch ſchlief, und drückte ſich da zuſammen wie ein Knäuel.

„Wo biſt du, Hure?" ſchrie der Wirth beim Eintritt. „Sicher haſt du wieder einmal einen Streich gemacht!" Indem wurde Sancho halbwach und fühlte den Klumpen beinahe auf ſich liegen. Er dachte nicht anders, als der Alp drücke ihn ſo ſchrecklich, und fing daher an, mit beiden Fäuſten um ſich zu ſchlagen. Die meiſten Male traf er Maritornes, die, vom Schmerz übermannt, alle Ehre und Scham bei Seite ſetzte, und ihm das Empfangene ſo kräftig wieder heimgab, daß er nothwendig ganz davon erwachen mußte. Sancho, der ſich ſo ungebührlich mißhandelt ſah, ohne zu wiſſen, von wem, erhob ſich ſo gut er konnte, umfaßte Maritornes, und nun begann zwiſchen Beiden die hitzigſte und anmuthigſte Balgerei von der Welt. Der Eſelstreiber, als er beim Schein des Lichtes ſah, wie ſchlimm es ſeinem Liebchen ging, ließ Don Quixote fahren und eilte ihr zu Hülfe. Der Wirth mengte ſich auch in's Spiel, aber in der Abſicht, das Menſch zu züchtigen, als welche er für die unfehlbare Urheberin des ganzen Lärmens hielt. So ging's nun hier nach dem Sprichwort: Prügel auf den Hund, Hund auf den Michel, Michel auf den Baum; denn der Eſelstreiber ſchlug auf Sancho, Sancho auf die Magd, die Magd auf ihn, der Wirth auf die Magd, und ſie zerwalkten ſich unter einander mit ſolchem Eifer, daß ſie nicht einen Augenblick ausruhten. Das Schönſte war, daß dem Wirthe das Licht ausging. Denn nun ſchlugen ſie

ſo blindlings und toll auf einander los, daß, wo eine Fauſt auffiel, gewiß kein geſunder Fleck blieb.

Von ungefähr war in derſelben Nacht ein Gerichtsdiener der ſogenannten alten heiligen Hermandad von Toledo in der Schenke eingekehrt. Als dieſer das dumpfe Schlachtgetümmel hörte, ergriff er ſeinen Gerichtsſtab und die blecherne Büchſe, worin ſein Beglaubigungspatent ſtak, ging finſterlings in die Kammer und rief: „Friede, im Namen der Gerechtigkeit! Friede, im Namen der heiligen Hermandad!“ Der Erſte, auf den er traf, war der zermalmte Don Quixote, der unter den Trümmern ſeines eingebrochenen Bettes, den Mund in die Höhe reckend, ohne Sinn und Empfindung dalag. Er befühlte ihn, bekam den Bart in die Hand und rief unaufhörlich: „Gehorſam im Namen der Obrigkeit!“ Da er aber ſah, daß der, den er gepackt hatte, ſich nicht regte und bewegte, hielt er ihn für todt und die andern Kämpfer für ſeine Mörder. Aus dieſem Grunde ſchrie er noch lauter: „Man ſchließe eilends die Thüren des Hauſes und laſſe ja Niemanden entwiſchen, denn hier iſt ein Menſch erſchlagen!“ Dies Wort fuhr Allen durch die Glieder und augenblicklich ließen ſie den Streit, wie er lag. Der Wirth ſchlich in ſeine Kammer, der Eſelstreiber auf ſeine Satteldecken, und Maritornes in ihren Winkel; nur die beiden Unglückskameraden Don Quixote und Sancho konnten ſich nicht von der Stelle bewegen.

Unterdeß ließ der Gerichtsdiener Don Quixote's Bart fahren, ging hinaus und ſuchte Licht, die Thäter gefangen zu nehmen, fand aber kein's, denn der Wirth hatte mit Fleiß die Lampe ausgelöſcht, als er ſich in ſeine Kammer zurückzog. Er mußte alſo im Kamine nachſuchen, wo er denn auch, nach vieler Zeit und Mühe, ein anderes Licht anſteckte.

Siebenzehntes Kapitel.

Fernerer Verlauf der unzähligen Leiden, so der mannhafte Ritter Don Quixote nebst seinem guten Schildknappen Sancho Pansa in der Schenke auszustehen hatte, die jener zu seinem Unglück für ein Kastell ansah.

Der Ritter hatte sich indessen wieder von seiner Ohnmacht erholt, und rief mit dem nämlichen Tone, wie Tags zuvor, da er im Prügelthale ausgestreckt lag, seinem Schildknappen zu: „Freund Sancho, schläfst du? schläfst du, Freund Sancho?“ — „Ja, es hat sich da was zu schlafen,“ antwortete Sancho voll Verdruß und Galle; „ist's doch nicht anders, als wenn alle Teufel diese Nacht sich über mich hergemacht hätten.“ — „Und das darfst du auch nur glauben, Sancho,“ sprach Don Quixote; „denn ich verstehe entweder gar nichts von dergleichen Sachen, oder dies Kastell ist bezaubert. Wisse also — aber nein, du mußt mir erst schwören, das, was ich dir jetzt eröffnen will, bis nach meinem Tode bei dir zu behalten.“ — „Ja, ich schwör's Euch,“ sprach Sancho. — „Ich verlange es nur darum,“ fuhr Don Quixote fort, „weil ich nicht gern will, daß Jemand an seiner Ehre leide.“ — „Ich sag', ich schwör's Euch, gestrenger Herr, daß ich's bis nach Eurem Tode verschweigen will,“ versetzte Sancho; „aber, wollte Gott, daß ich's morgen schon weiter erzählen dürfte.“ — „Thue ich dir denn so viel Leids an, Sancho, daß du mich so bald todt wünschest?“ fragte Don Quixote. — „Es ist nicht darum,“ sprach Sancho, „sondern weil ich die Sachen nicht gern lang bei mir behalte, damit sie nicht vor langem Liegen verfaulen.“

„Sey's, warum es wolle," sprach Don Quixote; „ich verlasse mich schon auf deine Lieb' und Treue. Wisse also, daß mir diese Nacht eins der seltsamsten Abenteuer begegnet ist, dessen ich mich werde rühmen können. Mit einem Worte, vor wenigen Minuten kam die Tochter des Herrn dieses Kastells, eins der schönsten und liebreizendsten Fräulein weit und breit in der Welt, zu mir. Was soll ich dir von den Reizen ihrer Person sagen? was von ihrem aufgeweckten Verstande? was von andern verborgenen Dingen, die ich in schuldiger Treue gegen mein Fräulein Dulcinea von Toboso lieber unbeschrieben und unberührt lassen will. Nur so viel sollst du wissen, daß entweder das Schicksal neidisch auf mich ist, daß ein solcher Schatz mir durch's Ungefähr in die Hände gerieth, oder (was mir wahrscheinlicher dünkt), daß dies Schloß bezaubert ist, wie ich dir schon sagte; denn eben da ich mich mit ihr in dem süßesten und holdseligsten Gespräch befand, kam unversehens eine Hand — Gott weiß woher? aber gewiß mußte sie zum Arme eines ungeheuern Riesen gehören — und gab mir einen solchen Faustschlag auf den Kinnbacken, daß gleich Blut darnach floß; und darauf hat es mich dergestalt zermalmt, daß ich jetzt schlimmer daran bin, als gestern, da uns die Stutentreiber um der Gelüste meines Rozinante willen so übel mitspielten. Hieraus schließe ich nun, daß der Schönheitsschatz dieses Fräuleins irgend einem verzauberten Mohren zur Hut und Wache anvertraut und für mich nicht gemacht seyn müsse."

„Für mich, mein Seel, auch nicht," sprach Sancho; „denn mich haben wohl mehr als vierhundert Mohren so höllisch abgedroschen, daß die gestrigen Pfahlpüffe noch lauter Marcipan und Zuckerbrod dagegen sind. Aber sagt mir nur, gestrenger Herr, wie Ihr nun das für ein so gutes

und rares Abenteuer halten könnt, da Ihr doch seht, wie es abgelaufen ist. Für Euch zwar etwas besser als für mich, da Ihr ein so unvergleichlich schönes Wunderbild in den Armen hieltet, wie Ihr sprecht. Aber ich, was hab' ich denn davon, als die heillosesten Püffe und Prügel, die ich mein Lebtage bekommen kann. Wehe mir und wehe der Mutter, die mich gebar! Ich bin weder fahrender Ritter, noch will ich's in meinem Leben werden, und doch muß ich von allen Prügelsuppen das Fett oben weg kriegen.

„Wie?" sagte Don Quixote; „du hast also auch Schläge bekommen, Sancho?" — „Ei, zum Teufel, was hab' ich denn anders gesagt?" versetzte Sancho. — „Nun, gib dich nur zufrieden, Freund Sancho," sprach Don Quixote; „denn ich will jetzt den bewußten köstlichen Balsam machen, der uns in einem Augenblicke heilen wird."

Immittelst hatte der Gerichtsdiener Licht bekommen, und trat hinein, den vermeinten Todten zu besichtigen Da ihn nun Sancho im Hemde, das Licht in der Hand, mit einem Tuche um den Kopf und einem ziemlichen Eisenfressers-Gesichte hinein kommen sah, fragte er seinen Herrn: „Ist denn das etwa der verzauberte Mohr, der uns noch einmal abzuschmieren kömmt, wenn ihm ja noch was im Tintenfasse geblieben wäre."

„Nein," sprach Don Quixote, „das kann der Mohr nicht seyn, denn die Verzauberten lassen sich von Niemand sehen." — „Nun, lassen sie sich auch nicht sehen, so lassen sie sich doch fühlen," sagte Sancho; „fragt nur meine Schultern, die können's Euch erzählen." — „Die meinigen nicht minder," versetzte Don Quixote; „aber das ist kein hinreichender Grund zu glauben, dies, was wir da sehen, sey der verzauberte Mohr."

Der Gerichtsdiener trat näher und stutzte, da er Beide ruhig mit einander reden hörte. Don Quixote lag zwar immer noch mit dem Munde in die Höhe, weil er sich theils der Schläge, theils seiner Pflaster wegen weder regen noch wenden konnte. Der Gerichtsdiener ging zu ihm hin und fragte ihn: „Wie steht's, guter Freund?“ — „Wär' ich wie Ihr,“ sprach Don Quixote, „ich redete die Leute ein wenig höflicher an. Spricht man hier zu Lande so mit fahrenden Rittern, grober Flegel?“ Dem Gerichtsdiener, der einen so schlecht aussehenden Menschen in solchem Tone mit sich reden hörte, lief die Galle über, und vor Zorn schlug er dem armen Ritter die Lampe an den Kopf. Dann ging er, da es nun stockfinster war, eilends hinaus. „Meiner Treu', gestrenger Herr!“ sagte Sancho, „das ist Euch der verzauberte Mohr, der für Andre den Schatz und für uns Faust- und Lanzenstöße aufgehoben hat.“ — „So ist's,“ antwortete Don Quixote. „Aber man muß sich nur aus solchen Zaubereien nicht viel machen, oder sich sehr darüber erzürnen; denn rächen kann man sich doch nicht dafür, so gern man auch wollte, weil sie unsichtbar und phantastischer Natur sind. Steh' lieber auf, wenn du kannst, rufe den Burgvogt dieser Veste und laß dir ein wenig Oel, Wein, Salz und Rosmarin geben, damit ich den heilsamen Balsam mache, den ich jetzt höchst nöthig zu haben glaube, denn die Wunde blutet gewaltig, die mir das Gespenst geschlagen hat.“

Sancho erhob sich mit großen Schmerzen seiner Knochen und tappte im Dunkeln nach der Kammer des Wirths. Als er noch von ungefähr den Gerichtsdiener fand, welcher stand und horchte, wie es mit seinem Feinde ablaufe, so redete er ihn an: „Wer Ihr auch seyd, lieber Herr, thut uns doch die Liebe und gebt uns ein wenig Rosmarin, Oel, Salz

Digitized by Google

und Blatt, wenn sie frisch, besonders Kopf- und Blattsalat, mit Essig und Oel angemacht, ein sehr gesundes Gericht. Sie sind leicht verdaulich, kühlend, reinigen das Blut, befördern die Absonderung der Galle, wirken gelinde auf den Stuhlgang, und sind daher in Krankheiten, wo diese Wirkungen nöthig sind, sehr zu empfehlen. Sie sind ferner ein gutes Mittel gegen Würmer, und wirken auf die Nerven beruhigend. Ihr Saft, mit Zucker gekocht, ist ein gutes Mittel gegen Husten und Heiserkeit

weßhalb er befahl, man ſollte ihn warm zudecken und allein laſſen. Dies thaten ſie, und er ſchlief länger als drei Stunden. Als er wieder erwachte, befand er ſich ſo leicht, und ſeine Quetſchungen ſchmerzten ihn ſo wenig, daß er ſich für geſund hielt. Das Gewiſſeſte, was er glaubte, war, er habe den wahren Balſam des Fierabras gefunden, mit Hülfe deſſen er alle Abenteuer beſtehen, und ſich in die gefährlichſten Händel, Schlägereien und Treffen wagen könne.

Sancho, der ebenſowohl die Beſſerung ſeines Herrn für ein Wunderwerk hielt, bat ihn um das Uebriggebliebne im Topfe, deſſen nicht wenig war. Don Quixote geſtand es ihm zu, und er faßte den Topf mit beiden Fäuſten und trank, in guter Zuverſicht und mit noch beſſerem Appetit, Alles aus. Der arme Sancho mußte vielleicht keinen ſo reizbaren Magen gehabt haben, als ſein Herr; denn eh' es bei ihm zum Durchbruche kam, machte ihm der Trank ſo viel Angſt, Uebelkeiten, Schweiß und Schwächen, daß er in allem Ernſte glaubte, ſein Stündlein ſey gekommen. In dieſer Qual verfluchte er den Balſam und den Spitzbuben, der ihn ihm gegeben hätte.

„Sancho!“ ſprach Don Quixote, als er ihn ſo im Zuge ſah, „ich müßte mich ſehr täuſchen, wenn es dir nicht lediglich deßwegen ſo ſchlimm ginge, weil du nicht zum Ritter geſchlagen biſt; denn dieſer Trank hilft eigentlich nur Rittern.“ — „Zum Teufel! wenn Ihr das wußtet,“ ſprach Sancho, „was that ich und meine arme Sippſchaft Euch denn, daß Ihr mich davon ſaufen ließet.“ In dieſem Augenblicke wirkte das Wundergebräu, und der arme Schildknappe begann ſich aus beiden Kanälen ſeines Leibs mit ſolchem Ungeſtüm zu entladen, daß ſeine Binſenmatte und grobe Decke ſchlechterdings nicht mehr zu brauchen waren.

Digitized by Google

Dabei ſchwitzte und troſ er unter ſo heftigen Verzuckungen, daß nicht allein er, ſondern auch die Umſtehenden dies für ſein Letztes hielten. Dieſe Staupe dauerte ungefähr zwei Stunden, nach welchen er aber nicht ſo munter als ſein Herr, ſondern ſo matt und entkräftet war, daß er ſich kaum auf den Beinen hielt.

Don Quixote hingegen, der ſich wohlbefand, bekam ſchon wieder Luſt auszuziehen und Abenteuer zu ſuchen; denn jede Minute, die er hier noch zögerte, glaubte er der Welt und den Elenden, die ſeiner Hülfe bedürften, zu rauben. In dieſer Zuverſicht beſtärkte ihn auch der Wunderbalſam, den er bei ſich führte, ſo daß er ſelbſt den Rozinante und ſeines Schildknappen Eſel ſattelte, dem Sancho auch in die Kleider und auf ſein Thier half. Drauf ſetzte er ſich zu Pferd und ergriff eine Stange, die in einem Winkel lehnte, um ſie als Lanze zu gebrauchen. Alle, die in der Schenke waren, ungefähr zwanzig Perſonen, ſahen zu, was daraus werden ſollte. Unter den Zuſchauern war auch die Wirthstochter. Don Quixote verwandte kein Auge von ihr, und ließ von Zeit zu Zeit einen Seufzer laut werden, der aus der Tiefe ſeiner Seele zu kommen ſchien. Die Umſtehenden ſchrieben es jedoch ſeinem Lendenwehe zu, wenigſtens diejenigen, die am Abende zuvor geſehen hatten, wie er eingepflaſtert wurde.

Als Beide beritten waren, faßte Don Quixote Poſto unter dem Thor, rief dem Wirth und ſprach mit Ernſt und Bedeutung: „Viel und groß ſind die Wohlthaten, Herr Burgvogt, die ich in Eurem Kaſtell empfangen habe, und wofür ich Euch Zeit meines Lebens zu Dank verbunden ſeyn werde. Kann ich Euch damit vergelten, daß ich an einem Uebermüthigen Euch räche, von dem Ihr Unbill erlitten,

ſo wiſſet, daß es meines Amtes iſt, denen zu helfen, ſo unvermögend ſind, die zu rächen, denen Ungebühr widerfährt, und Verräthereien zu züchtigen. Strenget Euer Gedächtniß an, und findet Ihr der Art etwas darin, das Ihr mir auftragen könnt, ſo braucht Ihr es nur auszuſprechen. Denn bei dem Ritterorden, den ich empfangen, ſey es gelobt, Euch ſoll Genugthuung werden."

In eben ſo bedächtigem Tone antwortete der Wirth: „Ich habe nicht vonnöthen, daß Euer Geſtrengen mir Rache ſchaffe für irgend erlittne Unbill, denn ich bin ſelber der Mann, mir Recht zu verſchaffen, ſo mich Jemand beleidigt. Nur das wollt' ich gebeten haben, daß Ihr mir jetzt die Zeche bezahlt für Stroh und Futter, das den Thieren gereicht wurde, ſo wie für das, was Ihr ſelbſt genoſſen." — „So iſt's denn eine Schenke, wo ich bin?" fragte Don Quixote. — „Und das eine der beſten im Lande," verſetzte der Wirth. — „So hab' ich mich alſo getäuſcht," ſagte der Ritter, „ich hielt es bis jetzt für ein Kaſtell und zwar für kein ſchlechtes. Da dem aber nicht ſo iſt, ſo könnt Ihr für jetzt nichts Beſſeres thun, als daß Ihr auf die Bezahlung verzichtet, denn ich darf die Ordensgeſetze der fahrenden Ritterſchaft nicht übertreten. Ich weiß gewiß (und habe nirgends das Gegentheil geleſen), daß nie Einer ſeine Herberge oder ſonſt etwas im Wirthshauſe bezahlt habe. Man iſt ihnen ohnedies von Gott und Rechts wegen allenthalben freie und gute Aufnahme ſchuldig, zu Belohnung der unausſprechlichen Mühe und Noth, ſo ſie haben, dieweil ſie Abenteuer ſuchen bei Tag und Nacht, im Winter und Sommer, zu Pferd und zu Fuß, unter Hunger und Durſt, in Hitze und Froſt, und ausgeſetzt ſind allen Widerwärtigkeiten des Himmels und allen Drangſalen der Erde."

„Was geht mich das an?“ verſetzte der Wirth. „Bezahlt mir, was Ihr ſchuldig ſeyd, und behaltet Euer Rittergeſchwätz für Euch. Was ſchiert's mich; ich muß dafür ſorgen, das Meinige zu bekommen.“ — „Ihr ſeyd ein Tölpel und ſchlechter Kerl!“ ſprach Don Quixote, gab ſeinem Rozinante die Sporen, ſenkte ſeine Stange, ſprengte zur Schenke hinaus, ohne daß ihn Jemand aufhielt, und entfernte ſich eine große Strecke, ohne zu ſehen, ob ihm auch ſein Schildknappe folgte oder nicht.

Der Wirth, der ihn ſo mit unbezahlter Rechnung abziehen ſah, machte ſich nun an Sancho und verlangte Zahlung. „Ei was!“ ſprach Sancho, „hat mein Herr nicht bezahlt, bezahl' ich auch nicht. Ich bin eines fahrenden Ritters Schildknappe und es iſt wahr, alſo gilt mir wie ihm das gleiche Geſetz, anbelangend das Zahlen in Wirthshäuſern und Schenken.“ Der Wirth ward endlich böſe und drohte ihm, wenn er nicht bezahle, ſo wolle er ſich ſelbſt auf ein Art an ihm bezahlt machen, daß es ihn gereuen ſolle. „Ich darf ja nach den Rittergeſetzen meines Herrn keinen Heller bezahlen und wenn Ihr mir die Haut abziehen wolltet,“ ſchrie Sancho, „und Euretwegen werde ich nicht den alten löblichen Brauch der fahrenden Ritter brechen; auch ſoll mir's kein künftiger Schildknappe nachſagen, daß ich ihm ſein Recht vergeben hätte.“

Nun mußten ſich zum Unglück für den armen Sancho unter den Gäſten in der Schenke eben vier Tuchſcherer von Segovia, drei Nadler vom Potro zu Cordova [1] und zwei Nachbarn

[1] Der Potro zu Cordova iſt ein öffentlicher Platz zu Cordova, auf welchem ein Brunnen iſt, wo ein Pferd Waſſer ausſpeit. Davon heißt er eigentlich el Potro (das Füllen). Da aber auf dem nämlichen Platze auch

vom Markte zu Sevilla, alles junge, rüſtige, luſtige und ſchadenfrohe Burſche, befinden. Dieſe alle, wie von einem Geiſte getrieben, machten ſich über Sancho her und zogen ihn vom Eſel. Indeß ging Einer hinein, um das Leintuch vom Bette des Wirths zu holen. Auf dieſes warfen ſie ihn und wollten eben das Werk beginnen, als ſie bemerkten, daß die Decke des Thorwegs zu niedrig ſey. Daher beſchloſſen ſie, in den Hof zu gehen, der nur den Himmel zur Decke hatte. Sancho ward in die Mitte des Betttuchs gelegt: dann fingen ſie an, ihn in die Höhe zu ſchwingen wie einen Hund in der Faſtnacht. Der arme Geprellte ſchrie entſetzlich, daß es ſein Herr in der Ferne hörte. Er hielt ſtill, horchte aufmerkſam, und glaubte ſchon, es ſey ihm ein neues Abenteuer beſchieden. Als er aber deutlicher hörte, daß es ſein Schildknappe ſey, der ſo ſchrie, kehrte er im vollen Galopp nach der Schenke um, fand ſie aber zu. Als er nun herum ritt, einen Eingang zu finden, kam er an die Hofwand, die nicht allzu hoch war, und ſah, wie ſie mit ſeinem armen Schildknappen böſes Spiel trieben. Wär' er nicht gar grimmig geweſen, ſo hätte er nothwendig lachen müſſen, als er ihn ſo geſchwind und mit ſo gutem Anſtand in die Luft auf und nieder fliegen ſah. Er verſuchte es, vom Pferde auf den Rand der Mauer zu ſteigen, allein er war noch ſo ſchwach und zerſchlagen, daß es ihm auch nicht gelang, einen Fuß auf die Erde zu ſetzen. Er übergoß alſo vom Pferde herab die Preller ſeines Sancho mit einer ſolchen Flut von Schimpf- und Schmähworten, daß es nicht möglich iſt, es ihm Alles nachzuſchreiben. Aber deßhalb hörten

der Pranger ſteht, wo Diebe gebrandmarkt und Beutelſchneidern die Ohren abgeſchnitten werden, ſo iſt es kein Ehrentitel, wenn man Jemanden auf dem Potro von Cordova zu thun gibt.

vo
ſch
Ge
ihn
voi
un
die
ſie
hal
fin
Hu
lich
hor
Ab
fei
Ga
her
wa
arr
gar
als
Luf
Pfe
noc
lan
von
Flu
lich

der
Ohr
den

jene nicht auf zu prellen und ſich halbtodt zu lachen, und der arme, zum Vogel gewordene Sancho wehklagte, drohte und bat immer wechſelſeitig. Doch es half Alles nichts; ſie ließen nicht eher von ihm ab, bis ſie vor Müdigkeit nicht mehr konnten. Drauf brachten ſie ihm ſeinen Eſel, halfen ihm hinauf und wickelten ihn in den Mantel.

Da ihn die weichherzige Maritornes ſo abgemattet ſah, kam ſie ihm mit einem Kruge Waſſer zu Hilfe, das ſie erſt für ihn aus dem Brunnen geholt hatte, damit es deſto friſcher wäre. Sancho nahm es und ſetzte es an den Mund, aber er ſetzte wieder ab, da ſein Herr ihm zurief: „Sohn Sancho! trinke kein Waſſer, trinke kein Waſſer, es koſtet dir's Leben, mein Sohn! Sieh, hier hab' ich den gebenedeiten Balſam" — er hielt ihm die blecherne Flaſche voll Trank hin — „mit zwei Tropfen davon biſt du ohne Zweifel geheilt." Sancho ſah ihn über die Achſel an und rief noch lauter als ſein Herr: „Habt Ihr's vielleicht ſchon vergeſſen, daß ich kein Ritter bin? Oder wollt Ihr gern, daß ich das Bischen Gedärm, welches mir heute Nacht noch übrig blieb, vollends ausſpeien ſoll? Behaltet Euer Geſöff mit allen Teufeln für Euch, und laßt mich ungeſchoren." Dies ſagen und den Krug anſetzen, war eins; da er aber beim erſten Schluck merkte, daß es Waſſer war, ſetzte er ab und bat Maritornes, ſie möchte ihm Wein bringen. Sie that es auch willig, und bezahlte den Wein von ihrem eigenen Gelde; denn das muß man ihr laſſen, daß ſie, ungeachtet ſie in dem Stande lebte, doch noch ein wenig Chriſtenthum im Leibe hatte.

Als nun Sancho getrunken hatte, und man ihm beide Thorflügel öffnete, nahm er ſeinen Eſel zwiſchen die Haken und ritt ſehr zufrieden davon, daß er doch ſeinen Willen

gehabt und nicht bezahlt hätte, unerachtet es auf Kosten seiner gewöhnlichen Bürgen, seiner Schultern, geschehen war. Zwar behielt der Wirth seinen Schnappsack als Pfand zurück; allein Sancho bemerkte es nicht, so verwirrt zog er aus. Als er fort war, wollte der Wirth das Thor verriegeln, aber Sancho's Preller wollten's nicht zugeben, denn das war Volk, das sich keinen Pfifferling aus Herrn Don Quixote machte, wär' er auch ein Ritter von der Tafelrunde gewesen.

Achtzehntes Kapitel.

Gespräch zwischen Sancho Pansa und seinem Herrn, und andere denkwürdige Abenteuer.

Sancho war so matt und entkräftet, daß er fast seinen Esel nicht mehr forttreiben konnte. Als ihn Don Quixote in diesem Zustande sah, sprach er: „Nun glaub' ich's erst, lieber Sancho, daß jenes Kastell oder jene Schenke verzaubert ist; denn was konnten Jene, die dir so grausam mitspielten, wohl anders seyn, als Gespenster und Wesen nicht aus dieser Welt? Und was mich noch mehr in meiner Meinung bestätigt, ist, als ich an der Hofwand hielt und die Auftritte deiner Tragödie sah, konnt' ich weder hinübersteigen, so viel Mühe ich mir auch gab, noch vom Rozinante herabkommen, weil sie mich auch bezaubert haben mußten. Denn, geschworen sey dir's bei meinem Ritterworte, hätt' ich nur hinüber oder herab gekonnt, ich hätte dich dergestalt an diesen Schelmen und Straßenräubern rächen wollen, daß

ſie ewig hätten dran denken ſollen, ob ich gleich dabei hätte die Geſetze des Ritterordens brechen müſſen, als welche, wie ich ſchon oft geſagt, nicht geſtatten, daß ein Ritter, außer zu Vertheidigung ſeines eignen Lebens und im Falle dringender Noth, an einen Andern, der nicht Ritter iſt, Hand lege."

„Ei, hätte ich nur gekonnt," ſagte Sancho, „ich hätte mich ſchon ſelber rächen wollen, möcht's Ritter oder nicht Ritter geweſen ſeyn. Aber ich konnt's leider nicht. Ob mir's gleich nicht in den Kopf will, daß die Schelme, die mich ſo prellten, Geſpenſter oder verzauberte Leute geweſen ſeyn ſollen, wie Euer Geſtrengen meint. Ich denke immer, es waren eben ſo gut Menſchen von Fleiſch und Bein, wie wir, denn ſie hatten ja alle ihre Namen, wie ich wohl hörte, da ſie Fangball mit mir ſpielten; Einer hieß Pedro Martinez, der Andere Tenoreo Fernandez und der Wirth Johann Palomeke der Linkhändige. Daß Ihr aber weder über die Hofwand noch vom Pferde herab konntet, geſtrenger Herr, kann wohl eben ſo gut von etwas Anderm, als von der Verzauberung herkommen. Was ich klar begreife, iſt nur ſo viel: unſer Abenteuerſuchen wird uns am Ende, und wenn's um und um kommt, noch ſo tief in's Unglück bringen, daß wir nicht mehr wiſſen, was unſer rechtes Bein iſt. Ich dächte ſo in meinem einfältigen Verſtande, es wäre geſcheiter und ſicherer, wir gingen wieder heim, weil's eben Erntezeit iſt, und ſorgten für unſere Wirthſchaft, als daß wir ſo von Ceca nach Mecca [1] umherziehen, und immer aus dem Regen in die Traufe kommen, wie man ſpricht."

[1] Ein ſpaniſches Sprichwort. Ceca iſt die älteſte und größte Moſchee, welche die Mauren zu Cordova in Spanien hatten, und zu der ſie ſtark wallfahrteten. Von Ceca nach Mecca ziehen, heißt alſo ſo viel, als den Landſtreicher machen.

„Wie dumm und unerfahren du doch in Ritterſchafts-ſachen biſt, Sancho,“ antwortete Don Quixote. „Schweig' und hab' Geduld; der Tag wird ſchon kommen, da du mit leiblichen Augen und mit Händen wirſt greifen können, wie gut und ehrſam es iſt, fahrender Ritter zu ſeyn. Denn ſag' mir doch, gibt es wohl eine größere Freude, ein entzückenderes Vergnügen in der Welt, als ein Treffen gewinnen und ſeinen Feind beſiegen? Sicher keins!“

„Das mag wohl ſeyn,“ antwortete Sancho, „ob ich gleich nichts davon verſtehe. Aber das weiß ich wohl, daß, ſeit wir fahrende Ritter ſind, oder ſeit es Euer Geſtrengen iſt — denn ich hab' es nicht Urſach, mich unter dieſe Ehrenzunft zu rechnen — wir noch kein Treffen gewonnen haben, außer das mit dem Biscaier, aus dem Euer Geſtrengen doch immer nur mit einem halben Ohr und der halben Blechhaube davon kam. Denn ſeitdem hat's immer nichts geſetzt, als Prügel und noch mehr Prügel, Fauſtſchläge und noch mehr Fauſtſchläge, und für mich noch obendrein eine Prelle; und da dieſe mir von Geſpenſtern und Kobolden widerfuhr, die ich nicht anpacken kann, ſo kann ich auch nicht einmal wiſſen, wie das Vergnügen, einen Feind zu beſiegen, ſchmeckt, das Euer Geſtrengen ſo lobt.“

„Das iſt's eben, was mich ſo ſehr kränkt, als dich, Sancho,“ ſagte Don Quixote. „Aber ſtille nur! Ich will von nun an dafür ſorgen, ein Schwert von ſo geheimer Kraft zu bekommen, daß, wer es führt, auf keinerlei Art bezaubert werden kann. Vielleicht führt mir gar das Glück jenes berühmte des Amadis zu, von welchem er ſich den Ritter vom brennenden Schwerte nannte. Dies war eins der beſten Schwerter, die je ein Ritter in der Welt hatte; denn außer obgedachter geheimer Kraft hatte es eine Schneide

Digitized by Google

1. Bird (?).

wie ein Scheermeſſer, und keine Waffen, ſo ſtark und ſo bezaubert ſie auch immer ſeyn mochten, konnten ihm widerſtehen."

„Mir hilft's doch nichts," ſagte Sancho, „denn wenn Euer Geſtrengen auch ſo ein Schwert kriegt, ſo wird's nur Rittern helfen, wie Euer Balſam; die armen Schildknappen müſſen ihren Jammer hinunterſchlucken."

„Das fürchte nicht, Sancho," ſagte Don Quixote; „der Himmel wird's beſſer mit dir machen."

Als Beide unter dieſem Geſpräch ſo hinzogen, ſah Don Quixote auf dem Wege, wo ſie waren, eine große dicke Staubwolke entſtehen und auf ſie zukommen. Kaum ward er's gewahr, ſo kehrte er ſich zu ſeinem Schildknappen und ſprach: „O Sancho, dies iſt der Tag, da du ſehen wirſt, welch ein Glück mir mein Schickſal beſchieden hat. Dies iſt der Tag, ſag' ich, an welchem ſich die Stärke meines Arms ſo ſehr als jemals zeigen wird, und an welchem ich Thaten thun will, die aufgezeichnet werden ſollen im Buche des Ruhms für alle kommende Jahrhunderte. Siehſt du jene Staubwolke, Sancho, die ſich dort erhebt? Ein zahlreiches Kriegsheer wirbelt ſie empor, welches aus verſchiedenen und faſt unzähligen Völkerſchaften beſteht und da einherzieht." — „Das müßten alſo zwei Heere ſeyn?" ſprach Sancho; „denn dort auf der andern Seite erhebt ſich eben ſo eine Staubwolke." Don Quixote ſah hin, und da er es ſo befand, freute er ſich ganz außerordentlich; denn er glaubte zuverſichtlich, daß es zwei Heere wären, die ſich hier begegnen und in dieſer weiten Ebne eine Schlacht liefern wollten, weil ſein Kopf beſtändig voll Schlachten, Verzauberungen, Abenteuern, Liebesgeſchichten und Ausforderungen ſeiner Ritterbücher war, und was er nur dachte, that und ſprach, da hinauslief.

Eigentlich wurden dieſe Staubwolken, die er ſah, von zwei großen Schafheerden erregt, die von verſchiedenen Seiten her dieſen Weg kamen und vor dem dicken Staube nicht eher geſehen werden konnten, bis ſie ganz nahe waren. Don Quixote aber verſicherte ſo hitzig, es wären Kriegsheere, daß es endlich Sancho ſelbſt glaubte und fragte: „Aber, geſtrenger Herr, was ſollen wir denn nun thun?“ — „Was thun?“ verſetzte Don Quixote, „den Hülfsbedürftigen und Unterliegenden beiſtehen. Siehe, Sancho, das Heer, das uns da entgegenkommt, führt und kommandirt der große Kaiſer Alifanfaron, Herrſcher der großen Inſel Trapobana; das andere aber, das ſeitwärts herkommt, gehört ſeinem Feinde, dem König von Garamantes, Pentapolin mit dem aufgeſtreiften Arme, der ſo heißt, weil er mit entblößtem rechten Arme in die Schlacht zieht.“

„Warum ſind denn die beiden Herren ſo erbost über einander?“ fragte Sancho. — „Darum,“ ſprach Don Quixote, „weil dieſer Alifanfaron ein wüthender Heide iſt, und ſich in die Tochter des Pentapolin, die ein wunderſchönes und liebreizendes Fräulein und überdies auch noch eine Chriſtin iſt, verliebt hat; die aber ihr Vater dem Heidenkönig nicht eher geben will, bis er ſich des Glaubens ſeines Lügenpropheten Mohameds abthue und zum Chriſtenglauben übergehe.“ — „Bei meinem Barte!“ ſprach Sancho, „da thut der König Pentapolin ganz recht dran, und ich will ihm helfen, ſo viel ich kann.“ — „Daran thuſt du deine Pflicht, Sancho,“ ſprach Don Quixote; „denn zu ſolchen Schlachten braucht man eben nicht den Ritterſchlag zu haben.“ — „Nun, das trifft ſich gleich recht,“ verſetzte Sancho; „aber wo thun wir der Weile den Eſel hin, daß wir ihn wieder finden, wenn der Strauß vorüber iſt. Denn

Digitized by Google

Digitized by Google

auf einem Esel in die Schlacht zu ziehen, ist, glaub' ich, doch nicht Brauch?" — „Du hast Recht," sprach Don Quixote. „Indeß weißt du, was du mit ihm machen kannst, Sancho? Laß ihn auf's Gerathewohl hinlaufen, mag er sich verlieren, oder nicht; denn es wird so viel Pferde geben, die uns in der Beute zufallen, daß es noch drauf ankommt, ob ich nicht selbst meinen guten Rozinante mit einem andern Gaul vertausche. Aber jetzt höre mir zu und schau' auf, ich will dir die vornehmsten Ritter in beiden Heeren namhaft machen, und damit du Alles besser sehest und dir merkest, wollen wir uns da zur Seite auf die Anhöhe ziehen, von welcher man beide Heere muß übersehen können." Sie thaten es und stellten sich auf einen Hügel, von welchem man die beiden Heerden, die unserm Ritter Heere waren, gar wohl hätte sehen können, wenn einem der Staub, den sie machten, nicht die Aussicht benommen hätte. Aber was that das zur Sache; Don Quixote sah in der Einbildung Alles, was weder zu sehen, noch da war, und hub also mit erhabner Stimme an:

„Jener Ritter, den du dort in gelber Rüstung mit einem gekrönten Löwen zu Füßen einer Jungfrau im Schilde siehst, ist der tapfre Laurcalco, Herr der silbernen Brücke. Der Andre dort mit dem goldbeblumten Waffenrock, der drei silberne Kronen in blauem Felde im Schilde führt, ist der furchtbare Micocolembo, Großherzog von Quiracia. Jener mit Riesengliedern, der ihm zur Rechten steht, ist der unverzagte Brandabarbaran von Boliche, Herr der drei Arabien; er zieht einher gehüllt in eine Schlangenhaut und als Schild führt er ein Thor, wie die Sage meldet, von dem Tempel, den Simson einwarf, als er sich durch seinen Tod an seinen Feinden rächte. Aber hieher sieh auch auf

die andere Seite; bemerkſt du nicht an der Spitze des andern Heeres den immer ſiegreichen und nie überwundenen Timonel von Carcajona, Fürſten von Neubiscaia? Vierfarbige Waffen führt er, blau, grün, weiß und gelb, und im Schild eine goldne Katze in dunkelbraunem Felde mit dem Worte Miau, denn ſo fängt ſich der Name ſeiner Buhlſchaft an, welches die unvergleichliche Miaulina, Tochter des Herzogs Alfeniquen von Algarve, ſeyn ſoll. Der Andre dort, welcher das mächtige Streitroß reitet, mit weißer Rüſtung und weißem Schilde ohne Sinnbild, iſt ein Neulingsritter, von Geburt ein Franzoſe, Namens Pierre Papin, Herr der Baronien von Utrique. Jener, der ſeinem ſchön geſtreiften, leichten Zebra die beſtählten Ferſen in den Bug ſtößt und himmelblaue Rüſtung hat, iſt der gewaltige Herzog aus Narbia, Eſpartafilardo vom Buſche genannt; im Schilde führt er eine Spargel mit dem Wahlſpruche: mein Glück wächſet noch.“

So nannte er noch viel andre Ritter beider Heere, die nur in ſeinem Kopfe lebten, und Allen verlieh er ihre Waffen, Farben, Sinnbilder und Wahlſprüche, wie ſein unerhörter Wahnſinn ſie ihm aus dem Stegreiſe eingab. „Hier in dieſem vorderſten Geſchwader,“ fuhr er, ohne inne zu halten, fort, „ſind Leute aus allen Nationen; hier die, welche die ſüßen Waſſer des berühmten Xanthus trinken, dort Bergbewohner, welche die Ebene Maſſilias durchſtreifen; dort Goldſammler des glücklichen Arabiens; dort, die aus dem klaren Strome Thermodon ſchöpfen, dort die, ſo den goldreichen Paktolus auf mancherlei Weiſe ausbeuten; dort liſtige Numidier; dort in Pfeil und Bogen berühmte Perſer, Parther und Meder, die fliehend fechten; Araber mit wandernden Gezelten; Scythen, welche ſo grauſam ſind als

weiſe; die Aethiopier mit durchſtochenen Lippen und unzählige andere Völkerſchaften, deren Geſichter ich ſchaue und kenne, deren Namen mir aber unbekannt ſind. In dem andern Geſchwader kommen, welche die Kryſtallwellen des ölbekränzten Bätis trinken; die, welche mit dem Naß des ewigreichen, goldhaltigen Tago das Geſicht ſich abſpülen; die, welche die heilſamen Fluten des gelblichen Genil genießen; die, ſo die weidereichen Gefilde von Tarteſſus betreten; die ſich in den elyſiſchen Auen von Xeres erfreuen; ferner die reichen, mit goldnen Aehren gekrönten Manchaner; dort eiſerne Männer, Abkömmlinge alten gothiſchen Gebiets; die, welche ſich im ſanft wallenden Piſuerge baden; ſodann die, welche ihre Heerden auf den weiten Triften des ſchlängelnden Guadiana weiden, der um ſeines verborgenen Laufes willen ſo berühmt iſt; die, welche auf den waldreichen Pyrenäen oder auf den blanken Kuppen des himmelhohen Apennins vor Kälte ſtarren; kurz, alle Völkerſchaften, die Europa in ſich faßt und begreift."

Hilf Himmel! was für eine Menge Länder und Nationen nannte er nicht, indem er jede mit dem ihr eigenthümlichen Merkmale bezeichnete, genau bis in's Unglaubliche und ganz verſunken in die erlogenen Bücher ſeiner Ritterwelt. Sancho ſtand da, verblüfft durch Don Quixote's Reden und ohne eine Sylbe zu antworten. Zuweilen ſah er ſich um, ob er nicht die Ritter und Rieſen erblicke, die Don Quixote hernannte; da er aber nichts ſah, rief er endlich: „Herr, hol' ſie der Teufel alle zuſammen, die Leute, Rieſen und Ritter, die Ihr da nennt; ich wenigſtens ſehe Keinen davon. Vielleicht iſt's einmal wieder ſo eine Teufelei, wie mit den Geſpenſtern voriger Nacht." — „Wie kannſt du ſo etwas ſagen, Sancho?" ſprach Don Quixote. „Hörſt du denn

nicht das Wiehern der Pferde, das Schmettern der Trompeten und den Schall der Heerpauken?" — „Ei, ich höre nichts als Blöcken von Schafen und Hämmeln," sprach Sancho. Und so verhielt sich's auch in der That; denn die beiden Heerden waren ihnen nun ziemlich nahe. „Die Furcht macht's bei dir," sagte Don Quixote, „daß du weder recht siehst noch hörst, Sancho; denn dies ist eben eine Wirkung derselben, daß sie die Sinne betäubt und uns die Dinge nie so erscheinen läßt, wie sie wirklich sind. Aber wenn es so um dich steht, so mach' dich nur auf die Seite, und laß mich allein, denn ich allein bin Mann genug, den Sieg auf diejenige Partei zu bringen, der ich zu Hülfe komme." Und indem er dies sagte, gab er dem Rozinante die Sporen, legte die Lanze ein und schoß den Hügel hinab wie ein Blitzstrahl.

„Daß Gott tausendmal erbarm', gestrenger Herr!" schrie ihm Sancho aus vollem Halse nach. „Ach! kehrt doch nur um; meine Seele, es sind ja nur Hämmel und Schafe. Kehrt doch um! Nun, so wollt' ich auch, daß — was das nun wieder für eine Narrheit ist! Thut doch nur die Augen auf, Herr! Es sind weder Riesen, noch Ritter, noch Katzen, noch Waffen, noch halbe, noch ganze, blaue oder grüne Felder, noch der Teufel und seine Großmutter da! Daß Gott tausendmal erbarm', was er nun da wieder macht!"

Wer auf alles dies nicht hörte, war unser Ritter. „Frisch auf, tapfre Ritter, die ihr unter dem Banner des großen Kaisers Pentapolin mit dem aufgestreiften Arme streitet, frisch auf! folget mir alle nach und ihr sollt sehen, wie leicht ich ihn an seinem Feinde, Alifanfaron von Trapobana, rächen will," schrie er, sprengte mitten in's Geschwader der Schafe und fing an, sie so wüthend nieder-

nicht
peten
nichts
Sanc
beide
Furch
recht
kung
Ding
wenn
und l
Sieg
komm
die C
wie e

,

schrie
nur
Kehrt
nun
auf,
noch
Felde
Gott

„Fris
groß
streit
wie
Trap
Gesch

zuſtoßen, als wären es ſeine Todfeinde. Die Hirten und Schafknechte ſchrien ihm zu, er ſolle doch das Ding bleiben laſſen; da ſie aber ſahen, daß all' ihr Schreien nichts half, nahmen ſie ihre Schleudern zur Hand und begrüßten ihm die Ohren mit fauſtgroßen Steinen. Don Quixote machte ſich nichts daraus, ſondern rannte nur da und dort hin und ſchrie: „Wo biſt du, übermüthiger Alifanfaron? komm heran! ich bin ein einziger Ritter, der dir Fehde ankündigt! ich allein will dich Mann für Mann beſtehen und dir dein Leben rauben, zur Strafe der Ungebühr, die du dem tapfern Pentapolin Garamanta erweiſeſt.“ Indem kam ein derber Kieſelſtein geflogen, traf ihn in die Seite und ſchlug ihm zwei Rippen in den Leib hinein. Als er ſich ſo übel zugerichtet ſah, hielt er ſich entweder gar für todt, oder doch wenigſtens für ſchwer verwundet. Zum Glück fiel ihm noch ſein Wundertrank ein. Sogleich nahm er die Flaſche heraus, ſetzte ſie an und ſchluckte; ehe er aber noch das Gehörige zu ſich genommen, kam noch ein ſolcher Mandelkern und traf ihn ſo voll auf die Fauſt und Flaſche, daß er dieſe gleich zu Trümmern ſchlug, unterwegs noch beiläufig drei bis vier Zähne mitnahm und ihm zwei Finger jämmerlich zerquetſchte. Die zwei Würfe zuſammen wirkten ſo entſcheidend, daß der arme Ritter nothgedrungen vom Pferde fiel. Die Hirten liefen zu und da ſie nicht anders dachten, als ſie hätten ihn todt geworfen, trieben ſie eiligſt ihre Heerde zuſammen, luden ihre Todten auf, deren über ſieben waren, und machten ſich auf und davon.

Sancho ſtand indeſſen mauerfeſt auf ſeinem Hügel, ſah die Narrheiten ſeines Herrn mit an, zerraufte ſich den Bart, und verfluchte Tag und Stunde, wo das Unglück ihn mit ſeinem Herrn zuſammengeführt hatte. Da er ihn nun auf

der Erde liegen sah und merkte, daß die Hirten das Feld geräumt hätten, begab er sich herab, ging zu ihm hin und fand ihn in sehr schlimmen Umständen, obgleich noch bei Sinnen. „Sagt' ich's nicht, gestrenger Herr, Ihr solltet umkehren?" sprach er. „Sagt' ich's nicht, es sind Schöpse und keine Soldaten?" — „So verwandelt mir nun der Erzschelm von Zauberer, mein Feind, Alles unter den Händen," versetzte Don Quixote. „O, lieber Sancho! solchem Volke ist's leicht, uns Alles vorzugaukeln, was ihnen einfällt, und sicher hat mir dieser Schurke, der mich verfolgt und mir den Ruhm beneidet, den ich in dieser Schlacht davon getragen hätte, die Geschwader Feinde in Heerden Schafe verwandelt. Um's Himmelswillen, Sancho, thue mir — damit du nur siehst, daß ich recht habe — thue mir nur den einzigen Gefallen und nimm deinen Esel, reite ihnen sachte nach und siehe zu, ob sie nicht eine kleine Strecke von hier ihre vorige Gestalt wieder annehmen und sich aus Schöpsen wieder in wahre ordentliche Menschen verwandeln, wie ich sie anfangs beschrieb. Doch nein, warte nur ein wenig, jetzt hab' ich deiner nöthig. Komm her und sieh einmal zu, wieviel mir Backen- und Vorderzähne fehlen. Ich glaub', ich hab' keinen einzigen mehr im Munde."

Sancho trat so nahe hin, daß er ihm beinahe die Augen in den Mund steckte. Unglücklicherweise war es gerade der Augenblick, wo der Balsam zu wirken anfing, und Don Quixote spie schneller und gewaltsamer als ein Flintenschuß Alles, was er im Leibe hatte, seinem mitleidigen Schildknappen in den Bart. „Heilige Maria, Mutter Gottes!" schrie Sancho; „was ist das? Der arme Mann ist gewiß tödtlich verwundet, denn das helle Blut schießt ihm ja zum Halse heraus." Da er's aber ein Bischen genauer untersuchte,

merkte er gleich an Farbe, Geſchmack und Geruch, daß es kein Blut, ſondern Balſam aus der Oelflaſche ſey, wovon er ihn hatte trinken ſehen, und bekam auf einmal davon ſo gewaltigen Ekel, daß ſich ihm der Magen umkehrte und er Alles, was darin war, über ſeinen Herrn ergoß, alſo, daß Beide glänzten wie Perlen. Sancho lief eilig zu ſeinem Eſel, um etwas aus dem Schnappſacke zu holen, womit er ſich reinigen und ſeinen Herrn verbinden könnte. Aber der Schnappſack war weg, und Sancho wollte darüber faſt von Sinnen kommen. Er verwünſchte ſich auf's Neue, und ſchwor es in ſeinem Herzen, ſeinen Herrn zu verlaſſen und heimzuziehen, wenn er auch ſeinen Dienſtlohn und die gehoffte Statthalterſchaft der verſprochnen Inſel im Stiche laſſen ſollte.

Don Quixote richtete ſich indeſſen wieder auf, ſteckte die linke Hand in den Mund, daß die übrigen Zähne nicht herausfielen, und faßte mit der andern den Zügel ſeines Rozinante, der nicht einen Schritt von ſeinem Herrn gewichen, ein ſo treues und wohlgezognes Thier war es. So näherte er ſich ſeinem Schildknapven, den er aber halb mit der Bruſt über den Eſel gelehnt, die Hand unter den Kopf geſtemmt, in der nachdenklichſten Stellung fand. „Nun, wo fehlt's, Sancho?“ ſprach der Ritter, der ihn ſo in Leid verſunken ſah. „Wiſſe, kein Menſch iſt mehr als ein andrer, wenn er nicht mehr thut, als ein andrer. Alle die Stürme, ſo jetzt uns nach einander getroffen haben, ſind Zeichen, daß der Himmel ſich aufklären und unſer Schickſal bald beſſer werden wird; denn es iſt nicht möglich, daß Glück und Unglück lange dauern, und daraus folgt, daß, weil das Unglück uns lange verfolgt hat, das Glück jetzt vor der Schwelle ſey. Gräme dich nicht ſo ſehr über die Widerwärtigkeiten, die mich betroffen haben, denn du haſt ſie doch nicht mitfühlen müſſen.“

„Ich nicht?“ verſetzte Sancho. „War's denn irgend nicht meines Vaters einziger Sohn, den ſie prellten? Und war denn der Schnappſack, der jetzt mit meinem Bischen Hab und Gut zum Teufel iſt, auch nicht mein?“ — „Was? Iſt der Schnappſack weg, Sancho?“ fragte Don Quixote. — „Ih, was denn ſonſt?“ ſprach Sancho. — „So haben wir ja heute nichts zu eſſen?“ ſagte Don Quixote. — „Freilich,“ verſetzte Sancho, „wenn's auf dieſen Wieſen keine Kräuter und Wurzeln gibt, die Ihr kennt, wie Ihr ſprecht, und womit ſich die fahrenden Unglücksritter, wie Euer Geſtrengen einer iſt, helfen, wenn ſie den Schnappſack verloren haben.“ — „Bei dem Allen,“ ſagte Don Quixote, „möchte ich doch jetzt ein Stück weißes oder ſchwarzes Brod und etliche Heringe lieber haben, als alle Kräuter, die im Dioskorides zuſammt dem Commentar des Doctors Laguna [1] ſtehen. Aber unterdeſſen ſteig' nur auf und folge mir nach, guter Sancho; Gott, der für Alles in der Welt ſorgt, wird uns auch nicht verlaſſen, da wir jetzt in ſeinem Dienſte und unſerm Berufe wandeln. Speiſt er doch die Mücken in der Luft, die Würmer auf der Erde und die Fröſche im Waſſer, und läßt aus Barmherzigkeit ſeine Sonne aufgehen über Gute und Böſe, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“

„Meiner Treu'!“ ſprach Sancho, „Ihr ſchicktet Euch beſſer zu einem Pfarrer, als zu einem fahrenden Ritter, geſtrenger Herr!“ — „Von Allem müſſen fahrende Ritter Etwas verſtehen, Sancho,“ verſetzte Don Quixote; „denn in vorigen Zeiten gab es welche, die auf freier öffentlicher Landſtraße eine Rede oder Predigt ſo gut halten konnten, als hätten ſie auf der hohen Schule zu Paris den Gradum

[1] So hieß der Leibarzt Carls V., der den Dioskorides überſetzte und erläuterte.

Digitized by Google

bekommen, und daraus folgt, daß die Lanze der Feder und die Feder der Lanze keinen Eintrag thut." — „Nun, meinethalben mag's so seyn, wie Euer Gestrengen sagt," sprach Sancho; „aber jetzt macht nur, daß wir fortkommen und Nachtquartier finden; Gott geb's uns nur da, wo kein Prellen und keine Preller, keine Gespenster und verzauberte Mohren sind; denn, meiner Treu! gestrenger Herr, wenn's uns wieder so geht, so wünsch' ich vollends Sack und Pack zum Teufel." — „Um das bitte du Gott, lieber Sohn," sprach Don Quixote, „und führe mich, wohin du willst, denn die Wahl unsrer Herberge will ich jetzt dir überlassen. Aber gib doch deine Hand her, fühle mit dem Finger und sieh einmal zu, wieviel mir Backzähne in der rechten obern Kinnlade fehlen, denn ich fühle da Schmerzen."

Sancho steckte die Finger hinein, fühlte und fragte ihn sehr bedenklich: „Wieviel Zähne pflegten denn Euer Gestrengen auf dieser Seite zu haben?" — „Viere," sprach Don Quixote, „außer dem Weisheitszahne, und alle frisch und gesund." — „Viere?" versetzte Sancho. „Hm! besinnt Euch doch einmal recht, was Ihr saget." — „Was ich dir sage: viere oder gar fünfe," wiederholte Don Quixote, „denn in meinem Leben ist mir keiner ausgefallen, ausgebrochen worden, oder von Zahnfäule und Scharbock angegangen." — „Nun, da unten habt Ihr nicht mehr als dritthalb Backzähne, und oben weder einen halben noch einen ganzen, denn da ist Alles so glatt wie meine Hand," sprach Sancho. — „Weh mir!" sagte der Ritter, da er diese traurige Nachricht hörte, „wollt' ich doch lieber, daß sie mir einen Arm vom Leibe gehauen hätten, nur den nicht, womit ich den Degen führe; denn das mußt du wissen, Sancho! ein Mund ohne Zähne ist eine Mühle ohne Stein, und ein guter Zahn steht mehr als

Diamanten an. Aber solchen Fährlichkeiten sind wir nun einmal bei dem strengen Gelübde der Ritterschaft unterworfen. Steig' auf, Freund, und reite voran, ich will dir folgen, wohin du willst."

Dies that Sancho, und hielt sich nach der Gegend zu, wo er eine Herberge hoffte, wich aber dabei nicht aus der Landstraße, auf welcher ziemlich lebhafter Verkehr war. Da sie nun so allmählig hinzogen, — denn den Ritter schmerzte sein Backen heftig und ließ ihn nicht scharf reiten — suchte ihn Sancho durch ein Gespräch zu zerstreuen und zu unterhalten. Etwas davon wird im folgenden Kapitel vorkommen.

Neunzehntes Kapitel.

Von dem weisen Gespräch, das Sancho mit seinem Herrn führte; von dem Abenteuer mit der Leiche, und von andern großen Ereignissen

„Ich glaube, mein Herr!" sprach Sancho, „alles das Unglück, was uns diese Tage her zugestoßen, ist, glaub' ich, die verdiente Strafe Eurer Sünden, weil Ihr die Rittergesetze übertreten und Euern schweren Eid gebrochen habt, auf keinem Tischtuche zu essen, nicht mit der Königin zu kurzweilen, und was dem sonst noch war, bis Ihr dem Malandrie, oder wie der Mohr heißen mag, den Helm genommen hättet."

„Du hast wohl Recht, Sancho," sprach Don Quixote; „aber dir die Wahrheit zu gestehen, ich hatte es ganz vergessen; und nun kannst du auch sicher glauben, daß du zur Strafe, weil du mich nicht in Zeiten daran erinnertest, bist geprellt worden. Aber den Schaden will ich schon wieder

erſetzen, denn in dem Ritterorden kann man ſich auf allerlei Art helfen." — „Was Henker, hatt' ich denn auch geſchworen?" ſprach Sancho. — „Geſchworen oder nicht," verſetzte Don Quixote, „das iſt einerlei, genug, daß ich der Meinung bin, du ſeyſt nicht ganz frei von Mitwiſſenſchaft. Aber ſey es, oder ſey es nicht, ſo wird's nicht ſchaden, wenn wir auf Mittel denken, das Ding wieder gut zu machen." — „Wenn's ſo geht," ſprach Sancho, „ſo vergeßt doch ja das nicht auch, wie Euern Eid, geſtrenger Herr; denn die Geſpenſter möchten ſonſt wieder Luſt bekommen, noch einmal mit mir zu kurzweilen, und wer weiß, ob nicht auch mit Euch, wenn ſie Euch ſo oft meineidig finden."

Unter dieſem Geſpräch überfiel ſie mitten auf der Straße die Nacht, ohne daß ſie wußten, wo ſie Herberge finden würden. Das Schlimmſte bei der Sache war, ſie ſtarben faſt vor Hunger; denn mit Sancho's Schnappſack war ihr ganzes Reiſemagazin verloren. Ihr Unglück aber zu vollenden, begegnete ihnen noch dazu ein Abenteuer, das alles Anſehn eines wahren hatte. Die Nacht wurde immer finſterer, aber ſie reisten doch fort, denn Sancho glaubte, weil ſie auf der Heerſtraße wären, in einer oder höchſtens zwei guten Stunden Weges noch eine Schenke zu finden. Wie ſie denn ſo weiter gingen in finſterer Nacht, Sancho voll Hungers, ſein Herr voll Verlangens zu eſſen, ſahen ſie ſich von fern eine Menge Lichter entgegen kommen, die wie Irrlichter ausſahen. Sancho fiel faſt in Ohnmacht, da er ſie erblickte, und dem Ritter ſchien es auch nicht recht geheuer. Jener zog dem Eſel die Halfter, dieſer dem Roß die Zügel an. So hielten ſie und ſchauten lautlos vor ſich hin, und ſiehe, die Lichter kamen immer näher und wurden immer größer. Sancho zitterte am ganzen Leibe wie Eſpenlaub,

und Don Quixote'n fingen die Haare an ſich zu ſträuben; der Ritter aber erholte ſich ein wenig, und ſprach: „Sancho, dies iſt unſtreitig das größte und gefährlichſte Abenteuer, wo ich meine ganze Kraft und Tapferkeit werde zeigen müſſen.“

„Ach, daß Gott erbarm!“ ſprach Sancho; „wenn das wieder Geſpenſter ſind, wie's faſt ſcheint, wo werd' ich Rippen hernehmen, ſie auszuhalten?“ — „Wären es auch noch ſo viele Geſpenſter, ich werde nicht zugeben, daß man dir ein Haar krümme,“ ſprach Don Quixote. „Letztens konnten ſie dir wohl übel mitſpielen, weil ich nicht im Stande war, über die Hofmauer zu ſteigen; aber jetzt ſind wir in freiem Felde, wo ich mein Schwert brauchen kann, wie ich will.“ — „Aber wenn ſie Euer Geſtrengen wieder bezaubern, wie ſie neulich gethan haben, was hilft's uns dann, ob Ihr in freiem Felde ſeyd oder nicht?“ — „Demungeachtet ſey guten Muths, Sancho,“ ſprach Don Quixote, „du ſollſt aus Erfahrung ſehen, wie muthig ich ſelbſt bin.“ — „Nu helfe der liebe Gott, ich will's wohl ſehn;“ antwortete Sancho, und Beide ſtellten ſich zur Seite des Wegs und lauſchten aufmerkſam, was aus den wandelnden Lichtern werden wolle. Kurz darauf entdeckten ſie eine Menge Leute in weißen langen Hemden. Der fürchterliche Anblick löſchte das letzte Fünkchen Muth in Sancho's Bruſt, und er fing an mit den Zähnen zu klappern, als hätte er das viertägige Fieber. Je deutlicher ihnen Alles wurde, deſto mehr nahm Sancho's Zähneklappen zu; denn nun ſahen ſie bei zwanzig verſchleierte Leute, ſämmtlich zu Roß mit brennenden Fackeln in der Hand. Hinter dieſen kam eine Sänfte, mit Trauer behangen, und dieſer folgten ſechs andre Reiter, gleichfalls in Trauer bis zu den Füßen ihrer Maulthiere; denn daß es

keine Pferde waren, merkte man wohl an dem leisen bedächtlichen Gange. Die weißverschleierten Leute murmelten in dumpfer kläglicher Stimme vor sich hin. Eine so seltsame Erscheinung zu solcher Stunde und an dieser Stätte konnte selbst den mannhaften Don Quixote in Schrecken setzen; denn dem armen Sancho war ohnehin das Herz gänzlich entfallen. Zum Glücke für des Ritters Muth spielte ihm seine Phantasie den Streich, aus jener Erscheinung ein Abenteuer zu machen, wie dergleichen in den Ritterbüchern standen. Er machte sich nämlich gleich die Sänfte zu einer Bahre, auf welcher man einen schwer verwundeten oder gar todten Ritter führe, dessen Rache ihm allein aufbehalten sey. Ohne weiteres Nachsinnen legte er die Lanze ein, setzte sich fest im Sattel, und stellte sich mit einer wahren Heldenmiene mitten in die Straße, wo der Zug herkam. Als er ihm nahe genug war, erhob er die Stimme: „Haltet, ihr Ritter, wer ihr auch seyd! und gebt mir Rechenschaft, wer ihr seyd? woher ihr kommt? wohin ihr wollt? und was ihr auf jener Bahre führet? Allem Ansehen nach habt ihr entweder Jemanden, oder hat euch Jemand Ungebühr zugefügt, und dies muß ich wissen, damit ich entweder euch wegen begangener Uebelthat züchtigen, oder euch wegen erlittenen Unrechts rächen kann!" — „Wir haben Eile, die Herberge ist noch weit;" sprach einer von den Verschleierten, „es ist nicht Zeit, Euch eine lange Erzählung zu machen, wie Ihr sie verlangt," und damit stach er sein Maulthier an, und wollte vorbei. „Halt!" sprach Don Quixote, der diese Antwort ziemlich übel nahm und dem Reiter in den Zügel griff — „halt! seyd ein Bischen höflicher, und gebt mir Bescheid über das, was ich euch fragte, oder setzt euch Alle mit mir in Fehde." Das Maulthier ward scheu; als ihm nun Don Quixote in den Zügel

fiel, bäumte es ſich dergeſtalt in die Höhe, daß es ſich mit ſeinem Herrn rückwärts überſchlug. Ein Maulthiertreiber-Junge, der nebenher ging und ihn fallen ſah, fing an auf Don Quixote loszuziehen. Dieſer, ohnedies ſchon zornig genug, legte ohne weitern Verzug mit ſeiner Stange ein, rannte auf einen Leidtragenden los, ſattelte ihn übel zugerichtet ab, und warf ſich ſchnell wieder herum, den Andern es auch ſo zu machen. Eine Luſt war es zu ſehen, wie geſchwind und fertig er ſie angriff und auseinander ſprengte. Es war nicht anders, als wären dem Rozinante Flügel gewachſen, ſo leicht und ſtolz flog er daher. Alle Vermummten waren furchtſame und unbewaffnete Leute, und folglich nahmen ſie augenblicks die Flucht und rannten mit den Fackeln über das Feld hin, ſo daß ſie nicht anders ausſahen, wie Masken, die in der Faſtnacht umherſchwärmen. Die Leidtragenden, die ſich in ihren Trauermänteln und langen Talaren verwickelten, konnten ſich auch nicht regen, und alſo war es unſerm Ritter leicht, ſie nach Herzensluſt abzuprügeln und ſie aus dem Felde zu ſchlagen; denn die armen Leute dachten, es wäre kein Menſch, ſondern der leibhafte Teufel aus der Hölle, der käme und ihnen den Leichnam in der Sänfte abnehmen wollte.

Alles dies ſah Sancho mit an, voll Verwunderung über den Muth ſeines Herrn, und ſprach in ſeinem Herzen: „Mein Herr iſt doch wirklich ein ſo tapfrer und kühner Held, wie er ſpricht.“ Nicht weit von dem Erſtern, mit dem ſich das Maulthier überſchlagen hatte, lag eine Fackel, bei deren Schein ihn Don Quixote ſah. Er ritt zu ihm hin, ſetzte ihm die Spitze ſeiner Stange in's Geſicht, und rief ihm zu, er ſolle ſich ergeben oder ſterben. „Ich bin ja ergeben genug,“ antwortete der Gefallene, „weil ich mich nicht regen

und bewegen kann, und noch dazu ein Bein gebrochen habe. Aber wenn Ihr ein chriſtlicher Ritter ſeyd, ſo flehe ich Euer Gnaden demüthig an, daß Ihr mich nicht tödtet, denn Ihr würdet mehr als Kirchenraub begehen, weil ich Licentiat bin und ſchon die erſte Weihe habe." — „Wer Teufel führt Euch denn hieher, wenn Ihr Geiſtlicher ſeyd?" ſprach Don Quixote. — „Wer ſonſt als mein Unglück?" verſetzte der Andere. — „Noch ein größeres ſteht Euch bevor," ſprach Don Quixote, „wenn Ihr nicht auf der Stelle Antwort gebt über Alles, was ich gleich anfangs gefragt habe."

„Das will ich herzlich gern thun," verſetzte der Licentiat. „Wiſſet alſo, gnädiger Herr, daß, obgleich ich mich vorhin Licentiat nannte, ich doch eigentlich nur Baccalaureus bin, Alonzo Lopez heiße und von Alcovendas gebürtig bin. Jetzt komme ich mit noch elf andern Prieſtern, welches die fliehenden Fackelträger ſind, von Baeza. Wir ziehen nach Segovia, und begleiten die Leiche eines Ritters, die in jener Sänfte iſt. Er ſtarb zu Baeza, und wurde daſelbſt beigeſetzt; jetzt bringen wir aber, wie geſagt, ſeine Gebeine nach Segovia, woher er war, in ſein Familienbegräbniß." —„Und wer hat ihn umgebracht?" fragte Don Quixote. — „Gott, durch ein peſtartiges Fieber," antwortete der Baccalaureus. — „Das iſt was anders," ſprach der Ritter, „und unſer Herr Gott überhebt mich alſo der Mühe, den Tod des Ritters an einem Andern zu rächen; denn da er es geweſen iſt, der ihn tödtete, kann ich weiter nichts thun, als die Achſeln zucken und ſchweigen; wie ich ebenfalls thun würde, wenn er mich ſelbſt tödtete. Indeſſen muß ich Euer Hochwürden von meinetwegen zu wiſſen thun, daß ich ein Ritter aus der Mancha, Don Quixote genannt, bin, und daß es mein Amt und Beruf iſt, in der

Welt umherzuziehen, das Krumme in der Welt gerade und Unrecht wieder gut zu machen." — „Nun, bei mir habt Ihr jetzt nichts Krummes gerade gemacht; denn das Bein, das Ihr gezeichnet habt, wird so schnell nicht mehr gerade werden, und mit dem Unrecht, das Ihr mir angefügt, werd' ich wohl in's Grab hinken müssen. Und weil Ihr doch von Abenteuern redet, so sage ich Euch: theuer kommt es mir zu stehen, daß ich mit Euch zusammengetroffen bin."

„Es geht nicht Alles in der Welt nach unserm Wunsche," versetzte Don Quixote. „Euer Unglück, Herr Baccalaureus, war, daß ihr so des Nachts, in eure Chorhemden gehüllt, in Trauer-Talaren, mit Fackeln in der Hand, Seelmesse brummend, daher kamet wie das leibhafte Ungethüm oder Gestalten aus der andern Welt. Ich konnte meine Pflicht, euch anzusprengen, nicht unterlassen. Ich that es, und würde es gethan haben, wenn ich auch gewußt hätte, daß ihr Teufel aus der Hölle selbst wäret; denn für diese hielt ich euch bis jetzt." — „Nun, da Ihr mein Schicksal wißt," sagte der Baccalaureus, „so bitt' ich Euch, Herr fahrender Ritter, der Ihr mir eine so üble Fahrt gemacht habt, helft mir doch unter dem Maulthiere vor, weil ich mit dem einen Schenkel zwischen Bügel und Sattel stecke." — „Warum habt Ihr mir Euern Unfall nicht lange gesagt? Ich hätte wohl bis morgen frühe mit Euch reden können, ehe ich das errathen hätte," sprach Don Quixote.

Zugleich rief er dem Sancho; aber Sancho hatte jetzt keine Zeit zu kommen, denn er war eben beschäftigt, einen Packesel zu plündern, der diesen Herren zugehörte und mit Eßwaaren wohl beladen war. Aus seinem Mantel machte er sogleich einen Sack, raffte zusammen, was er konnte, steckte es hinein, belud seinen Esel, und lief sodann zu seinem

Herrn. Auf dessen Befehl half er dem Herrn Baccalaureus unter seinem Thiere hervor, setzte ihn darauf und gab ihm die Fackel wieder. „Folget nur Euern Gefährten nach," sprach Don Quixote zu ihm, „und bittet sie in meinem Namen um Verzeihung dessen, was ich ihnen that; aber es war mir nicht möglich, in diesem Falle anders zu handeln." — „Und wollten irgend die Herren gern wissen," sprach Sancho, „wer der tapfre Held ist, der sie so empfing, so will ich's Euer Hochwürden sagen: es ist der berühmte Don Quixote von der Mancha, sonst auch der Ritter von der traurigen Gestalt genannt."

Hiemit zog der Baccalaureus ab, Don Quixote aber fragte seinen Schildknappen, warum er ihn doch jetzt zum ersten Male den Ritter von der traurigen Gestalt genannt habe? — „Das will ich Euch sagen, gestrenger Herr," sprach Sancho. „Ich beguckte Euch so ein Weilchen beim Scheine der Fackeln, die jener arme Sünder hatte, und da kamt Ihr mir auf einmal in so einer schlimmen Gestalt vor, als ich je etwas gesehen habe. Entweder macht's, weil Ihr Euch in dem Kampfe so abgemattet habt, oder weil Euch so viele Back- und Schneidezähne fehlen." — „Dies ist wohl nicht die Ursache," versetzte Don Quixote, „sondern es muß vielleicht dem weisen Zauberer, der die Geschichte meiner Thaten schreiben wird, gefallen, daß ich noch einen Zunamen annehme, wie alle Ritter der vorigen Zeiten, z. E. der Ritter vom brennenden Schwerte, der Ritter vom Einhorn, der Damenritter, der Ritter vom Phönix, der Ritter vom Greifen, der Todesritter. Unter diesen Namen und Zeichen waren sie auf dem ganzen Erdenrunde bekannt, und ganz gewiß hat dir obgedachter weiser Zauberer jetzt eingegeben und in den Mund gelegt, daß du mich den Ritter von der traurigen

Geſtalt nennen ſollſt,[1] wie ich mich auch von nun an zu nennen gedenke. Und damit dieſer Zuname noch beſſer auf mich paſſe, will ich mir bei der nächſten Gelegenheit eine außerordentlich traurige Figur auf meinen Schild malen laſſen." — „Ach, Herr!" ſprach Sancho, „die Zeit und Koſten könnt Ihr ſparen, Ihr dürft Euch im Fall der Noth nur ſelbſt und Euer Geſicht zeigen, und, meiner Treu! wer Euch ſieht, wird Euch, ohne weiteres Sinnbild und Schildzeichen, gleich den Ritter von der traurigen Geſtalt nennen; denn glaubt mir ſicherlich, geſtrenger Herr, der Hunger und Euer Zahnverluſt haben Euch, mit Vergunſt zu ſagen, ſo jämmerlich zugerichtet, daß, wie geſagt, gar kein ſolches Jammerbild weiter nöthig iſt."

Don Quixote lachte über Sancho's Einfall; demungeachtet beſchloß er, dieſen Namen zu führen, ſobald er nur gedachtes Bild könnte auf ſeine Tartſche malen laſſen. „Aber weißt du wohl, Sancho," ſprach er, „daß ich werde in den Bann gethan werden, weil ich gewaltſame Hand an ein Heiligthum gelegt habe, justa illud, si quis suadente[2] Diabolo etc.? Wiewohl — nicht die Hand, ſondern nur meine Lanze habe ich an ihn gelegt, und nicht gewußt, daß ich Prieſter und Kirchendiener beleidigte, die ich als ein guter und treuer katholiſcher Chriſt in hohen Ehren halte; ſondern ich glaubte nicht anders, als es wären Geſpenſter und Weſen aus der andern Welt. Und ſollte mir es auch ſo ergehen, ſo weiß ich ja, was dem Cid Ruy Diaz begegnete, als er den Stuhl des königlichen Geſandten in Gegenwart ſeiner Heiligkeit des Pabſtes zerſchlug, der ihn dafür in den

[1] Don Belianis von Grăcia nannte ſich den Ritter von der reichen Geſtalt.

[2] Satzungen des Concils von Trient. Kap. 56.

Digitized by Google

Bann that; aber das hinderte den guten Rodrigo de Vivar[1] nicht, ſich dabei als einen tapfern und ehrlichen Ritter zu betragen."

Der Baccalaureus war indeſſen ohne weitern Wortwechſel fortgezogen, und Don Quixote hätte gerne ſehen mögen, ob der ganze Leichnam des Ritters oder nur ſeine Gebeine in der Sänfte wären; aber Sancho wollte es nicht zugeben. „Geſtrenger Herr," ſprach er, „Ihr ſeyd bei dieſem gefährlichen Abenteuer beſſer weggekommen, als bei allen, die ich je geſehen habe. Dieſe Leute ſind zwar überwunden und zerſtreut, aber könnt's ihnen nicht einfallen, daß ſie nur von einem einzigen Manne überwunden worden? und könnten ſie ſich nicht darüber ſchämen, böſe werden, umkehren, uns aufſuchen, und ein Andenken hinterlaſſen, an dem wir zu kauen hätten? Mein Thier iſt wohlbepackt, das Gebirg nahe, den Hunger haben wir im Leibe; laßt uns ſacht und ſäuberlich abziehen, denn Ihr wißt ja, wie's heißt: in's Grab der Todte, der Lebendige zum Brode." Hiemit trat er ſeinen Eſel in die Seiten und bat ſeinen Herrn, ihm nachzufolgen, der es auch ohne ein Wort zu ſagen that, weil es ihm ſchien, daß Sancho Recht habe. Sie zogen eine kleine Strecke zwiſchen zwei niedrigen Bergen hin, und kamen darauf in ein geräumiges und abgelegenes Thal. Hier ſtiegen ſie ab, lagerten ſich, nachdem Sancho ſein Thier abgeladen hatte, in's Gras, und hielten Frühſtück, Mittagmahl, Veſperbrod und Nachtmahl zugleich. Ihr Hunger war ihnen die beſte Würze zur kalten Küche, welche ſie reichlich auf dem Küchenеſel der Herren Geiſtlichen, die

[1] Dieſes Abenteuer iſt trefflich erzählt im ſpaniſchen Romancero, Romanze 21.

ſelten ohne ſolchen Vorrath reiſen, gefunden hatten. Ein andres Uebel, und welches Sancho für das ſchrecklichſte unter allen hielt, war, daß ſie keinen Wein zum Trinken hatten, auch nicht einmal einen Tropfen Waſſer, nur die Zunge zu netzen. Von dieſer Leibesnoth gepreßt, bemerkte Sancho, daß die Wieſe, wo ſie waren, voll friſchen Graſes ſtand; dies machte ihm wiederum Hoffnung, und im folgenden Kapitel wird er dem Ritter ſeine Gedanken darüber mittheilen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Wie der mannhafte Don Quixote von der Mancha ein nie geſehenes und nie erhörtes Abenteuer mit weniger Gefahr beſtund, als je ein Ritter in der Welt.

„Ich wollte wetten, geſtrenger Herr,“ ſprach Sancho, „daß irgend eine Quelle oder ein Bach in der Nähe iſt, denn das Gras hier iſt ſo friſch und feucht. Ich meine, wir gehen ein Bischen weiter; vielleicht finden wir was, womit wir den ſchrecklichen Durſt löſchen können, der gewiß tauſendmal ärger iſt als der Hunger.“

Dieſer Rath gefiel unſerm Ritter nicht übel; er nahm alſo den Rozinante beim Zügel, und Sancho, nachdem er die Ueberbleibſel des Abendbrods wieder aufgepackt hatte, ſeinen Eſel bei dem Halfter, und ſo tappten ſie ganz bedächtig über die Wieſe hin, weil es ſo finſter war, daß ſie nichts ſehen konnten. Kaum waren ſie zweihundert Schritte gegangen, ſo hörten ſie ein großes Geräuſch von Waſſer,

als wenn es ſich über hohe Felſen herabſtürzte. Dies Brauſen erfreute ſie ſehr. Da ſie aber genau darauf horchten, hörten ſie noch ein andres Getöſe, welches ihnen die Freude über das erſte wieder vergällte, ſonderlich dem armen Sancho, der von Natur furchtſam und kleinmüthig war. Es waren ſtarke Schläge nach einem gewiſſen Tact, nebſt einem Geklirre von Eiſen und Ketten, die, verbunden mit dem wüthenden Waſſerbrauſen, jedem Andern als einem Don Quixote große Furcht eingejagt haben würden. Stockfinſter war, wie geſagt, die Nacht; und ſie befanden ſich eben unter einigen hohen Bäumen, deren Blätter, von einem ſanften Winde bewegt, ein ſchauriges Säuſeln verurſachten, ſo daß Einſamkeit, Dunkelheit, Brauſen des Waſſers und Säuſeln der Blätter ſich vereinigten, um den Eindruck des Grauſens hervorzubringen, zumal da die Schläge nicht aufhörten, der Wind ſich nicht legte, der Morgen nicht anbrechen wollte, und ſie überdies nicht wußten, wo ſie ſich befänden.

Endlich ſchwang ſich Don Quixote, von dem auch in dieſer Stunde ſein Heldenmuth nicht wich, auf den Rozinante, ergriff die Tartſche, erhob die Lanze und ſprach: „Wiſſe, Freund Sancho, daß mich der Schluß des Himmels geboren werden ließ, in unſerm eiſernen Zeitalter das Gold der alten Zeit oder, daß ich es recht ſage, das goldene Zeitalter wieder herzuſtellen. Ich bin es, für den Gefahren, Großthaten oder erhabne Unternehmungen aufbehalten ſind. Ich bin es, ſag' ich noch einmal, der die Ritter von der Tafelrunde, die Zwölfe von Frankreich und die neun Männer des Ruhms wieder erwecken, und alle Platirs, Tablanten, Olivanten, Tiranten, Sonnenritter, Belianiſſe und die ganze Schaar berühmter fahrender Ritter der alten Zeit in

Vergeſſenheit bringen wird, indem ich zu unſern Zeiten ſolche unerhörte große Thaten und Waffenwunder thun werde, daß ſie die berühmteſten von jenen verdunkeln ſollen. Du bemerkſt, getreuer und redlicher Schildknapp, die Finſterniſſe dieſer Nacht, ihr ſeltſames Schweigen, das dumpfe und räthſelhafte Säuſeln der Blätter, das gräßliche Brauſen des Waſſers, dem wir nachgingen, und welches nicht anders klingt, als ſtürze es von den hohen Mondbergen [1] herab; du hörſt die unaufhörlichen Schläge, welche unſere Ohren betäuben. Alles dies zuſammen, ja ſchon jedes für ſich wäre hinreichend, dem Kriegsgotte ſelbſt Schrecken einzujagen, geſchweige denn einem Andern, der ſolche Vorfälle und Abenteuer nicht gewohnt iſt. Für meinen Muth iſt es aber nur ein neuer Sporn, ſo daß mir das Herz im Leibe vor Begier ſpringen möchte, dies Abenteuer zu beſtehen, ſo gefährlich es auch ſeyn mag. Gürte mir derohalben den Rozinante etwas feſter, und ſey Gott befohlen. Erwarte mich hier drei Tage; komme ich in dieſen nicht zurück, ſo kannſt du in unſer Dorf zurückkehren. Und willſt du mir dann noch einen Gefallen und Liebesdienſt erweiſen, ſo gehe nach Toboſo und ſage meinem unvergleichlichen Fräulein Dulcinea, daß ihr ganz ergebener Ritter todt und in Unternehmungen geblieben ſey, die ihn würdig machen ſollten, ſich den Ihrigen zu nennen."

Sancho fing an bitterlich zu weinen, als er dies von ſeinem Herrn hörte. „Ach, geſtrenger Herr," ſprach er, „ich weiß gar nicht, warum ihr Euch nur an das erſchreckliche Abenteuer machen wollt. Jetzt iſt's ja Nacht, und kein Menſch ſieht uns; könnten wir nicht umkehren und der

[1] Wie der Nil.

Gefahr ausweichen, ſollten wir auch gleich in drei Tagen keinen Tropfen zu trinken haben? Und wenn uns kein Menſch ſieht, kann uns ja auch kein Menſch Memmen ſchimpfen. Ich hab' ſo oft von unſerm Herrn Pfarrer, den Euer Geſtrengen wohl kennen, auf der Kanzel gehört: wer Gefahr ſucht, der kommt drin um, und man dürfe den lieben Gott nicht durch ein Wageſtück verſuchen, wo man nur durch ein Wunderwerk davon kommen könne. Es iſt ja genug, daß Euch der Himmel die Gnade gethan hat, Euch vor der Prellerei zu bewahren, die mir widerfahren iſt, und daß Ihr friſch und geſund die Feinde überwunden habt, die bei der Leiche waren. Und bewegt das Alles Euer hartes Felſenherz nicht, ſo habt doch nur die Barmherzigkeit und bedenkt, daß ich ſicher, ſobald Ihr nur von mir weg ſeyd, vor lauter Furcht meinen Geiſt an den Erſten Beſten aufgeben werde, der ihn holen will. Bedenkt's doch nur, daß ich aus meiner Heimath ging, Frau und Kinder verließ und mit Euch zog, Euch zu dienen; denn ich glaubte mich zu verbeſſern, nicht aber zu verſchlimmern. Aber ich hab's meine Tage gehört: zu viel zerreißt den Sack. So ſind auch meine Hoffnungen zu Boden gefallen. Je gewiſſer ich dachte, noch einmal die verwünſchte, vermaledeite Inſel zu kriegen, die Ihr mir ſo oft verſprachet, deſto unglücklicher geht mir's, denn nun wollt Ihr mich dafür mitten in der Wüſtenei ſitzen laſſen. Ach! ich bitt' Euch um's alleinigen Gottes willen, gnädiger Herr! macht mich nicht ſo unglücklich; und wenn Ihr ja nicht von Eurem Vornehmen ablaſſen wollet, ſo verſchiebt's doch wenigſtens bis auf den Morgen. Es kann nicht länger als drei Stunden bis dahin ſeyn, ſo viel ich davon weiß und gelernt habe, da ich noch Schafknecht war; denn ſeht Ihr's, geſtrenger Herr? die Schnauze

am kleinen Bären ſteht über dem Kreuze, und zeigt Mitternacht an, weil er links in gerader Linie über uns ſteht.“ [1]

„Sancho, Freund Sancho!“ ſprach Don Quixote, „was ſchwatzeſt du da von Linie, Schnauze und dem kleinen Bären, da es ſo ſtockfinſter iſt, daß am ganzen Himmel nirgends ein Stern ſich zeigt?“ — „Das iſt zwar wahr,“ verſetzte Sancho, „dunkel iſt's, aber Furcht hat tauſend Augen; und kann man ſehen, was unter der Erde [2] iſt, warum nicht auch, was im Himmel iſt? Und man kann's auch durch Nachdenken finden, daß es nicht weit mehr vom Tage ſeyn muß.“ — „Mag er nah oder noch ferne ſeyn,“ ſprach Don Quixote, „das iſt mir einerlei; von mir ſoll man weder jetzt noch in Zukunft ſagen, daß ich mich durch Bitten und Thränen von meiner Ritterpflicht habe abwendig machen laſſen; und alſo bitt' ich dich, Sancho, ſchweige! denn Gott, der mir's in Sinn und Herz gegeben hat, dies ſchwere und gefährliche Abenteuer zu beſtehen, wird ſich meiner ſchon gnädig annehmen und auch dich in deiner Trauer tröſten. Alles, was du jetzt noch zu thun haſt, iſt, gürte mir den Rozinante feſter, und erwarte mich hier: denn ich komme bald wieder, lebendig oder todt.“

Da nun Sancho ſah, wie feſt ſein Herr entſchloſſen war, wie wenig ſein Rath, ſeine Bitten und Thränen helfen wollten, beſchloß er, Liſt zu brauchen, und dadurch ſeinen Herrn dennoch zu nöthigen, daß er den Tag erwarte. Er ſchnürte alſo dem Pferde, als er es feſter gürtete,

[1] Anſpielung auf die Art, wie die ſpaniſchen Bauern nach dem kleinen Bären die Stunden der Nacht meſſen.

[2] Dies bezieht ſich auf den Glauben des gemeinen Volks in Spanien, daß gewiſſen Leuten die Gabe angeboren ſey, in der Erde vergrabne oder andre verborgne Dinge zu ſehen, inſofern ſie nur mit keinem blauen Tuche bedeckt wären. Die mit dieſer Wunderkraft Begabten heißen Zahoris.

unvermerkt mit dem Strickhalfter ſeines Eſels die Beine dergeſtalt zuſammen, daß es, als Don Quixote fort wollte, unfähig war, eine andere Bewegung zu machen, als mit geſchloſſenen Füßen einen Sprung in die Höhe. „Seht Ihr's, geſtrenger Herr," ſprach Sancho, da er merkte, daß ihm ſeine Liſt gelang; „ſeht Ihr's, daß ſich der Himmel meiner Bitten und Thränen erbarmt, und macht, daß Rozinante nicht fortkann? Und wenn Ihr's dennoch erzwingen wollt, und ihm die Sporen noch ſo ſehr gebt, ſo wird's Euch doch nichts helfen, als daß Ihr Gott verſucht und wider den Stachel lecket, wie man ſpricht." Don Quixote hätte raſend werden mögen; je mehr er dem Gaul die Sporen gab, deſto weniger konnt' er ihn vom Flecke bringen. Daß dem Rozinante die Beine gebunden ſeyen, daran dachte er keineswegs, ſondern beſchloß, es ruhig abzuwarten, bis entweder der Tag anbräche oder Rozinante ſich rühren könnte. Er meinte nämlich, es müſſe etwas ganz Anderes dahinter ſtecken, als eine Liſt Sancho's. „Sancho!" ſprach er, „weil ich denn merke, daß Rozinante ſich ſchlechterdings nicht regen kann, ſo will ich nur den Morgen hier erwarten; ungeachtet ich ſehr beklage, daß es noch ſo lange damit werden wird." — „Ei, hat ſich was zu klagen!" verſetzte Sancho; „die Zeit ſoll Euch nicht lang werden, geſtrenger Herr; ich will Euch Märchen genug bis an den hellen Tag erzählen, wenn Ihr auch nicht abſteigen und Euch, nach fahrenden Ritters Brauch, ein wenig hier in's Gras ſchlafen legen wollt, damit Ihr zu dem ſchrecklichen Abenteuer, das Euch erwartet, neue Kräfte ſammlet." — „Was ſprichſt du von Abſteigen und Schlafen?" antwortete Don Quixote. „Bin ich irgend einer von den Rittern, die der Ruhe pflegen, wenn Gefahr vorhanden iſt? Schlafe du, der du zum Schlafen

geboren bist, oder mache was du willst; ich weiß schon was ich zu thun habe und was meines Amtes ist." — „Nun, werdet nur nicht gleich böse drüber, gestrenger Herr; ich hab's ja nicht so schlimm gemeint;" sprach Sancho, trat hiemit näher zu seinem Herrn, faßte mit der einen Hand den vordern, mit der andern den hintern Sattelbogen, und drängte sich aus Furcht so fest an Don Quixote's linken Schenkel an, daß er nicht einen Finger breit weichen wollte, weil er sich gewaltig vor den Schlägen fürchtete, die sich noch immer tactmäßig hören ließen. „Erzähl' mir doch nun zum Zeitvertreib ein Märchen, Sancho, wie du versprochen hast," sprach Don Quixote. — „Das wollt' ich wohl," versetzte Sancho, „wenn ich mich nur nicht so gräulich vor dem Lärmen fürchtete, den ich höre. Indeß, ich will Euch doch eins erzählen, und das soll's beste seyn, das Ihr in Eurem Leben gehört, so ich es anders zu Stande bringe und mir nichts dazwischen kommt. Hört zu, jetzt fang' ich an:

„Es war einmal, da es war. Das Gute, das kömmt für Alle, das Böse für den, der's sucht! [1] — Merkt's wohl, gestrenger Herr, die Alten fingen ihre Märchen nicht so an, wie wir irgend; nein, es war immer ein Denkspruch von einem gewissen Cato Zimberlinus, den sie voranschickten, der hieß: das Böse für den, der's sucht, und das paßt gerade wie ein Ring an den Finger darauf, daß Ihr fein hier bleibt und nirgends Unglück mit Fleiß suchet, oder daß wir lieber gar durch einen andern Weg wieder umkehren; denn wer zwingt uns denn zu diesem, wo uns lauter Höllenschrecken erwarten?"

[1] Eine Anspielung auf das spanische Sprichwort das Gute für alle Welt, das Schlimme für die Köchin des Pfarrers.

„Erzähle du dein Märchen fort," sprach Don Quixote „und den Weg zu wählen überlaß mir."

Sancho fuhr fort: „Es war einmal, sag' ich, in Estremadura ein Dorf, und in dem Dorfe war ein Ziegenhirte; ich meine einer, der Ziegen hütete. Dieser Hirte oder Ziegenhüter hieß Lope Ruyz, hab' ich gesagt, sag' ich; und dieser Lope Ruyz hatte sich in eine Schäferin verliebt, die hieß Torralva; und diese Schäferin, die Torralva hieß, war die Tochter eines reichen Hirten, und dieser Hirte war reich."

„Wenn du dein Märchen so erzählst, mein lieber Sancho, und Alles wiederholst, was du schon zweimal gesagt hast, da wirst du in zwei Tagen nicht fertig," sprach Don Quixote. „Sag' es nacheinander her, wie sich's gehört, und erzähle wie ein vernünftiger Mensch; wo nicht, so schweige lieber still!"

„Bei mir daheim erzählt man die Märchen alle so wie ich," versetzte Sancho. „Ich kann's, meiner Treu', nicht anders, und Euer Gestrengen wird doch nicht verlangen, daß ich eine Neuerung machen soll?" — „Nun, so erzähle wie du willst; denn da es das Schicksal einmal will, muß ich dir doch zuhören. Nur weiter, Sancho!" sprach der Ritter.

„Nun, wie gesagt, herzliebster Herr," fuhr Sancho fort, „der Hirte Lope Ruyz war in die Schäferin Torralva verliebt. Die Torralva war ein junges, kugelrundes, rasches Mensch, ein ordentlicher halber Kerl, denn ein paar Schnurren hatte sie schon überm Maule; es ist mir, als wenn ich sie da vor meinen Augen sähe." — „Hast du sie denn gekannt?" fragte Don Quixote. — „Meiner Lebtage nicht," antwortete Sancho; „aber der mir das Märchen erzählte, sagte mir, es wäre so gewiß und wahrhaftig wahr, daß ich, wenn ich's wieder Einem erzählte, reden und drauf schwören könnte, als hätte ich Alles selbst gesehen. — Was geschah? Indem so

ein Tag immer nach dem andern kam und verging, wußte es der Teufel, der ohnehin nimmer ſchläft und bei Allem ſeine Finger im Spiel hat, ſo zu drehen, daß die Liebe des Hirten ſich in Haß und Abſcheu gegen ſie verkehrte; und das kam daher, weil ſie ihm, wie böſe Leute ſprechen, eine Menge Urſachen zur Eiferſucht gab; und es mag wohl ſeyn, daß ſie etlichemal aus den Strängen ſchlug. Kurz, ſie ward ihm ſo völlig zuwider, daß er ſie nicht mehr vor Augen ſehen konnte und beſchloß, aus dem Lande zu gehen und an einen Ort zu ziehen, wo ſeine Augen ſie nicht mehr ſehen würden. Torralva aber, die ſich ſo von Lope verachtet ſah, kriegte ihn jetzt erſt lieber, als ſie ihn jemals gehabt hatte."

„So machen's die Weiber überhaupt," fiel Don Quirote ein; „verachten den, der ſie liebt, und lieben den, der ſie verachtet. Weiter, Sancho!"

„Nun kam's, daß der Hirte ſein Vorhaben in's Werk richtete. Er nahm ſeine Ziegen, trieb ſie vor ſich her und wanderte immer damit fort über die Felder von Eſtremadura nach dem Königreiche Portugal zu. Torralva, die das Ding merkte, machte ſich hinter ihm her, und ging ihm baarfuß von ferne nach, mit einem Stocke in der Hand und einem Schnappſacke am Halſe, worin ſie, wie's heißt, ein Stückchen Spiegel, ein Stückchen Kamm und ein Büchschen, weiß der Henker, mit was für Schminke hatte. Aber mag ſie drinnen gehabt haben was ſie will, was ſchierts mich? Endlich, wie's heißt, kam der Hirte mit ſeiner Heerde Ziegen an den Guadiana-ſtrom, der eben ſo ſehr angelaufen war, daß er austrat. An dem Fleck, wo der Hirte hinkam, war weder Fähre, noch Schiff, noch ein Menſch, der ihn und ſeine Heerde hätte überſetzen können. Darob war dem Hirten gewaltig angſt, denn er ſah, daß ihm die Torralva auf den Haken war, und

dachte wohl, daß sie ihm viel Verdruß machen würde mit ihren bittern Thränen. Er suchte, er suchte, und fand endlich noch einen Fischer, der aber einen so kleinen Kahn hatte, daß nicht mehr als ein Mensch und eine Ziege hineinging. Demungeachtet redete er mit ihm, und dung ihn, daß er ihn und seine dreihundert Ziegen übersetzen sollte. Der Fischer trat in den Kahn und brachte eine Ziege hinüber; er kam wieder und holte noch eine; er kam noch einmal und brachte noch eine hinüber. Nun, gestrenger Herr, gebt wohl Acht, und zählt, wieviel Ziegen der Fischer übersetzt; denn, das sage ich Euch, wenn Ihr nur eine einzige vergeßt, so ist mein Märchen auf einmal aus, und ich kann kein Wort mehr davon erzählen. Nun weiter im Texte! Die Anfahrt auf der andern Seite war gar schlammig und schlüpfrig, und das machte, daß der Fischer viel Zeit zum Hin- und Herfahren brauchte. Demungeachtet kam er doch wieder und holte noch eine Ziege, und noch eine und noch eine."

„Stelle dir vor, Sancho, daß er sie nun alle hinüber hat," sprach Don Quixote; „denn wenn du mit einer jeden überfahren und wiederkommen willst, so bringst du sie in einem ganzen Jahr nicht hinüber."

„Wie viele hat er denn jetzt drüben, gestrenger Herr?" fragte Sancho. — „Zum Teufel, was weiß ich's?" versetzte Don Quixote. — „Da haben wir's, was ich sagte, daß Ihr fein nachzählen solltet; denn bei Gott, jetzt ist das Märchen aus, und ich kann nicht weiter damit kommen." — „Wie das?" fragte Don Quixote. „Ist es denn so wesentlich zu deiner Geschichte nöthig, daß man alle übergesetzte Ziegen einzeln wissen muß, und daß, wenn man sich nur um eine verzählt, du nicht weiter kannst?" — „Schlechterdings," antwortete Sancho; „denn da ich Euer Gestrengen fragte,

wieviel ſind nun Ziegen hinüber? und Ihr mir zur Antwort gabt: zum Teufel, was weiß ich's? den Augenblick fiel mir Alles, was ich noch zu erzählen hatte, aus; und, meiner Treu', es waren Euch noch feine Sachen drunter." — „Wie? deine Erzählung wäre wirklich zu Ende?" fragte Don Quixote. — „Zu Ende iſt's mit ihr, wie mit meiner Mutter ſelig," antwortete Sancho. — „Nun, das muß ich bekennen, Freund Sancho," ſprach der Ritter, „du haſt eins der ſeltſamſten und neueſten Märchen, die man nur in der Welt erdenken konnte,[1] erzählt; und ſelbſt deine Art zu erzählen und abzubrechen muß nie Einer in ſeinem Leben gehört haben; obgleich ich von deinem Witze nichts Anderes erwarten konnte. Aber ich wundere mich nicht darüber; denn das unaufhörliche Getöſe muß dir das Gehirn verwirrt haben." — „Das iſt Alles möglich," verſetzte Sancho, „aber das weiß ich, was mein Märchen betrifft, daß es gleich aus iſt, wenn Einer im Zählen der übergeſetzten Ziegen ſich ſtößt." — „Es mag ſich in Gottes Namen enden, wo es will," ſprach Don Quixote; „ſehen wir jetzt, ob ſich Rozinante wieder regen kann." Er gab ihm die Sporen, der Gaul fuhr in die Höhe, und blieb wieder ſtehen, ſo feſt war er gebunden.

Entweder machte es die Kälte des Morgens, oder hatte Sancho einige abführende Sachen zu Nacht geſpeist, oder war es ſo die Ordnung ſeiner Natur, was die annehmlichſte Erklärung ſeyn möchte, — kurz, er empfand Drang und Bedürfniß, ein Geſchäft zu verrichten, welches kein Andrer für ihn übernehmen konnte. Die Furcht, welche ſein Herz erfüllte, war ſo groß, daß er ſich nicht traute, einen Nagel

[1] Die Geſchichte von der Schäferin Torralva und ihren Ziegen iſt übrigens alt; man findet ſie in Sanſovino's hundert alten Novellen.

breit von ſeinem Herrn zu weichen; andrerſeits war ihm der Gedanke, ſich ſeiner Laſt nicht entledigen zu können, nicht minder ſchrecklich. Um nun zwiſchen beiden Uebeln die rechte Mitte zu treffen, ließ er die eine Hand, womit er den hintern Sattelbogen gefaßt hatte, los, band mit derſelben den Neſtel auf, welcher ſeine Hoſen in die Höhe hielt, und dieſe rollten nun wie zwei Fußſchellen zu ſeinen Ferſen hinunter. Drauf hob er das Hemd auf, ſo gut er konnte, und ſtreckte den ganzen H—rn, der gewiß nicht klein war, hinaus in die Luft. Schon glaubte er, das Wichtigſte für ſeinen Zweck gethan zu haben, als ihm ein andrer Punkt einfiel, der noch kitzlicher abzumachen war. Er beſann ſich nämlich, daß es bei ſeinem vorhabenden Geſchäfte nicht ohne Geräuſch abgehen werde. Er biß alſo die Zähne zuſammen, zog die Schultern ein und hielt den Athem an ſich, ſo ſehr er konnte; aber trotz dieſer Vorſicht war er ſo unglücklich, ein Getöſe zu erregen, das ſich merklich von jenem unterſchied, wovor er bisher gezittert hatte. — „Was iſt das, Sancho?“ fragte Don Quixote, als er es hörte. — „Ich weiß nicht, geſtrenger Herr!“ antwortete Sancho; „gewiß iſt's wieder etwas Neues, denn Abenteuer und Unglücksfälle kommen immer hageldicht.“

Er verſuchte zum zweiten Male ſein Glück, und diesmal gerieth's ihm ſo gut, daß er ohne fernern Laut und Geräuſch ſich ſeiner ſchweren Bürde ganz entäußerte. Da aber Don Quixote eine eben ſo dünne Naſe als leiſes Gehör hatte, und Sancho ſo nahe bei ihm ſtand, ſo mußten nothwendig einige Dünſte, die in gerader Linie in die Höhe ſtiegen, auch bei ſeiner Naſe anlangen. Kaum bemerkte er ſie, ſo drückte er die Naſe feſt mit den Fingern zu und ſprach in etwas näſelndem Tone: „Sancho, deine Furcht muß jetzt gewaltig groß ſeyn?“ — „Ja wohl!“ verſetzte Sancho; „aber woran

merkt's denn Euer Geſtrengen jetzt mehr als zuvor?" — „Weil du jetzt ſtärker riechſt, als jemals, und zwar nicht nach Ambra," ſprach Don Quixote. — „Das iſt leicht möglich," verſetzte Sancho, „aber ich bin nicht Schuld daran, geſtrenger Herr; Ihr ſeyd's ſelbſt, weil Ihr mich ſo zur Unzeit und an ſolchen abgelegnen Orten herumſchleppt." — „Tritt drei oder vier Schritte bei Seite, guter Freund," ſprach Don Quixote (mit der Naſe noch immer zwiſchen den Fingern), „und nimm künftig deine Perſon beſſer in Acht und den Reſpect, den du mir ſchuldig biſt: denn ich ſehe wohl, meine Herablaſſung hat gemacht, daß du ihn außer Augen ſetzteſt." — „Ich wollte wetten, geſtrenger Herr," verſetzte Sancho, „Ihr denkt, ich habe was Ungebührliches vorgenommen?" — „Still," ſagte Don Quixote; „noch ſchlimmer iſt's, daran zu rühren."

Mit ſolchen und andern Geſprächen brachten Ritter und Schildknapp die Nacht zu. Sancho aber, welcher merkte, daß nach und nach der Morgen anbrach, nahm ganz leiſe dem Rozinante die Halfter ab und band ſich die Hoſen wieder hinauf. Als Rozinante ſich frei fühlte, ſchien er darüber ſo froh, daß er, ungeachtet ihn ſonſt der Muth nicht plagte, jetzt einige krumme Bocksſprünge zu machen anfing; denn Courbetten waren, mit ſeiner Erlaubniß zu ſagen, ihm ganz unbekannt. Don Quixote, da er ſah, daß ſich Rozinante wieder regen konnte, hielt es für ein gutes Zeichen, daß er nunmehro dies gefährliche Abenteuer beſtehen könne.

Indem brach die Morgenröthe an und machte, daß man die Dinge unterſcheiden konnte. Der Ritter ſah, daß er ſich unter einigen hohen Kaſtanienbäumen befand, die ohnedies einen finſtern Schatten machen. Er merkte, daß das Getös der Schläge noch nicht aufhörte, ungeachtet er nicht entdecken

Digitized by Google

konnte, woher es kam. Nun war kein Aufenthalt mehr. Er gab daher dem Rozinante die Sporen, wandte sich zu Sancho, nahm nochmals Abschied, und befahl ihm, wie zuvor, ihn hier auf's längste drei Tage zu erwarten. „Komm ich in dieser Zeit nicht wieder," sprach er, „so kannst du sicher glauben, daß es Gott in seiner Weisheit gefallen hat, meine Tage in diesem schrecklichen Abenteuer zu enden. Meinem Fräulein Dulcinea wirst du treulich von meinetwegen die Botschaft bringen, die ich dir schon aufgetragen habe; und für den Lohn deiner treuen Dienste trag' keine Sorge; ich hab' zu Hause, ehe ich auszog, mein Testament hinterlassen, worin du zu Ersatz deines Lohnes für die Zeit, da du mir gedient hast, wohl bedacht bist. Bringt mich aber Gott aus diesem gefährlichen Handel frisch und gesund und ohne Gefährde wieder zurück, so kannst du dir auf die versprochne Insel sichre Rechnung machen."

Von Neuem fing Sancho an, über den traurigen Abschied seines guten Herrn zu weinen, und beschloß, bei ihm bis auf den letzten Athemzug in der Gefahr auszuhalten. Aus diesen Thränen und seinem edlen Entschlusse folgert unser Geschichtschreiber, daß Sancho von guter Geburt, und wenigstens ein Altchrist [1] gewesen seyn müsse. In der That machte auch dies seinen Herrn weichherzig, doch nicht so, daß er einigen Kleinmuth hätte merken lassen. Er verbarg es vielmehr, so gut er konnte, und trat nunmehr seine Fahrt nach der Gegend an, woher ihm das Brausen des Wassers und das Getöse der Schläge zu kommen schien. Sancho folgte ihm zu Fuße nach, und führte, wie gewöhnlich, seinen Esel,

[1] So nennt man in Spanien diejenigen, welche keine Mohren und Juden unter ihren Ahnen zählen

den treuen Mitgenoſſen aller ſeiner Leiden und Freuden, an der Halfter hinter ſich her. Als ſie eine gute Strecke unter den Kaſtanien- und andern düſtern Bäumen fortgewandelt waren, kamen ſie auf eine kleine Wieſe am Fuße einiger hohen Felſen, von welchen ein ziemlich ſtarker Waſſerfall herabſtürzte. Unten an denſelben lagen einige elende Hütten, welche Trümmern von Gebäuden ähnlicher ſahen, als Häuſern, und aus denſelben kam das Getös der Schläge, wie ſie bemerkten. Rozinante wurde über das Brauſen des Waſſers und über das Geklapper ſcheu. Don Quixote aber ſtreichelte und beruhigte ihn, näherte ſich den Häuſern immer mehr, und empfahl ſich von ganzem Herzen ſeiner Dame, ihm bei dieſer gefährlichen Tagfahrt und grauſenden Unternehmung hülflich zu ſeyn. Nebenher empfahl er ſich dem lieben Gott, daß er ihn nicht vergäße. Sancho wich ihm nicht von der Seite, machte den Hals ſo lang er konnte und ſchielte Rozinante'n immer durch die Beine, ob er nicht bald das Ding zu ſehen bekäme, das ihn ſo lang in Furcht und Schrecken gehalten hatte. — Sie waren kaum um hundert Schritte weiter und um eine Ecke herum, als ihnen plötzlich die ganze Urſache des Lärms, vor dem ſie die Nacht über kaum zu Athem gekommen waren, ſo klar vor Augen lag, daß kein Zweifel mehr möglich war. Lieber Leſer, werde mir nicht böſe, wenn ich dir ſage — daß es weiter nichts war, als ſechs Stämpfel einer Walkmühle, die durch ihr beſtändiges Auf- und Niedergehen dies Getöſe machten. Als Don Quixote das Ding ſah, war er auf einmal verſtummt und wie erſtarrt vom Scheitel bis zur Zehe. Sancho ſah ſeinen Herrn an, der den Kopf beſchämt auf die Bruſt ſinken ließ. Eben ſo ſah dieſer den Sancho an, und bemerkte, daß ihm beide Backen vor Lachen bauſchten, und daß er im Begriff

ſey, damit herauszuplatzen. So verdrießlich er ſelbſt war, konnte er ſich doch bei Sancho's Anblick des Lachens nicht enthalten, und da Sancho ſah, daß ſein Herr angefangen hatte, brach er dergeſtalt los, daß er ſich die Fäuſte in die Seite ſtemmen mußte, um nicht vor Lachen zu berſten. Viermal ſetzte er ab, holte Athem und hub eben ſo heftig wieder an als zuvor. Don Quixote verlor endlich die Geduld, und fing an alle Teufel zu fluchen, zumal da Sancho hintrat und ihm nachſpottend ſagte: „Wiſſe, Freund Sancho, daß der Himmel mich geboren werden ließ, in unſrer eiſernen Zeit das goldne Weltalter wieder zu erwecken. Für mich ſind Gefahren, Großthaten und erhabne Unternehmungen aufbehalten;“ und ſo wiederholte er faſt all die ſchönen Redensarten, die Don Quixote vorgebracht hatte, als ſie zuerſt das fürchterliche Getöſe hörten. Don Quixote, da er ſah, daß Sancho Spott mit ihm trieb, ward ſo grimmig, daß er ſeine Lanze erhob und ihm zwei ſolche Schläge damit über die Schultern verſetzte, daß, wenn ſie Sancho über den Kopf empfangen hätte, er ihm keinen Lohn mehr würde zu bezahlen gehabt haben, wenn ihn ſeine Erben nicht gefordert hätten. Als Sancho merkte, daß ſein Scherz ſo übel ablief, begann er zu fürchten, ſein Herr möchte noch weiter gehen; daher ſagte er ganz demüthig zu ihm: „Gebt Euch doch zufrieden, geſtrenger Herr, ich habe ja nur geſpaßt.“ — „Eben weil du ſpaßeſt, ſpaß' ich nicht,“ ſagte Don Quixote. „Komm doch her, du kluger Menſch! Wären dieſe Walkſtämpfel ein wirklich gefährliches Abenteuer geweſen, zeigte ich nicht Muth genug, es zu unternehmen und zu beſtehen? Bin ich denn als Ritter verbunden, jeden Schall zu kennen, und von ferne zu wiſſen, was Walkmühlen ſind, oder nicht; zumal da ich vielleicht in meinem Leben keine geſehen habe, und du, als

ein Bauerflegel, der du darin erzogen und geboren biſt, ſie beſſer kennen mußt? Aber verwandle mir einmal dieſe ſechs Walkſtämpfel gleich in ſechs Rieſen, und bringe mir ſie her, einen nach dem andern, oder alle zuſammen, und wenn ich ſie nicht alle zu Gottes Boden werfe, daß ſie die Beine in die Höhe recken, dann lache über mich, ſo viel du willſt."

„Laß es gut ſeyn, geſtrenger Herr!" verſetzte Sancho; „ich bekenne Euch's ja, daß ich wie ein Narr gelacht habe. Aber ſagt mir doch, da wir nun wieder eins ſind, — denn Gott gebe, daß Ihr aus allen Abenteuern ſo friſch und geſund davon kommt, als aus dieſem, — mußte man nicht darüber lachen? Und gäb's nicht ein feines Märchen, wenn man's Jemanden erzählte, wie wir uns fürchteten, oder wenigſtens ich; denn was Euch betrifft, geſtrenger Herr, ſo weiß ich wohl, daß Ihr weder Furcht noch Schrecken kennt."

„Ich will zwar nicht in Abrede ſeyn, daß der Streich, der uns begegnete, lächerlich war; aber zum Erzählen taugt er nicht, denn nicht alle Leute ſind geſcheit genug, die Sache beim rechten Fleck zu nehmen." — „Ihr freilich, geſtrenger Herr, wußtet den rechten Fleck zu treffen," verſetzte Sancho. „Denn an Euch lag's nicht, daß Ihr mir nicht den Kopf mit Eurer Lanze ſo gut als die Schultern trafet. Aber Gott ſey Dank, daß ich mich noch ſo geſchickt drehte. Doch in der Wäſche geht Alles 'raus, und ich hab's mein Lebtage gehört, wen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Und überdies, große Herren ſchenken ja immer ihrem Diener ein paar Strümpfe, wenn ſie ihn ausgeſcholten haben. Was werden ſie ihm nicht geben, wenn er gar Prügel bekommen hat? Vielleicht ſchenken fahrende Ritter, nach ausgetheilten Schlägen, etwa gar Inſeln oder Königreiche auf feſtem Lande."

„Es könnte ſich leicht fügen, daß Alles das einträfe, was du hier ſagſt," ſprach Don Quixote; „verzeih' mir das Geſchehene, denn du weißt wohl, daß man in der erſten Hitze nicht Herr über ſich iſt. Aber merke dir es von nun an zur Lehre, daß du inskünftige nicht wieder ſo ungeſchliffen mit mir ſprichſt. Denn in allen Ritterbüchern, die ich je geleſen habe und deren Zahl groß iſt, hab' ich nie gefunden, daß ein Schildknappe ſo mit ſeinem Herrn geredet hätte, wie du mit dem deinigen. Wahr iſt's, daß ich ſo viel dran Schuld bin, als du; du, weil du mich nicht in ſonderlichen Ehren hältſt, und ich, weil ich mich bei dir nicht genug in Anſehen ſetzte. Gandalin, des Amadis von Gallien Schildknapp, war Graf der feſten Inſel, und doch lieſt man von ihm, daß er immer mit ſeinem Herrn mit der Mütze in der Hand, mit gebeugtem Kopf und Leibe, wie ein Türke, geſprochen habe. Ja, was noch mehr iſt, Gaſabal, Don Galaors Schildknapp, war ſo beſcheiden und ſtill, daß zum Zeichen ſeines bewundernswürdigen Schweigens in dieſer ganzen großen und wahren Geſchichte ſein Name nur ein einziges Mal genannt wird. Aus allem dem, was ich da geſagt habe, kannſt du ſchließen, Sancho, daß ein Unterſchied zwiſchen Herrn und Diener, Junker und Knecht, Ritter und Schildknappen ſey, und daß wir uns von nun an mit mehr Reſpect begegnen und einander nicht mehr ſchrauben müſſen; denn wenn ich mich noch einmal ſo über dich erzürnen ſollte, möchte ich vielleicht dem Faſſe den Boden gar ausſtoßen. Die Geſchenke und Belohnungen, die ich dir verſprach, werden zu ihrer Zeit ſchon kommen, und kommen ſie nicht, ſo bleibt dir doch wenigſtens, wie geſagt, dein Lohn gewiß."

„Das iſt ja Alles recht und gut, was Euer Geſtrengen

da sagt," sprach Sancho; „aber ich möchte doch wissen, wenn nun irgend der Teufel sein Spiel mit den Belohnungen und Geschenken hätte und man sich an den bloßen Lohn halten müßte, möcht' ich doch wohl wissen, sag' ich, wieviel damals die Ritter ihren Schildknappen Lohn gaben? und ob man sie auf Monate oder Tage miethete, wie bei uns Taglöhner und Handlanger?"

„Ich glaube nicht," sprach Don Quixote, „daß die Schildknappen je um gewissen Lohn gedient haben, sondern bloß auf Gnade ihrer Herrn; und wenn ich dir in meinem Testamente, das versiegelt zu Hause liegt, einen gewissen Lohn bestimmt habe, so geschah es darum, weil ich nicht gewiß weiß, wie sich in unsern drangsaligen Zeiten die Ritterschaft halten wird, und weil ich nicht will, daß meine Seele für eine solche Kleinigkeit in der Ewigkeit Pein leide. Denn das muß ich dir sagen, Sancho, daß in dieser Welt kein gefährlicherer Stand als der Stand der Abenteurer ist."

„Das ist wohl wahr," sprach Sancho; „weil schon das Getös von Walkstämpfeln das Herz eines so tapfern Abenteurers, als Euer Gestrengen ist, in Unruhe setzen und aufbringen kann. Aber seyd versichert, daß ich von nun an nicht wieder mein Maul aufthun will, über Sachen von Euer Gestrengen zu spaßen, sondern nur Euch immer als meinen Herrn und Meister zu ehren."

„Und so wird dir's wohlgehen und du wirst lange leben auf Erden," versetzte Don Quixote; „denn nächst Vater und Mutter muß man die Herrschaft wie seine leiblichen Eltern in Ehren halten."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Handelt von einem glorreichen Abenteuer und der herrlichen Eroberung des Mambrinhelms, zusammt andern Dingen, die unserm unüberwindlichen Ritter begegneten.

Es fing indessen an zu regnen und Sancho wollte gern in der Walkmühle einkehren. Don Quixote aber hatte durch den vorgefallenen Spaß einen solchen Abscheu davor bekommen, daß er schlechterdings nicht hinein wollte. Sie schlugen sich also rechter Hand und kamen auf einen andern Weg, als sie Tags zuvor gemacht hatten. Sie waren noch nicht weit, so entdeckte Don Quixote einen Reiter mit einem Ding auf dem Kopfe, das wie Gold glänzte. Kaum hatte er ihn erblickt, so wandte er sich zu Sancho und sprach: „Ich glaube, Sancho, es lügt kein einziges Sprichwort in der Welt, denn es sind lauter aus der Erfahrung, der Mutter aller Wissenschaften, fließende Sätze. Für eins der wahrsten aber halte ich dies: wo eine Thüre sich schließt, da geht die andere auf. Dies sag' ich deßwegen, weil, wenn Glück die Thüre, die wir suchten, diese Nacht verschloß und uns mit Walkmühlen betrog, es uns jetzt dafür eine andre zu einem größern und gewissern Abenteuer öffnet. Wenn ich nicht zu dieser eingehen wollte, so wär' es meine eigene Schuld. Hier gilt weder Unkenntniß der Walkmühlen, noch Finsterniß der Nacht als Vorwand. Siehe hin, Sancho, warum ich dir's sage. Denn ich müßte mich gewaltig irren, oder dort kommt Einer, der Mambrins Helm trägt, über den ich, wie du weißt, den großen Eid gethan habe."

„Seht wohl zu, gestrenger Herr, was Ihr da sagt, und noch mehr, was Ihr thun wollt," sprach Sancho. „Denn

ob nicht auch, wie es meine Hoffnung wollte, die Gesellschaft, welche sich in Wien gebildet hatte, um Ihnen ein Denkmal zu errichten, sich mit Ihnen in Verbindung gesetzt hat, um Ihnen ihre Absichten mitzutheilen? Ich bin auf Nachrichten begierig, und bitte Sie, mir solche zu ertheilen.

Ich habe Ihnen, mein theuerster Freund, schon vor einiger Zeit geschrieben, und Ihnen meine Gedanken über Ihre Lage mitgetheilt. Ich habe Ihnen gesagt, wie ich glaube, daß Sie sich benehmen müssen, um Ihre Ruhe wieder zu finden, und Ihnen Ihre Freunde, die Sie so sehr lieben, wieder zu geben. Ich habe Ihnen gesagt, daß Sie sich nicht mehr in Ihrer Einsamkeit einschließen müssen, daß Sie Ihre Freunde wieder sehen müssen, daß Sie sich nicht mehr mit Ihrer Krankheit beschäftig

und er seine Mutter[illegible] Brüder, seine Mutter, die Schwestern, seine Verwandten und Freunde, und sie kamen und holten ihn ab, denn sie sagten: er ist von Sinnen. Und er sprach zu ihnen: wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah umher auf die, welche um ihn im Kreise saßen, und sprach: siehe meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen Gottes thut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter. Und er fing an, wieder am See zu lehren. Und es versammelte sich eine sehr große Menge zu ihm, so daß er in ein Schiff trat und auf dem See saß, und alles Volk war am Ufer des Sees. Und er lehrte sie vieles in Gleichnissen, und sprach zu ihnen in seiner Lehre: Höret! Siehe, es ging ein Säemann aus, zu säen. Und es geschah, als er säete, da fiel etwas an den Weg, und die Vögel des Himmels kamen und fraßen es auf. Anderes fiel auf steinigen Boden, wo es nicht viel Erde hatte, und ging sogleich auf, weil es keine tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufgegangen war, wurde es versengt, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es. Anderes fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen auf und erstickten es, und es gab keine Frucht. Anderes aber fiel auf gute Erde, und gab Frucht, die aufwuchs und zunahm, und trug eines dreißig, eines sechzig, eines hundert. Und er sprach: wer Ohren hat zu hören, der höre! Und als er allein war, fragten ihn die Zwölfe, die um ihn waren, mit den Gleichnissen. Und er sprach zu ihnen: euch ist gegeben, das Geheimniß des Reiches Gottes zu wissen; denen aber, die draußen sind, wird alles in Gleichnissen gegeben, damit sie sehend sehen und nicht erkennen, und hörend hören und nicht verstehen, damit sie sich nicht bekehren und ihnen nicht vergeben werde. Und er sprach zu ihnen: wisset ihr dieses Gleichniß nicht, und wie werdet ihr alle Gleichnisse erkennen? Der Säemann säet das Wort. Diejenigen aber sind es, bei welchen es auf den Weg gesäet wird, wo das Wort gesäet wird, und wenn sie es gehört haben, sogleich der Satan kommt und das Wort wegnimmt, das in ihre Herzen gesäet ist. Und ebenso sind diejenigen, welche auf steinigen Boden gesäet werden, welche, wenn sie das Wort gehört haben, es sogleich mit Freuden aufnehmen, und sie haben keine Wurzel in sich, sondern sind wetterwendisch; wenn dann Trübsal oder Verfolgung um des Wortes willen entsteht, nehmen sie sogleich Anstoß. Und andere sind es, welche unter die Dornen gesäet werden; diese sind es, welche das Wort gehört haben, und die Sorgen dieser Welt und der Betrug des Reichthums und die Begierden nach anderen Dingen kommen herein und ersticken das Wort, und es wird unfruchtbar. Und diejenigen sind es, welche auf gute Erde gesäet werden, welche das Wort hören und aufnehmen, und Frucht bringen, eines dreißig, eines sechzig, eines hundert. Und er sprach zu ihnen: kommt das Licht, um unter den Scheffel oder unter das Bett gestellt zu werden? Nicht um auf den Leuchter gestellt zu werden? Denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar werden soll, noch ist etwas geheim, was nicht an das Licht kommen soll. Wenn jemand Ohren hat zu hören, der höre! Und er sprach zu ihnen: sehet zu, was ihr hört! Mit welchem Maße ihr messet, wird euch gemessen werden, und es wird euch noch hinzugefügt werden. Denn wer hat, dem wird gegeben werden, und wer nicht hat, von dem wird auch das genommen werden, was er hat. Und er sprach: so ist das Reich Gottes, wie wenn ein Mann den Samen auf die Erde wirft, und er schläft und steht auf, Nacht und Tag, und der Same geht auf und wächst, ohne daß er weiß wie. Denn die Erde bringt von selbst Frucht, zuerst den Halm, dann die Aehre, dann den vollen Weizen in der Aehre. Wenn aber die Frucht es erlaubt, sendet er sogleich die Sichel, weil die Ernte da ist. Und er sprach: wie sollen wir das Reich Gottes vergleichen, oder in welchem Gleichnisse sollen wir es darstellen? Wie ein Senfkorn, welches, wenn es gesäet wird auf die Erde, kleiner ist als alle Samen, die auf der Erde sind, und wenn es gesäet ist, aufgeht und größer wird als alle Kräuter, und große Zweige treibt, so daß die Vögel des Himmels unter seinem Schatten nisten können. Und mit vielen solchen Gleichnissen redete er zu ihnen das Wort, wie sie es hören konnten. Ohne Gleichniß aber redete er nicht zu ihnen; seinen Jüngern aber legte er alles aus, wenn sie allein waren. Und an jenem Tage, als es Abend geworden war, sprach er zu ihnen: wir wollen hinüberfahren. Und sie ließen das Volk gehen, und nahmen ihn mit, wie er im Schiffe war, und andere Schiffe waren mit ihm. Und es entstand ein großer Sturmwind, und die Wellen schlugen in das Schiff, so daß es schon voll wurde. Und er war hinten im Schiffe auf einem Kissen und schlief. Und sie erweckten ihn und sprachen zu ihm: Meister, kümmert es dich nicht, daß wir umkommen? Und er stand auf, bedrohte den Wind und sprach zu dem See: schweige, verstumme! Und der Wind legte sich, und es trat eine große Stille ein. Und er sprach zu ihnen: was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? Und sie fürchteten sich mit großer Furcht, und sprachen zu einander: wer ist denn dieser, daß auch der Wind und der See ihm gehorchen?

Und sie kamen über den See, in das Land der Gerasener. Und als er aus dem Schiffe trat, kam ihm sogleich ein Mann aus den Grabstätten entgegen, der einen unreinen Geist hatte, welcher seine Wohnung in den Grabstätten hatte, und niemand konnte ihn mehr binden, auch nicht mit Ketten; denn oftmals hatte man ihn mit Fußfesseln und Ketten gebunden, und die Ketten waren von ihm zerrissen worden, und die Fußfesseln zerrieben, und niemand vermochte ihn zu bändigen. Und immer Tag und Nacht war er in den Grabstätten und auf den Bergen, schreiend und sich mit Steinen ritzend. Und als er Jesum von ferne sah, lief er und fiel vor ihm nieder, und schrie mit lauter Stimme und sprach: was habe ich mit dir zu thun, Jesu, du Sohn des höchsten Gottes? Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest. Denn er sprach zu ihm: fahre aus, unreiner Geist, aus dem Menschen! Und er fragte ihn: wie ist dein Name? Und er sprach zu ihm: Legion ist mein Name, denn wir sind viele. Und er bat ihn sehr, daß er sie nicht außerhalb des Landes schicke. Es war aber dort bei den Bergen eine große Heerde Schweine auf der Weide. Und sie baten ihn und sprachen: schicke uns in die Schweine, daß wir in sie fahren. Und Jesus gestattete es ihnen sogleich. Und die unreinen Geister fuhren aus und fuhren in die Schweine, und die Heerde stürzte sich mit großer Gewalt den Abhang hinab in den See, ihrer waren etwa zweitausend, und sie ertranken im See. Und ihre Hirten flohen, und verkündeten es in der Stadt und auf den Landgütern. Und sie kamen, um zu sehen, was geschehen sei. Und sie kamen zu Jesu, und sahen den Besessenen, der die Legion gehabt hatte, sitzend, bekleidet und vernünftig, und sie fürchteten sich. Und die es gesehen hatten, erzählten ihnen, wie es dem Besessenen ergangen sei, und von den Schweinen. Und sie fingen an, ihn zu bitten, daß er aus ihren Gegenden weggehe. Und als er in das Schiff trat, bat ihn der, welcher besessen gewesen war, daß er bei ihm sein dürfe. Aber er ließ ihn nicht, sondern sprach zu ihm: gehe hin in dein Haus zu den Deinigen, und verkündige ihnen, was der Herr dir gethan hat, und sich deiner erbarmt hat. Und er ging hin und fing an, in der Dekapolis zu verkündigen, was Jesus ihm gethan hatte, und alle wunderten sich.

Und als Jesus wieder im Schiffe über das Wasser gefahren war, versammelte sich eine große Menge um ihn, und er war am See. Und siehe, es kam einer der Vorsteher der Synagoge, mit Namen Jairus, und als er ihn sah, fiel er zu seinen Füßen nieder, und bat ihn sehr und sprach: mein Töchterlein liegt in den letzten Zügen, daß du kommest und ihr die Hände auflegest, damit sie gerettet werde und lebe. Und er ging mit ihm, und es folgte ihm eine große Menge, und sie drängten ihn. Und eine Frau, welche zwölf Jahre den Blutfluß gehabt hatte, und viel gelitten hatte von vielen Aerzten, und ihr ganzes Vermögen ausgegeben hatte, und keine Besserung, sondern vielmehr Verschlimmerung erfahren hatte, da sie von Jesu gehört hatte, kam in der Volksmenge von hinten zu und berührte sein Kleid. Denn sie sagte: wenn ich nur seine Kleider berühre, werde ich gerettet werden. Und sogleich vertrocknete die Quelle ihres Blutes, und sie erkannte in ihrem Leibe, daß sie von der Plage geheilt sei. Und sogleich erkannte Jesus in sich selbst die Kraft, die von ihm ausgegangen war, und wandte sich um in der Volksmenge und sprach: wer hat meine Kleider berührt? Und seine Jünger sprachen zu ihm: du siehst, daß die Volksmenge dich drängt, und sprichst: wer hat mich berührt? Und er sah umher, um diejenige zu sehen, welche dieses gethan hatte. Die Frau aber fürchtete sich und zitterte, da sie wußte, was an ihr geschehen war, kam und fiel vor ihm nieder, und sagte ihm die ganze Wahrheit. Und er sprach zu ihr: meine Tochter, dein Glaube hat dich gerettet, gehe hin in Frieden, und sei gesund von deiner Plage. Während er noch redete, kamen Leute vom Hause des Vorstehers der Synagoge, und sprachen: deine Tochter ist gestorben, was bemühst du noch den Meister? Jesus aber hörte das Wort, das gesprochen wurde, und sprach zu dem Vorsteher der Synagoge: fürchte dich nicht, glaube nur! Und er ließ niemand mit sich gehen, als nur Petrus und Jakobus und Johannes, den Bruder des Jakobus. Und sie kamen in das Haus des Vorstehers der Synagoge, und er sah das Getümmel, und Leute, die weinten und heftig klagten. Und er trat hinein und sprach zu ihnen: was tumultuirt und weinet ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Er aber trieb sie alle hinaus, und nahm den Vater des Kindes und die Mutter und die, welche bei ihm waren, und ging hinein, wo das Kind lag. Und er faßte das Kind bei der Hand und sprach zu ihm: Talitha kumi, das heißt übersetzt: Mädchen, ich sage dir, stehe auf! Und sogleich stand das Mädchen auf und wandelte, denn es war zwölf Jahre alt. Und sie waren sogleich außer sich vor großem Erstaunen. Und er befahl ihnen dringend, daß niemand dieses erfahren solle, und sagte, daß ihr zu essen gegeben werden solle.

„er hat's gemacht wie der Biber, der, wenn er ſich von den Jägern verfolgt ſieht, dasjenige ſelbſt abbeißt, weßwegen ſie ihm nachſtellen. Hier, hebe mir dieſen Helm auf, Freund Sancho."

„Mein Seel!" ſagte Sancho, als er es in die Hand nahm, „das iſt ein treffliches Bartbecken und einen Gulden unter Brüdern werth." Er gab's ſeinem Herrn, der es ſogleich auf den Kopf ſetzte, es immer herumdrehte, das Viſir ſuchte und keines fand. „Hm!" ſprach er, „der Heide, für den dieſer berühmte Helm geſchmiedet wurde, muß einen ſchrecklich großen Kopf gehabt haben! Das Schlimmſte iſt, es fehlt die andere Hälfte." Als Sancho das Bartbecken einen Helm nennen hörte, konnte er das Lachen nicht laſſen, aber der Zorn ſeines Herrn fiel ihm wieder ein, und mitten im Losbrechen hielt er inne. „Was lachſt du, Sancho?" fragte ſein Herr. — „Ich lache über den großen Kopf des Heiden, der den Helm zuerſt hatte, welcher einem Bartbecken ſo ähnlich ſieht, wie ein Tropfen Waſſer dem andern."

„Weißt du, was ich denke, Sancho?" fuhr der Ritter fort. „Ich glaube, dieſer koſtbare und berühmte Zauberhelm iſt vielleicht durch einen ſeltſamen Zufall Einem in die Hände gerathen, der ihn weder kannte, noch ſeinen Werth zu ſchätzen wußte, und da er ſah, daß er vom feinſten Golde war, die eine Hälfte davon einſchmelzte, ohne zu wiſſen, was er that, und von der andern dies Ding machte, das, wie du ſprichſt, einem Bartbecken ſo gleich ſieht. Aber dem ſey, wie ihm wolle, ich kenne ſeinen Werth und mache mir aus dieſer Verwandlung nichts. In dem erſten Orte, wo ich eine Schmiede finde, will ich ihn ſchon ſo zurecht machen laſſen, daß ihm ſelbſt der Helm, den Vulkan für den Gott der Schlachten ſchmiedete, nicht von ferne gleichen ſoll.

Indeſſen will ich ihn führen, ſo gut ich kann. Denn beſſer Etwas, als Nichts, und um ſoviel mehr, da er mir doch wenigſtens dient, mich gegen einen Steinregen zu bedecken."

„Das mag wohl ſeyn," ſagte Sancho, „wenn es nur keine Schleuderſteine ſind, wie die, welche letzt in der Schlacht zwiſchen den beiden Kriegsheeren geflogen kamen, die Euer Geſtrengen die Zähne in den Hals ſchlugen und die Flaſche in der Hand zertrümmerten, worin jenes gebenedeite Geſöff war, davon ich beinahe meine Eingeweide aus dem Leib geſpien habe." — „Ich gräme mich nicht ſehr über dieſen Verluſt," ſagte Don Quixote, „denn du weißt ja, Sancho, daß ich das Rezept davon im Kopfe habe." — „Ich hab's auch," verſetzte Sancho, „aber wenn ich in meinem Leben wieder einen Tropfen davon nehme, oder ihn mache, ſo ſoll dies mein letztes Stündlein ſeyn; um ſo viel mehr, da ich mich nie einer Gelegenheit auszuſetzen gedenke, wo ich ihn nöthig hätte. Denn ich will mich ſchon mit allen meinen fünf Sinnen in Acht nehmen, weder verwundet zu werden, noch Jemanden ſelbſt zu verwunden. Noch einmal geprellt zu werden, davon ſag' ich nichts: denn ſo ein Unglück kann man nicht verhindern, und kommt es, ſo kann man weiter nichts thun, als die Schultern einziehen, den Athem an ſich halten, die Augen zudrücken und es gehen laſſen, wohin das Schickſal und die Prelle will."

„Du biſt ein böſer Chriſt, Sancho," ſprach Don Quixote, da er das hörte, „denn du kannſt erlittnes Unrecht nie vergeſſen. Wiſſe, daß edle und großmüthige Herzen aus ſolchen Kindereien Nichts machen. Welches Bein haſt du gebrochen? welche Rippe iſt dir entzwei? und wieviel Löcher haſt du im Kopfe, daß du dieſe Kleinigkeit nicht vergeſſen kannſt, die, wenn's um und um kommt, doch nicht

mehr als eine Kurzweil war? Denn nähm' ich sie nicht selbst dafür, ich wäre längst wieder umgekehrt, und hätte, dich zu rächen, mehr Schaden angerichtet, als die Griechen wegen der geraubten Helena; welche, wenn sie zu unsern Zeiten gelebt hätte, oder meine Dulcinea zu der ihrigen, mit nichten wegen ihrer Schönheit so berühmt seyn würde." Und hier schickte er einen schweren Seufzer empor zu den Wolken.

„Immerhin," sprach Sancho, „mag's eine Kurzweil gewesen seyn, weil man's doch nicht rächen kann. Aber ich weiß am besten, wie ernstlich gemeint der Spaß war, und weiß auch, daß ich es eben so gut im Gedächtniß, als auf den Schultern behalten werde. Aber lassen wir das. Jetzt sagt mir, gestrenger Herr, was wir mit dem Apfelschimmel machen, der auf und ab wie ein Esel aussieht? Wie Ihr seht, so hat der Kerl, den Ihr abgesetzt habt, ihn uns hinterlassen, und so wie er davon lief, glaub' ich schwerlich, daß er wieder kommen wird, ihn zu holen. Und, bei meinem Barte, das Grauchen ist nicht übel!" — „Ich bin nie gewohnt, die Ueberwundenen zu plündern," versetzte Don Quixote. „Es ist auch nicht Ritters Brauch, ihnen die Pferde zu nehmen und sie zu Fuß davonlaufen zu lassen; Der Sieger müßte denn im Kampfe sein eigen Pferd eingebüßt haben, denn in solchem Fall ist es ihm erlaubt, des Ueberwundenen Gaul als eine rechtmäßige Beute zu nehmen. Laß also nur dies Pferd, oder diesen Esel, oder wofür du es sonst hältst, Sancho. Denn, wenn sein Besitzer sieht, daß wir fort sind, wird er schon kommen und es holen." — „Gott weiß, wie gern ich ihn mitnähme," sprach Sancho, „oder wie gern ich ihn wenigstens mit meinem vertauschte, der mir nicht halb so gut scheint. Meiner Treu', die Rittergesetze sind doch sehr streng, daß sie einem nicht einmal

erlauben, einen Esel mit dem andern zu vertauschen! Aber darf ich denn nicht wenigstens Sattel und Zeug umsetzen?" — „Ich weiß es nicht gewiß," antwortete Don Quixote. „Indeß, so lange bis ich mich genauer unterrichtet habe, glaube ich, du kannst es thun, wenn du es äußerst vonnöthen hast." — „Und wenn ich's für meinen eignen Leib brauchte, könnt' ich's nicht nöthiger haben," versetzte Sancho.

Kaum war es ihm erlaubt worden, so nahm er den Kappenwechsel [1] vor und putzte seinen Esel mit jenem Zeuge so heraus, daß er dreimal besser aussah, als zuvor. Dies gethan, frühstückten sie die noch übrigen Brocken von der Beute des Küchenesels und tranken dazu aus dem Bache der Walkmühle, doch ohne sich ein einziges Mal nach ihr umzusehen, so viel Abscheu hatten sie davor, wegen der Furcht, die sie ihnen eingejagt hatte. Da nun Zorn und Mißmuth bei dem Ritter gänzlich vorüber waren, stiegen sie wieder auf und zogen fort, ohne einen bestimmten Weg zu wählen. Denn es war fahrender Ritter Brauch, keinen gewissen zu nehmen. Rozinante war Wegweiser; was der wollte, wollte sein Herr und auch Sancho's Esel, der ihm, wohin er ihn führte, in treuer Lieb' und Freundschaft folgte. Mit dem Allen kamen sie doch auf die Landstraße und zogen ihr auf gut Glück ohne bestimmte Absicht nach.

Indem sie so dahinritten, sprach Sancho zu Don Quixote: „Gestrenger Herr, ich wollt' mir wohl Erlaubniß ausgebeten haben, ein Bischen mit Euch zu kosen; denn seit Ihr mir den strengen Befehl gegeben habt, das Maul zu halten, sind mir schon mehr als vier Sachen im Magen

[1] Mutatio caparum, eine Spötterei auf die Geistlichkeit, die in Spanien während der hohen Feste die gewöhnlichen Meßgewänder mit purpurfarbnen vertauscht.

verfault; die aber, ſo ich jetzt auf der Zunge habe, kann ich nicht hinunterſchlucken und möchte doch auch nicht, daß es ſchlimm für mich abliefe." — „So ſag' ſie heraus!" ſprach Don Quixote; „nur ſey kurz in deinem Vorbringen, denn langes Gewäſche gefällt nie." — „Ich wollt' Euch nur das ſagen, geſtrenger Herr," verſetzte Sancho, „ich hab's ſo die Tage her bei mir überlegt, wie wenig wir davon haben, daß wir ſo in den Wüſteneien und auf den Kreuzwegen nach Abenteuern umherziehen. Trifft man auch das größte und gefährlichſte und überwindet es, ſo hört's und ſieht's Niemand, es kräht weiter kein Hahn darnach, und Alles bleibt zu Euer Geſtrengen Nachtheil in ewiger Vergeſſenheit begraben. Nun dächt' ich, wär's beſſer (doch ohne Euer Geſtrengen vorzuſchreiben), wenn wir bei einem Kaiſer, oder irgend andern großen Herrn, der eben Krieg hat, in Dienſte gingen, wo Euer Geſtrengen Ihre Tapferkeit, Ihre große Stärke und noch größern Verſtand zeigen könnte. Denn, wenn das der Herr, dem wir dienten, einſähe, müßte er uns doch nothwendig, und zwar Jeden nach Verdienſt und Würden, belohnen; und, meiner Treu'! da wird's auch nicht an Leuten fehlen, die Euer Geſtrengen hohe Thaten zu ewigem Andenken aufſchrieben. Von meinen ſag' ich nichts; denn die werden ſich doch nicht weit über die Schildknappſchaft erheben, wiewohl, wenn's bei der Ritterſchaft Brauch wäre, die Thaten der Schildknappen zu beſchreiben, meine auch nicht im Tintenfaſſe bleiben würden, ſoviel weiß ich."

„Du ſprichſt nicht übel, Sancho," verſetzte Don Quixote; „aber eh' es dahin kommt, muß man erſt die Welt durchziehn und zur Probe Abenteuer aufſuchen: denn hat man einige glücklich beſtanden, ſo erlangt man einen

Digitized by Google

1. Rare Bird

ſolchen Ruhm und Namen, daß man ſchon als ein durch ſeine Thaten berühmter Ritter an den Hof eines großen Monarchen kommen kann, und daß, wenn man kaum zu den Stadtthoren hinein iſt, die Jungen auf den Straßen Einen ſchon kennen, umringen, nachlaufen und ſchreien: Das iſt der Sonnenritter, der Ritter von der Schlange, oder der von irgend einem Schildzeichen, unter welchem er ſo große Thaten gethan hat! Das iſt der, der den großen allmächtigen Rieſen Brocabruno im Zweikampf überwunden hat! Das iſt der, der den großen Mamelucken von Perſien, welcher an die neunhundert Jahre verwünſcht und verzaubert war, erlöst hat! Der Ruf ſeiner großen Thaten geht von Mund zu Mund; der Lärm der Buben und des Volks macht den König aufmerkſam, er tritt an ein Fenſter ſeiner königlichen Burg, erblickt den Ritter, erkennt ihn ſogleich an ſeinen Waffen, oder am Sinnbilde ſeines Schildes, und befiehlt alsbald allen Rittern, die an ſeinem Hofe ſind: Auf! und empfangt mir dieſe Blume der Ritterſchaft, die hier kommt! Auf dies Wort ziehn ſie Alle aus, ihm entgegen, und der König kommt ſelbſt bis zur Mitte der Burgtreppe, empfängt den Ritter, grüßt ihn, umarmt ihn herzlich, küßt ihn auf die Stirne und führt ihn an der Hand in's Gemach der Frau Königin. Da findet ſie der Ritter mit ihrer Infantin Tochter, welche eine der ſchönſten und vollkommenſten Damen in der bisher entdeckten Welt iſt. Sie wirft ſogleich ihre Augen auf den Ritter und der Ritter die ſeinigen auf ſie, und Jedes ſcheint dem Andern mehr ein Götterweſen, als ein Menſch zu ſeyn. Beide werden, ohne zu wiſſen, wie? in dem unentwirrbaren Netz der Liebe gefangen. Nun leiden ſie Beide große Pein, weil ſie nicht wiſſen, wie ſie einander ihr Herzeleid und ihre Schmerzen entdecken ſollen.

„Von da führt man den Ritter in ein schönes und reichgeschmücktes Gemach der königlichen Burg, nimmt ihm die Waffen ab und bringt ihm einen köstlichen Mantel von Scharlach, den er anlegt; und war er erst schön in der Rüstung, so muß er's noch mehr im Feierkleide seyn. Zu Nacht speist er mit dem König, der Königin und der Infantin, von welcher Letztern er kein Auge verwendet und sie immer unvermerkt lieblich anblickt. Ein Gleiches thut sie, jedoch mit eben der Vorsicht, weil sie, wie gesagt, eine sehr kluge Jungfrau ist. Nach aufgehobener Tafel tritt in den Saal ein kleiner ungestalter Zwerg, hinter ihm eine schöne Dame zwischen zwei Riesen. Dies ist ein gewisses Abenteuer, welches einer der ältesten Weisen angelegt hat, mit dem Beding, daß, wer es bestehe, für den besten Ritter in der Welt gehalten werden soll. Der König befiehlt sogleich, daß Alle, die gegenwärtig sind, sich daran machen. Kein Einziger aber kann es zu Stande bringen, als der fremde Ritter, zum Besten seines Ruhms und großen Namens. Die Infantin ist außerordentlich vergnügt darüber, und schätzt sich glücklich, ihr Herz und Augen auf solch ein Muster der Vollkommenheit gerichtet zu haben.

„Zum Glück hat dieser König, Fürst oder wer's sonst ist, einen gar gefährlichen Krieg mit einem eben so mächtigen Nachbar als er. Der Gastritter bittet ihn, nachdem er einige Tage an seinem Hofe gewesen ist, um Erlaubniß, ihm in diesem Kriege dienen zu dürfen. Der König gibt sie ihm herzlich gern, und der Ritter küßt ihm gar höflich die Hand für die empfangene Gnade. Dieselbe Nacht nimmt er Abschied von seiner Gebieterin, der Infantin, durch das eiserne Gitter eines Fensters an ihrem Schlafzimmer, das in den Garten geht, an welchem er schon oft durch Hülfe und

Vermittelung eines vertrauten Kammerfräuleins, die um die ganze Sache weiß, mit ihr gesprochen und sie gekoset hat. Er seufzt, sie fällt in Ohnmacht, das Kammerfräulein bringt frisches Wasser, und ist in tausend Aengsten, weil der Morgen anbricht, und sie bei einer Entdeckung sehr für die Ehre ihrer Prinzessin besorgt ist. Endlich erholt sich die Infantin wieder, und reicht dem Ritter ihre weißen Hände durch's Gitter, der sie dann tausendmal küßt und in seinen Thränen badet. Darauf bereden sie mit einander, wie sie ihr Wohl und Weh sich zu wissen thun wollen, und die Prinzessin bittet ihn, er solle sich so kurz als möglich verweilen. Der Ritter gelobt es ihr mit vielen Eiden, küßt ihr nochmals die Hände und scheidet so schwer von ihr, daß es ihm beinahe das Leben kostet. Er geht von da in sein Gemach, wirft sich auf's Bett, und kann vor Schmerz seines Scheidens kein Auge zuthun.

„Morgens hernach steht er sehr früh auf, und geht hin, dem König, der Königin und der Infantin Lebewohl zu sagen. Nachdem er sich von Beiden erst beurlaubt hat, sagt man ihm, die Infantin sey nicht wohl auf, und könne ihm keine Audienz geben. Der Ritter merkt gleich, daß es vom Kummer über sein Scheiden herrühre; dies geht ihm durch's Herz, und es fehlt wenig, daß er sich nicht öffentlich verräth. Das vertraute Kammerfräulein ist zugegen, bemerkt Alles, und sagt es ihrer Prinzessin wieder, welche sie mit Thränen empfängt, und ihr entdeckt, ihr größtes Leiden sey, daß sie nicht wisse, ob ihr Ritter von königlichem Stamme sey oder nicht. Das Kammerfräulein versichert es ihr aber, weil man unmöglich solche Höflichkeit, Tugend und Muth, als womit ihr Ritter begabt sey, bei Einem finden könne, der nicht aus königlichem Hause sey. Dies tröstet die

Betrübte; ſie ſucht ſich aufzumuntern, damit ſie dem König und der Königin keinen üblen Verdacht von ſich gebe, und geht nach zwei Tagen wieder öffentlich aus.

„Der Ritter iſt ſchon auf und davon, ſtreitet und kriegt, überwindet den Feind des Königs, gewinnt viele Städte, ſiegt in vielen Schlachten, kommt an den Hof zurück und ſieht ſeine Gebieterin an dem gewöhnlichen Orte wieder. Sie reden miteinander ab, daß er ſie von ihrem Vater für ſeine geleiſteten Dienſte zu ſeinem Ehegemahl begehren ſolle. Der König will ſie ihm nicht geben, weil er nicht weiß, wer er iſt; demungeachtet wird durch eine Entführung, oder wie es ſonſt zugehen mag, die Infantin ſeine Frau, und der König, ihr Herr Vater, ſchätzt ſich endlich droh ſehr glücklich, weil er erfährt, daß dieſer Ritter eines gar mächtigen Königs Sohn ſey, der über ein Reich herrſcht, das, ich glaube, gar nicht einmal auf der Landkarte ſteht. Der Vater ſtirbt, die Infantin erbt das Reich, kurz und gut, der Ritter wird König. Nun iſt die Zeit gekommen, ſeinen Schildknappen und Alle, die ihm zu ſeiner Erhöhung geholfen haben, nach Würden zu belohnen. Seinen Schildknappen verheirathet er mit einer Hofdame der Infantin, welches unſtreitig die Vertraute ſeines Liebeshandels und die Tochter eines mächtigen Herzogs iſt.“

„Ja, ſo wär' mir's eben recht,“ ſprach Sancho, „und ich verlaſſ' mich drauf, daß alles dies buchſtäblich Euer Geſtrengen ſo begegnen wird, als dem, der da heißt: Ritter von der traurigen Geſtalt.“ — „Zweifle nicht dran, Freund Sancho,“ ſagte Don Quixote, „denn auf eben dieſe Art und durch eben dieſe Stufen ſchwingen und haben ſich bereits fahrende Ritter zu Kaiſern und Königen emporgeſchwungen. Jetzt fehlt weiter nichts, als daß wir einen chriſtlichen

und glücklicher Krieg erwarb, ist das Elsaß. Dieses Land, welches so lange Zeit ein Theil des deutschen Reiches gewesen, ist durch den Frieden von Ryswick (1697) an Frankreich abgetreten worden, und ist seitdem bis auf die neueste Zeit bei Frankreich geblieben. Es ist ein schönes Land, und hat eine gute Lage. Es ist ein Land, das an Getreide, Wein, Obst, Vieh, Holz, Steinkohlen, Salz, Eisen, Kupfer, Silber, Blei, Steinen, Marmor, Salpeter, Vitriol, Alaun, Schwefel, Arsenik, Kobalt, Spießglas, Zinnober, Mineralwasser, Wildpret, Geflügel, Fischen, Krebsen, Austern, Perlen, Bienen, Seide, Flachs, Hanf, Leinwand, Tuch, Wollenzeug, Baumwollenzeug, Strümpfen, Spitzen, Bändern, Papier, Pulver, Gewehren, Pulverhörnern, Patronentaschen, Degen, Säbeln, Bajonetten, Messern, Scheren, Nadeln, Stecknadeln, Uhren, Spielkarten, Tabak, Zucker, Kaffee, Thee, Chokolade, Gewürz, Arzneien, Farben, Leder, Pelzwerk, Handschuhen, Hüten, Kutschen, Wagen, Schlitten, Sänften, Sätteln, Zaumzeug, Peitschen, Stöcken, Schuhen, Stiefeln, Pantoffeln, Kerzen, Lichtputzen, Lichtscheren, Leuchtern, Lampen, Spiegeln, Bildern, Kupferstichen, Holzschnitten, Steindrucken, Büchern, Landkarten, Schreibmaterialien, Siegellack, Wachsstöcken, Wachsbossirungen, Wachsbildern, Wachsfiguren, Wachsarbeiten

großen und berühmten Ursprung gehabt haben, und der König, mein Schwiegervater, würde sich sehr erfreuen, diese Entdeckung zu machen. Wär' aber dies auch nicht, so wird mich die Infantin schon in dem Maße lieben, daß sie, ihrem Vater zum Trotz, und wenn sie auch wüßte, daß ich eines Wasserträgers Sohn wäre, mich dennoch heirathen und für ihren Herrn und Gemahl erkennen wird. Gesetzt auch das Gegentheil, so entführe ich sie und bringe sie an einen Ort, wohin es mir beliebt, und warte bis Zeit oder Tod den Zorn ihrer Eltern endigt."

„Meiner Treu'!" sprach Sancho, „da paßt gleich her, wie einige Galgenvögel sprechen: was du nehmen kannst, das brauchst du nicht zu betteln, oder noch besser: zugreifen ist besser als hinten nachlaufen. Ich sag's derhalben, wenn der Herr König, Euer gestrenger Schwiegervater, sich nicht überwinden kann, Euch meine Gebieterin, die Infantin, zur Frau zu geben, so entführt sie ihm vor der Nase weg und schafft sie fort. Aber das ist der Teufel, daß, ehe zwischen euch Beiden Friede wird, und Ihr Euer Königreich in Ruhe genießen könnt, der arme Schildknapp derweile dastehen, hungern und sich die Zähne nach der Belohnung ausstochern kann, wenn nicht irgend das vertraute Kammerfräulein, die ihm zur Frau bestimmt ist, mit der Infantin durchgeht, ihn unterdessen nimmt und Wohl oder Wehe mit ihm theilt, bis es der Himmel anders schickt. Denn das glaub' ich doch, daß sein Herr sie ihm sogleich rechtmäßig zur Frau geben kann." — „Wer wollte sie dir nehmen können?" sprach Don Quixote. — „Nun, wenn's das ist," versetzte Sancho, „wollen wir uns nur dem lieben Gott empfehlen, und dem Glück seinen Lauf lassen; es wird schon gut werden." — „Gott geb' es," sprach Don Quixote, „wie ich's wünsche,

und du es vonnöthen haſt, Sancho. Und ein Schurke bleibe, wer ein Schurke ſeyn will." — „Ja, bei Gott, ſey's ſo!" ſprach Sancho; „ich für meinen Theil bin ein alter Chriſt, und das iſt genug, um Graf zu werden." — „Und noch überflüſſig für dich," fiel Don Quixote ein. „Würdeſt du's auch nicht, was thäte das zur Sache? Denn wenn ich König bin, kann ich dir den Adel ſchenken, ohne daß du ihn zu kaufen oder zu verdienen brauchſt. Und mach' ich dich zum Grafen, ſo biſt du auch Ritter, und ſie ſollen dich, bei meiner Ehre! Euer Geſtrengen nennen, ſie mögen ſagen was ſie wollen." — „Ei, warum das nicht? was gilt's, daß ich's verſtehen werde, mich in Affect zu ſetzen?" ſprach Sancho. — „Reſpect mußt du ſagen und nicht Affect," ſagte Don Quixote. — „Das iſt all Eins," verſetzte Sancho, „ich ſage nur, ich wollte mir ſchon ein Anſehen geben; meiner Seel! Ich war einmal Gemeinderathsbote, und der Botenrock ſtand mir ſo gut, daß Alle ſagten, ich hätte ganz das Anſehen drin, daß ich den Schulzen ſpielen könnte. Aber was wird's nicht dann ſeyn, wenn ich erſt einen Fürſtenmantel umthue, oder überall vom Kopf bis zu den Beinen mit Gold und Perlen behängt bin, wie ein fremder Graf? Meiner Six, ich denke, hundert Meilen Weges werden ſie herkommen, mich nur zu ſehen."

„Du wirſt fein ausſehen, das iſt wahr," ſprach Don Quixote. „Aber dann mußt du dir auch den Bart ſcheeren, denn ſo rauh, borſtig und verzaust, als du ihn jetzt führſt, wird man dich ſchon auf einen Büchſenſchuß weit für den alten Sancho erkennen, wenn du dir ihn nicht wenigſtens allezeit über den andern Tag abnehmen läſſeſt." — „Was hat's denn weiter?" verſetzte Sancho; „ich darf mir ja nur einen Bartkratzer in's Haus, in Koſt und Lohn nehmen; und

wenn's Noth thut, kann ich ihn ja auch hinter mir hergehen laſſen, wie ein Grande ſeinen Stallmeiſter." — „Woher weißt du denn," fragte Don Quixote, „daß die Granden ihre Stallmeiſter hinter ſich her treten laſſen?" — „Ich will's Euch ſagen" antwortete Sancho; „ich war vor etlichen Jahren einen Monat lang bei Hofe; da ſah ich einen ganz kleinen Herrn vorbeireiten, und da ſagten ſie, es wär' ein Grande. Hinter ihm kam ein Andrer zu Pferd, der ihm allenthalben, wohin er ſich nur wandte, nachfolgte, nicht anders als wie ein Schwanz. Ich fragte, warum denn der Mann nicht neben dem Andern ritte, ſondern immer hintennach bliebe? und da ſagten ſie, es wäre ſein Stallmeiſter, und die Granden hätten immer welche hinter ſich. Daher weiß ich's ſo gut, daß ich es noch nie vergeſſen habe."

„Du haſt Recht, Sancho," ſprach Don Quixote, „und eben ſo kannſt du deinen Barbier hinter dir hergehen laſſen; denn es iſt nicht Alles auf einmal erfunden worden. Und warum ſollteſt du nicht der erſte Graf ſeyn können, der einen Barbier hinter ſich hat? Im Grunde erfordert auch das Amt, mir den Bart abzunehmen, weit mehr Vertrauen, als das, mein Pferd zu ſatteln." — „Nun, für den Barbier laßt mich ſorgen, und ſorgt Ihr nur, geſtrenger Herr, daß Ihr König werdet und ich Graf," ſagte Sancho. — „Das ſoll geſchehen," verſetzte Don Quixote, hob die Augen auf und ſah, was im nächſten Kapitel folgen wird.

Inhalt.

Seite

Cervantes Vorrede 1

Erstes Buch. Erstes Kapitel. Stand und Lebensart des berühmten Junkers Don Quixote von der Mancha 15

Zweites Kapitel. Erste Fahrt des scharfsinnigen Junkers Don Quixote 22

Drittes Kapitel. Don Quixote empfängt mit geziemender Feierlichkeit den Ritterschlag 31

Viertes Kapitel. Was unserm Ritter begegnete, als er die Schenke verlassen 39

Fünftes Kapitel. Fortsetzung desselben Abenteuers 48

Sechstes Kapitel. Erzählung von dem strengen Gericht, das der Pfarrer und der Barbier uber die Bücher des weisen Junkers Don Quixote gehalten 55

Siebentes Kapitel. Zweite Fahrt unsers guten Ritters Don Quixote von der Mancha 66

Achtes Kapitel. Von dem glücklichen Ausgang des entsetzlichen und unerdenklichen Abenteuers mit den Windmühlen, das Don Quixote bestand, zusammt anderem denkwürdigen Verlauf . 73

Zweites Buch. Neuntes Kapitel. Beschluß des denkwürdigen Kampfes zwischen dem heldenmuthigen Biscaier und dem mannhaften Junker von der Mancha 85

Zehntes Kapitel. Ein Gespräch zwischen Don Quixote und seinem treuen Schildknappen Sancho Pansa 92

Elftes Kapitel. Was dem Ritter mit einigen Ziegenhirten begegnete 100

Zwölftes Kapitel. Was einer von den Ziegenhirten der Gesellschaft erzählte 108

Dreizehntes Kapitel. Die Geschichte der Schäferin Marcella wird zu Ende erzählt, sammt andern Begebenheiten . . . 116

Seite

Vierzehntes Kapitel. Die hoffnungslosen Verse des verstorbenen Schäfers, sammt andern unverhofften Vorkommnissen . . . 128

Drittes Buch. Fünfzehntes Kapitel. Unglückliches Abenteuer, das Don Quixote aufstieß, als er mit einigen ungeschlachten Yanguesern zusammentraf 141

Sechzehntes Kapitel. Was unserm weisen Junker in der Schenke begegnete, die er für ein Kastell hielt 151

Siebenzehntes Kapitel. Fernerer Verlauf der unzähligen Leiden, so der mannhafte Ritter Don Quixote nebst seinem guten Schildknappen Sancho Pansa in der Schenke auszustehen hatte, die jener zu seinem Unglück für ein Kastell ansah . . 161

Achtzehntes Kapitel. Gespräch zwischen Sancho Pansa und seinem Herrn, und andere denkwürdige Abenteuer 172

Neunzehntes Kapitel. Von dem weisen Gespräch, das Sancho mit seinem Herrn führte; von dem Abenteuer mit der Leiche, und von andern großen Ereignissen 186

Zwanzigstes Kapitel. Wie der mannhafte Don Quixote von der Mancha ein nie gesehenes und nie erhörtes Abenteuer mit weniger Gefahr bestund, als je ein Ritter in der Welt . . 196

Einundzwanzigstes Kapitel. Handelt von einem glorreichen Abenteuer und der herrlichen Eroberung des Mambrinhelms zusammt andern Dingen, die unserm unüberwindlichen Ritter begegneten 215

Pracht-Ausgaben

Illustrationen und andere Unternehmungen

im Verlage von

Dennig, Finck & C° in Pforzheim.

Tausend und eine Nacht.

Arabische Erzählungen

zum ersten Male

aus dem arabischen Urtext

treu übersetzt von

Dr. Gustav Weil.

Mit einer Vorhalle

von

August Lewald.

Mit zweitausend Bildern und Vignetten von F. Gross.

Erster Band

oder

1ste bis 118te Lieferung

à 1 gr. oder 4 kr.

Die Lieferungen dieser Pracht-Ausgabe werden nunmehr rasch auf einander folgen, da die Schwierigkeiten, die uns bei Anfertigung der feinen Holzstiche entgegenstanden, beseitigt und wir bereits im Besitz des größten Theils der Hölzer sind.

Die vier

heiligen Evangelien

unſeres Herrn

Jeſu Chriſti

nach den heiligen Evangeliſten

Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes.

Aus der lateiniſchen Vulgata

getreu überſetzt von

J. P. Silbert.

Mit vorhergehender Einleitung und biographiſchen und hiſtoriſchen Umriſſen der Lebensgeſchichten der heiligen Evangeliſten, der Stadt Jeruſalem und des heiligen Landes; und der Zugabe eines lieblichen Paſſionsgartens des Herrn.

Geſchmückt mit ſechs prächtigen, auf die Hauptgegenſtände ſich beziehenden Titelkupfern und vielfältigen andern im einfach-erhabenen Style des Mittelalters durch die chriſtliche Kunſt geheiligten und zur Colorirung geeigneten Vignetten und Verzierungen.

Beſondere Proſpecte, die in allen Buchhandlungen zu haben ſind, enthalten das Nähere.

Illuſtrationen

zu

Schiller's ſämmtlichen Werken.

150 Bilder in feinſtem Holzſtich.

In Heften: je 5 Bilder 12 kr. oder 3 gr.

Die Illuſtrationen zu den Gedichten ſind nun vollſtändig erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt. Auch werden wir ſie für Diejenigen, welche dieſelben apart zu erhalten wünſchen, als Bilder-Almanach in Goldſchnitt und Futteral elegant binden laſſen. — Die weitere Folge zu den dramatiſchen und hiſtoriſchen Werken wird demnächſt ausgegeben werden.

Paul und Virginie

und

die indiſche Hütte.

Von

Bernardin de Saint-Pierre.

Illuſtrirt

nach Zeichnungen von Tony Johannot und andern Künſtlern

mit

400 Vignetten und 30 großen Bildern.

Ein Prachtband in gr. Octav,

auf feinſtes Velinpapier und mit ganz neuen Schriften gedruckt.

Dieſe Prachtausgabe wird in Heften erſcheinen; das Nähere beſagen baldigſt auszugebende Proſpecte.

Blaſedow

und

ſeine Söhne.

Komiſcher Roman

von

Karl Gutzkow.

Drei Theile.

8. Elegant broſchirt Rthlr. 6. oder fl. 10. 30 kr.

Shakspeare's
dramatiſche Werke.

Engliſch-deutſche Prachtausgabe

in

zwei Bänden.

Mit 1000 Scenen und Bildern.

1ſte bis 11te Lieferung

à 1½ gr. oder 6 kr.

Die bereits erſchienenen Lieferungen enthalten den „Kaufmann von Venedig" vollſtändig. — Die Fortſetzung wird nun ebenfalls raſch folgen, da wir unſere Officin zum Druck der Holzſtiche erweitert und uns ſo eingerichtet haben, daß unſere illuſtrirten Ausgaben denen engliſcher und franzöſiſcher Werke in keiner Hinſicht nachſtehen können.

Die Cenci.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen

von

Percy Byſſhe Shelley.

Aus dem Engliſchen.

Nebſt einer Lebensſkizze des Dichters

von

Felix Adolphi.

Mit dem Bildniſſe Shelley's.

8. broſchirt Rthlr. 1. oder fl. 1. 48 kr.

Geſchichte
des
Gil Blas von Santillana.
Illuſtrirte Ausgabe
nach
Zeichnungen von Johann Gigoux.

Dieſe Pracht-Ausgabe wird in Einem Bande erſcheinen und in Heften ausgegeben werden. In Format und Druck, wie auch hinſichtlich der Schönheit und Originalität der in den Text gedruckten Holzſtiche, ſchließt ſie ſich unſerer illuſtrirten Ausgabe des Don Quixote an und wird gewiß den Beſitzern derſelben ganz willkommen ſeyn.

Ausführliche Proſpecte ſind in allen Buchhandlungen zu haben.

Unter der Preſſe:

Eine Ueberſetzung des neueſten Werkes von **Lord Brougham:**

STATESMEN
OF
THE TIMES OF GEORGE III.

1 Vol. mit zwölf Stahlſtichen.

Dichtungen und Novellen
von
Dr. Hermann Kurtz.

kl. 8. Velinpapier.

Compendiöse

Geschichte der Medicin

von den ältesten Zeiten

bis zum

zweiten Viertheil des neunzehnten Jahrhunderts.

Für

praktische Aerzte, Nichtärzte und Studirende

von

Dr. R. H. Rohatzsch.

1s und 2s Heft à 12 gr. oder fl. 1.

Das Ganze wird zwei Bände umfassen, und werden je drei Hefte einen Band bilden.

Feen-Märchen.

Für die Jugend neu erzählt

von

Dr. Anton Fröhlich.

Geschmückt mit Bildern und Vignetten.

Drei Bändchen.

Elegant gebunden und in Futteral. Preis Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 2. 45 kr.

Die Zeitgenossen.

Ihre Schicksale, ihre Tendenzen, ihre großen Charaktere.

Aus dem Englischen

des

E. L. Bulwer.

Zwei Bände.

Taschenformat. Preis: Rthlr. 2. oder fl. 3.

Helden-Kämpfe

aus

alter und neuer Zeit.

Eine

Galerie von Großthaten

aus dem

Leben einzelner Männer und ganzer Völker

zur Unterhaltung und

Vermehrung historischer Kenntnisse

für die

heranwachsende Jugend.

Von

Ludwig Pressel.

Unter der Presse.

Beobachtungen

auf einer

Reiſe durch Deutſchland, Polen, Ungarn

und

Griechenland

von dem

Freiherrn von Tuttolaſſo

im Jahr 1836.

kl. 8. Velinpapier. — Unter der Preſſe.

Digitized by Google

Romane und Novellen

aus dem Spaniſchen

des

Miguel Cervantes de Saavedra.

Mit Illuſtrationen

nach

Tony Johannot und andern Künſtlern.

Zweiter Band.

Don Quixote von La Mancha.

II.

1839.

Verlag von Dennig, Finch & C.ie

Pforzheim.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der ſinnreiche Junker

Don Quixote

von La Mancha.

Von

Miguel Cervantes de Saavedra.

Aus dem Spaniſchen.

Mit Illuſtrationen nach Tony Johannot.

Zweiter Band.

1839.
Verlag von Dennig, Finck & C°
Pforzheim.

Digitized by Google

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

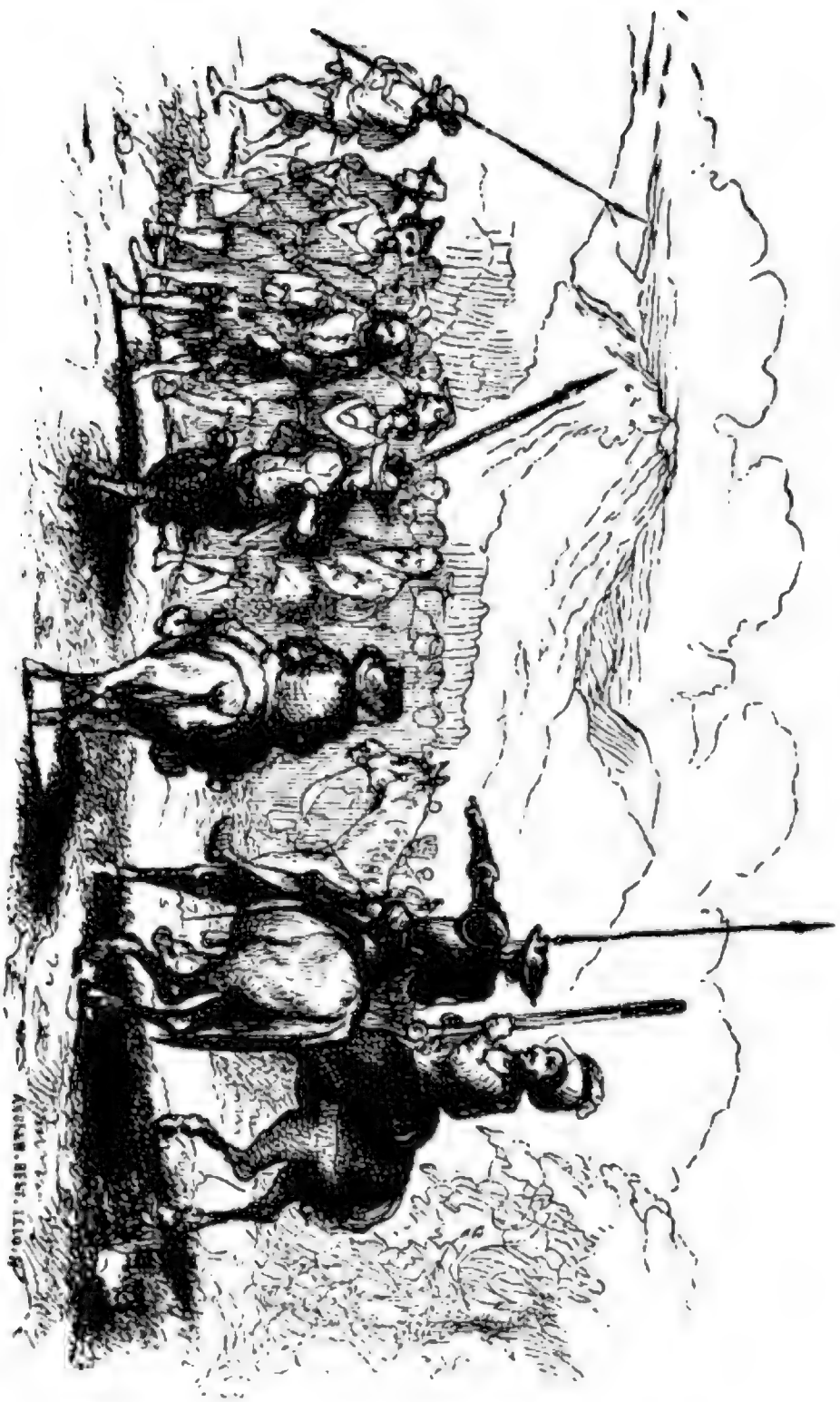
Wie Don Quixote viele Unglückliche befreit, die man hinführt, wohin ſie nicht wollen.

Cid-Hamet-Ben-Engeli, der arabiſche und aus Mancha gebürtige Geſchichtſchreiber, erzählt in dieſer wichtigen, hochtönenden, höchſtgenauen, ſüßen und phantaſtiſchen Geſchichte, daß nach der Unterredung, welche Don Quixote von der Mancha und ſein Schildknappe Sancho Panſa am Ende des vorigen Kapitels gehalten haben, unſer Ritter die Augen aufgehoben, und auf dem Wege, den ſie zogen, bei zwölf Leute zu Fuß erblickt habe, die, wie die Körner eines Paternoſters, alle mit den Hälſen an eine lange eiſerne Kette angereiht waren, und ſämmtlich an den Händen Schellen hatten; zwei Reiter und zwei Fußknechte begleiteten ſie. Die Reiter führten Feuerrohre und die Fußknechte Hellebarden und Schwerter. Da ſie Sancho erblickte, ſprach er: „Das iſt eine Kette von Ruderknechten, die nach des Königs Befehl gezwungen auf die Galeeren wandern.“ — „Wie? gezwungene Leute?“ fragte Don Quixote. „Iſt's möglich, daß der König einem Menſchen in der Welt Gewalt thun kann?“ — „So mein' ich's auch nicht,“ ſprach Sancho; „das iſt Volk, das wegen ſeiner Miſſethaten verdammt iſt, dem König mit Zwang auf den Galeeren zu dienen.“ — „Es ſey wie ihm wolle,“ verſetzte Don Quixote, „dieſe Leute gehen doch nicht

gutwillig, sondern man zwingt sie mit Gewalt dazu?" — „Freilich," sagte Sancho. — „Nun, wenn dies ist," sprach sein Herr, „so macht es mir mein Amt zur Pflicht, der Gewaltthätigkeit zu steuern, und Hülflosen beizuspringen." — „Gebt wohl Acht, gestrenger Herr," versetzte Sancho. „Denn die Gerechtigkeit, das heißt der König selber, thut solchem Volk weder Unrecht noch Gewalt, sondern was ihnen widerfährt, ist Züchtigung für ihre Missethaten."

Eben kam die Kette Galeerensklaven bei ihnen an, und Don Quixote bat ihre Wächter gar höflich, sie möchten ihm doch, wenn's ihnen beliebte, die Ursache oder die Ursachen sagen, warum man diese armen Leute so zusammengeschlossen führte? „Es sind Ruderknechte Sr. Majestät, die auf die Galeeren wandern; mehr brauch' ich nicht zu sagen, und mehr braucht Ihr nicht zu wissen," antwortete einer von den Reitern. — „Demungeachtet," versetzte Don Quixote, „möcht' ich doch gerne von jedem insbesondere die Ursache seines Unglücks wissen." Er fügte dieser Bitte noch andere und so bescheidene bei, das zu erfahren, was er gerne wissen wollte, daß der andere Reiter zu ihm sagte: „Wir haben zwar Prozeß und Urtheil eines jeden dieser Missethäter bei uns, aber wir haben jetzt nicht Zeit, uns aufzuhalten, sie herauszuholen und zu lesen. Kommt nur her und fragt sie selbst, sie werden's Euch schon erzählen, wenn sie wollen. Und warum sollten sie nicht wollen? Das ist ein Volk, das seine Schelmenstreiche so gern erzählt, als thut."

Mit dieser Erlaubniß, die sich Don Quixote am Ende selbst genommen haben würde, wenn man sie ihm nicht gegeben hätte, trat er näher zur Kette, und fragte den Ersten, welches Verbrechens wegen er so übel einherzöge? „Ich war verliebt," antwortete der Gefragte. — „Und weiter hast du



II. Seite 2.

Digitized by Google

nichts gethan?“ versetzte Don Quixote. „Ha, wenn man wegen des Verliebtseyns auf die Galeere kommt, so hätt' ich schon längst drauf rudern müssen.“ — „Ja, es ist kein solches Verliebtseyn, als Euer Vesten vielleicht denkt,“ sprach der Ruderknecht; „ich hatte mich in einen großen Korb weißer Wäsche verliebt, und ihn so fest umarmt, daß, wenn mir ihn die Gerechtigkeit nicht mit Gewalt wieder entrissen, ich ihn vielleicht bis jetzt noch nicht mit gutem Willen verlassen hätte. Aber man ertappte mich auf frischer That, die Folter war nicht nöthig; man sprach mir das Urtheil, fegte mir den Rücken mit hundert Staupenschlägen aus und beschenkte mich auf drei Jahre mit freiem Quartier auf dem Wasserschlosse, und so war die Sache abgethan.“ — „Was ist das Wasserschloß?“ fragte Don Quixote. — „Die Galeere,“ versetzte der Ruderknecht, ein junger Bursche von ungefähr 24 Jahren, aus Piedrahita, wie er sagte, gebürtig.

Ebenso fragte Don Quixote den Zweiten, der vor Traurigkeit und Melancholie kein Wort antwortete. Der Erste aber vertrat seine Stelle und sprach: „Herr, das ist ein Kanarienvogel; oder eigentlich zu sagen geht's ihm darum so schlimm, weil er ein Musikant und Sänger ist.“ — „Wie?“ versetzte Don Quixote, „ist denn Musikmachen oder Singen so ein schlimmes Handwerk, daß man drum auf die Galeere kommt?“ — „Allerdings, lieber Herr, denn nichts in der Welt ist gefährlicher als in der Noth singen.“ — „Ich habe immer sagen hören,“ sprach Don Quixote, „daß es dem gelingt, der seine Noth versingt.“ — „Hier ist's gerade umgekehrt,“ versetzte der Ruderknecht; „wer einmal singt, weint sein Leben lang.“ — „Das versteh' ich nicht,“ sprach Don Quixote. Einer von den Wächtern aber erklärte es ihm: „Herr Ritter, in der Noth singen heißt bei diesem Völkchen auf der Folter

bekennen. Man hat diesen Missethäter gemartert, und er hat bekannt, daß er ein Vierfüßler oder Vieh- und Pferdedieb gewesen. Da er nun bekannt hat, schickt man ihn, außer zweihundert Staupenschlägen, die ihm noch auf dem Rücken brennen, sechs Jahre lang auf die Galeere. Er ist darum so traurig und tiefsinnig, weil ihn seine andern Gefährten schimpfen, mißhandeln und für einen schlechten Kerl halten, daß er auf der Folter bekannt und nicht Herz genug gehabt hat, Nein zu sagen. Denn, sprechen sie, Nein hat eben so viel Sylben als Ja, und ein armer Sünder ist immer glücklich genug, wenn Leben und Tod auf seiner eignen Zunge schwebt, und er weder Zeugen noch Beweis gegen sich hat. Und darin, denk' ich, haben sie Recht." — „Ich bin eben der Meinung," versetzte Don Quixote.

Er ging zum Dritten über, und legte ihm die nämliche Frage vor; der aber antwortete ihm sehr keck und fertig: „Ich besuche Fräulein Wassernixe auf fünf Jahre, weil mir zehn Dukaten fehlten." — „Ich will gerne zwanzig geben, dich von deinem unangenehmen Besuche zu befreien," sprach Don Quixote. — „Das kommt mir gerade so vor," versetzte der Bursche, „als wenn Einer mitten auf dem Meer viel Geld hätte, und doch Hungers sterben muß, weil er nichts dafür kaufen kann. Hätt' ich zu rechter Zeit die zwanzig Dukaten gehabt, die Euer Gnaden mir da anbieten, ich hätte schon des Gerichtsschreibers Feder salben und meinem Advokaten den Kopf so öffnen wollen, daß ich jetzt gewiß noch auf dem Zocodover [1] zu Toledo wäre, und nicht da an der Koppel gehen müßte, wie ein Windhund. Aber Gott ist groß! Geduld! Und weiter sage ich nicht."

[1] Ein Marktplatz zu Toledo.

Die Bilder sind gute Bilder, denn alles abstrahiert vom Gegenstand, und das ist gut. Die Bilder sind abstrakt. Aber sie sind Bilder, sie sind Gegenstände, sie sind für sich selbst da. Sie sind, was sie sind. Und was sie sind, das sind gute Bilder, gute Gegenstände. Alles, was gut gemacht ist, ist abstrakt. Die Kunst ist abstrakt. Die Kunst ist Gegenstand. Ein Gegenstand ist abstrakt. Ein Gegenstand ist Kunst. Ein Gegenstand ist, was er ist. Ein Gegenstand ist gut, wenn er gut gemacht ist. Ein Gegenstand ist gut, wenn er gut ist. Ein Gegenstand ist gut, wenn er gut ist. Ein Gegenstand ist gut, wenn er gut

aus dem Mund und die Hand dazu angreifen laſſen, und obendrein nicht wiſſen, was ihre rechte Hand iſt. Ich wollte, wenn es Zeit wäre, genau nachweiſen, warum man im Gemeinweſen ein ſo nöthiges Amt mit gewählten Leuten beſetzen müßte. Aber hier iſt der Ort nicht dazu. Ich will es zu ſeiner Zeit ſchon Perſonen ſagen, welche dieſe Verfügung treffen können. Jetzt will ich nur bemerken: das Mitleiden, welches ich darüber fühlte, daß dieſer ehrwürdige Graubart als Kuppler ſo hart geſtraft werden ſoll, ſchwindet nur deßwegen, weil ich höre, daß er auch ein Schwarzkünſtler iſt; ungeachtet ich gewiß weiß, daß es keine Hexerei in der Welt gibt, die den Willen bewegen und zwingen könnte, wie einige Dummköpfe glauben. Unſer Wille iſt frei, und weder Kraut noch Gaukelei kann ihn zwingen; Alles, was einige einfältige alte Weiber und Quackſalber thun können, iſt, daß ſie giftige Getränke und Miſchungen bereiten, womit ſie die Leute toll machen, und ihnen dann einſchwatzen, ſie könnten die Leute in ſie verliebt machen; aber das iſt Betrügerei, denn, wie geſagt, unſer Wille kann nicht gezwungen werden." — „Da habt ihr wohl Recht, geſtrenger Herr," verſetzte der Alte, „denn in der Hexerei bin ich ſo unſchuldig wie ein Kind. Was aber die Kupplerei anlangt, das hab' ich freilich nicht leugnen können. Aber in meinem Leben hätt' ich nicht gedacht, daß ich daran Unrecht thäte, denn meine Abſicht war, daß ſich die ganze Welt freuen und in gutem Frieden und Einigkeit leben ſollte. Aber meine gute Meinung hat mir weiter nichts geholfen, als daß ich nun dahin wandern muß, von dannen ich ſchwerlich wieder zurückkommen werde. Denn ich bin ſchon ſo alt und habe auch noch das Harnübel am Leibe, welches mich nicht einen Augenblick ruhen läßt." Drauf fing er wieder bitterlich zu weinen an, und Sancho

trug so großes Mitleiden mit ihm, daß er einen Sechsbätzner aus dem Brustituche holte und ihm zum Almosen gab.

Don Quixote fragte den Folgenden um sein Verbrechen, und dieser antwortete ganz lustig: „Ich gehe meinen Gang, weil ich mit zwei leiblichen Muhmen von mir und zwei andern Schwestern, die mir aber nicht so nahe verwandt waren, ein Bischen zu sehr gekurzweilt habe; ich trieb das Ding mit ihnen so weit, daß endlich aus lauter Scherz unsre Blutsfreundschaft und unser Geschlechtsregister so ineinander gerieth und verwirrt wurde, daß der beste und geschickteste Stammbaummacher den meinigen nicht wieder in Ordnung bringen kann. Man hat mir Alles bewiesen, es fehlte mir an Gunst und Geld hatte ich auch nicht, ich gerieth sogar in Gefahr, am Halsweh zu sterben. Endlich hat man mich sechs Jahre zur Galeere verdammt; ich habe drein gewilligt, es ist eine kleine Züchtigung für mich, ich bin jung, habe noch lange zu leben, und damit ist für Alles gesorgt. Habt Ihr nun was, lieber Herr Ritter, womit Ihr uns armen Teufeln beistehen könnt, so wird's Euch Gott im Himmel vergelten, und wir wollen indeß auf Erden für Euch beten, daß Euch Gott so lange Leben und gut Glück beschere, als Euer gutes Aussehen verdient."

Dieser Mensch trug sich wie ein Student, und einer von den Stockknechten sagte auch, er sey ein mächtiger Redner, ein trefflicher Lateiner.

Nun folgte in der Reihe ein Mann von feinem Ansehen, ungefähr dreißig Jahre alt, der mit einem Auge gegen das andere schielte. Dieser war anders geschlossen als die Uebrigen. Am Fuß hatte er eine so große Kette, daß sie ihm um den ganzen Leib ging, und um den Hals zwei eiserne Ringe; der eine Ring hing mit der Kette, der andre mit einer

ſogenannten Geige zuſammen, von welcher zwei eiſerne Stangen mit Handſchellen heruntergingen, in welche ihm die Hände mit großen Schlöſſern befeſtigt waren, ſo daß er weder die Hände zum Munde bringen, noch ſich mit dem Kopfe herabneigen konnte. Don Quixote fragte, warum dieſer feſter geſchloſſen wäre, als die Andern. „Weil dieſer Einzige mehr Verbrechen begangen hat, als Alle zuſammen genommen,“ antwortete der Stockmeiſter; „und dabei iſt er ein ſo kühner und durchtriebner Schelm, daß, ungeachtet wir ihn ſo feſt geſchloſſen führen, wir doch immer befürchten müſſen, er entwiſche uns.“ — „Was für ein Verbrechen ſollte das ſeyn, wofür die Galeerenſtrafe zu klein wäre?“ ſagte Don Quixote. — „Er iſt auf zehn Jahre dahin verurtheilt,“ verſetzte die Wache, „und das iſt ſo arg als bürgerlicher Tod. Ihr braucht weiter nichts zu wiſſen, als daß dieſer Ehrenmann der berüchtigte Gines von Paſſamonte iſt, ſonſten auch Gineſillo von Parapilla genannt.“ — „Herr Commiſſär,“ rief der Gefangne, „thut ein wenig gemach, verſtümmelt und radebrecht mir meinen Namen und Zunamen nicht ſo. Ich heiße Gines, nicht Gineſillo, und Paſſamonte iſt mein Geſchlechtsname, nicht Parapilla, wie Ihr ſprecht. Jeder kehre nur vor ſeiner Thüre, ſo hat er vollauf zu thun.“ — „Thut das Maul nicht zu weit auf, Herr Straßenräuber von der feinſten Sorte,“ verſetzte der Commiſſär, „wenn ich's Euch nicht ſtopfen ſoll.“ — „Man ſieht wohl, daß es den Menſchen geht, wie's Gott gefällt,“ ſprach Gines. „Aber die Zeit ſoll ſchon noch kommen, da ein Gewiſſer erfahren wird, ob ich Gineſillo von Parapilla heiße, oder nicht.“ — „Nun, nennt man dich etwa nicht ſo, Galgenſtrick?“ fragte der Stockmeiſter. — „Ja, man nennt mich ſo,“ verſetzte Gines, „aber ich will es ſchon noch dahin bringen, daß mich die Leute nicht mehr

ſo nennen ſollen, oder ich will ihnen mit Kolben laufen. Herr Ritter, wenn Ihr uns was zu geben habt, ſo gebt es jetzt und reist mit Gott; denn über Eurem Fragen nach andrer Leute Leben wird mir's übel. Wollt Ihr meines wiſſen, ſo hört, ich bin Gines von Paſſamonte, deſſen Leben dieſe Finger meiner Hand geſchrieben haben."

„Das iſt wahr," ſprach der Commiſſär, „er hat ſeine eigne Geſchichte umſtändlich und ausführlich beſchrieben und ſie im Gefängniß für zweihundert Realen verſetzt." — „Und wird ſie wieder einlöſen, wenn ſie auch für zweihundert Dukaten verſetzt wäre," fiel Gines ein. — „Iſt ſie denn ſo gut?" fragte Don Quixote. — „Sie iſt ſo gut, daß der Lazarillo de Tormes [1] und alle andere dergleichen Werke, die ſchon da ſind und noch kommen werden, nichts dagegen ſind," antwortete Gines. „Was ich Euch davon ſagen kann, iſt: es ſtehen lauter Wahrheiten drin, und die ſind ſo kurzweilig und luſtig, daß Lügen ſelbſt nicht kurzweiliger ſeyn können." — „Und was für einen Titel hat denn das Buch?" fragte Don Quixote. — „Leben und Thaten des Gines von Paſſamonte," antwortete er. — „Und iſt's denn fertig?" fragte Don Quixote. — „Wie kann's denn fertig ſeyn," verſetzte der Andre, „da ich ſelbſt mit meinem Leben noch nicht fertig bin. Die Geſchichte, ſo weit ſie drinnen ſteht, geht von meiner Geburt an bis auf die Zeit, da ich das letzte Mal auf der Galeere war." — „Seyd Ihr denn ſchon mehrmals drauf geweſen?" fragte Don Quixote. — „O ja, Gott und dem König zu dienen, ſchon vier Jahre, und weiß gar wohl, wie Zwieback und die Knute ſchmeckt,"

[1] Ein bekannter ſpaniſcher Schelmen-Roman, verfaßt von Don Diego de Mendoza.

antwortete Gines. „Im Grunde mach' ich mir nicht viel draus, daß ich wieder hin muß, denn da hab' ich Zeit, mein Buch zu vollenden, weil ich noch gar viele Sachen darin zu sagen habe. Und auf den spanischen Galeeren hat man Muße genug dazu; ungeachtet ich eigentlich nicht viel Zeit zu dem, was ich noch zu schreiben habe, brauche, denn ich hab's Alles schon im Kopfe." — „Du scheinst mir ein fähiger Kopf zu seyn," sprach Don Quixote. — „Und unglücklich," sagte Gines; „denn immer verfolgt das Unglück die guten Köpfe." — „Spitzbuben verfolgt es," fiel der Commissär ein. — „Herr Commissär," rief Passamonte, „ich hab's Euch schon gesagt, Ihr sollt gemach thun; die Obrigkeit hat Euch ja den Stab nicht in die Hand gegeben, daß Ihr uns arme Teufel mißhandeln, sondern an den Ort bringen sollt, wohin Seine Majestät befiehlt. Und wo Ihr das nicht thut, Herr Commissär, meiner Seele! so — aber halt', es könnt' einmal kommen, daß die Flecken in der Wäsche wieder herausgingen, die in der Schenke gemacht worden. Ein Jeder halte also sein Maul, lebe gut und spreche noch besser. Jetzt laßt uns fortgehen. Ich habe des Gefrags und der Possen satt."

Der Commissär holte mit seinem Stabe aus, die Antwort auf diese Drohung dem Passamonte auf die Haut zu prägen. Aber Don Quixote schlug sich in's Mittel und bat ihn, er möcht' ihn doch nicht mißhandeln, weil Einer, dem die Hände so gebunden wären, die Zunge doch wenigstens frei haben müsse. Zugleich wandte er sich an die sämmtlichen Glieder der Kette. „Liebe Brüder!" sprach er, „aus dem, was ihr mir erzählt habt, seh' ich deutlich, daß, ob man euch gleich für eure Verbrechen züchtigt, euch doch die Strafe, die ihr leiden sollt, schwer eingeht, und daß ihr jetzt gezwungen und wider Willen dahin wandert. Es kann seyn, daß der

Abkunft bei Rom auf Sicilien, die Phrygier in Asien
und Griechenland, die Celten in Gallien, die Germanen
in Deutschland, Scythien, Britannien, Scandinavien,
Spanien, Italien, Griechenland, Asien, Afrika, Amerika,
Australien, die Südsee-Inseln, Alles dies hat, bis auf
die neueste Zeit, Jeder, der sich mit Sprachen beschäftigt
hat, gewußt, und Jeder, der sich mit Sprachen beschäftigt
hat, hat, bis auf die neueste Zeit, Alles dies gewußt,
und Jeder, der sich mit Sprachen beschäftigt hat, wird
Alles dies wissen, so lange es Sprachen und Menschen
giebt. Wie kommt es nun, daß Alles dies, was Jeder
weiß, und was Jeder wissen wird, so lange es Sprachen
und Menschen giebt, Niemand, der sich mit Sprachen
beschäftigt hat, eingefallen ist, darüber eine Schrift
zu verfassen? Wie kommt es, daß Alles dies, was
Jeder weiß, und was Jeder wissen wird, so lange es
Sprachen und Menschen giebt, Niemand, der sich mit
Sprachen beschäftigt hat, eingefallen ist, darüber eine
Schrift zu verfassen? Wie kommt es, daß Alles dies,
was Jeder weiß, und was Jeder wissen wird, so lange
es Sprachen und Menschen giebt, Niemand, der sich
mit Sprachen beschäftigt hat, eingefallen ist, darüber
eine Schrift zu verfassen? Wie kommt es, daß Alles
dies, was Jeder weiß, und was Jeder wissen wird, so
lange es Sprachen und Menschen giebt, Niemand, der
sich

gebieten? Geht, lieber Herr! zieht in Gottes Namen Eure Straße, rückt Euch das Bartbecken auf dem Kopfe zurecht, und bekümmert Euch nicht um ungelegte Eier." — „Ihr seyd das Ei, die Gans und ein Spitzbube dazu," schrie Don Quixote, und rannte so hastig auf ihn los, daß er den Commissär, der sich nicht so geschwind vertheidigen konnte, mit einem Lanzenstoße übel verwundet zu Boden warf. Zum Glück war es der, so das Feuerrohr führte. Die Andern von der Wache waren erst wie vom Donner gerührt, und wußten nicht, was sie thun sollten. Sie faßten sich aber und fielen mit ihren Degen und Hellebarden über unsern Ritter her, der sie zwar ganz gelassen erwartete, dem es aber doch übel gegangen seyn würde, wenn die Galeerensklaven nicht die Gelegenheit, sich zu befreien, augenblicklich ergriffen, und die Kette, an welcher sie gingen, zu zerbrechen gesucht hätten. Die Verwirrung war so groß, daß die Wache, welche bald zu den Ruderknechten lief, die sich losmachten, bald sich gegen Don Quixote vertheidigen mußte, nichts mehr ausrichten konnte. Sancho half indessen, was er konnte, dem Gines von Passamonte los, der auch, zuerst seiner Ketten ledig, zum Commissär hinlief, ihm Schwert und Feuerrohr nahm, und damit bald auf diesen, bald auf jenen zielte, ohne loszudrücken. In Kurzem war keine Wache mehr zu hören noch zu sehen, denn sie hatten Alle, theils vor Passamonte's Gewehr, theils vor dem schrecklichen Steinhagel, womit die losgekommenen Ruderſklaven sie verfolgten, die Flucht ergriffen. Dem Sancho war nicht wohl zu Muthe, da er sah, daß die Sache so ablief; denn er dachte sich nichts gewisser, als daß die Flüchtigen der heiligen Hermandad die Sache anzeigten, und diese nun allenthalben an die Glocken schlagen und den Thätern nachsetzen würde. Er

entdeckte ſeinem Herrn die Angſt ſeines Herzens, und bat ihn, ſich geſchwinde davon zu machen und in das benachbarte Gebirge zu verſtecken. „Es mag wohl ſeyn," ſagte Don Quixote, „aber ich weiß ſchon, was ich jetzt zu thun habe." Und hiemit rief er alle die Galeerenſklaven zuſammen, die ſchon umherliefen und den Commiſſär bereits bis auf die bloße Haut ausgezogen hatten. Sie ſammelten ſich wieder, ſchloſſen einen Kreis um ihn her, und wollten hören, was er ihnen zu ſagen habe. „Ehrlichen und rechtſchaffenen Leuten," redete er ſie an, „geziemt es, für empfangene Wohlthaten dankbar zu ſeyn, denn unter allen Sünden beleidigt Gott Undankbarkeit am meiſten. Ich ſag' euch dies, meine Freunde, weil ihr aus der Erfahrung ſehet, was ihr von mir empfangen habt. Zu Belohnung deſſen iſt nun meine Bitt und Begehr, daß ihr euch mit dieſer Kette, davon ich euch befreit habe, wiederum beladen auf den Weg machet, und hinziehet zur Stadt Toboſo, daſelbſten euch dem Fräulein Dulcinea von Toboſo gehorſamlich ſtellet und ihr ſagt, daß ihr Ritter, der Ritter von der traurigen Geſtalt, ſich ihr zu Lieb und Gunſten befehle, ihr hierauf von Punkt zu Punkt Alles treulich erzählt, was ſich bei dieſem merkwürdigen Abenteuer von Anfang bis zu Ende zugetragen; und wenn ihr dieſes verrichtet habt, ſo ziehet hin in Frieden."

Gines von Paſſamonte führte im Namen Aller das Wort, und ſprach: „Herr Ritter und Befreier, was Ihr da von uns verlangt, iſt uns zu erfüllen rein unmöglich. Wir dürfen nicht in Geſellſchaft auf der Straße ziehen, ſondern allein und vertheilt: Jeder muß für ſich ſorgen, und wenn's möglich wäre, ſich vor der heiligen Hermandad unter die Erde verſtecken, die ganz gewiß nach uns ſtreifen wird. Was Ihr aber thun könnt, geſtrenger Herr, und was ich auch für

billig finde, iſt, daß Ihr den Auftrag an das Fräulein Dulcinea von Toboſo in eine Anzahl Ave Marias und Credos verwandelt, die wir für Euer Geſtrengen ſprechen ſollen. Dies iſt eine Sache, die wir bei Tag und Nacht, auf der Flucht und zu Hauſe, im Krieg und Frieden thun können. Aber eher könntet Ihr Euch einbilden, es ſey jetzt Nacht, da es doch Morgens zehn Uhr iſt, und eher könntet Ihr Birnen von Ulmen ſchütteln, als denken, daß wir uns wieder nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens ſehnen, ich meine unſere Ketten aufhocken und damit nach Toboſo wandern werden.“

„Nun, ſo ſchwör' ich auch bei dem und dem,“ ſchrie Don Quixote, vor Zorn ſchon außer ſich, „daß du, Herr von Hurenſohn, Don Giniſello von Parapilla, oder wie du ſonſt heißen magſt, ganz allein die Kette überhängen, den Schwanz zwiſchen die Beine nehmen, wie ein begoſſener Hund, und hinwandern ſollſt.“

Paſſamonte, der ohnedies nicht viel ertragen konnte und aus der Narrheit, die Don Quixote begangen hatte, ſie in Freiheit zu ſetzen, ſchon merkte, daß es nicht richtig bei ihm ſey, konnte ſich nicht ſo behandeln laſſen. Er winkte ſeinen Kameraden, ſie entfernten ſich und fingen dermaßen an mit Steinen loszuhageln, daß er nicht Hände genug hatte, ſich mit der Tartſche zu bedecken, und der arme Rozinante achtete diesmal der Sporen ſo wenig, als wär' er aus Metall gegoſſen. Sancho kroch hinter ſeinen Eſel, und ſchützte ſich ſo gegen den Steinregen, der ſie beide traf. Der Ritter aber konnte ſich doch nicht ſo völlig bedecken, daß ihm nicht einige derbe Steine den Leib, und zwar ſo ungeſtüm trafen, daß er zu Boden ſtürzte. Kaum lag er, ſo lief der Student hin, nahm ihm das Bartbecken vom Kopfe, ſchlug es ihm drei- bis viermal auf den Rücken und ebenſovielmal wider

Digitized by Google

die Erde, daß es faſt in Stücken ging. Sie nahmen ihm überdies den Waffenmantel, den er über der Rüſtung führte, und hätten ihm auch gerne die Hoſen ausgezogen, wenn die Beinſchienen ſie nicht verhindert hätten. Dem armen Sancho nahmen ſie ſeinen Ueberrock und ließen ihn im Wämmſe liegen, theilten die gemachte Beute unter ſich und gingen auseinander, weil ſie Alle mehr Luſt hatten, der heiligen Hermandad zu entwiſchen, als die Kette aufzuladen und ſich dem Fräulein Dulcinea von Toboſo zu ſtellen.

Der Eſel, Rozinante, Sancho und ſein Herr blieben allein auf der Wahlſtatt. Der Eſel ſtand mit hängendem Kopfe in tiefen Gedanken, ſchüttelte von Zeit zu Zeit die Ohren, als dauerte der Steinregen, der ihm um die Ohren geſaust hatte, noch immer fort. Rozinante, den auch ein Steinwurf zu Boden geſchlagen hatte, lag neben ſeinen Herrn geſtreckt. Sancho ſtand in ſeinem Wammſe da und zitterte vor der heiligen Hermandad. Don Quixote aber wollte vor Unmuth faſt vergehen, daß ihn eben die, denen er Gutes gethan, ſo mißhandelt hatten.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Was unſerm berühmten Ritter in der Sierra Morena begegnete, — eins der ſeltenſten Abenteuer dieſer wahrhaften Geſchichte.

„Das hab' ich doch von jeher ſagen hören, Sancho, daß man Waſſer in's Meer trägt, wenn man ſchlechtem Volke Wohlthaten erzeigt;“ ſprach der Ritter, als er ſich ſo übel zugerichtet ſah. „Hätt' ich dir geglaubt, ſo hätt' ich jetzt

einen Verdruß weniger. Aber geſchehen iſt's; Geduld! wir wollen in Zukunft durch Schaden klug werden!" — „Ja, wo Ihr einmal durch Schaden klug werdet, geſtrenger Herr, ſo bin ich ein Türke," verſetzte Sancho. „Aber weil Ihr doch ſprecht: Hätt' ich dir geglaubt, ſo hätt' ich einen Verdruß weniger, ſo glaubt mir noch, und vermeidet ein noch größeres Unglück; denn das müßt Ihr wiſſen, daß man der heiligen Hermandad mit Ritterſtreichen nicht kommen darf: ſie gibt keine zwei Heller für alle fahrende Ritter in der Welt, und es iſt mir nicht anders, als wenn mir ihre Wurfſpieße ſchon um die Ohren ſummten."

„Du biſt eine geborne Memme, Sancho!" verſetzte Don Quixote. „Damit du aber nicht ſagen kannſt, ich ſey hartnäckig und folge nie deinem Rathe, ſo will ich es jetzt thun und dem Ungethüm ausweichen, das du ſo ſehr fürchteſt; doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß du, weder lebendig noch todt, Jemanden ſagſt, ich habe aus Furcht dieſe Gefahr geflohen oder vermieden, ſondern bloß, weil ich deinen Bitten nachgegeben habe; und ſagſt du es anders, ſo leugſt du jetzt und dann, und dann und jetzt; und ich zeihe dich von nun an und immer einer Lüge, und ſage, du leugſt und wirſt lügen, ſo oft du es nur denkſt oder ſageſt. Und ſag' mir nichts dagegen, denn ehe du nur denken ſollſt, daß ich mich vor einer Gefahr, und ſonderlich vor dieſer, die etwas zu bedeuten ſcheint, aus einem Schatten von Furcht, weichen könnte, eher will ich hier ſtehen bleiben und nicht allein die heilige Brüderſchaft, vor der du dich ſo fürchteſt, ſondern auch alle Brüder der zwölf Stämme Iſraels, die ſieben Makkabäer, Caſtor und Pollux, und alle Brüder und Brüderſchaften der ganzen Welt erwarten." — „Geſtrenger Herr," antwortete Sancho, „ſich zurückziehen heißt nicht

Kraft, die von Kraft [illegible] Kraft [illegible] Kraft [illegible]

Don Quixote war außerordentlich vergnügt über die rauhen Gegenden dieſes Gebirges, denn kein Platz dünkte ihm bequemer zu Abenteuern, die er ſuchte, als dieſer. Sein Gedächtniß ſtellte ihm ſehr treu alle die wunderbaren Zufälle dar, welche fahrenden Rittern in dergleichen Einöden aufgeſtoßen waren. Er verſank ſo tief in Gedanken, daß er an nichts in der Welt ſonſt dachte; Sancho hingegen, der nur froh war, daß er ſein eignes Fell in Sicherheit wußte, hatte kein dringenderes Geſchäft, als ſeinen Magen mit den Ueberbleibſeln der geiſtlichen Reiſeküche zu ſtopfen. Nach Weiberart auf ſeinem Eſel [1] ſitzend ritt er hinter Don Quixote her, nahm immer einen Biſſen nach dem andern aus dem Sacke, warf ihn in ſeinen Wanſt und hätte keinen Deut um ein neues Abenteuer gegeben, das ihn in dieſer ſüßen Beſchäftigung geſtört hätte. Indeß bemerkte er, daß ſein Herr ſtille hielt, und ich weiß nicht was für einen Bündel, der auf der Erde lag, mit der Lanze aufheben wollte. Er lief daher eilig hinzu und wollte ſeinem Herrn helfen, der eben ein ſchon halb verfaultes Reitkiſſen und einen daran gebundenen kleinen Mantelſack an die Lanze geſtochen hatte. Es war aber ſo ſchwer, daß Sancho's Hilfe nöthig war. Don Quixote befahl ihm, zu ſehen, was in dem Mantelſacke ſey. Er ließ ſich's nicht zweimal heißen, und ungeachtet der Mantelſack mit einer Kette und einem Schloſſe verwahrt war, konnte doch Sancho durch ein Loch, wo er verfault war, vier Hemden von feiner holländiſcher

[1] Ein ſonderbarer Widerſpruch, in welchem man ſchon eine Parodie der Ritterromane hat finden wollen, die ſich durch Anhäufung ſolcher Widerſprüche auszeichneten. Natürlicher iſt es vielleicht, anzunehmen, Cervantes habe erſt nach einiger Unterbrechung an dieſem Kapitel fortgeſchrieben und die Kleinigkeit von Sancho's Eſel vergeſſen.

Leinwand, nebst anderer feiner Wäsche und ein hübsches Klümpchen Gold, in ein Schnupftuch gebunden, herauszuziehen.

„Gott sey tausendmal gedankt," schrie Sancho bei diesem Anblicke, „daß er uns doch einmal ein gutes Abenteuer zuschickt!" Da er weiter suchte, fand er noch ein kleines Taschenbuch, sehr reich verziert. Don Quixote nahm ihm dies ab, das Gold aber, sagte er, sollte er für sich behalten. Sancho küßte seinem Herrn die Hand für diese Gnade, plünderte den Mantelsack vollends rein aus und steckte Alles zusammen in seinen Schnappsack. „Sancho!" sprach Don Quixote, „ich weiß nicht, was ich von dem Dinge denken soll: es kann nicht anders seyn, als ein Reisender muß sich in diesem Gebirge verirrt haben, er muß Räubern in die Hände gefallen seyn, die ihn umgebracht und in dieser Einöde begraben haben." — „Das glaub' ich nicht," sprach Sancho, „denn wären's Räuber gewesen, so hätten sie das Geld gewiß nicht liegen lassen." — „Das ist auch wahr," versetzte Don Quixote, „und ich begreife schlechterdings nicht, wie das zugegangen seyn muß. Aber warte nur, wir wollen sehen, ob wir nicht in diesem Taschenbuche etwas finden, das uns auf die Spur hilft." Er machte es auf, und das Erste, was er darinnen fand, war folgendes Sonett, im ersten Entwurfe, übrigens deutlich hingeschrieben, welches er dem Sancho laut vorlas.

Weiß Amor nicht, wie schwer er mich geschlagen?
Ist seine Grausamkeit unmäßig groß?
Beschied des Himmels Wille mir das Loos,
Was Andern unerträglich, zu ertragen?

Wer mir so voll den Kelch des Leidens goß
Ist Amor nicht; denn alle meine Klagen
Hört sein allhörend Ohr; nicht um zu plagen
Spannt dieser sanfte Dämon sein Geschoß.

Der Himmel auch schuf nimmer solch Verderben,
Und Phyllis, sollte Phyllis schuldig seyn?
Dann wäre gut auch böse, Ja auch Nein.

An mir kann sich kein Arzt mehr Dank erwerben:
Verborgen liegt die Quelle meiner Pein;
Mir bleibt nichts übrig, als der Wunsch, zu sterben

„Aus dem Liedchen wird man nicht klug," sprach Sancho; „denn der Teufel weiß, ob er mit seinem Filz einen Hut meint, oder was sonst." — „Wo ist denn was vom Filze?" sprach Don Quixote. — „Es war mir nicht anders, als wenn Euer Gestrengen etwas von einem Filze vorläsen," antwortete Sancho. — „Lieber Gott, was du doch hörst, Sancho!" versetzte Don Quixote. „Phyllis hab' ich gesagt, und das ist unstreitig der Name der Dame, deren der Verfasser in diesem Sonett gedenket; und wahrhaftig, er muß kein übler Dichter seyn, oder ich verstehe nichts von der Kunst." — „Ei, gestrenger Herr," sprach Sancho, „versteht Ihr Euch denn auch auf das Versemachen?" — „Und besser, als du vielleicht glaubst," antwortete der Ritter; „aber du sollst sehen, wenn ich dir einen Brief von oben an bis unten in Versen an mein Fräulein Dulcinea von Toboso zu überbringen geben werde. Denn das mußt du wissen, Sancho, alle oder doch die meisten fahrenden Ritter der vorigen Zeiten waren große Poeten und große Sänger und Saitenspieler. Denn diese Fähigkeiten oder Gottesgaben

waren ſtets weſentliche Eigenſchaften verliebter Ritter, ob man gleich auch geſtehen muß, daß ihre Lieder mehr Geiſt und Feuer, als Kunſt haben." — „Leſet nur weiter," ſprach Sancho, „vielleicht kommen wir noch auf den Grund."

Don Quixote ſchlug das Blatt um und ſprach: „Da kommt Proſa, und, wie mich dünkt, iſt's ein Brief." — „Ein Brief?" ſchrie Sancho, „da wird's drinnen ſeyn." — „Vornherein ſcheint es mir gar ein Liebesbrief," verſetzte Don Quixote. — „Ei, leſet ihn doch laut, geſtrenger Herr, ich höre für mein Leben gern Liebesbriefchen," ſprach Sancho. — „Das gefällt mir," ſagte Don Quixote und las Folgendes:

Brief.

„Dein falſches Verſprechen und mein gewiſſes Unglück treiben mich an einen Ort, von wannen du eher die Nachricht, daß ich geſtorben ſey, als die Stimme meiner Klagen vernehmen wirſt. Du haſt mich verworfen, Undankbare, wegen eines Reichern, der aber nicht mehr Verdienſte beſitzt, als ich. Wäre Tugend ein Reichthum, den man zu ſchätzen wüßte, ſo hätte ich jetzt nicht Andrer Reichthum zu beneiden und mein Unglück zu beklagen. Was du durch deine Schönheit gewannſt, haſt du durch dein Betragen wieder verloren. Nach jener warſt du mir ein Engel, und nach dieſem biſt du nichts mehr, als ein Weib. Lebe wohl und zufrieden, du Quelle meiner Unzufriedenheit! Gebe der Himmel, daß das Unrecht ſtets unbekannt bleibe, welches du deinem Bräutigam erwieſeſt, damit dich nicht gereuet, was du gethan haſt, und ich mich nicht wider Willen an Dir rächen müſſe."

„Aus dem Briefe ſieht man nichts mehr als aus den Verſen," ſprach Don Quixote. „Alles, was ich daraus abnehmen kann, iſt, daß ihn ein unglücklicher Liebhaber geſchrieben hat." Er blätterte weiter in dem Taſchenbuche und fand noch mehr Verſe und Briefe, davon er noch einige

leſen konnte, andre nicht. Alle enthielten Klagen, Vorwürfe, Zweifel, Vergnügen und Mißvergnügen, Gunſt und Ungunſt; jenes erhoben, dieſes beweint. Indeß Don Quixote das Buch durchſah, ſuchte Sancho, damit ja nichts drin ſtecken bleibe, nochmals den Mantelſack und das Reitkiſſen ſo ängſtlich und genau durch, daß er auch keine Falte undurchſtört, keine Naht unzertrennt und kein Löckchen Wolle unverzaust ließ, ſo lüſtern hatten ihn die gefundenen Goldſtücke, deren doch über hundert waren, gemacht. Ob er gleich nicht mehr fand, ſo hielt er ſich doch für ſeine Prelle, für die Wirkung des Wunderbalſams, für die Prügelei mit den Stangen, für die Fauſtſchläge des Eſelstreibers, für den Verluſt ſeines Schnappſacks und Oberrocks, und für allen Hunger, Durſt und Jammer, ſo er mit ſeinem lieben Herrn ausgeſtanden hatte, durch ſeinen Fund reichlich belohnt.

Unſer Ritter von der traurigen Geſtalt hätte für ſein Leben gern den Herrn des Mantelſacks gewußt, denn er ſchloß aus dem Sonett, aus dem Brief, aus dem Gold und aus der feinen Wäſche, daß es ein vornehmer Verliebter ſeyn müſſe, den ſeine Liebe und die Grauſamkeit ſeiner Dame zur Verzweiflung gebracht habe. Da er aber in dieſer rauhen Einöde Niemand vermuthen konnte, der ihm Nachricht davon gäbe, ſo dacht' er nicht weiter drauf, ſondern zog fort, wohin ſein Rozinante wollte, der auch immer den gangbarſten Weg ſuchte; er aber beſchäftigte ſich mit der Hoffnung, daß es ihm in dieſen wüſten Gehölzen nicht an einem ganz außerordentlichen Abenteuer fehlen werde.

Da er nun in dieſen Gedanken vertieft dahin zog, ſah er auf einer kleinen Anhöhe vor ſich einen Menſchen mit außerordentlicher Leichtigkeit von Klippe zu Klippe und von Buſch zu Buſch ſpringen.

§ 1. Ueber die Arbeiten von Herrn Professor Wiener.

Herr Professor Wiener hat in seinen Arbeiten über die Theorie der Beugung des Lichtes, über die Theorie der Farbenempfindung und über die Theorie der Photographie in Farben, welche in den Jahren 1890 bis 1895 in den Annalen der Physik und Chemie veröffentlicht sind, eine Reihe von Versuchen beschrieben, welche mit Hülfe der stehenden Lichtwellen angestellt sind. Diese Versuche sind in der That geeignet, die Theorie der Farbenempfindung und der Photographie in Farben in ein neues Licht zu setzen, und sie sind auch in der That von Herrn Professor Wiener in dieser Richtung verwerthet worden. Ich habe mich nun seit einigen Jahren mit der Theorie der Farbenempfindung beschäftigt und bin dabei zu Resultaten gelangt, welche mit denen des Herrn Professor Wiener in einem gewissen Gegensatze stehen. Ich habe deshalb geglaubt, es sei meine Pflicht, diesen Gegensatz zu beseitigen, und habe mich deshalb mit Herrn Professor Wiener in Verbindung gesetzt, um mit ihm zusammen die Versuche zu wiederholen. Herr Professor Wiener hat mir in der liebenswürdigsten Weise seine Apparate zur Verfügung gestellt und mir auch sonst jede Unterstützung zu Theil werden lassen. Ich habe mich dann zunächst mit seinen Assistenten, den Herren Dr. Hallwachs und Dr. Ebert, in Verbindung gesetzt, um mich in die Versuchsmethoden einzuarbeiten, und habe dann selbst die Versuche wiederholt. Ich habe dabei die Ueberzeugung gewonnen, dass die Versuche, welche Herr Professor Wiener beschrieben hat, in der That geeignet sind, die Theorie der Farbenempfindung und der Photographie in Farben in ein neues Licht zu setzen, dass aber die Resultate, welche Herr Professor Wiener aus ihnen gezogen hat, nicht richtig sind. Ich habe deshalb Herrn Professor Wiener gebeten, mir zu gestatten, meine Ansicht über diese Versuche in einer Sitzung der Gesellschaft für Photographie vorzutragen, und habe dann in der Sitzung vom 14. Januar 1896 einen Vortrag gehalten, welcher in dem Jahrbuch für Photographie, Reproductionstechnik und Photochemie für 1896 abgedruckt ist. Ich habe in diesem Vortrage zunächst die Versuche beschrieben, welche Herr Professor Wiener angestellt hat, und habe dann meine Ansicht über die Theorie dieser Versuche auseinandergesetzt. Ich habe dabei gezeigt, dass die Theorie, welche Herr Professor Wiener für diese Versuche aufgestellt hat, nicht richtig ist, und habe eine andere Theorie aufgestellt, welche mit den Versuchen in Einklang steht. Ich habe dann weiter gezeigt, dass diese Theorie auch mit den Versuchen in Einklang steht, welche Herr Professor Wiener über die Theorie der Farbenempfindung und der Photographie in Farben angestellt hat, und habe dadurch den Gegensatz beseitigt, welcher zwischen meinen Resultaten und denen des Herrn Professor Wiener bestand.

Ich habe in diesem Vortrage auch noch einige Versuche beschrieben, welche ich selbst angestellt habe, und welche geeignet sind, die Theorie der Farbenempfindung und der Photographie in Farben in ein neues Licht zu setzen

Digitized by Google

II. Seite 25.

Ohne, und mit Anwendung des Kalks und schwefelsauren Kalks.

	Ohne Kalk.	Mit Kalk.	Mit schwefelsaurem Kalk.
Wasser	0,1400	0,1400	0,1400
Kohlenstoff	0,4000	0,4000	0,4000
Wasserstoff	0,0500	0,0500	0,0500
Sauerstoff	0,3500	0,3500	0,3500
Stickstoff	0,0600	0,0600	0,0600
Asche	0,0000	0,0000	0,0000
	1,0000	1,0000	1,0000
Kohlensaures Ammoniak	0,0000	0,0000	0,0000
Salpetersaures Ammoniak	0,0000	0,0000	0,0000
Salpetersaures Kali	0,0000	0,0000	0,0000
Salpetersaurer Kalk	0,0000	0,0000	0,0000
Salpetersaure Magnesia	0,0000	0,0000	0,0000
Kohlensaurer Kalk	0,0000	0,0000	0,0000
Kohlensaure Magnesia	0,0000	0,0000	0,0000
Kohlensaures Natron	0,0000	0,0000	0,0000
Kohlensaures Kali	0,0000	0,0000	0,0000
Schwefelsaurer Kalk	0,0000	0,0000	0,0000
Schwefelsaure Magnesia	0,0000	0,0000	0,0000
Schwefelsaures Natron	0,0000	0,0000	0,0000
Schwefelsaures Kali	0,0000	0,0000	0,0000
Phosphorsaurer Kalk	0,0000	0,0000	0,0000
Phosphorsaure Magnesia	0,0000	0,0000	0,0000
Phosphorsaures Natron	0,0000	0,0000	0,0000
Phosphorsaures Kali	0,0000	0,0000	0,0000
Kieselsaurer Kalk	0,0000	0,0000	0,0000
Kieselsaure Magnesia	0,0000	0,0000	0,0000
Kieselsaures Natron	0,0000	0,0000	0,0000
Kieselsaures Kali	0,0000	0,0000	0,0000
Kieselsaure Thonerde	0,0000	0,0000	0,0000
Kieselsaures Eisenoxyd	0,0000	0,0000	0,0000
Kieselsaures Manganoxyd	0,0000	0,0000	0,0000
	0,0000	0,0000	0,0000
Kohlensaures Eisenoxydul	0,0000	0,0000	0,0000
Kohlensaures Manganoxydul	0,0000	0,0000	0,0000
Chlornatrium	0,0000	0,0000	0,0000
Chlorkalium	0,0000	0,0000	0,0000
Chlorcalcium	0,0000	0,0000	0,0000
Chlormagnesium	0,0000	0,0000	0,0000
	0,0000	0,0000	0,0000
Eisenoxyd	0,0000	0,0000	0,0000
Manganoxyd	0,0000	0,0000	0,0000
Thonerde	0,0000	0,0000	0,0000
	0,0000	0,0000	0,0000
Humus	0,0000	0,0000	0,0000
	0,0000	0,0000	0,0000
Kohlensaurer Kalk	0,0000	0,0000	0,0000
Kohlensaure Magnesia	0,0000	0,0000	0,0000
Kohlensaures Natron	0,0000	0,0000	0,0000
Kohlensaures Kali	0,0000	0,0000	0,0000
Schwefelsaurer Kalk	0,0000	0,0000	0,0000
Schwefelsaure Magnesia	0,0000	0,0000	0,0000
Schwefelsaures Natron	0,0000	0,0000	0,0000
Schwefelsaures Kali	0,0000	0,0000	0,0000
Phosphorsaurer Kalk	0,0000	0,0000	0,0000
Phosphorsaure Magnesia	0,0000	0,0000	0,0000
Phosphorsaures Natron	0,0000	0,0000	0,0000
Phosphorsaures Kali	0,0000	0,0000	0,0000
Kieselsaurer Kalk	0,0000	0,0000	0,0000
Kieselsaure Magnesia	0,0000	0,0000	0,0000
Kieselsaures Natron	0,0000	0,0000	0,0000
Kieselsaures Kali	0,0000	0,0000	0,0000
Kieselsaure Thonerde	0,0000	0,0000	0,0000
Kieselsaures Eisenoxyd	0,0000	0,0000	0,0000
Kieselsaures Manganoxyd	0,0000	0,0000	0,0000
	0,0000	0,0000	0,0000
Kohlensaures Eisenoxydul	0,0000	0,0000	0,0000
Kohlensaures Manganoxydul	0,0000	0,0000	0,0000
Chlornatrium	0,0000	0,0000	0,0000
Chlorkalium	0,0000	0,0000	0,0000
Chlorcalcium	0,0000	0,0000	0,0000
Chlormagnesium	0,0000	0,0000	0,0000
	0,0000	0,0000	0,0000
Eisenoxyd	0,0000	0,0000	0,0000
Manganoxyd	0,0000	0,0000	0,0000
Thonerde	0,0000	0,0000	0,0000
	0,0000	0,0000	0,0000
Humus	0,0000	0,0000	0,0000
	0,0000	0,0000	0,0000

Wüstenei wollten, die nie von einem Menschen und nur von Ziegen, Wölfen und andern wilden Thieren besucht würde? Sancho rief ihm wieder zu, er sollte herkommen, sie wollten ihm Alles erzählen. Der Hirte kam herunter und sagte, da er zu Don Quixote gekommen war: „Ich wollte wohl wetten, daß ihr dasteht und den Miethesel besehet. Es ist meiner Treue schon bei sechs Monaten, daß er da in dem Loche liegt. Aber sagt mir doch, habt Ihr nicht irgend seinen Herrn hier herum gefunden?„ — „Wir haben nichts gefunden,“ versetzte Don Quixote, „als ein Reitkissen und einen Mantelsack nicht weit von hier.“ — „Das hab' ich auch gefunden,“ versetzte der Ziegenhirt, „hab's aber nie anrühren mögen; ich bin nicht einmal recht nahe hingegangen, denn ich traute dem Dinge nicht: man hätte mir können Diebstahl Schuld geben; denn der Teufel ist ein Schelm, er wirft einem manchmal was in den Weg, daß man darüber hinstolpert, ohne zu wissen wie oder warum.“ — „Das sprech' ich auch,“ versetzte Sancho, „ich hab's auch gefunden, bin aber wohl einen ganzen Steinwurf weit davon geblieben. Da mag's liegen bleiben, wo es liegt. Ich mag den Hund mit der Schelle nicht.“ — „Sagt mir doch, guter Freund,“ sprach Don Quixote, „wißt Ihr nicht, wem diese Sachen zugehören?“ — „Alles, was ich Euch davon sagen kann,“ versetzte der Ziegenhirte, „ist das: Es wird ungefähr sechs Monate her seyn, da kam ein junger feiner Mensch auf eben dem Maulesel, den Ihr da liegen seht, und mit eben dem Reitkissen und Mantelsack, den Ihr gefunden und nicht berührt habt, wie Ihr sprecht, an eine von unsern Schäfereien, drei Meilen von hier, und fragte nach der rauhesten und verborgensten Wüstenei in diesem Gebirge. Wir wiesen ihm den Platz, wo wir jetzt sind, wie er's denn auch ist; denn

wenn Ihr nur noch eine halbe Meile weiter hinein geht, so könnt Ihr Euch nicht wieder zurecht finden, und ich wundre mich nur, wie Ihr daher gekommen seyd, denn es ist weder Weg noch Steg da. Daß ich's Euch aber weiter erzähle, so hatte der junge Mensch kaum unsere Antwort gehört, als er umkehrte und nach dem Orte zuritt, den wir ihm gezeigt hatten. Wir waren ganz verwundert über sein feines Ansehen und daß er so eine Frage that und darnach so eilfertig in's Gebirge ritt. Seit der Zeit sahen und hörten wir nichts mehr von ihm, als bis er eine Weile drauf unterwegs einem unsrer Schäfer begegnet und ihn ohne ein Wort zu sagen, anfällt, ihm viele Faustschläge gibt, sich über seinen Packesel hermacht und ihm alles Brod und Käse, das drauf war, nimmt, und darnach eben so geschwind in's Gebirge zurückspringt. Da wir das hörten gingen unsrer etliche hin und suchten fast zwei Tage lang im tiefsten Gebirge. Endlich fanden wir ihn in einem großen hohlen Korkbaume liegen. Er kam uns freundlich entgegen; schon war sein Kleid so zerrissen, sein Gesicht so entstellt und von der Sonne verbrannt, daß wir ihn kaum noch an den Fetzen des Kleids erkannten, welches wir früher an ihm gesehen hatten. Er grüßte uns höflich und fing vernünftig an zu reden: wir sollten uns nicht wundern, daß wir ihn in der Gestalt herumziehen sähen, denn er müßte eine schwere Buße vollbringen, die ihm seiner vielen Sünden wegen auferlegt wäre. Wir baten ihn, er möchte uns doch sagen, wer er wäre; aber dazu konnten wir ihn nicht bringen. Wenn Ihr was zu Eurem Unterhalte nöthig habt, sprachen wir, so sagt's uns nur, wo wir Euch antreffen, denn wir wollen Euch ja herzlich gerne geben und bringen, und wenn Ihr mit dem Wenigen vorlieb nehmen wollt, so kommt doch nur wenigstens und bittet uns

drum und nehmt's den Hirten nicht mit Gewalt. Er bedankte ſich ſchön für unſer Anerbieten, bat um Verzeihung deſſen, was er gethan, und verſprach, inskünftige Alles um Gotteswillen zu erbitten, was er nöthig hätte, und Niemanden wieder Leides zu thun. Was ſeinen Aufenthalt betreffe, ſagte er, hätte er keinen gewiſſen, ſondern er bliebe immer wo ihn die Nacht überfiele, und nun fing er bitterlich zu weinen an, daß wir Alle hätten müſſen von Stein ſeyn, wenn es uns nicht erbarmt hätte. Wir weinten Alle mit ihm, zumal, da wir bedachten, wie wir ihn erſt geſehen hatten und wie er nun ausſah; denn, wie geſagt, es war Euch ein gar feiner lieber junger Herr, und aus ſeinen höflichen und klugen Reden ſah man wohl, daß er von guter Geburt und Erziehung ſeyn müſſe. Ja, ſo groß war ſeine Feinheit, daß ſie auch einem Bauer in die Augen fallen mußte. Da er ſo im beſten Reden war, ſchwieg er ſtraks ſtille und ſchlug die Augen eine ganze Weile zur Erde. Wir ſtanden da, verwundert über dieſe plötzliche Betäubung und voll Betrübniß, ihn in ſolchem Zuſtande zu ſehen; denn daraus, daß er bald die Augen aufſperrte und auf einen Fleck hinſtarrte, bald die Augen ſchloß, die Lippen zuſammenbiß und die Stirne runzelte, merkten wir wohl, daß er einen Anfall von Tollheit habe. Aber es währte nicht lange, ſo beſtätigte ſich's, was wir gedacht hatten. Denn er ſprang wüthend von der Erde auf, wohin er ſich geworfen hatte, und fiel den Erſten von uns, den er zu packen kriegte, ſo grimmig an, daß er ihn würde mit den Fäuſten todtgeſchlagen und mit den Zähnen zerriſſen haben, wenn wir nicht dazwiſchen geſprungen wären. Während der Zeit ſchrie er immer: ha, treuloſer, verächtlicher Ferdinand, hier, hier ſollſt du für die Bosheit büßen, die du mir gethan haſt!

an old Mississippian site in Lowndes County, Alabama. Fig. 1, a, b, c, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, w, x, y, z, aa, bb, cc, dd, ee, ff, gg, hh, ii, jj, kk, ll, mm, nn, oo, pp, qq, rr, ss, tt, uu, vv, ww, xx, yy, zz, aaa, bbb, ccc, ddd, eee, fff, ggg, hhh, iii, jjj, kkk, lll, mmm, nnn, ooo, ppp, qqq, rrr, sss, ttt, uuu, vvv, www, xxx, yyy, zzz, aaaa, bbbb, cccc, dddd, eeee, ffff, gggg, hhhh, iiii, jjjj, kkkk, llll, mmmm, nnnn, oooo, pppp, qqqq, rrrr, ssss, tttt, uuuu, vvvv, wwww, xxxx, yyyy, zzzz, aaaaa, bbbbb, ccccc, ddddd, eeeee, fffff, ggggg, hhhhh, iiiii, jjjjj, kkkkk, lllll, mmmmm, nnnnn, ooooo, ppppp, qqqqq, rrrrr, sssss, ttttt, uuuuu, vvvvv, wwwww, xxxxx, yyyyy, zzzzz, aaaaaa, bbbbbb, cccccc, dddddd, eeeeee, ffffff, gggggg, hhhhhh, iiiiii, jjjjjj, kkkkkk, llllll, mmmmmm, nnnnnn, oooooo, pppppp, qqqqqq, rrrrrr, ssssss, tttttt, uuuuuu, vvvvvv, wwwwww, xxxxxx, yyyyyy, zzzzzz, aaaaaaa, bbbbbbb, ccccccc, ddddddd, eeeeeee, fffffff, ggggggg, hhhhhhh, iiiiiii, jjjjjjj, kkkkkkk, lllllll, mmmmmmm, nnnnnnn, ooooooo, ppppppp, qqqqqqq, rrrrrrr, sssssss, ttttttt, uuuuuuu, vvvvvvv, wwwwwww, xxxxxxx, yyyyyyy, zzzzzzz, aaaaaaaa, bbbbbbbb, cccccccc, dddddddd, eeeeeeee, ffffffff, gggggggg, hhhhhhhh, iiiiiiii, jjjjjjjj, kkkkkkkk, llllllll, mmmmmmmm, nnnnnnnn, oooooooo, pppppppp, qqqqqqqq, rrrrrrrr, ssssssss, tttttttt, uuuuuuuu, vvvvvvvv, wwwwwwww, xxxxxxxx, yyyyyyyy, zzzzzzzz, aaaaaaaaa, bbbbbbbbb, ccccccccc, ddddddddd, eeeeeeeee, fffffffff, ggggggggg, hhhhhhhhh, iiiiiiiii, jjjjjjjjj, kkkkkkkkk, lllllllll, mmmmmmmmm, nnnnnnnnn, ooooooooo, ppppppppp, qqqqqqqqq, rrrrrrrrr, sssssssss, ttttttttt, uuuuuuuuu, vvvvvvvvv, wwwwwwwww, xxxxxxxxx, yyyyyyyyy, zzzzzzzzz, aaaaaaaaaa, bbbbbbbbbb, cccccccccc, dddddddddd, eeeeeeeeee, ffffffffff, gggggggggg, hhhhhhhhhh, iiiiiiiiii, jjjjjjjjjj, kkkkkkkkkk, llllllllll, mmmmmmmmmm, nnnnnnnnnn, oooooooooo, pppppppppp, qqqqqqqqqq, rrrrrrrrrr, ssssssssss, tttttttttt, uuuuuuuuuu, vvvvvvvvvv, wwwwwwwwww, xxxxxxxxxx, yyyyyyyyyy, zzzzzzzzzz, aaaaaaaaaaa, bbbbbbbbbbb, ccccccccccc, ddddddddddd, eeeeeeeeeee, fffffffffff, ggggggggggg, hhhhhhhhhhh, iiiiiiiiiii, jjjjjjjjjjj, kkkkkkkkkkk, lllllllllll, mmmmmmmmmmm, nnnnnnnnnnn, ooooooooooo, ppppppppppp, qqqqqqqqqqq, rrrrrrrrrrr, sssssssssss, ttttttttttt, uuuuuuuuuuu, vvvvvvvvvvv, wwwwwwwwwww, xxxxxxxxxxx, yyyyyyyyyyy, zzzzzzzzzzz, aaaaaaaaaaaa, bbbbbbbbbbbb, cccccccccccc, dddddddddddd, eeeeeeeeeeee, ffffffffffff, gggggggggggg, hhhhhhhhhhhh, iiiiiiiiiiii, jjjjjjjjjjjj, kkkkkkkkkkkk, llllllllllll, mmmmmmmmmmmm, nnnnnnnnnnnn, oooooooooooo, pppppppppppp, qqqqqqqqqqqq, rrrrrrrrrrrr, ssssssssssss, tttttttttttt, uuuuuuuuuuuu, vvvvvvvvvvvv, wwwwwwwwwwww, xxxxxxxxxxxx, yyyyyyyyyyyy, zzzzzzzzzzzz, aaaaaaaaaaaaa, bbbbbbbbbbbbb, ccccccccccccc, ddddddddddddd, eeeeeeeeeeeee, fffffffffffff, ggggggggggggg, hhhhhhhhhhhhh, iiiiiiiiiiiii, jjjjjjjjjjjjj, kkkkkkkkkkkkk, lllllllllllll, mmmmmmmmmmmmm, nnnnnnnnnnnnn, ooooooooooooo, ppppppppppppp, qqqqqqqqqqqqq, rrrrrrrrrrrrr, sssssssssssss, ttttttttttttt, uuuuuuuuuuuuu, vvvvvvvvvvvvv, wwwwwwwwwwwww, xxxxxxxxxxxxx, yyyyyyyyyyyyy, zzzzzzzzzzzzz, aaaaaaaaaaaaaa, bbbbbbbbbbbbbb, cccccccccccccc, dddddddddddddd, eeeeeeeeeeeeee, ffffffffffffff, gggggggggggggg, hhhhhhhhhhhhhh, iiiiiiiiiiiiii, jjjjjjjjjjjjjj, kkkkkkkkkkkkkk, llllllllllllll, mmmmmmmmmmmmmm, nnnnnnnnnnnnnn, oooooooooooooo, ppppppppppppppp, qqqqqqqqqqqqqq, rrrrrrrrrrrrrr, ssssssssssssss, tttttttttttttt, uuuuuuuuuuuuuu, vvvvvvvvvvvvvv, wwwwwwwwwwwwww, xxxxxxxxxxxxxx, yyyyyyyyyyyyyy, zzzzzzzzzzzzzz, aaaaaaaaaaaaaaa, bbbbbbbbbbbbbbb, ccccccccccccccc, ddddddddddddddd, eeeeeeeeeeeeeee, fffffffffffffff, ggggggggggggggg, hhhhhhhhhhhhhhh, iiiiiiiiiiiiiii, jjjjjjjjjjjjjjj, kkkkkkkkkkkkkkk, lllllllllllllll, mmmmmmmmmmmmmmm, nnnnnnnnnnnnnnn, ooooooooooooooo, ppppppppppppppp, qqqqqqqqqqqqqqq, rrrrrrrrrrrrrrr, sssssssssssssss, ttttttttttttttt, uuuuuuuuuuuuuuu, vvvvvvvvvvvvvvv, wwwwwwwwwwwwwww, xxxxxxxxxxxxxxx, yyyyyyyyyyyyyyy, zzzzzzzzzzzzzzz, aaaaaaaaaaaaaaaa, bbbbbbbbbbbbbbbb, cccccccccccccccc, dddddddddddddddd, eeeeeeeeeeeeeeee, ffffffffffffffff, gggggggggggggggg, hhhhhhhhhhhhhhhh, iiiiiiiiiiiiiiii, jjjjjjjjjjjjjjjj, kkkkkkkkkkkkkkkk, llllllllllllllll, mmmmmmmmmmmmmmmm, nnnnnnnnnnnnnnnn, oooooooooooooooo, pppppppppppppppp, qqqqqqqqqqqqqqqq, rrrrrrrrrrrrrrrr, ssssssssssssssss, tttttttttttttttt, uuuuuuuuuuuuuuuu, vvvvvvvvvvvvvvvv, wwwwwwwwwwwwwwww, xxxxxxxxxxxxxxxx, yyyyyyyyyyyyyyyy, zzzzzzzzzzzzzzzz, aaaaaaaaaaaaaaaaa, bbbbbbbbbbbbbbbbb, ccccccccccccccccc, ddddddddddddddddd, eeeeeeeeeeeeeeeee, fffffffffffffffff, ggggggggggggggggg, hhhhhhhhhhhhhhhhh, iiiiiiiiiiiiiiiii, jjjjjjjjjjjjjjjjj, kkkkkkkkkkkkkkkkk, lllllllllllllllll, mmmmmmmmmmmmmmmmm, nnnnnnnnnnnnnnnnn, ooooooooooooooooo, ppppppppppppppppp, qqqqqqqqqqqqqqqqq, rrrrrrrrrrrrrrrrr, sssssssssssssssss, ttttttttttttttttt, uuuuuuuuuuuuuuuuu, vvvvvvvvvvvvvvvvv, wwwwwwwwwwwwwwwww, xxxxxxxxxxxxxxxxx, yyyyyyyyyyyyyyyyy, zzzzzzzzzzzzzzzzz, aaaaaaaaaaaaaaaaaa, bbbbbbbbbbbbbbbbbb, cccccccccccccccccc, dddddddddddddddddd, eeeeeeeeeeeeeeeeee, ffffffffffffffffff, gggggggggggggggggg, hhhhhhhhhhhhhhhhhh, iiiiiiiiiiiiiiiiii, jjjjjjjjjjjjjjjjjj, kkkkkkkkkkkkkkkkkk, llllllllllllllllll, mmmmmmmmmmmmmmmmmm, nnnnnnnnnnnnnnnnnn, oooooooooooooooooo, pppppppppppppppppp, qqqqqqqqqqqqqqqqqq, rrrrrrrrrrrrrrrrrr, ssssssssssssssssss, tttttttttttttttttt, uuuuuuuuuuuuuuuuuu, vvvvvvvvvvvvvvvvvv, wwwwwwwwwwwwwwwwww, xxxxxxxxxxxxxxxxxx, yyyyyyyyyyyyyyyyyy, zzzzzzzzzzzzzzzzzz, aaaaaaaaaaaaaaaaaaa, bbbbbbbbbbbbbbbbbbb, ccccccccccccccccccc, ddddddddddddddddddd, eeeeeeeeeeeeeeeeeee, fffffffffffffffffff, ggggggggggggggggggg, hhhhhhhhhhhhhhhhhhh, iiiiiiiiiiiiiiiiiii, jjjjjjjjjjjjjjjjjjj, kkkkkkkkkkkkkkkkkkk, lllllllllllllllllll, mmmmmmmmmmmmmmmmmmm, nnnnnnnnnnnnnnnnnnn, ooooooooooooooooooo, ppppppppppppppppppp, qqqqqqqqqqqqqqqqqqq, rrrrrrrrrrrrrrrrrrr, sssssssssssssssssss, ttttttttttttttttttt, uuuuuuuuuuuuuuuuuuu, vvvvvvvvvvvvvvvvvvv, wwwwwwwwwwwwwwwwwww, xxxxxxxxxxxxxxxxxxx, yyyyyyyyyyyyyyyyyyy, zzzzzzzzzzzzzzzzzzz, aaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, bbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, cccccccccccccccccccc, dddddddddddddddddddd, eeeeeeeeeeeeeeeeeeee, ffffffffffffffffffff, gggggggggggggggggggg, hhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, iiiiiiiiiiiiiiiiiiii, jjjjjjjjjjjjjjjjjjjj, kkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, llllllllllllllllllll, mmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, nnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, oooooooooooooooooooo, pppppppppppppppppppp, qqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, rrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, ssssssssssssssssssss, tttttttttttttttttttt, uuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, vvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, wwwwwwwwwwwwwwwwwwww, xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, yyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, zzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, ccccccccccccccccccccc, ddddddddddddddddddddd, eeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, fffffffffffffffffffff, ggggggggggggggggggggg, hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, iiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, jjjjjjjjjjjjjjjjjjjjj, kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, lllllllllllllllllllll, mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, nnnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, ooooooooooooooooooooo, ppppppppppppppppppppp, qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, rrrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, sssssssssssssssssssss, ttttttttttttttttttttt, uuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, vvvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, wwwwwwwwwwwwwwwwwwwww, xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, yyyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, cccccccccccccccccccccc, dddddddddddddddddddddd, eeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, ffffffffffffffffffffff, gggggggggggggggggggggg, hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, jjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjj, kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, llllllllllllllllllllll, mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, nnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, oooooooooooooooooooooo, pppppppppppppppppppppp, qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, rrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, ssssssssssssssssssssss, tttttttttttttttttttttt, uuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, vvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, wwwwwwwwwwwwwwwwwwwwww, xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, yyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, ccccccccccccccccccccccc, ddddddddddddddddddddddd, eeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, fffffffffffffffffffffff, ggggggggggggggggggggggg, hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, jjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjj, kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, lllllllllllllllllllllll, mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, nnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, ooooooooooooooooooooooo, ppppppppppppppppppppppp, qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, rrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, sssssssssssssssssssssss, ttttttttttttttttttttttt, uuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, vvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, wwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwww, xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, yyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, cccccccccccccccccccccccc, dddddddddddddddddddddddd, eeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, ffffffffffffffffffffffff, gggggggggggggggggggggggg, hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, jjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjj, kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, llllllllllllllllllllllll, mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, nnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, oooooooooooooooooooooooo, pppppppppppppppppppppppp, qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, rrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, ssssssssssssssssssssssss, tttttttttttttttttttttttt, uuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, vvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, wwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwww, xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, yyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, ccccccccccccccccccccccccc, ddddddddddddddddddddddddd, eeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, fffffffffffffffffffffffff, ggggggggggggggggggggggggg, hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, jjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjj, kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, lllllllllllllllllllllllll, mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, nnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, ooooooooooooooooooooooooo, ppppppppppppppppppppppppp, qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, rrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, sssssssssssssssssssssssss, ttttttttttttttttttttttttt, uuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, vvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, wwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwww, xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, yyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, cccccccccccccccccccccccccc, dddddddddddddddddddddddddd, eeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, ffffffffffffffffffffffffff, gggggggggggggggggggggggggg, hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, jjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjj, kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, llllllllllllllllllllllllll, mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, nnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, oooooooooooooooooooooooooo, pppppppppppppppppppppppppp, qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, rrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, ssssssssssssssssssssssssss, tttttttttttttttttttttttttt, uuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, vvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, wwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwww, xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, yyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, ccccccccccccccccccccccccccc, ddddddddddddddddddddddddddd, eeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, fffffffffffffffffffffffffff, ggggggggggggggggggggggggggg, hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, jjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjjj, kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, lll

gesehen), ist der rechte Herr zu den Sachen, die Ihr gefunden habt."

Unser Ritter war ganz erstaunt über die Erzählung des Hirten, wurde immer begieriger, wer der unglückliche Wahnsinnige sey, und beschloß noch fester als zuvor, das ganze Gebirg und alle Winkel und Höhlen in demselben nach ihm zu durchsuchen. Das Glück fügte es aber besser als er dachte und hoffte, denn in dem Augenblick sah er den Jüngling aus einer Felskluft in der Nähe auf sie zukommen. Er murmelte etwas vor sich hin, welches sie weder in der Ferne noch in der Nähe verstehen konnten. Sein Aufzug war wie obgedacht, außer daß er noch ein zerrissnes Koller anhatte, welches, wie Don Quixote bemerkte, da er herzukam, von wohlriechendem Leder war, woraus er schließen konnte, daß dieser Mensch nicht von geringem Stande seyn könne. Der Mensch grüßte sie mit einer heißern klanglosen Stimme, aber doch sehr höflich. Don Quixote dankte ihm nicht minder freundlich, stieg von seinem Rozinante ab, umarmte ihn mit Anstand und Würde, und hielt ihn eine lange Weile so freundschaftlich in seinen Armen, als hätten sie sich schon lange gekannt. Der Andere, den wir den Ritter von der zerlumpten Gestalt, wie Don Quixote den von der traurigen, nennen können, trat ein wenig zurück, nachdem er sich hatte umarmen lassen, legte seine Hände auf Don Quixote's Schultern und sah ihn starr an, als wollt' er sich besinnen, ob er ihn nicht kenne. Er schien sich auch nicht weniger über Don Quixote's Figur, Waffen und Aufzug zu wundern, als dieser sich über ihn verwunderte. Der Erste, der nach dieser Umarmung den Mund öffnete, war der Zerlumpte, wie folgt.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Abenteuers in der Sierra Morena.

Lauschend hörte Don Quixote, wie unsre Geschichte sagt, dem unglücklichen Ritter vom Gebirge zu, der ihn folgendergestalt anredete: „Wer Ihr auch seyn möget, werther Herr, ich danke Euch gar sehr für die Proben von Höflichkeit und Freundschaft, die Ihr mir gegeben habt, ungeachtet ich Euch nicht kenne, und ich wünschte sehr, im Stande zu seyn, Euch mit etwas mehr als bloßem guten Willen für Eure Aufnahme zu dienen. Aber mein Schicksal gewährt mir nichts als gute Wünsche für Eure guten Werke." — „Ich wünsche nichts so sehr," versetzte Don Quixote, „als Euch nur dienen zu können. Ja, ich hatte bereits beschlossen, dies Gebirg nicht eher zu verlassen, bis ich Euch gefunden und von Euch erfahren hätte, ob noch ein Mittel gegen den Schmerz, den Ihr durch diese seltsame Lebensweise zu erkennen gebt, möglich sey, um es mit allen meinen Kräften für Euch zu versuchen. Wäre aber für Eure Leiden kein Trost mehr, so wollte ich doch mit Euch weinen und sie, so gut ich könnte, mit Euch theilen, denn immer ist es Trost, im Unglück Jemanden zu finden, der mit uns klagt. Glaubt Ihr, daß mein guter Wille einigen Dank verdient, so bitt' ich Euch, lieber Herr, bei der guten Lebensart, die Ihr besitzt, ja ich beschwöre Euch bei Allem, was Ihr jemals geliebt habt oder noch liebt, sagt mir, wer Ihr seyd und was Euch zu dem Entschlusse gebracht hat, in diesen Einöden wie ein wildes Thier zu leben und zu sterben. Denn wie ich an Euch und Eurem Anzuge sehe, seyd Ihr selbst Euch hier

Ende, am unteren Rand mit Rand- und Schlußstrich. Vor- und Nachsatz weiß. Rücken mit 5 Bünden, Rückenschild und Goldprägung. Einband mit Rückenschild und Goldprägung. Schnitt rot. Vorsatz und Nachsatz weiß. Rücken mit 5 Bünden, Rückenschild und Goldprägung. Einband mit Rückenschild und Goldprägung. Schnitt rot.

to the 3rd Division [illegible] Lt. Col. [illegible] [illegible] [illegible]

ment. Nor the Duke of Bridgewater, or Lord Gower, who have got Canals made through their Estates, which have been of such Advantage to them, as to double the Value of their Lands, and to the Publick in general, by the Reduction of the Price of Coals, and other Commodities, which are carried upon them. Nor the Duke of Chandos, who has made a navigable Cut from the River Lea to his Seat at Cannons, which has been of great Benefit to him, and to the Publick, by bringing down Timber, Stone, and other Materials, for the Use of the Buildings there. Nor the Duke of Richmond, who has made a Canal from the River Arun to his Seat at Goodwood, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Leeds, who has made a Canal from the River Aire to his Seat at Temple Newsam, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Kingston, who has made a Canal from the River Trent to his Seat at Thorseby, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Portland, who has made a Canal from the River Trent to his Seat at Welbeck, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Norfolk, who has made a Canal from the River Arun to his Seat at Arundel, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Devonshire, who has made a Canal from the River Derwent to his Seat at Chatsworth, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Bedford, who has made a Canal from the River Ouse to his Seat at Woburn, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Grafton, who has made a Canal from the River Nene to his Seat at Wakefield Lodge, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Buccleugh, who has made a Canal from the River Tweed to his Seat at Dalkeith, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Hamilton, who has made a Canal from the River Clyde to his Seat at Hamilton, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Argyle, who has made a Canal from the River Add to his Seat at Inverary, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Athol, who has made a Canal from the River Tay to his Seat at Dunkeld, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Gordon, who has made a Canal from the River Spey to his Seat at Gordon Castle, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Queensberry, who has made a Canal from the River Nith to his Seat at Drumlanrig, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Roxburgh, who has made a Canal from the River Tweed to his Seat at Floors, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Montrose, who has made a Canal from the River Forth to his Seat at Buchanan, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Atholl, who has made a Canal from the River Tay to his Seat at Dunkeld, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Gordon, who has made a Canal from the River Spey to his Seat at Gordon Castle, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Queensberry, who has made a Canal from the River Nith to his Seat at Drumlanrig, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Roxburgh, who has made a Canal from the River Tweed to his Seat at Floors, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there. Nor the Duke of Montrose, who has made a Canal from the River Forth to his Seat at Buchanan, for the Conveyance of Timber, Stone, and other Materials, for the Use of his Buildings there.

in der beſten Gegend von Andaluſien hat. — Ich nahm und las den Brief, der in der That ſo ſchmeichelhaft war, daß es mir ſelbſt ſchien, mein Vater müſſe des Herzogs Verlangen erfüllen, als welcher mich für ſeinen älteſten Sohn zum Geſellſchafter, nicht Diener, haben wollte, und zugleich verſprach, mein Glück auf eine Art zu machen, die ſeiner Achtung für mich entſpräche. Ich verſtummte, als ich den Brief geleſen hatte, und noch mehr, als mein Vater zu mir ſagte: „Nun, Cardenio, binnen zwei Tagen mache dich gefaßt, des Herzogs Begehren zu erfüllen, und danke Gott, der dir einen Weg zeigt, dein Glück zu machen und ſo belohnt zu werden wie du verdienſt.“ Er fügte dieſem noch manchen andern väterlichen Rath bei. Der Tag meiner Abreiſe kam, ich ſprach in der Nacht zuvor Lucinden, und erzählte ihr Alles, was vorging. Ich ſagte die Sache ihrem Vater, und bat ihn, noch einige Tage zu warten und die Verſorgung ſeiner Tochter aufzuſchieben, bis ich gehört hätte, was der Herzog Ricardo von mir wollte. Er verſprach mir's und ſie beſtätigte es mit tauſend Schwüren und dem zärtlichſten Abſchied. Ich kam zum Herzog Ricardo, und wurde ſo wohl von ihm aufgenommen und gehalten, daß ich von dem Augenblick an von allen ſeinen Leuten beneidet wurde, als welchen ich ein Dorn im Auge war. Wer ſich am meiſten über meine Ankunft freute, war ſein zweiter Sohn, Ferdinand; ein liebenswürdiger, muntrer, freigebiger junger Mann, der aber zugleich ſehr zur Liebe geneigt war. Dieſer wurde in kurzer Zeit mein ſo vertrauter Freund, daß alle Leute davon ſprachen, und ungeachtet mich ſein älterer Bruder auch ſehr liebte und hochſchätzte, ſo war doch zwiſchen ſeiner und Don Ferdinands Liebe ein merklicher Unterſchied. Da nun vertraute Freunde kein Geheimniß vor einander haben, und ich mit Don

Ferdinand im genaueſten Verhältniſſe ſtand, ſo entdeckte er mir alle ſeine Gedanken, unter andern auch einen kleinen Liebeshandel, der ihn beunruhigte. Er hatte ſich nämlich in ein junges reiches Bauermädchen, welches eine Unterthanin ſeines Vaters war, verliebt. Dies Mädchen war ſo außerordentlich ſchön, klug, beſcheiden und ehrbar, daß die, ſo ſie kannten, kaum zu entſcheiden wagten, welcher von dieſen Eigenſchaften der Preis gebühre. Dieſe Vollkommenheiten des ſchönen Bauermädchens brachten endlich den Don Ferdinand, da er keine Möglichkeit ſah, ihre Standhaftigkeit zu beſiegen, ſo weit, daß er ſich entſchloß, ihr die Ehe anzubieten. Ich, als ſein Freund, hielt's für meine Pflicht, ihn mit den ſtärkſten Gründen und eindringlichſten Beiſpielen von ſeinem Vorſatze abzubringen. Da ich aber ſah, daß Alles vergebens war, beſchloß ich, dem Herzog, ſeinem Vater, die Sache zu entdecken. Don Ferdinand, der liſtig genug war und befürchtete, ich möchte aus Pflicht und Ehre eine dem Haus ſo nachtheilige Sache dem Herzog, meinem Herrn, anzeigen, ſuchte mich zu blenden und ſicher zu machen, und ſagte mir, daß er kein beſſeres und wirkſameres Mittel kenne, ſich dieſer Liebe zu entſchlagen, als wenn er ſich einige Monate entferne. Dieſe Entfernung ſollte in einer Reiſe zu meinem Vater beſtehen, und bei dem Herzog ſollte zum Vorwand gebraucht werden, daß wir einige ſehr ſchöne Pferde in meiner Vaterſtadt, als wo die beſten gezogen werden, ſehen und kaufen wollten. Kaum hatte er mir es geſagt, ſo billigte ich, von meiner eignen Leidenſchaft bewogen, ſeinen Entſchluß als den beſten, der ſich faſſen laſſe, trotzdem, daß ſeine Abſicht dabei nicht ſo rein war; deßhalb beſtärkte ich ihn in ſeinem Vorſatze und rieth ihm, mit der Ausführung zu eilen, weil die Entfernung von der Geliebten unzweifelhaft gute Wirkung

thun werde, hätte die Liebe auch noch so tiefe Wurzeln geſchlagen. Mein eignes Anliegen und die Hoffnung, bei dieſer Gelegenheit Lucinden wieder zu ſehen, machte mich noch geneigter, ſeinen Vorſatz zu beſchleunigen.

„Don Ferdinand hatte ſich, indeß er mir dies ſagte, ſchon mit ſeinem Bauermädchen ehlich verlobt und ihre letzte Gunſt genoſſen, wie ich nachher erfuhr, und wartete nur auf Gelegenheit, es ſeinem Vater auf gute Art zu hinterbringen, weil er den Zorn deſſelben fürchtete. Da aber bei vielen jungen Leuten die Liebe nichts als eine wilde Begierde iſt, und mit dem Genuß, den ihr die Natur zur Grenze geſetzt hat, wieder verſchwindet, während die wahre Liebe dieſe Grenzen nicht kennt, ſo verſchwand auch Don Ferdinands vermeinte Liebe zu ſeinem Bauermädchen, ſo bald er ſie genoſſen hatte; und ſtellte er ſich erſt, als wollt' er ſich entfernen, um ſie zu vergeſſen, ſo beſchleunigte er jetzt ſeine Reiſe im Ernſt, um ſie zu fliehen. Der Herzog gab ihm Erlaubniß, und befahl mir, ihn zu begleiten. Wir kamen in meine Stadt, und mein Vater empfing ihn ſtandesgemäß; ich ſah ſogleich Lucinde wieder, und meine Liebe zu ihr, die indeß nicht ſchwächer geworden war, entbrannte wieder in doppeltem Feuer. Ich entdeckte ſie, ach! zu meinem Unglück, Don Ferdinanden, weil ich ihm, vermöge unſrer Freundſchaft, gleiche Vertraulichkeit ſchuldig zu ſeyn glaubte. Ich lobte ihm Lucindens Schönheit, edeln Anſtand und geſunden Geiſt dergeſtalt, daß er Luſt bekam, das Mädchen zu ſehen, das ſo vollkommen wäre. Ich gewährte ihm ſeinen Wunſch, und ließ ſie ihn einmal des Nachts bei Licht an einem Fenſter ſehen, durch welches wir uns zu ſprechen pflegten. Er ſah ſie in einem leichten Nachtkleide und fand ſie ſo außerordentlich ſchön, daß er alle Schönheiten,

ner, in a different order, which he regards as more philosophical. Thus, he says, "Ideas are the objects of the understanding, when it perceives by itself, or by the help of memory, imagination, or reasoning." Here

Geſchichte gleich geſagt, daß Fräulein Lucinde eine Liebhaberin von Ritterbüchern war, ſo hättet Ihr mir ihren vortrefflichen Verſtand weiter gar nicht loben dürfen, und gewiß, nicht halb ſo vollkommen, als Ihr uns ſie ſchildert, wäre ſie in meinen Augen geweſen, wenn ſie an ſolchen geſchmackvollen Schriften keinen Geſchmack gehabt hätte. Bei mir dürft Ihr alſo weiter kein Wort zum Lobe ihrer Schönheit, Großmuth und ihres Geiſtes verlieren, denn dieſes einzigen Zugs wegen halt' ich ſie für das ſchönſte und geiſtreichſte Weib von der Welt. O! lieber Herr, hättet Ihr doch, außer dem Amadis von Gallien, auch den Don Rogel von Griechenland ihr geſchickt, ich weiß gewiß, Fräulein Lucinde hätte ſich ſehr an Daraida und Garaya und an dem witzigen Schäfer Darinel und deſſen vortrefflichen Hirtengedichten, die er ſo ſchön und mit ſo vielem Anſtande ſingen und vorſtellen konnte, vergnügt. Aber mit der Zeit könnt Ihr noch dieſen Fehler verbeſſern und zwar ſobald Ihr wollt, wenn's Euer Veſten nur beliebt, mit auf mein Landgut zu kommen, wo ich Euch mehr als dreihundert ſolche Bücher geben kann, die mein einziges Vergnügen und meine Seelenweide ſind; wiewohl ich beinahe vermuthe, daß ich — Dank ſey es der Bosheit neidiſcher Zauberer! — kein einziges davon wieder bekommen werde. Doch, verzeiht mir, daß ich mein Wort gebrochen habe, und Euch in die Rede gefallen bin. Denn wenn ich von Ritterſachen und fahrenden Rittern ſprechen höre, ſo iſt es mir eben ſo unmöglich, nicht drein zu reden, als den Sonnenſtrahlen, nicht zu wärmen, und dem Monde, nicht feucht zu machen. Alſo um Verzeihung, lieber Herr! und fahrt fort, als woran mir jetzt ſehr viel gelegen iſt."

Indeß Don Quixote dieſes ſagte hatte Cardenio den Kopf zur Bruſt geſenkt und war in eine ſehr tiefdenkende

Stellung gerathen. Don Quixote hatte ihn schon zweimal erinnert, in seiner Geschichte fortzufahren, aber Cardenio redete weder, noch hob er den Kopf in die Höhe. Nach einer langen Weile aber richtete er sich auf und sprach: „Ich lasse mir es nicht ausreden, kein Mensch in der Welt wird mir es anders weiß machen, und das ist ein Flegel, der mir's leugnen wollte, daß der Schurke von Meister Elisabat nicht bei der Königin Madasima geschlafeu habe."

„Was?" schrie Don Quixote in einen seiner gewohnten Flüche ausbrechend, „die größte Schurkerei oder vielmehr Gemeinheit ist's, so was zu sagen! Die Königin Madasima war eine vortreffliche und tugendreiche Dame, und es läßt sich gar nicht denken, daß eine so hohe Prinzessin mit so einem Quacksalber und Zahnarzt der Liebe gepflogen habe, und wer es spricht, lügt wie ein Erzschurke, und ich will es ihm zu Roß und zu Pferd, bewaffnet und unbewaffnet, bei Tag und bei Nacht, und wie er's sonst haben will, beweisen."

Cardenio sah ihn starr an, und da er eben einen Anfall von seiner Raserei hatte, konnte er seine Geschichte nicht fortsetzen. Don Quixote war eben so wenig für jetzt im Stande, sie weiter anzuhören, denn er hatte sich gewaltig über den Schimpf geärgert, den man der Königin Madasima anthat. Und es ist in der That ein Wunder, daß er so auf einmal ein anderer Mensch ward, als wäre sie seine wahre Königin gewesen: so sehr war er von seinen verfluchten Büchern besessen. Cardenio, bei dem, wie gesagt, die böse Stunde wieder eingetreten war, und der sich noch dazu einen Lügner und Schurken schimpfen hörte, nahm den Spaß übel auf, ergriff einen Stein, der neben ihm lag, und warf unsern Ritter dergestalt auf die Brust, daß er rückwärts

zu Boden fiel. Sancho Panſa, der ſeinem Herrn ſo mitſpielen ſah, lief mit geballter Fauſt auf den Wahnſinnigen los, aber Cardenio empfing ihn ſo, daß er ihn mit einem tüchtigen Fauſtſchlag zu Boden ſtreckte, auf ihn ſprang und nach Herzensluſt mit den Füßen trat. Dem Ziegenhirten, der ihm helfen wollte, ging's eben ſo, und Cardenio, nachdem er ſie alle wohl zerdroſchen und zertreten hatte, ging ernſt und gelaſſen fort in's Gebirge. Sancho ſtand wieder auf und wollte aus Grimm, ſich ſo um nichts und wieder nichts ausgegerbt zu ſehen, dem Hirten in die Haare, dem er Schuld gab, er hätte es ihnen nicht geſagt, daß dieſer Menſch zuweilen Anfälle von Wuth bekäme, weil ſie ſich ſonſt ſchon beſſer in Acht genommen haben würden. „Ich hab's euch ja geſagt," ſprach der Hirte, „und wenn du's nicht gehört haſt, dafür kann ich nichts." Sancho konnte das Maul nicht halten, der Hirt blieb ihm auch keine Antwort ſchuldig, und endlich geriethen ſie einander in die Haare und Bärte, und rauften und balgten ſich ſo ſchrecklich, daß ſie, hätte ſie nicht Don Quixote auseinander gebracht, einander in Stücke würden zerwalkt haben. — „Laßt mich nur, Herr Ritter von der traurigen Geſtalt," ſchrie Sancho, als er den Ziegenhirten noch bei den Haaren hatte, „er iſt nur ein Bauer, ſo gut wie ich, iſt nicht zum Ritter geſchlagen, drum kann ich ſchon mein Müthchen an ihm kühlen und meine Sache mit ihm auf die Fauſt als ein ehrlicher Kerl ausmachen." — „Das iſt wohl wahr," ſprach Don Quixote, „aber er iſt ja nicht Schuld an dem, was uns begegnet iſt."

Hierdurch brachte er die Kämpfer auseinander, und fragte drauf den Ziegenhirten, ob's möglich wäre, den Cardenio wieder zu finden, weil er ſehr begierig auf das Ende ſeiner Geſchichte ſey? Der Hirt antwortete ihm, wie zuvor, daß

er seinen Aufenthalt nicht gewiß wisse, aber er dürfte diese Gegend nur durchsuchen, so werde er ihn gewiß entweder bei Sinnen oder rasend wiederfinden.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Seltsame Dinge, die dem Ritter Don Quixote in der Sierra Morena aufstoßen, und Nachahmung der Buße des Dunkelhübsch.

Don Quixote nahm Abschied vom Ziegenhirten, bestieg wiederum den Rozinante und befahl seinem Schildknappen, ihm zu folgen, der es, wiewohl sehr unzufrieden, that. Sie zogen langsam und stillschweigend fort und kamen an die rauhesten Orte des Gebirgs. Unserm Sancho drückte die Lust zu schwatzen fast das Herz ab; wegen Befehls seines Herrn aber traute er sich nicht anzufangen. Endlich konnt' er's nicht länger aushalten. „Gestrenger Herr Don Quixote," sprach er, „gebt mir Euern Segen und meinen Abschied, daß ich straks wieder zu meiner Frau und meinen Kindern gehe, mit denen ich doch wenigstens Alles schwatzen kann, was ich will; denn mit Euer Gestrengen in den Wüsteneien Tag und Nacht herumzuziehen und nicht einmal schwatzen zu dürfen, wenn mir's ankommt, ist schlimmer als sich lebendig begraben zu lassen. Wenn nur wenigstens die Thiere noch schwatzten, wie zu den Zeiten Ysops, wär's doch nicht so schlimm. Denn da könnt' ich doch mit meinem Esel schwatzen, was mir in den Schnabel käm', und dabei mein Unglück vergessen. Mein Seel! es ist ein hundeloses Ding um das beständige Abenteuersuchen, wenn man am Ende doch nichts findet, als Prügelsuppen, Prellen, Steinhagel und Faustpüffe,

und noch dazu nicht von sich geben darf, was man auf dem Herzen hat, und sich das Maul zuflicken lassen soll, als wär' einer stumm geboren."

„Ich verstehe dich, Sancho," sprach Don Quixote; „die Fesseln, die ich deiner Zunge angelegt habe, drücken dich? Gut! Du sollst die Erlaubniß haben, Alles zu sagen, was dir einfällt; aber wohl zu merken, diese Erlaubniß dauert nur so lange wir uns in diesem Gebirg aufhalten." — „Nun sey's drum!" sprach Sancho; „so will ich auch jetzt schwatzen, was das Zeug halten will; wie es darnach wird, weiß der liebe Gott. Vor allen Dingen, gestrenger Herr, sagt mir doch, warum nahmt Ihr Euch denn der Königin Magimasa, oder wie sie sonst heißt, an? Oder was verschlug's Euch, ob der Labad ihr guter Freund gewesen ist oder nicht? Hättet Ihr den Dreck nicht gerührt — denn was ging es Euch an? Ihr waret ja nicht Richter — so hätte der närrische Kerl seine Geschichte vollends hinaus erzählt, Ihr hättet den Stein nicht auf den Leib gekriegt, und mir wären die Prügel sammt einem Dutzend Maulschellen erspart gewesen." — „Fürwahr, Sancho," versetzte Don Quixote, „wenn du so gut wie ich wüßtest, was für eine gar ehr- und tugendsame Dame die Königin Madasima gewesen, gewiß, du würdest dich wundern, daß ich noch so viel Geduld hatte, dem Kerl nicht das Maul auf ewig zu stopfen, aus dem solche Läste-rungen kamen. Denn die erschrecklichste Lästerung ist's, zu sagen, ja nur zu denken, daß eine Königin mit einem Zahn-arzte zu thun habe. Wahr ist freilich, der Meister Elisabat, welchen der Unsinnige genannt hat, war ein kluger Rathgeber und geschickter Mann, den die Königin als ihren Oberhof-meister und Leibarzt brauchte. Aber deßhalb zu denken, daß sie ein Bißchen zu viel seine gute Freundin gewesen sey, ist

eine höchst strafwürdige Raserei, und du kannst leicht sehen, daß Cardenio nicht wußte, was er sagte, weil er in dem Augenblicke schon nicht mehr bei Sinnen war." — „Das ist's eben, was ich auch spreche," versetzte Sancho, „und man sollte sich aus den Worten eines Narren gar nichts machen. Denn hätt' Euch das Glück nicht wohlgewollt, und der Stein wär' an Euern Kopf gefahren, so gut er auf die Brust flog, da hätten wir was Schönes davon gehabt, daß wir uns der Dame angenommen, die der Henker holen mag. Und würde Cardenio nicht als ein rasender Mensch frei gewesen seyn, was er Euch auch gethan hätte?" — „Ein fahrender Ritter," sprach Don Quixote, „muß gegen Kluge und gegen Narren die Ehre der Frauen vertheidigen, wer sie auch seyn mögen, wie vielmehr nicht den guten Namen so hoher und vortrefflicher Königinnen, als die Königin Madasima war, die ich wegen ihrer Vollkommenheiten insonderheit hochschätze. Denn außer ihrer Schönheit war sie sehr klug und ertrug ihre Leiden, deren sie in Menge trafen, mit großer Gelassenheit. Der gute Rath und Beistand des Meister Elisabat kam ihr dabei, Eins wie das Andre, trefflich zu statten, und daher hat der unwissende und boshafte Pöbel ausgestreut, sie habe mit ihm zugehalten. Aber erlogen ist's, zehn- und hundertfach erlogen, so Jemand dies sagt oder denkt." — „Ich sag' und denk' es nicht," sprach Sancho; „da mögen sie's haben, und wer es spricht, der wird's auf dem Brod zu essen kriegen. Haben sie bei einander geschlafen, so wird's Gott schon wissen. Ein Jeder feg' vor seiner Thüre; ich weiß von nichts; was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß; wer eingebrockt hat, mag's auch ausfressen; nackt bin ich geboren und nackt werd' ich wieder dahin fahren; was hab' ich davon? mögen sie gethan haben, was sie wollen,

was schiert's mich? Mancher sieht den Splitter in des Bruders Auge und den Balken in seinem eignen nicht; wer kann ein Sieb voll Wasser tragen? haben sie nicht den lieben Heiland selbst gelästert?"

„Hilf Himmel!" schrie Don Quixote, „was für dummes Zeug stopfest du da zusammen, Sancho? Wie passen denn alle die Sprichwörter, die du da aufwärmst, auf das, wovon wir sprachen? Schweig', so lieb dir dein Leben ist; sporne du in Zukunft deinen Esel, nnd menge dich nicht in Sachen, die du nicht verstehst. Merk' es mit allen deinen fünf Sinnen, daß Alles, was ich gethan habe, thue und noch thun werde, der gesunden Vernunft sowohl, als den Rittergesetzen entspricht, die ich besser weiß als alle Ritter, die jemals auf der Welt gewesen sind." — „Sagt mir doch, gestrenger Herr," sprach Sancho, „ist denn das auch ein gutes Rittergesetz, daß wir hier wie Landstreicher in diesem Gebirge ohne Weg und Steg umherziehen und einen Narren suchen, der, wenn wir ihn gefunden haben, fortfahren wird, wo er stehen geblieben ist, — nämlich nicht in seiner Erzählung, sondern an Euerm Kopf und meinen Rippen, die er kurz und klein schlagen wird."

„Ich sage dir's nochmals, Sancho, schweig!" versetzte Don Quixote; „denn du mußt wissen, daß ich dieses Gebirg durchziehe, nicht sowohl um jenen Wahnsinnigen wieder zu finden, sondern vielmehr eine That zu thun, mit welcher ich mir unsterblichen Ruhm und Namen in der ganzen Welt, so weit sie entdeckt ist, zu erwerben gedenke; eine That, die Alles übertreffen soll, was ein fahrender Ritter nur Vollkommnes und Großes thun kann." — „Ist auch Gefahr dabei?" fragte Sancho. — „Nein," versetzte der Ritter von der traurigen Gestalt; „das Glück müßte uns denn einen besondern Streich dabei spielen. Aber Alles

Mein Kleid, Mantel, Schleier, Strümpfe und Schuhe zu meiner Hochzeit, sowie die Ringe, die ich trage, habe ich von meinem Vater geschenkt bekommen. Ich habe auch eine Uhr mit Kette, Ohrringe, Armbänder, Halsketten, Broschen, Fächer, Handschuhe, Taschentücher, Schirme, Spitzen, Bänder, Blumen, Federn, Hüte, Hauben, Schuhe, Strümpfe, Unterröcke, Hemden, Nachthemden, Schlafröcke, Morgenröcke, Schürzen, Kragen, Manschetten, Krawatten, Westen, Hosen, Röcke, Jacken, Mäntel, Pelze, Muffe, Decken, Kissen, Matratzen, Betten, Bettwäsche, Tischwäsche, Handtücher, Servietten, Tischdecken, Vorhänge, Teppiche, Möbel, Spiegel, Bilder, Bücher, Musikinstrumente, Noten, Schreibzeug, Briefpapier, Couverts, Siegellack, Petschaft, Visitenkarten, Tintenfass, Federhalter, Bleistift, Radiergummi, Lineal, Zirkel, Reissbrett, Zeichenpapier, Farben, Pinsel, Palette, Staffelei, Malkasten, Malschürze, Malstock, Malmappe, Malbrett, Malwasser, Malöl, Malfirnis, Malmittel, Malgrund, Malleinwand, Malkarton, Malpapier, Malbuch, Malheft, Malblock, Malstift, Malkreide, Malkohle, Malpastell, Malaquarell, Malgouache, Malöl, Malacryl, Malharz, Malwachs, Malpigment, Malfarbe, Malpulver, Malpaste, Malflüssigkeit

So komme ich, die Sache mag ablaufen, wie sie will, auf beide Fälle gut aus dem Handel, und freue mich entweder als Kluger des Glücks, das du mir verkündigst, oder fühle als Rasender das Unglück nicht, das mich im Gegentheile trifft. Aber sag' mir, Sancho, du hast doch Mambrins Helm wohl verwahrt? Ich sah wohl, daß du ihn von der Erde aufhobst, als ihn jener undankbare Taugenichts hatte zerschlagen wollen und nicht konnte, woraus man seine vortreffliche Härte sehen kann."

„Bei Gott im Himmel!" versetzte Sancho, „Herr Ritter von der traurigen Gestalt, ich kann nicht Alles hinunterschlucken, was Euer Gestrengen sagt, und das bringt mich denn manchmal auf den Gedanken, daß Alles, was Ihr mir von Ritterschaft, von Eroberung der Königreiche und Herrschaften, von Inselnverschenken und andern goldnen Bergen, welche die fahrenden Ritter austheilen, vorsagt, nichts als Wind, Lug und Trug, und, wenn's um und um kommt, altes Weibermärchen ist. Denn, wenn man so hört, daß Ihr ein Bartbecken vier ganze Tage lang für Mambrins Helm haltet und davon nicht abzubringen seyd, wer sollte dann nicht denken, daß Ihr Euern Verstand verloren hättet? Ich hab' das Becken in meinem Sacke ganz zerschlagen und verderbt, und wenn mir Gott die Gnade thut, daß ich wieder zu meiner Frau und Kindern nach Hause komme, will ich mir's einmal wieder aushämmern lassen und zu meinem Barte brauchen." — „Gib wohl Acht!" versetzte Don Quixote, „ich beschwör' dich bei demselben Gott, den du vorhin zum Zeugen angerufen hast: nie hat es einen Schildknappen gegeben, so verwahrlost an Verstand, wie du. Ist's möglich, du bist so lange schon bei mir, und hast noch nicht gemerkt, daß alles Thun der fahrenden Ritter ungereimt und thöricht scheint und

wie eine verkehrte Welt aussieht, nicht weil's wirklich so ist, sondern weil uns unaufhörlich eine Rotte Zauberer umgibt, die all' unsere Sachen nach ihrem Belieben verwandeln und vertauschen, gut oder schlimm machen, je nachdem sie uns wohl wollen oder nicht. So scheint dir dies ein Bartbecken, mir Mambrins Helm, und einem Andern wieder was anders. Es war eine große Vorsicht des Weisen, meines guten Freundes, den wahren und ächten Helm Mambrins Allen als ein Bartbecken erscheinen zu lassen: sonst hätt' ich, seines hohen Werthes wegen, keinen Augenblick Ruhe: Jedermann würde mich verfolgen und mir ihn abnehmen wollen; da hingegen jetzt Niemand darnach fragt, so lang' man ihn für ein Bartbecken ansieht, wie sich's auch wohl an dem Kerl zeigte, der ihn zerschlagen wollte. Hätte er ihn nur gekannt, er würde ihn gewiß nicht auf der Erde haben liegen lassen. Heb' ihn auf, lieber Freund! heb' ihn wohl auf, denn ich habe seiner jetzt nicht nöthig, weil ich mich vielmehr ganz entwaffnen, und so nackt einhergehen muß, als ich von Mutterleibe kam, wenn es mir einfällt, in meiner Buße mehr den Roland als den Amadis nachzuahmen."

Unter diesem Gespräche kamen sie an einen hohen Felsen, der wie abgehauen unter den ihn umgebenden Höhen dastand. An seinem Fuße floß ein sanfter Bach, und wässerte eine so grüne und angenehme Wiese, daß man seine Lust daran hatte. Eine Menge schöner Bäume, Pflanzen und Blumen machte den Ort höchst lieblich. Diesen Platz erwählte sich der Ritter von der traurigen Gestalt zu seiner Buße. Kaum hatte er ihn erblickt, so erhob er seine Stimme, als wär' er schon völlig von Sinnen: „O ihr Himmel! dies ist der Platz, den ich mir wählte, mein Unglück zu beweinen, in welches ihr mich gestürzt habt! Dies ist der Ort, wo meiner

Rome, Acts of the Holy Ones, Lucian, Lucretius, Lydia, Lyric Poetry, Macedonia, Magic, Marcus Aurelius, Mathematics, Medicine, Menander, Metamorphoses, Middle Comedy, Mime, Moschus, Mythography, Nero, New Comedy, Nicander, Nonnus, Novel, Oppian, Oracles, Origen, Ovid, Pan, Pantomime, Papyrology, Parmenides, Pastoral Poetry, Patristic Literature, Paul, Pausanias, Persius, Petronius, Philo, Philosophy, Pindar, Plato, Plautus, Pliny the Elder, Pliny the Younger, Plotinus, Plutarch, Poetry, Polybius, Porphyry, Posidonius, Propertius, Prose Rhythm, Proverbs, Psalms, Pseudepigrapha, Quintilian, Religion, Rhetoric, Rome, Sacred Texts, Sallust, Satire, Science, Seneca the Elder, Seneca the Younger, Septuagint, Silius Italicus, Socrates, Solon, Sophocles, Stoicism, Strabo, Suetonius, Tacitus, Terence, Tertullian, Theocritus, Theognis, Thucydides, Tibullus, Tragedy, Valerius Flaccus, Varro, Velleius Paterculus, Virgil, Xenophon, Zeno

jetzt; so berühmt du durch deine Thaten bist, so unglücklich ist dein Schicksal. Gehe hin, trefflicher Gaul, wohin du willst, es steht dir an der Stirne geschrieben, daß dir weder Astolphes Hippogryph, noch der berühmte Frontin, der Bradamanten so theuer zu stehen kam, an Leichtigkeit beikomme."

„Dank sey es dem Spitzbuben, der uns der Mühe überhob, meinen Esel abzusatteln," sprach Sancho, „da er dies sah, ich hätt' ihn wohl auch wollen auf das Kreuz klopfen und eine wackere Lobrede halten; aber wenn ich ihn auch da hätte, ich ließ ihn gewiß nicht absatteln, denn ich wüßte nicht, warum? Was gehn ihn die Thorheiten und Redensarten eines Verliebten und Verzweifelten an? Denn sein Herr ist keins von beiden je gewesen, und der war ich, so lang Gott wollte. Aber hört einmal, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, wenn's mit Eurem Närrischwerden und mit meiner Versendung Ernst gelten soll, wär's nicht besser, ich sattelte mir den Rozinante wieder statt meines Esels, weil ich dadurch viel Zeit auf meiner Reise ersparen könnte? Ihr wißt es, ich bin ein schlechter Fußgänger, und wenn ich zu Fuße laufen soll, weiß der liebe Gott, wann ich hin und wieder her komme." — „Mach' es so, Sancho," versetzte Don Quixote, „dein Einfall ist nicht übel; in drei Tagen sollst du abreisen; während der Zeit aber sollst du sehen, was ich für meine Dame thue, damit du es ihr erzählen kannst." — „Hm!" sprach Sancho, „kann ich denn mehr sehen, als ich schon gesehen habe?" — „Du irrst dich gewaltig," versetzte Don Quixote; „jetzt muß ich noch meine Kleider zerreißen, meine Waffen umherstreuen, mit dem Kopfe wider die Felsen rennen, und noch mehr dergleichen Dinge thun, darüber du dich wundern wirst." — „Um Gotteswillen," sprach Sancho, „Ihr werdet doch das nicht thun, gestrenger Herr?

den Kopf wider die Felsen rennen? da könntet Ihr ja auf einen so steinharten Felsblock stoßen, daß auf den ersten Stoß der ganze Spaß aus wäre. Ich dächte so, wenn's doch ja zum Werke nöthig ist, daß Ihr den Kopf wider etwas rennet, so wär's schon gut, wenn Ihr mit dem Kopfe in's Wasser fahret, oder sonst vor Weiches, wie etwa Baumwolle, stoßet, weil's ja doch nur Narrenpossen sind. Das Uebrige laßt nur mir, ich will's doch dem gnädigen Fräulein weiß machen, daß Ihr gegen eine Felsenspitze gerannt seyd, die härter als ein Demant war." — „Ich danke dir für deinen guten Willen, Freund Sancho," antwortete Don Quixote, „muß dir aber sagen, daß alles dies kein Spaß, sondern lautrer Ernst ist, weil ich sonsten die Ritterordensgesetze übertreten würde, welche uns schlechterdings verbieten, eine Lüge zu sagen oder zu thun, bei Verlust des Ordens. Folglich müssen meine Kopfstöße auch wahr, ernsthaft, kräftig und keine Sophistereien noch Phantastereien seyn. Du mußt mir also auch einige Leinwand zum Verbinden da lassen, weil ich unglücklicherweise nichts mehr von dem Balsam habe." — „Schlimmer ist's noch," versetzte Sancho, „daß der Esel gar fort ist, denn auf dem war Leinwand und Alles; aber ich bitt' Euch, gestrenger Herr, denkt mir doch nicht mehr an das verfluchte Gesöff; denn wenn ich's nur nennen höre, kehrt sich mir die Seele und der Magen im Leibe um. Was ich Euch auch noch bitten wollt', wäre: denkt einmal, daß die drei Tage, da ich Eure Narrheiten noch mit ansehen soll, schon um sind; denn ich will sie für geschehen und gesehen annehmen, und meiner Gebieterin Wunder über Wunder davon erzählen. Schreibt nur den Brief und fertigt mich ab, denn ich möcht' Euch gar zu gerne bald aus dem Fegfeuer erlösen, worin ich Euch lasse." — „Fegefeuer nennst

du es, Sancho?" ſprach Don Quixote. „Nenn' es lieber eine Hölle, oder noch ſchlimmer, wenn es was Schlimmeres gibt." — „Ach," ſprach Sancho, „aus der Hölle, hab' ich mein Lebtage gehört, nulla es retentio." — „Was heißt das, Retentio? ich verſtehe es nicht," ſprach Don Quixote. — „Retentio heißt, wer in der Hölle iſt, kommt mein Lebtage nicht wieder heraus," antwortete Sancho. „Doch Euch ſoll es anders werden, oder ich müßte die Beine nicht mehr regen können, dem Rozinante die Sporen zu geben. Bin ich nur einmal in Toboſo und beim gnädigen Fräulein Dulcinea, da will ich ihr ſchon von Euer Geſtrengen Narrheiten oder Unſinn, denn es iſt Alles eins, die Haut ſo voll erzählen, daß ſie geſchmeidiger als ein Handſchuh werden ſoll, wenn ſie auch härter als ein Korkbaum wäre; und hab' ich nur erſt eine zuckerhonigſüße Antwort von ihr, huſch! will ich damit durch die Luft fliegen wie ein Hexenmeiſter, und Euer Geſtrengen aus dem Fegefeuer erlöſen, das Euch eine Hölle ſcheint, aber, wie geſagt, keine iſt, weil Ihr noch Hoffnung habt, herauszukommen, was Keiner hoffen darf, der in der Hölle iſt, wie Ihr das ſelbſt wißt oder ſagen werdet."

„Du haſt Recht, Sancho," ſprach der Ritter von der traurigen Geſtalt, „aber wo nehme ich was her, den Brief darauf zu ſchreiben?" — „Und die Anweiſung auf die drei jungen Eſel dazu," ſchrie Sancho. — „Die ſollſt du haben," verſetzte Don Quixote. — „Da wir aber kein Papier haben, möcht' ich wohl auf große Baumblätter oder auf Wachstafeln ſchreiben, wie die Alten; obgleich die letztern hier eben ſo ſchwer zu finden ſeyn möchten, als Papier. Aber jetzt fällt mir etwas ein: ich kann ja in des Cardenio Taſchenbuch ſchreiben, welches ich noch bei mir habe. Du wirſt es dann ſchon im nächſten Orte, wohin du kommſt, von dem

Schulmeiſter oder, wenn keiner da iſt, von dem Küſter fein zierlich auf Papier abſchreiben laſſen. Nur keinen Advocaten laß mir darüber, denn die ſchreiben Alles im Prozeßſtyl, den kein Teufel verſteht." — „Gut!" ſprach Sancho, „aber wie hält's mit der Unterſchrift?" — „Liebesbriefe werden nicht unterſchrieben," verſetzte Don Quixote. — „Meinethalben mag's ſeyn," ſprach Sancho; „aber der Wechſel auf die Eſel muß unterſchrieben ſeyn, und laſſe ich ihn abſchreiben, ſo werden ſie ſprechen, die Unterſchrift iſt falſch, und da muß ich ohne Eſel abziehn." — „Das hat gute Wege," verſetzte Don Quixote; „ich werde den Wechſel im Taſchenbuche ſelbſt unterſchreiben, und wenn ihn meine Nichte ſieht, wird ſie nicht das Geringſte dagegen einzuwenden haben. Und was die Unterſchrift des Liebesbriefes betrifft, ſo darfſt du nur drunter ſetzen laſſen: der Eurige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Geſtalt. Und wenn's auch von fremder Hand iſt, das hat nicht viel zu bedeuten. Denn ſo viel ich mich beſinne, kann Dulcinea weder ſchreiben noch leſen, und hat in ihrem Leben weder Brief noch Zeile von mir geſehen. Unſere Liebe iſt immer platoniſch geweſen, und hat ſich nie weiter als auf einen Blick in Ehren erſtreckt. Auch dies iſt ſelten geſchehen. Seit zwölf Jahren lieb' ich ſie mehr als das Licht meiner Augen, die erblinden ſollen, wofern ich nicht die Wahrheit rede, und in den zwölf Jahren hab' ich ſie nicht mehr als viermal geſehen, und vielleicht hat ſie dieſe viermal nicht einen meiner Blicke bemerkt, der ſie traf, ſo ſtreng und eingezogen iſt ſie von ihrem Vater Lorenzo Corchuelo und ihrer Mutter Aldonza Nogales erzogen worden."

„So? ſo?" verſetzte Sancho; „Aldonza Lorenzo, Lorenzo Corchuelo's Tochter, iſt Euer gnädiges Fräulein Dulcinea von Toboſo?" — „Allerdings," verſetzte Don Quixote, „und

sie verdiente die Gebieterin der ganzen Welt zu seyn." — „Ei, ich kenne sie wohl," sprach Sancho, „und ich kann Euch sagen, sie trägt ihren Sack auf den Boden, wie der beste Dreſcher. Hol' mich der Geyer! das ist eine wackre Dirne! ein rechtes Kernmensch, die Haar' auf der Zunge hat, und jeden fahrenden Ritter, der sie sich zum Schaf erwählt, beim Bart aus dem Dreck ziehen könnte. Höllenblitz, wie sie flink ist, und was für eine Stimme sie hat! Sie war einmal auf dem Kirchthurm und rief ein paar Knechte von ihrem Vater, die wohl eine halbe Meile weit auf der Brache waren, und sie hörten Euch's, meiner Treu! so deutlich, als wenn sie unten am Thurme gestanden hätten. Das Beste ist noch an ihr, daß sie nicht zimpferlich ist und nicht so vornehm mit sich thut. Sie schäkert mit Allen, und kann einen guten Spaß ertragen. Ja, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, wenn's die ist, da könnt Ihr alle Narrheiten vornehmen. Ihr könnt mit Fug und Recht verzweifeln, Ihr könnt Euch hängen, es wird's Euch Niemand übel nehmen, und wer's hört, wird sprechen, Ihr habt wohl und recht daran gethan, und wenn Euch auch der Teufel selbst geholt hätte. Hm! Hm! wenn ich doch nur schon auf dem Wege wäre, ich möchte sie doch einmal wieder sehen. Es ist so lange her, daß ich nicht bei ihr gewesen bin, sie muß sich wohl sehr verändert haben, denn freilich, die Sonne und Luft, und so alle Tage auf dem Felde herumlaufen, verderbt die Weibergesichter gar schrecklich. Ich muß Euch's bekennen, daß ich mich bisher mächtig geirrt habe; denn ich glaubte in aller Einfalt, Euer Fräulein Dulcinea müßte eine Prinzessin seyn, in die Ihr verliebt wäret, oder eine andere vornehme Dame, der solche treffliche Geschenke gehörten, als die Ihr schon geschickt habt; als den Biscayer, die Galgenstricke von Ruderknechten und

Andere mehr, so wie Ihr einen Sieg davon truget, auch vielleicht eh' ich noch Euer Schildknapp war. Da es aber Fräulein Aldonza Lorenzo, wollt' ich sagen, Fräulein Dulcinea von Toboso ist, der Ihr sie schickt und vor der Eure Gefangenen auf die Knie fallen sollen, will mir's doch nicht recht in den Kopf. Denn es könnte leicht seyn, daß jene sie anträfen, wenn sie eben Flachs hechelte oder auf der Tenne drösche, und da wird's schön lassen, wenn die Leute so zu ihr kämen, oder sie Euch mit sammt Eurer Verehrung auslachte."

„Sancho," sprach Don Quixote, „ich hab' dir's schon vielmal gesagt, daß du ein schreckliches Plaudermaul hast, und bei aller Dummheit doch manchmal spitzig seyn willst. Es geht aber nicht, guter Freund, und damit du siehst, wie dumm du bist und wie klug ich bin, will ich dir ein kleines Geschichtchen erzählen.

„Es war einmal eine junge, schöne, reiche und lustige Wittwe, die verliebte sich in einen jungen, handfesten Laienbruder. Der Pater Prior erfuhr das Ding, und sagt einmal im Tone brüderlicher Ermahnung: „Ich wund're mich, Sennora, und zwar nicht wenig, daß eine so schöne und reiche Frau von Euerm Stande sich in einen so niedrigen und schlechten Kerl, der so dumm als Einer ist, verliebt, da es doch in unserm Kloster so viele wackere Meister der Künste, so viele edle Doctoren der Theologie gibt, unter denen ihr das Auslesen hättet, wie unter einem Korbe voll Birnen, und sagen könntet: den will ich, jenen nicht." — „Hochwürdiger Herr'" antwortete die Wittwe mit Lachen: „Ihr täuscht Euch sehr, und Euer Latein reicht hier nicht aus, wenn Ihr glaubt, ich hätte so schlecht gewählt, weil meine Wahl auf keinen Gelehrten fiel; denn wozu ich ihn

haben will, dazu hat er ſo viel und mehr Philoſophie, als Ariſtoteles."

„Alſo, Freund Sancho, wozu ich die Dulcinea brauche, iſt ſie ſo gut als die größte Prinzeſſin der Welt. Nicht alle Poeten haben die Damen wirklich, welche ſie unter gewiſſen willkürlich gewählten Namen beſingen. Glaubſt du denn, daß es eine Amaryllis oder Phyllis gebe? oder daß die Sylvien, Dianen, Galatheen, Aliden und Andre, von denen man in Büchern, Romanzen, Barbierbuden und auf den Schaubühnen ſo viel hört und lieſt, wirkliche Mädchen von Fleiſch und Bein ſind? Nichts weniger. Es ſind Geſchöpfe der Poeten, die ſie ſich erdichteten, damit ſie Stoff zu ihren Verſen bekommen, und man ſie für Leute hält, die ſich auf's Lieben verſtehen. Für mich iſt's alſo genug, daß ich denke und glaube, die gute Aldonza Lorenzo iſt ſchön und ehrbar. Was geht mich ihr Herkommen an? Hat ſie doch keinen Orden zu empfangen, daß ihre Geburt eine ſo ſtrenge Unterſuchung auszuhalten hätte. Für mich iſt ſie die größte Prinzeſſin von der Welt. Denn merk's von mir, Sancho, wenn du es noch nicht weißt: zwei Dinge nur reizen vor allen andern zur Liebe: große Schönheit und guter Ruf, und dies Beides beſitzt Dulcinea im höchſten Grade; denn an Schönheit kommt ihr Niemand, an gutem Ruf nur Wenige bei. Mit einem Worte, ich bilde mir ein, daß Alles genau ſo iſt, wie ich ſage, und male ſie nun in meiner Einbildungskraft ganz nach Wunſch aus, ſowohl was Schönheit als Vortrefflichkeit anbelangt. Ihr kommt Helene nicht gleich, noch Lucretia, noch irgend eine der berühmten Frauen des Alterthums, ſeyen es Griechen, Lateiner oder Barbaren. Halte Jeder davon, was er will; wenn Unverſtändige mich tadeln, ſo werden Vernünftige mich loben."

„Nun ſag' ich's doch," verſetzte Sancho, „Ihr habt immer Recht, geſtrenger Herr, und ich bin ein Eſel. Aber wie kömmt mir doch der Eſel in's Maul? Im Hauſe des Gehenkten ſoll man ja nicht vom Stricke reden. Doch, nur her mit dem Brief, und dann, Gott behüt' Euch!"

Don Quixote holte das Taſchenbuch heraus, ging ein wenig auf die Seite und ſchrieb in größter Ruhe. Als er fertig war, rief er Sancho und ſagte, er wolle ihm den Brief vorleſen, damit er ihn auswendig lernen könnte, wenn er ihn etwa unterwegs verlöre, denn er müſſe von ſeinem Unſtern immer Alles befürchten. „Ei, ſchreibt ihn lieber zwei- oder dreimal in's Buch und gebt mir ihn, ich will ihn ſchon aufheben," ſprach Sancho. „Aber daß ich ihn auswendig lernen ſoll, das iſt umſonſt. Muß ich mich doch oft auf meinen eigenen Namen beſinnen, ſo ein ſchlechtes Gedächtniß hab' ich. Hören möcht' ich ihn aber doch. Leſet mir ihn einmal, geſtrenger Herr, denn ich denke, er muß wie gedrechſelt ſeyn." — „So höre denn," ſprach der Ritter.

Don Quixote

an Fräulein Dulcinea von Toboſo.

Selbſtherrſchendes, hochgepriesnes Fräulein!

Der von der Spitze Deiner Abweſenheit Verwundete, der von Liebespfeilen Durchbohrte wünſcht Dir Heil, welches er ſelbſt nicht hat, ſüßeſte Dulcinea von Toboſo. Wenn Deine Schönheit mich verachtet, wenn Deine Tugend mir nicht zu Gunſten iſt, wenn Deine Verſchmähung meine Wünſche trifft, ſo kann ich, obgleich in Leiden geübt, doch nicht mehr den Kummer ertragen, der ſo lange und mächtig mich drückt. Mein treuer Schildknapp, Sancho, wird Dir, ſchöne Undankbare und geliebte Feindin, vollſtändigen Bericht von dem erſtatten, was ich jetzt um deinetwillen bin. Gefällt es

Dir, mir beizuſpringen, ſo bin ich der Deinige; wo nicht, ſo thue was Dir beliebt. Dann wird mein Tod Deiner Grauſamkeit Genüge thun und meinen Wunſch erfüllen.

Der Deinige bis in den Tod.

Der Ritter von der traurigen Geſtalt.

„Meiner Six!“ ſprach Sancho, „das iſt das hochgelahrteſte Ding, das ich mein Lebtage gehört habe. Der Teufel! was Ihr ſagen wollt, das hat doch Alles eine Art, und wie der Ritter von der traurigen Geſtalt ſo ſchön in die Unterſchrift paßt! Gewiß und wahrhaftig, geſtrenger Herr, Ihr müßt den Teufel im Leibe haben, denn Ihr wißt ja Alles.“ — „In meinem Stande muß man auch Alles wiſſen,“ verſetzte der Ritter. — „Nun,“ ſprach Sancho, „ſetzt nun auf die andere Seite auch den Wechſel wegen der drei jungen Eſel, und unterſchreibt ihn ja fein deutlich, damit man's auch leſen kann.“ — „Das will ich thun,“ ſagte Don Quixote; er ſchrieb und las Folgendes:

„Auf dieſen meinen Solawechſel wollet Ihr, liebe Nichte, dem Sancho Panſa, meinem Schildknappen, drei von den fünf jungen Eſeln, die ich zu Haus gelaſſen habe, richtig abliefern. Des Werths bin von ihm wohl vergnügt, und werde Euch gegen Empfang dieſes und ſeiner Quittung gute Rechnung halten. Gegeben mitten in der Sierra Morena, den zweiundzwanzigſten Auguſt des jetztlaufenden Jahres.“

„So iſt's recht,“ ſprach Sancho, „unterſchreibt nun, geſtrenger Herr.“ — „Es iſt nicht nöthig,“ antwortete Don Quixote, „ich will nur mein gewöhnliches Zeichen darunter machen, und dann iſt's für drei Eſel ſo gut unterſchrieben, als für dreihundert.“ — „Ich verlaſſe mich auf Euch, geſtrenger Herr,“ verſetzte Sancho. „Jetzt will ich den Rozinante ſatteln, drauf gebt mir Euern Segen, und dann will ich fort, ohne weiter die Narrheiten abzuwarten, die Ihr

thun wollt; denn ich will schon so viel erzählen, daß sie genug und satt daran haben sollen." — „Aber wenigstens, Sancho, sollst du mich erst nackt und ein oder ein paar Dutzend Thorheiten begehen sehen," sprach Don Quixote. „Es ist schlechterdings nöthig und in weniger als einer halben Stunde gethan. Hast du diese nur mit eigenen Augen gesehen, so kannst du hernach mit gutem Gewissen auf die andern schwören, die du noch hinzusetzen willst; denn ich versichere dir, du sollst ihrer nicht halb so viel erzählen können, als ich thun will." — „Um Gotteswillen, lieber Herr," sprach Sancho, „verlanget nicht, daß ich Euch nackt sehen soll, denn das würde mich so jammern, daß ich das Heulen nicht lassen könnte, und ich habe mich schon vorige Nacht so sehr über meinen armen Esel abgeheult, daß ich bald nicht mehr kann. Wenn Ihr aber doch nun ja wollt, daß ich Eure Thorheiten sehen soll, so macht sie nur angezogen und fein kurz, was Euch am ersten einfällt. Ich hab's Euch ja schon gesagt, bei mir ist dies Alles nicht nöthig, und es hält mich nur auf, denn ich möchte vor mein Leben gerne bald wieder mit der guten Nachricht da seyn, die Euer Gestrengen so sehr wünscht und verdient. Das Fräulein Dulcinea mag mir nur nicht viel Sprünge machen; denn, mein Seel! wenn sie mir nicht darauf antwortet, wie sich's gebührt, will ich ihr schon die Antwort mit Maulschellen und Rippenstößen 'raus kriegen. Das ist nicht Manier, daß ein fahrender berühmter Ritter, wie Euer Gestrengen, so ohne Weiteres zum Narren werden soll, und noch dazu um so Einer willen. Sie soll mich nur nicht schwatzen lassen; ich will ihr schon Eins aufgeigen und mit ihr fertig werden, daß sie sich wundern soll. Dazu bin ich der rechte Kerl; sie kennt mich nur noch nicht, die gute Jungfer, aber meiner

Treu! wenn ſie mich kännte, ſo wär' ich juſt ein Freſſen für ſie." — „Bei Gott! Sancho," ſprach Don Quixote, „du biſt nicht klüger als ich, wie es ſcheint." — „So närriſch bin ich nicht," verſetzte Sancho, „aber bitterböſe bin ich jetzt. Doch das beiſeite; was wollt Ihr denn unterdeſſen eſſen, bis ich wiederkomme, geſtrenger Herr? Wollt Ihr's machen wie Cardenio, und den armen Schäfern das Brod nehmen?" — „Bekümmre dich darum nicht," verſetzte Don Quixote. „Wenn ich auch ſonſt was hätte, will ich doch nichts eſſen, als Kräuter dieſer Wieſe und Früchte dieſer Bäume; denn der Hauptzweck meines Unternehmens beſteht in Faſten und andern Bußen."

„Wißt Ihr aber auch, geſtrenger Herr," ſprach Sancho, „daß ich mir nicht traue, den Weg zu Euch wieder zu finden, ſo verborgen iſt der Ort?" — „Merk' ihn ja wohl an gewiſſen Kennzeichen," ſprach Don Quixote, „ich werde nicht von da weggehen, und zuweilen auf die höchſte Spitze des Felſens ſteigen, mich nach dir umzuſehen. Damit du dich aber noch weniger verirren kannſt, darfſt du nur einige Zweige abhauen, und ſie von Zeit zu Zeit hinter dir fallen laſſen, bis du aus dem Gebirge hinaus biſt. Die werden dir ſo gut, als dem Theſeus ſein Faden im Labyrinthe, dienen, mich wieder zu finden." — „Das will ich thun," ſprach Sancho, und nachdem er einen Arm voll abgehauen, bat er ſeinen Herrn um ſeinen Segen. Beide ſchieden mit vielen Thränen von einander. Sancho beſtieg den Rozinante, den ihm ſein Herr auf die Seele band, machte ſich auf den Weg und ſtreute von Zeit zu Zeit ſeine Ginſterzweige aus. Er war noch nicht hundert Schritte weit fort, ſo kam er ſchon wieder. „Geſtrenger Herr," ſprach er, „Ihr habt doch Recht; ich ſollte doch wenigſtens ein paar Narrheiten von Euch ſehen,

Digitized by Google

daß ich mit gutem Gewiſſen drauf ſchwören könnte, ich hätte ſie geſehen, obgleich die, daß Ihr hier bleibt, die größte von allen iſt, die Ihr begehen könnt." — „Sagt' ich dir's nicht?" ſprach Don Quixote. „Warte nur, ehe du ein Credo ſprechen kannſt, ſollen ſchon etliche gemacht ſeyn." Eiligſt zog er die Hoſen aus, ſtand halb nackt im Hemde da, machte im Hui zwei Bocksſprünge in die Luft, zwei Purzelbäume, ſtand auf dem Kopfe, und gab dabei ſo ſchöne Sachen bloß, daß Sancho, um den Jammer nur nicht länger mit anzuſehen, den Rozinante herumlenkte und ſehr vergnügt von dannen ritt, daß er nun darauf ſchwören könne, ſein Herr ſey ein Narr worden. Wir wollen ihn ziehen laſſen, bis er wiederkommt, welches nicht lange währen wird.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Weiterer Bericht von den Liebesgrillen, denen ſich Don Quixote in der Sierra Morena hingab.

Es erzählt die Geſchichte, was der Ritter von der traurigen Geſtalt ferner gethan habe, folgendergeſtalt: Als Don Quixote unten halb nackt, oben halb bekleidet ſeine Luftſprünge und Purzelbäume vollendet hatte, und Sancho, ohne mehr Narrheiten abzuwarten, fortgeritten war, beſtieg jener eine hohe Felſenſpitze und überlegte da eine Sache, die er zwar ſchon oft durchdacht, in der er aber noch nie zu einem Entſchluſſe hatte kommen können. Es war nämlich die Frage: welches beſſer und angemeſſener ſey, dem Roland in ſeiner

Raſerei oder dem Amadis in ſeiner Schwermuth nachzuahmen? „Es iſt wahr," ſprach er bei ſich ſelbſt, „daß Roland ein ſo großer und tapfrer Ritter geweſen, wie Alle ſagen, iſt kein Wunder, denn er hatte ſich durch Zauberei feſt gemacht, und man konnte ihn nicht tödten, außer durch einen Nadelſtich in die Fußſohle; daher er auch allezeit Schuhe mit ſieben eiſernen Sohlen trug.[1] Aber was halfen ihm all ſeine Ränke gegen Bernardo del Carpio, der ſie ſchon kannte und ihn bei Ronzeval in ſeinen Armen erdrückte? Doch mit ſeiner Tapferkeit habe ich ja nichts zu thun, ſeine Narrheit iſt's, die ich hier brauche. Wahr iſt's, daß er den Verſtand verlor über den Zeichen, die er im Haine fand, und über der Nachricht, die ihm der Schäfer gab, daß Angelica mit Medor, dem lockigen Mohren, dem Edelknaben Agramants, mehr als zweimal ein Mittagsſchläfchen gemacht habe. Da er nun wußte, daß dies wahr ſey und daß ſeine Dame ihm dieſen Schimpf angethan habe, ſo war es eben nichts Beſonderes, wenn er närriſch wurde. Wie kann ich aber ſeiner Raſerei nachahmen, da ich nicht denſelben Grund dazu habe? Denn das wollt' ich wohl beſchwören, daß meine Dulcinea von Toboſo in ihrem Leben keinen Mohren in ſeiner Tracht geſehen hat, und daß ſie noch ſo rein und unbeſcholten iſt, als ihre Mutter ſie gebar. Ich würde ihr alſo offenbar Unrecht thun, wenn ich Rolands Narrheit erwählte und ihr ſomit etwas der Art zur Laſt legte. Auf der andern Seite ſehe ich, daß Amadis von Gallien, ohne den Verſtand zu verlieren und Raſereien zu begehen, ſeiner Liebe wegen eben ſo berühmt wurde, als jener. Denn Alles,

[1] Nicht Roland, ſondern Ferragus trug ſolche Sohlen. Orlando Furioso canto 12.

was er that, als er ſich von Dame Oriana verachtet ſah, die ihm befohlen hatte, nicht eher wieder vor ihr zu erſcheinen, bis ſie es ihm erlaubte, war, daß er ſich mit einem Einſiedler auf den Armuthsfelſen begab, und ſich da recht ſatt weinte, bis der Himmel ſich ſeines Leidens erbarmte und ihm Hülfe ſandte, wie ſeine Hiſtoria beſagt. Iſt dies nun wahr, wie ich nicht anders weiß, warum ſoll ich mir die Marter anthun, mich nackt ausziehn und dieſen Bäumen Schaden zufügen, die mir doch kein Leid gethan haben? Es lebe Amadis und ſein Andenken! und Don Quixote von der Mancha ahme ihm nach, ſo viel er kann; von dem man ebenſo, wie von Jenem ſagen ſoll, daß er, wenn er auch keine Großthaten vollbrachte, doch im Verſuche großer Thaten ſtarb. Und bin ich nicht von meiner Dulcinea verachtet und verſtoßen, ſo bin ich doch von ihr entfernt. Und dies iſt genug. Wohlan, Hand an's Werk! Kommt und erſcheinet mir im Gedächtniß, ihr Thaten des Amadis, und zeiget mir, wo ich anfangen ſoll, euch nachzuahmen! Aber ich weiß es ſchon: Beten war das Meiſte, was er that. Dies will ich auch thun."

Darauf machte ſich unſer Ritter aus einigen großen Galläpfeln von einem Korkbaume, die er an einander reihte, einen Roſenkranz. Was ihm aber am meiſten leid that, war, daß er hier nicht auch einen Einſiedler hatte, dem er beichten und der ihn tröſten könnte. Seine gewöhnliche Unterhaltung war alſo, daß er auf der kleinen Wieſe hin und wider ging, und viele Verſe, die theils Liebesklagen, theils Lobeserhebungen ſeiner Dulcinea enthielten, in Baumrinden und lockern Sand ſchrieb. Die meiſten derſelben ſind verloren gegangen; Alles, was ſich nachher davon gefunden hat und was man noch leſen konnte, iſt folgendes Fragment:

Ihr Blumen, die ihr dieſe Trift bekleidet,
Ihr Bäume, grün und ſtattlich ausgebreitet,
Wofern ihr euch an meinem Schmerz nicht weidet,
So hört, hört an, was meine Seele leidet.
Zwar nicht betrüben will ich euch hiemit,
Vernehmt nur, wer ich bin, ſo ſind wir quitt:
Hier weint und grämt ſich ſicherlich zu Tode
Der liebeskranke, ganz marode,
Der edle Ritter Don Quixote;
Ihm ſteht der Sinn
Weit in die Ferne hin,
Zur Dulcinea, zur Toboſerin.

Wer liebte treuer je, wer unverwandter,
Als ich Verſchmähter, ich ſo ganz Verbannter,
Ich Tiefgebeugter, Armer, Hirnverbrannter?
Und doch iſt mir der Grund ein unbekannter.
Kein Wort von Hoffnung mehr, von Glück und Heil!
Mich führt die Liebe toll am Narrenſeil.
Verzehret euch, ihr Wangen blaß und bläſſer,
Weint euch, ihr Augen, immer näſſer,
Weint, um zu füllen ganze Fäſſer.
Mir ſteht der Sinn
Weit in die Ferne hin,
Zur Dulcinea, zur Toboſerin.

Frei in die Welt, thatkräftig zog der Ritter
Und ſchmachtet jetzt in dieſem Felſengitter;
Die wackre Lanze ging ihm gleich in Splitter
An deiner Bruſt von Stein — iſt das nicht bitter?
Getroffen hat mich Amor, dieſer Wicht,
Doch mit dem Stecken, mit dem Stengel nicht,
Traf mich, von hinten zielend, ganz commode,
Und drüber härmt ſich nun zu Tode
Der edle Ritter Don Quixote.
Ihm ſteht der Sinn
Weit in die Ferne hin,
Zur Dulcinea, zur Toboſerin.

Der Zuſatz „Toboſerin" zum Namen der Dulcinea machte Alle lachen, die nachmals dieſe Verſe laſen; denn, ſagten ſie, Don Quixote müſſe geglaubt haben, man verſtehe ſein ganzes Gedicht nicht, wenn er nicht Toboſerin zu Dulcinea ſetze; und ſie trafen's auch, wie er hernach ſelbſt bekannt hat. Er hatte noch viele andre geſchrieben, aber, wie geſagt, man konnte außer dieſen drei Strophen nichts Ganzes herausbringen. Hiemit und mit Seufzen, Anrufen der Faunen und Waldgötter, der Nymphen in den Flüſſen und des klagenden Echo's, daß ſie ihm zuhören, antworten und Troſt geben ſollten, vertrieb er ſich die Zeit und ſuchte Kräuter zu ſeinem Unterhalt, bis Sancho wieder käme. Wäre dieſer ſo gut drei Wochen als drei Tage ausgeblieben, ſo hätte er gewiß den Ritter von der traurigen Geſtalt ſo übel zugerichtet und entſtellt gefunden, daß ihn ſelbſt die Mutter, die ihn gebar, nicht würde gekannt haben. Laſſen wir ihn indeſſen ſeufzen und dichten, und ſehen, wie es Sancho Panſa auf ſeiner Geſandtſchaft ging.

Als er heraus auf der Heerſtraße war, ſuchte er den Weg nach Toboſo, und kam Tages darauf an die Schenke, wo ihn das Unglück der Prelle getroffen hatte. Kaum erblickte er ſie, ſo däuchte ihm ſchon, er flöge wieder in die Luft. Hineinzugehen hatte er keine Luſt, ob es gleich Zeit zum Mittagsbrod war, und er großen Trieb hatte, einmal was Warmes zu eſſen, weil ſeine Nahrung ſeit langer Zeit nur in kalter Küche beſtand. Dieſe Nothdurft trieb ihn wenigſtens ſehr nah' zur Schenke, aber noch immer war er zweifelhaft, ob er hineingehen ſolle oder nicht. Als er ſo unentſchieden daſtand, kamen zwei Leute heraus, die ihn ſogleich erkannten und deren einer zum andern ſagte: „Herr Licentiat, iſt der Reiter dort nicht Sancho Panſa, den, wie die Haushälterin ſagte, unſer Abenteurer als Waffenträger

mitgenommen hat?" — „Allerdings iſt er's," antwortete der Licentiat, „und das iſt auch Don Quixote's Pferd." Sie mußten ihn wohl kennen, denn es waren der Pfarrer und Barbier aus Sancho's Dorfe; ſie, eben dieſelben, welche das peinliche Gericht über unſers Ritters Bücher gehalten hatten. Da ſie nun den Sancho und Rozinante ſogleich erkannt hatten, gingen ſie auf ihn zu. „Freund Sancho Panſa, wo habt Ihr Euern Herrn?" rief der Pfarrer. Sancho erkannte ſie gleich auch, beſchloß aber, Aufenthaltsort und Zuſtand ſeines Herrn geheim zu halten. „Mein Herr," ſprach er, „iſt an einem gewiſſen Orte mit einem gewiſſen Werke beſchäftigt, das viel auf ſich hat, das ich aber nicht entdecken kann, und ſollten mir die Augen aus dem Kopfe gekratzt werden." — „Nein, nein, Sancho Panſa," ſprach der Barbier, „wenn Ihr uns nicht ſagt, wo Euer Herr iſt, ſo glauben wir, Ihr habt ihn todgeſchlagen und beraubt, weil Ihr auf ſeinem Pferde reitet. In allem Ernſte, ſchafft den Herrn des Kleppers her, oder es ſoll Euch der und jener —" — „Mir braucht Ihr eben nicht ſo zu drohen, ich bin kein Spitzbube, noch Todſchläger. Ich laſſe Jeden ſterben, wie's ihm beſtimmt iſt und wie Gott will, der ihn gemacht hat. Mein Herr iſt mitten in der Sierra Morena und thut nach Herzensluſt Buße." Und nun erzählt er ihnen der Reihe nach, in welchem Zuſtande er den Ritter verlaſſen, was ihm für Abenteuer begegnet wären und wie er jetzt einen Brief an Fräulein Dulcinea von Toboſo, Lorenzo Corchuelo's Tochter, beſtellen ſolle, in die ſein Herr bis an die große Zehe verliebt ſey. Beide erſtaunten über Sancho Panſa's Erzählung, und ungeachtet ſie Don Quixote's Narrheit genau kannten, wunderten ſie ſich doch auf's Neue darüber. Sie forderten von Sancho den Brief an das Fräulein Dulcinea

von Hahn. Ab Hahn-Hahnenburg, Count Reinhard, Prussian diplomat, 1795–1880. Ab Hahn-Hahnenburg, Countess Ida, German author, 1805–1880

könne ihn aufschreiben lassen, wo er wolle. „Sagt ihn einmal her, Sancho," sprach der Barbier, „damit wir ihn hernach aufsetzen." Sancho fing an nachzusinnen, kratzte sich am Kopfe, stand bald auf dem, bald auf jenem Beine, guckte bald gen Himmel, bald auf die Erde und nagte sich fast die eine Fingerspitze ab, aber es wollte kein Brief kommen. Endlich, nachdem er sie lange genug hatte warten lassen, sprach er: „Bei Gott! hochwürdiger Herr, der Teufel muß sein Spiel haben: da kann ich mich nicht wieder auf den Brief besinnen und wenn ich mich zerrisse. Den Anfang weiß ich noch, der hieß: Hochgebornes, wohlgerittenes Fräulein." — „So kann's nicht geheißen haben," sprach der Barbier: „hochgebornes, wohlgelittenes oder gepriesnes Fräulein wird dort gestanden haben." — „Meiner Treu'! Ihr habt's getroffen," versetzte Sancho. „Und wenn ich mich recht erinnere, ging's darnach so: der Geschlagne, Mißhandelte und Verwahrloste küßt Euer Gnaden die Hand, undankbare, gänzlich unbekannte Schöne. Und drauf schwatzt er, ich weiß nicht was, von Heil und Unheil, das er ihr schickte, und darnach hieß es zuletzt: der Eurige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Gestalt."

Sancho Pansa's treues Gedächtniß machte beiden Herren vielen Spaß. Sie lobten ihn, daß er eine Sache so gut merken könnte, und baten ihn, daß er ihnen den Brief noch ein paarmal vorsagte, damit sie ihn auch merken und zu seiner Zeit aufschreiben könnten. Sancho that's noch dreimal, und immer närrischer, immer toller. Mitunter erzählte er auch, was seinem Herrn widerfahren war; aber von der Prelle, die er in dieser Schenke genossen hatte, sagte er kein Wörtchen. Er erzählte auch, daß sein Herr, sobald nur gute Nachricht vom Fräulein Dulcinea von Toboso gekommen

seyn würde, sich sogleich auf den Weg machen wollte, Kaiser oder wenigstens Monarch zu werden; denn so hätten sie's Beide verabredet. Das werde ihm auch nicht schwer werden, wegen der Tapferkeit seiner Person und der Stärke seines Arms. Sobald dies geschehen wäre, wolle Don Quixote ihn verheirathen, denn bis dahin müsse er Wittwer seyn, da könne es gar nicht fehlen, — und zwar mit der Hofdame einer Kaiserin, die ein großes Reich auf dem Festlande zu erben hätte und nicht etwa Inseln; denn von Inseln wolle er nichts mehr wissen.

Dies Alles sagte Sancho so gelassen und kaltblütig, und wischte sich von Zeit zu Zeit so unbefangen die Nase dazu, daß Beide auf's Neue erstaunten, wie stark Don Quixote's Narrheit seyn müsse, daß sie in so kurzer Zeit auch diesem armen Teufel den Kopf habe verrücken können. Sie wollten sich nicht vergebens bemühen, ihn aus seinem Irrthume zu reißen. Denn da es eine unschuldige Narrheit war, womit er sich trug, dachten sie, könnten sie ihn immer noch eine Weile dabei lassen, weil sie ihnen Spaß machte. Sie sagten ihm also, er sollte nun fein fleißig für seines Herrn Wohl beten und dann sey es leicht möglich, daß er mit der Zeit Kaiser, wenigstens Erzbischof oder so dergleichen etwas Großes werde.

„Hochwürdiger Herre," sprach Sancho, „wenn's nun irgend meinem Herrn einfiele, nicht Kaiser, sondern Erzbischof zu werden, möcht' ich doch wohl wissen, was die fahrenden Erzbischöfe ihren Schildknappen zur Belohnung geben?" — „Was sonst," antwortete der Pfarrer, „als eine Präbende, einen Pfarr- oder Küsterdienst mit einer fetten Besoldung, ungerechnet die Accidenzien, die immer fast eben so hoch kommen?" — „Aber," versetzte Sancho, „da muß der

von Bremen und Hamburg nach Lübeck, und gelangte über Rostock, Stralsund, Greifswald, Anklam, Pasewalk, Prenzlau, Templin, Zehdenick, Oranienburg, Berlin, Potsdam, Brandenburg, Genthin, Burg, Magdeburg, Wolmirstedt, Ummendorf, Helmstedt, Braunschweig, Wolfenbüttel, Gifhorn, Uelzen, Lüneburg, Winsen, Harburg, Hamburg, Bergedorf, Reinbek, Ratzeburg, Mölln, Lübeck, Oldesloe, Bad Segeberg, Neumünster, Rendsburg, Schleswig, Flensburg, Apenrade, Hadersleben, Kolding, Vejle, Horsens, Aarhus, Randers, Aalborg, Hjørring, Frederikshavn, Skagen, Aalborg, Viborg, Skive, Holstebro, Ringkøbing, Herning, Silkeborg, Aarhus, Odder, Horsens, Vejle, Kolding, Fredericia, Middelfart, Odense, Nyborg, Slagelse, Ringsted, Roskilde, Kopenhagen, Helsingør, Hillerød, Frederikssund, Kopenhagen, Køge, Næstved, Vordingborg, Stege, Ringsted, Slagelse, Korsør, Nyborg, Odense, Svendborg, Nyborg, Kerteminde, Odense, Middelfart, Fredericia, Vejle, Kolding, Christiansfeld, Gråsten, Sønderborg, Nordborg, Aabenraa, Flensburg, Schleswig, Rendsburg, Neumünster, Bad Segeberg, Oldesloe, Lübeck, Mölln, Ratzeburg, Reinbek, Bergedorf, Hamburg, Harburg, Winsen, Lüneburg, Uelzen, Gifhorn, Wolfenbüttel, Braunschweig, Helmstedt, Ummendorf, Wolmirstedt, Magdeburg, Burg, Genthin, Brandenburg, Potsdam, Berlin, Oranienburg, Zehdenick, Templin, Prenzlau, Pasewalk, Anklam, Greifswald, Stralsund, Rostock, Bad Doberan, Kühlungsborn, Wismar, Grevesmühlen, Lübeck, Bad Schwartau, Neustadt in Holstein, Oldenburg in Holstein, Heiligenhafen, Fehmarn, Puttgarden, Rødbyhavn, Nykøbing, Gedser, Stubbekøbing, Vordingborg, Næstved, Køge, Kopenhagen, Helsingør, Hillerød, Frederikssund, Kopenhagen, Roskilde

ſtecken hatte. Die Wirthin fragte ſie, was ſie denn mit den Sachen machen wollten? Der Pfarrer erzählte Don Quixote's Narrheit und wie dieſe Verkappung nöthig ſey, ihn aus dem Gebirge zu kriegen, wo er jetzt wäre. Nun beſannen ſich der Wirth und die Wirthin, daß dieſer Wahnſinnige ihr ehemaliger Gaſt mit dem Wunderbalſam und der Herr des geprellten Schildknappen ſey, und erzählten drauf dem Pfarrer Alles, was bei ihnen vorgefallen war, und was Sancho ſo heilig verſchwiegen hatte. Drauf zog die Wirthin den Pfarrer ſo artig an, daß man's nicht beſſer wünſchen konnte. Sein Anzug beſtand aus einem Tuchrocke mit handbreiten ausgehackten ſchwarzen Sammtborden, und einem Leibchen von grünem Sammt, mit Streifen von weißem Atlas eingefaßt; Beides mußte aber gewiß noch unter der Regierung des Königs Vamba gemacht ſeyn. Die Haube wollte ſich der Pfarrer nicht aufſetzen laſſen, ſondern griff zu einer feinen weißen durchnähten Mütze, die er gewöhnlich des Nachts führte, band ſie auf der Stirne mit einem Strumpfbande von ſchwarzem Tafft zuſammen, und verdeckte ſich mit dem andern Geſicht und Bart. Ueber die Mütze ſtürzte er den Hut, der ſo groß war, daß er ihm ſtatt eines Sonnenſchirmes dienen konnte. Drauf nahm er ſeinen Mantel um, und ſetzte ſich nach Weiberart auf ſein Maulthier. Der Barbier machte ſich nicht minder ſeinen halb rothen, halb ſchwarzen Ochſenſchwanzbart, der bis an den Gürtel reichte, zurecht, und beſtieg auch ſein Thier. Sie nahmen von Allen Abſchied, unter Andern auch von der guten Maritornes, welche, obgleich ſelbſt eine arme Sünderin, doch einen Roſenkranz zu beten verſprach, daß ihnen Gott in einem ſo ſchweren und chriſtlichen Vorhaben Gnad' und Segen verleihen möchte.

Kaum hatten ſie die Schenke verlaſſen, ſo wandelte den Pfarrer ein Gewiſſenszweifel an, ob's nämlich nicht Sünde, oder doch wenigſtens unſchicklich ſey, daß ein Prieſter ſich ſo verkleide, ob er gleich ein gutes Werk dadurch thun könne. Er entdeckte ihn dem Barbier, und ſagte, ſie wollten mit den Kleidern tauſchen. „Es iſt beſſer, Meiſter Niklas," ſprach er, „Ihr ſeyd das bedrängte Fräulein und ich mache den Stallmeiſter; dem auf dieſe Art ſchände ich doch weniger meine Würde. Wenn Ihr den Tauſch nicht annehmen wollt, ſo gehe ich keinen Schritt weiter, und ſollte Don Quixote der Teufel holen." Hier kam Sancho zu ihnen und konnte ſich des Lachens nicht enthalten, da er ſie in dem Aufzuge ſah. Der Barbier that dem Pfarrer ſeinen Willen, und während er ſich umkleidete, unterrichtete ihn der Pfarrer, wie er ſich bei unſerm Ritter verhalten und was er ihm ſagen ſollte, um ihn zu vermögen, daß er mit ihnen gehe und den Ort ſeiner unnützen Buße verlaſſe. Der Barbier antwortete, man brauche ihm weiter nichts zu ſagen, er wolle ſeine Sachen ſchon machen; verkleiden wolle er ſich aber erſt, wenn ſie Don Quixote'n näher wären. Er packte alſo ſeine Kleider zuſammen, der Pfarrer legte ſeinen Bart an und ſo folgten ſie Sancho Panſa nach, der ihnen unterwegs erzählte, was ihnen mit dem Wahnſinnigen in der Sierra begegnet war. Den Fund des Mantelſacks aber verſchwieg er ihnen weislich, denn ſo dumm er auch ausſah, war er doch ein durchtriebener Schalk.

Tags darauf kamen ſie an die Zweige, welche Sancho ausgeſtreut hatte, ſeinen Herrn wieder zu finden. Er bemerkte ſie und ſagte ihnen, ſie wären nun am Eingange und könnten ſich immer verkleiden, wenn ſie ſeinen Herrn dadurch von der Buße abbringen wollten; denn ſie hatten

es ihm zuvor gesagt, diese Kleidung sey schlechterdings nothwendig, um seinen Gebieter von der traurigen Lebensweise zu bekehren, die er erwählt habe. Sie banden ihm daher auch die äußerste Verschwiegenheit ein, und daß er sich stellen solle, als kenne er sie nicht. Wenn ihn, wie dies vorauszusehen sey, sein Herr fragen werde, ob er der Dulcinea den Brief überbracht habe, solle er nur sagen: ja; da sie aber weder lesen noch schreiben könne, habe sie ihm nur mündlich befohlen, er solle bei Vermeidung ihrer Ungnade augenblicklich zu ihr kommen, weil viel daran gelegen sey; denn hiedurch und durch das, was sie selbst ihrerseits dem Ritter noch sagen wollten, hofften sie gewiß, ihn auf bessere Wege zu bringen und dahin zu vermögen, daß er sich gleich aufmache, Kaiser oder Monarch zu werden, und so habe er, Sancho, auch das Erzbischofwerden nicht zu befürchten.

Alles dies hörte Sancho andächtig mit an, merkte sich's wohl und dankte ihnen sehr für die gute Absicht, die sie hätten, seinem Herrn zu rathen, lieber Kaiser als Erzbischof zu werden. „Denn," sprach er, „ich denke so bei mir: die Kaiser können doch ihre Schildknappen immer besser belohnen und versorgen, als fahrende Erzbischöfe. Indessen wird's doch immer gut seyn, wenn ich ein Bischen vorausgehe, meinen Herrn aufsuche und ihm die Antwort seiner Dame bringe. Vielleicht ist diese allein hinreichend, ihn vom Flecke zu treiben, ohne daß Ihr Euch so viele Mühe geben dürft." Sie billigten seinen Einfall und versprachen, ihn hier zu erwarten, bis er mit Nachrichten von seinem Herrn wieder kommen würde. Hiemit verließ sie Sancho auf einem angenehmen Platze, dem ein kleiner Bach nebst einigen Bäumen Schatten und Kühlung gab, und trat in die Felsenklüfte des Gebirges, seinen Herrn zu suchen. Es war ungefähr

Nachmittags um 3 Uhr, mitten im Auguſt, da ſie hier ankamen, und die Hitze, die in dieſen Gegenden ohnedies heftig iſt, brannte faſt unerträglich; um ſo erwünſchter alſo war ihnen das Plätzchen, wo ſie Sancho erwarten wollten. Als ſie nun Beide ganz ruhig im Schatten dalagen, hörten ſie eine Stimme, welche, ohne Begleitung eines Inſtruments, ſehr lieblich ſang. Sie wunderten ſich nicht wenig, denn dies war gar nicht der Ort, wo ſie einen ſo angenehmen Sänger erwarten konnten; und obgleich immer viel von ſchönſingenden Schäfern in den Wäldern geſagt wird, ſo ſind es am Ende doch nur Geſchöpfe der Poeten, wie man weiß. Ihre Verwunderung ſtieg, da ſie hörten, daß die Stimme nicht etwa ein bäueriſches Lied, ſondern folgende Verſe ſang, die von einem feinen Manne herrühren mußten:

Was macht mir ſchaal die lange Zeit?
Abweſenheit;
Was doppelt traurig meine Flucht?
Die Eiferſucht;
Und was noch größer meine Pein?
Verſchmäht zu ſeyn.
Da ſeh' ich keinen Hoffnungsſchein,
Da hilft nicht Arzenei:
Entfernt, verſchmäht, voll Argwohns ſeyn —
O dieſe böſen Drei!

Wer hat geſät dies Ungemach?
Die Liebe, ach!
Wer ließ gedeih'n die Unglücksſaat?
Des Himmels Rath;
Wer leuchtete dazu ſo gern?
Mein böſer Stern.
So bleibt mir ſtets die Hoffnung fern,
Umſonſt iſt Arzenei:
O Liebe, Himmel, böſer Stern,
O weh', ihr mächt'gen Drei!

Wer tilgt des alten Uebels Spur?
Der Wahnsinn nur;
Wer schafft mir neue Liebesglut?
Der Wankelmuth;
Wer rettet mich aus aller Noth?
Allein der Tod.
Drum zieh' ich vor die alte Noth
Dergleichen Arzenei'n;
Denn Wahnsinn, Wankelmuth und Tod —
Respect vor diesen Drei'n.

Die Trefflichkeit der Stimme, zumal in dieser Jahreszeit und in dieser Stunde, erfüllte sie mit Verwunderung und Vergnügen. Sie verhielten sich daher ruhig, in Erwartung, noch ein Lied zu hören. Da aber eine lange Pause eintrat, wollten sie eben herausgehen, um den Musiker zu suchen, als zum zweiten Male seine Stimme ertönte und folgendes Sonett vernehmen ließ:

O heil'ge Freundschaft! müde dieser Welt,
Bist du mit leichten Schwingen uns entflogen,
Um da zu wohnen, wo in gold'nem Bogen
Die Sterne kreisen um der Sel'gen Zelt.

Drum ist die Freundschaft, die sich uns gesellt,
Ein Trugbild, das dein Kleid nur angezogen,
Das, wenn es kurze Freuden uns gelogen,
Für immer die Erinnerung vergällt.

O kehre von den Himmeln, wo du weilest,
Holdsel'ge Freundschaft, wieder zu dem Staube,
Laß dich herab, der Menschen Gast zu werden!

So du den Trug nicht zu entlarven eilest,
So wird ihm bald das Heiligste zum Raube,
Und sicher steht hinfort Nichts mehr auf Erden.

Der Geſang ſchloß mit einem tiefen Seufzer. Beide horchten, ob die Stimme fortſingen würde. Da ſie aber Nichts als Schluchzen und trauriges Wehklagen hörten, beſchloſſen ſie zu unterſuchen, wer der ſo liebliche und wehmüthige Sänger ſey. Sie gingen nicht weit, ſo ſahen ſie hinter einem Felſen einen Menſchen von eben der Geſtalt und Tracht, als Sancho Panſa ihnen, bei ſeiner Erzählung, den Cardenio beſchrieben hatte. Als dieſer ſie erblickte, ſchien er nicht überraſcht, ſondern ließ den Kopf zur Bruſt herabhängen, wie ein tiefdenkender Menſch, ohne die Augen aufzuſchlagen und ſie anzuſehen, bis ſie vor ihm ſtanden. Der Pfarrer, der ein wohlwollender Mann war und ſchon ſein Unglück kannte, ging zu ihm hin und bat ihn kurz, aber ſehr höflich, er möchte doch dieſe elende Lebensart verlaſſen, damit er nicht ſein Leben dabei verlöre, was vollends das größte Unglück ſeyn würde. Cardenio war damals völlig bei Verſtande, und hatte keinen von den Anfällen, die ihn oft außer ſich ſelbſt ſetzten. Da er nun Beide in einer hier ganz ungewöhnlichen Tracht erblickte, und ſie ſchon ganz bekannt von ſeinen Umſtänden mit ihm ſprechen hörte (denn der Pfarrer hatte Einiges davon mit einfließen laſſen), ſtutzte er ein wenig. Endlich brach er aus: „Wer Ihr auch ſeyn möget, meine Herren, ſo ſehe ich doch, daß der Himmel, der für die Guten ſorgt (freilich auch oft für die Böſen), mir, ohne daß ich es verdiene, in dieſe rauhe und menſchenleere Wüſte gute Leute ſchickt, die mir meine verkehrte Lebensart vorhalten und mich auf beſſere Wege zu bringen ſuchen. Da ſie aber nicht ſo gut wie ich wiſſen, daß ich, wenn ich auch dieſem Unglück entgehe, wieder in ein neues und größeres falle, ſo könnten ſie mich leicht für einen blöden oder gar ſeiner Vernunft beraubten Menſchen halten.

Und kein Wunder wär' es; denn ich ſelbſt ſehe ein, das allzulebhafte Andenken an meine Unglücksfälle reißt mich oft ſo dahin, daß ich verwirrt werde, und ohne Empfindung und Bewußtſeyn bin, wie ein Stein. Was mir dieſe traurige Vermuthung noch gewiſſer macht, iſt, daß man mir hernach oft ſagt und zeigt, was ich während dieſes ſchrecklichen Anfalls gethan habe. Ich kann aber Nichts dabei thun, als mein Unglück vergebens beklagen, und zu meiner Entſchuldigung die Urſache meines Zuſtandes Jedermann erzählen, der ſie hören will; denn vernünftige Leute, wenn ſie die Urſache hören, werden ſich über die Wirkung nicht wundern, und wenn ſie mir auch nicht helfen können, doch mich nicht verdammen, ſondern, ſtatt zu zürnen, mich bemitleiden. Wenn ihr, meine Herren, aus eben der Abſicht, wie Andere, hieher kommt, ſo bitte ich, ehe ihr in euern gütigen Unterredungen fortfahret, höret erſt die Geſchichte meiner Leiden; vielleicht ſehet ihr darnach, daß es ganz vergeblich iſt, einen Unglücklichen zu tröſten, der keines Troſtes mehr fähig iſt."

Da Beide gern ſeine Geſchichte aus ſeinem eignen Munde gehört hätten, baten ſie ihn drum und verſicherten ihn, ſie wollten nichts wider ſeinen Willen zu ſeinem Troſt oder ſeiner Erleichterung vornehmen. Nun erzählte der traurige Ritter ſeine klägliche Geſchichte faſt mit eben den Worten, als er ſie wenig Tage zuvor unſerm Ritter und den Hirten erzählt hatte, bis dahin, wo Don Quixote über den Meiſter Eliſabat und die gar zu ſtrenge Beobachtung der Rittergeſetze mit ihm zerfiel und die Geſchichte völlig unterbrach. Jetzt aber war Cardenio zum Glück völlig bei Verſtande und konnte ſie ganz endigen. Dort war er bis auf das Billet gekommen, welches Don Fernando im Amadis von

Gallien fand. „Ich kann es auswendig," sprach Cardenio. „Lucinde schrieb mir Folgendes:

Lucinde an Cardenio.

„Täglich entdecke ich mehr Vorzüge an Euch, die Euch meine Hochachtung erwerben. Wollt Ihr mich in den Stand setzen, Euch die stärksten Beweise davon zu geben, so thut es auf eine Art, die mit meiner Ehre bestehen kann. Ich habe einen Vater, der Euch kennt und mich liebt. Er wird, ohne mich zu etwas Anderm zu zwingen, Euern Wunsch erfüllen, den Ihr ihm, ohne weiter anzustehen, entdecken könnt, wenn Ihr mich so liebt, wie Ihr sagt und ich glaube."

„Dies Billet veranlaßte mich, um Lucinden bei ihrem Vater nochmals anzuhalten, wie ich Euch schon erzählt habe; aber es ließ sie auch dem Don Fernando als eine der verständigsten Jungfrauen ihrer Zeit erscheinen, und brachte ihn zu dem Entschlusse, mich zu untergraben. Ich entdeckte ihm die Schwierigkeit, an welche sich Lucindens Vater noch stieß, daß nämlich mein Vater selbst um sie anhalten sollte, dem ich aber nichts davon zu sagen wagte, nicht, als wäre ihm Lucindens Werth, Tugend, Schönheit und edle Geburt unbekannt gewesen, sondern weil er mich nicht eher heirathen lassen wollte, als bis er sähe, was der Herzog Ricardo mit mir vorhabe. Kurz, ich sagte ihm, daß ich nicht mit meinem Vater reden könne, nicht nur aus dem angeführten Grunde, sondern aus mehreren andern, die ich mir selbst nicht klar zu machen wisse; es sey mir eben vor, ich werde das Ziel meiner Wünsche nicht erreichen. Don Fernando erbot sich sogleich, mit meinem Vater darüber zu sprechen und ihn zur Einwilligung zu bereden. O ehrsüchtiger Marius, grausamer Catilina, schändlicher Sulla, heimtückischer Galalon, ränkevoller Telito, rachgieriger Julian, argliſtiger

Kapitel. Von Gott. Von Christo. Von Gesetz und Evangelio. Von Buße. Von Rechtfertigung. Von guten Werken. Von Kirchen. Von Sakramenten. Von Ehestand. Von Obrigkeit. Von Widertaufe. Von Ehe. Von Fegfeuer. Von Anrufung der Heiligen. Von Gebrauch der Bilder. Von Feiertagen. Von Speisen. Von Menschen Gesetzen. Von Beichte. Von Bann. Von Kirchen-Gebet. Von Kirchen-Gesang. Von Kirchen-Ceremonien. Von Kirchen-Regiment. Von Schulen. Von Ehe-Sachen. Von Testamenten. Von Eiden. Von Aufruhr. Von Christlicher Freiheit. Von Zehenden. Von Gelübden. Von Klöstern. Von Ordnung der Geistlichen. Von Kirchen-Gütern. Von Wucher. Von Zinsen. Von Kauf und Handel. Von Gemeinschaft der Güter. Von Leibeigenschaft. Von Gastung. Von Zöllen. Von Gerichten. Von Rechtlichen Urtheilen. Von Peinlichen Urtheilen. Von Rechtlichen Handlungen. Von Verklagung. Von Antwortung. Von Rechtlichen Ordnungen. Von Rechtlichen Urtheilen. Von Rechtlichen Mitteln. Von Rechtlichen Urtheilen. Von Rechtlichen Handlungen

traten und ihr die Stimme verging, so daß sie kein Wort mehr hervorbringen konnte, obgleich sie, wie es schien, mir noch Vieles zu sagen hatte. Ich wunderte mich über diesen seltsamen Umstand, weil mir dergleichen mit ihr noch nie begegnet war; denn so oft mir sonst mein gutes Glück und meine Maßregeln Gelegenheit verschafft hatten, sie zu sprechen, herrschte nur Frohsinn und Heiterkeit in unserer Unterhaltung, ohne jemals durch Thränen, Seufzer, Eifersucht, Argwohn oder Unruhe unterbrochen zu werden. Ich überließ mich gänzlich dem Gefühle des Glücks, dessen mich die Gunst des Himmels durch ihre Liebe theilhaftig machte; ich erhob ihre Reize und bewunderte ihren Verstand und ihre Tugenden, und sie sprach ihrerseits mit Beifall von den Eigenschaften, die sie, als ein liebendes Mädchen, an mir lobenswerth fand. Zur Abwechslung erzählten wir einander allerlei Kleinigkeiten und Begebenheiten von unsern Nachbarn und Bekannten, wobei ich mir nie etwas mehr erlaubte, als daß ich bisweilen halb mit Gewalt eine von ihren liebenswürdigen weißen Händen faßte und, soweit es das Gitter verstattete, sie an meine Lippen drückte. Allein am Abend vor meiner unglücklichen Abreise schied sie von mir unter Thränen und Seufzern, und setzte mich in Erstaunen und Verwirrung durch diese ungewöhnlichen und traurigen Aeußerungen ihres Schmerzes und ihrer Bekümmernisse. Um jedoch meine Hoffnung nicht sinken zu lassen, schrieb ich Alles dem Uebermaß ihrer Zärtlichkeit für mich zu und dem Schmerz, welchen die Trennung den Liebenden gewöhnlich verursacht. Nichtsdestoweniger trat ich traurig und schwermüthig meine Reise an, mit einem Herzen voll von Besorgniß und Unruhe, obgleich ich selbst nicht wußte, was ich befürchtete und was mich unruhig machte, wobei offenbar

ein Vorgefühl des Unglücks, welches mir bevorſtand, zu Grunde lag.

„Ich kam nach dem Orte meiner Sendung, übergab dem Bruder des Don Fernando ſeinen Brief, ward von ihm ſehr gut empfangen, aber nicht eben ſo gut abgefertigt; denn zu meinem nicht geringen Mißvergnügen befahl er mir, acht Tage zu warten, und mich in Acht zu nehmen, daß der Herzog, ſein Vater, mich nicht gewahr werde, indem ſein Bruder ihn gebeten hätte, ihm das Geld ohne Vorwiſſen ſeines Vaters zu ſchicken; und das Alles geſchah auf Anſtiften des treuloſen Don Fernando, denn ſeinem Bruder fehlte es nicht an Geld, um mich ohne Verzug abzufertigen. Dieſer Befehl war ganz dazu geeignet, mich zum Ungehorſam zu reizen, weil es mir unmöglich ſchien, meine Abweſenheit von Lucinden ſo lange zu ertragen, zumal da ich ſie in der traurigen Stimmung verlaſſen hatte, die ich Euch beſchrieben habe. Ich gehorchte indeſſen als ein treuer Diener, obwohl ich fühlte, daß es auf Koſten meiner Ruhe geſchah. Allein am vierten Tage nach meiner Ankunft ſuchte ein Mann mich auf und brachte mir einen Brief, deſſen Aufſchrift ich für Lucindens Hand erkannte. Ich erbrach ihn mit Angſt und Schrecken, weil ich nicht zweifelte, eine Sache von der äußerſten Wichtigkeit müßte ſie bewogen haben, mir nach dieſem entfernten Orte zu ſchreiben, da ſie dieſes doch nur ſelten zu thun pflegte, wenn wir uns auch an einem und demſelben Orte befanden. Ehe ich den Brief las, fragte ich den Ueberbringer, von wem er ihn empfangen hätte und wie lange er unterwegs geweſen wäre. Er antwortete mir, wie er um Mittagszeit von ungefähr durch eine Straße in meiner Vaterſtadt gegangen wäre, hätte eine ſchöne Dame mit verweinten Augen ihn an einem Fenſter angerufen und

mit eiligen Worten zu ihm gesagt: „Wenn Ihr ein Christ seyd, mein Freund, wie Ihr zu seyn scheint, so bitte ich Euch um Gottes willen, diesen Brief den Augenblick nach dem Orte und an die Person zu befördern, welche die Aufschrift anzeigt; beide sind bekannt genug, und Ihr werdet ein Gott gefälliges Werk thun; und damit Euch die Mittel dazu nicht fehlen, so nehmet dasjenige hin, was in dieses Tuch gebunden ist." Mit diesen Worten, sagte er, warf sie mir ein Tuch zu, in welches hundert Realen, ein goldner Ring, den ich hier am Finger trage, und der Brief, den ich Euch gebracht habe, gewickelt waren, und ohne meine Antwort abzuwarten, verließ sie das Fenster, sobald sie gesehen hatte, daß ich den Brief aufhob und ihr durch Zeichen zu verstehen gab, daß ich ihren Befehl ausrichten würde. Da sie mich für meine Mühe so reichlich belohnte, da ich Euch, an den die Aufschrift lautet, sehr wohl kannte, so wollte ich ihre Botschaft keinem Andern anvertrauen, sondern sie selbst bestellen; und in sechzehn Stunden, seitdem ich den Brief empfing, habe ich den Weg von achtzehn Meilen hieher zurückgelegt. Indem der dienstfertige und ungewöhnliche Bote dieses sprach, hing meine Seele an seinen Lippen und ich zitterte so sehr, daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte. Ich schlug den Brief auseinander und las Folgendes:

„Don Fernando hat sein Wort gehalten, das er dir gegeben hat, deinen Vater zu bitten, mit dem meinigen zu sprechen; aber nicht zu deinem Besten, sondern zu seinem eignen Vortheil. Wisse nämlich, daß er selbst mich zur Braut begehrt hat, und daß mein Vater, geblendet durch den Vortheil und die Ehre dieser Verbindung, seinen Antrag mit solcher Bereitwilligkeit angenommen hat, daß in zwei Tagen die Vermählung schon vor sich gehen soll, und zwar so geheim, daß nur der Himmel und einige Hausgenossen Zeugen dabei seyn werden. Meine schreckliche Lage kannst

du dir denken. Iſt's möglich, ſo komme. Ob ich dich liebe oder nicht, ſoll der Erfolg zeigen. Gebe Gott, daß dir dieſer Brief eher zur Hand kommt, als ich genöthigt werde, meine Hand demjenigen zu reichen, der Treue und Glauben ſo ſchlecht hält."

„Dies war der Inhalt ihres Briefes, welcher mich bewog, augenblicklich fortzueilen, ohne daß ich länger auf meine Abfertigung oder auf Geld gewartet hätte; denn jetzt ward ich nur zu deutlich gewahr, daß Don Fernando nicht wegen des Pferdekaufs, ſondern um ganz andere Abſichten zu erreichen, mich an ſeinen Bruder abgeſchickt hatte. Meine Erbitterung gegen ihn und die Furcht, einen Schatz zu verlieren, welchen ich durch vieljährige treue Anhänglichkeit und Zärtlichkeit verdient hatte, liehen mir Flügel, ſo daß ich am folgenden Tage in meiner Vaterſtadt ankam, gerade zu rechter Zeit und Stunde, um Lucinden ſprechen zu können. Ich kam unbemerkt in die Stadt, ließ mein Maulthier bei dem Manne ſtehen, der mir die Botſchaft gebracht hatte, und das Glück war mir damals noch ſo günſtig, daß es mich Lucinden an dem Gitter antreffen ließ, an welchem wir uns oft von unſerer Liebe unterhalten hatten. Sie ward mich ſogleich gewahr und ich ſie ebenfalls; allein wir fanden uns beiderſeits nicht ſo wieder, wie wir uns finden ſollten. Doch wo iſt der Menſch, der ſich rühmen kann, Gedanken und Herz eines Weibes ergründet zu haben? Gewiß nirgends in der Welt. Sobald Lucinde mich erblickte, ſagte ſie: „Cardenio, du ſiehſt mich im Brautkleide, und ſchon erwarten mich im Hochzeitzimmer der treuloſe Fernando, mein rangſüchtiger Vater und noch einige andere Zeugen; doch eher ſollen ſie Zeugen meines Todes, als Zeugen meiner Vermählung werden. Beunruhige dich nicht, mein Freund, ſondern ſuche nur bei dieſem Opfer gegen-

wärtig zu seyn; denn wenn ich es durch Worte nicht abwenden kann, so habe ich einen Dolch bei mir, welcher, indem er meinem Leben ein Ende macht, allen Zwang besiegen und dir beweisen soll, wie ich stets gegen dich gesinnt war und noch jetzt bin."

„Bestürzung und Kürze der Zeit erlaubte mir nur, ihr in der Eile zu antworten: „Die That bestätige deine Worte, Geliebte! denn hast du einen Dolch, um ihm Nachdruck zu geben, so habe ich ein Schwert, um dich zu vertheidigen, oder um mich darein zu stürzen, wenn das Schicksal uns zuwider ist."

„Ich glaube kaum, daß sie meine letzten Worte gehört hat, denn sie ward plötzlich abgerufen, weil der Bräutigam sie erwartete. Die Nacht meines Kummers brach jetzt an und unter ging die Sonne meines Glücks. Meinem Auge erlosch das Licht, meinem Geiste die Klarheit. Ich dachte nicht einmal daran, in ihr Haus zu gehen, noch war ich im Stande, mich von der Stelle zu bewegen; doch als es mir endlich einfiel, wie nöthig auf jeden Fall meine Gegenwart wäre, raffte ich mich zusammen, so gut ich konnte, und ging in Lucindens Haus, und da ich alle Ein- und Ausgänge kannte, schlich ich ungesehen hinein, zumal bei der Unruhe, welche der geheime Vorgang mit sich brachte. Ich versteckte mich hinter den Vorhängen eines Bogenfensters im Brautgemache selbst, wo ich, ohne bemerkt zu werden, Alles beobachten konnte, was im Zimmer vorging. Wer beschreibt die Qualen, die mein Herz bestürmten, und die Gedanken, die mich folterten: sie waren so verworren und mannigfaltig, daß ich sie nicht alle aussprechen kann und mag. Genug, der Bräutigam trat in den Saal, ohne Schmuck und in seiner gewöhnlichen Kleidung. Als Zeuge begleitete ihn ein leiblicher Vetter

Lucindens, und außer den Dienern war Niemand im Zimmer. Nach einer kleinen Weile trat Lucinde aus einer Nebenkammer herein, begleitet von ihrer Mutter und zwei Zofen, gekleidet und geschmückt mit aller Pracht, die ihrem Stande und ihrer Schönheit angemessen war, und welche die Feier des Tages erforderte. Die heftige Spannung erlaubte mir nicht, ihren Anzug genau zu beobachten: ich konnte nur die Farben ihres Gewandes bemerken, welche blaßroth und weiß waren, und den Glanz der unzähligen Edelsteine, welche ihren Kopfputz und ihren ganzen Anzug bedeckten; doch weit herrlicher glänzten die goldnen Locken ihres üppigen Haupthaars, mit welchen ihr ganzer Schmuck und der Schimmer der vier Fackeln, die das Brautgemach erleuchteten, umsonst zu wetteifern schienen. O Gedächtniß, Todfeind meiner Ruhe! warum mußt du mir noch jetzt meine angebetete Widersacherin in dem vollen Glanz ihrer unvergleichlichen Schönheit darstellen? Wäre es nicht besser, grausame Erinnerung! wenn du mir nur dasjenige vorhieltest, was sie damals that, damit ich, gereizt durch die empfindliche Beleidigung, zwar nicht mich rächte, aber doch meinem Leben ein Ende machte.

„Werdet nicht ungeduldig, meine Herren, diese Abschweifungen anzuhören; denn meine Leiden sind nicht von solcher Art, daß ich sie mit wenigen Worten und in ruhiger Ordnung schildern könnte oder dürfte, indem nach meinem Gefühle jeder Umstand ausführliche Erwähnung verdient."

Der Pfarrer versicherte ihm, sie fänden seine Erzählung so wenig langweilig, daß sie vielmehr mit Vergnügen auch die kleinsten Umstände vernähmen, weil sie nicht verdienten übergangen, sondern mit eben so vieler Aufmerksamkeit angehört zu werden, als die Hauptgegenstände seiner Geschichte.

„Wohlan," fuhr Cardenio fort, „wie sie jetzt alle in dem

Saale verſammelt waren, kam auch der Pfarrer des Kirchſpiels herein und ließ ſich von den beiden Verlobten die Hände geben, um dasjenige zu verrichten, was bei dieſer Handlung ſeines Amtes war. Bei der Frage: Fräulein Lucinde, begehrt Ihr den gegenwärtigen Don Fernando nach der Ordnung unſrer heiligen Kirche zu Euerm ehlichen Gemahl? ſtreckt' ich Kopf und Hals zwiſchen den Vorhängen heraus und horchte mit aufmerkſamem Ohr, in ängſtlicher Erwartung, was Lucinde antworten würde, weil ich von ihren Lippen mein Todesurtheil oder neues Leben zu gewärtigen hatte. Ach! hätte ich damals Entſchloſſenheit genug gehabt, hervorzuſpringen und mit lauter Stimme zu rufen: Lucinde, Lucinde, bedenke, was du thuſt; vergiß nicht, was du mir ſchuldig biſt; erinn're dich, daß du mir gehörſt und keinem Andern gehören kannſt; bedenke, daß der Augenblick, in welchem du das Jawort ausſprichſt, der letzte meines Lebens ſeyn wird. Ha, treuloſer Don Fernando! Zerſtörer meines Glücks, Tod meines Lebens, was willſt du? worauf machſt du Anſpruch? Bedenke, daß du als Chriſt das Ziel deiner Wünſche nicht erreichen kannſt, indem Lucinde meine Braut iſt und ich ihr Gemahl bin. O, ich Thor! jetzt, da ich weit von ihr entfernt bin und den entſcheidenden Augenblick habe verſtreichen laſſen, rede ich von dem, was ich hätte thun ſollen und nicht gethan habe. Jetzt, nachdem ich mir den theuerſten Schatz habe entwenden laſſen, verwünſche ich den Räuber, an dem ich mich hätte rächen können, wenn ich eben ſo viel Muth gehabt hätte, dieſes zu thun, als ich jetzt habe, mich zu beklagen. Bin ich damals feige und ein Wicht geweſen, ſo iſt es nicht zu viel, wenn ich jetzt ſterben muß als Landſtreicher in Reue und Wahnſinn.

„Lucinde ließ den Pfarrer lang auf ihre Antwort warten;

und Leute in der Welt sind, so wenig sind sie auch in der Welt. Sie sind, wie Paulus sagt, Fremdlinge und Pilgrime auf Erden, und haben hier keine bleibende Stadt, sondern suchen die zukünftige. Sie sind Bürger des Himmels, und ihr Wandel ist im Himmel. Sie sind Kinder des Lichts und des Tages, und wandeln nicht in der Finsterniß. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder der Welt. Sie sind Kinder der Freiheit, und sind nicht Kinder der Knechtschaft. Sie sind Kinder der Verheißung, und sind nicht Kinder des Fleisches. Sie sind Kinder des Friedens, und sind nicht Kinder des Unfriedens. Sie sind Kinder der Gnade, und sind nicht Kinder des Zorns. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder des Teufels. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder der Hölle. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder des Todes. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder der Verdammniß. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder der Ewigkeit. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder der Zeit. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder der Welt. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder der Sünde. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder der Gerechtigkeit. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder der Ungerechtigkeit. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder der Finsterniß. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder des Lichts. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder der Nacht. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder des Tages. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder der Welt. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder der Sünde. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder der Gerechtigkeit. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder der Ungerechtigkeit. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder der Finsterniß. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder des Lichts. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder der Nacht. Sie sind Kinder Gottes, und sind nicht Kinder des Tages.

des falſchen Don Fernando und ſelbſt der ohnmächtigen Verrätherin erkennen ſollte. Allein mein Schickſal, welches gewiß noch größere Leiden über mich verhängt hat (wenn es noch größere geben kann), ließ mir damals noch etwas Verſtand übrig, den ich ſeitdem verloren habe, und anſtatt mich an meinen ärgſten Feinden zu rächen (welches ich leicht hätte thun können, weil Niemand an mich dachte), nahm ich mir vor, meine Hand gegen mich ſelbſt zu kehren und mir die Strafe aufzulegen, die ſie verdient hatten, ja eine noch härtere, als ſie von mir erlitten haben würden, wenn ich ihnen auf der Stelle das Leben genommen hätte; denn ein ſchneller Tod macht aller Qual ein Ende, da hingegen ein martervolles Daſeyn unaufhörlich tödtet, ohne dem Leben ein Ende zu machen.

„Genug, ich verließ das Haus und ging hin zu demjenigen, bei welchem ich mein Maulthier hatte ſtehen laſſen, ließ es ſatteln und ritt ohne Abſchied aus der Stadt, und wie ein zweiter Loth wagte ich es nicht einmal, einen Blick rückwärts zu werfen. Wie ich mich auf dem Felde allein befand, wie die Finſterniß der Nacht mich umgab und ihre Stille mich einlud zu klagen, ohne Beſorgniß, daß Jemand mich hören würde, da erhob ich meine Stimme und ließ meiner Zunge freien Lauf, um Lucinde und Don Fernando zu verwünſchen, als ob ich mir dadurch Genugthuung verſchaffte für den Kummer, den ſie mir verurſachten. Ich ſchalt Lucinden grauſam, undankbar, falſch, herzlos und vor allen Dingen habſüchtig, weil ſie ſich durch die Reichthümer meines Feindes habe verblenden und verleiten laſſen, mir ihr Herz zu entwenden, und es demjenigen zu ſchenken, gegen welchen das Glück ſich freigebiger bewieſen hätte. Doch mitten unter dieſem Strome von Vorwürfen und Verwünſchungen ent-

ſchuldigte ich ſie wieder, indem ich ſprach: wie leicht läßt ein Mädchen, welches von den Eltern in häuslicher Stille erzogen und ſtets zum Gehorſam angehalten ward, ſich bewegen, dem Willen derſelben zu folgen, indem ſie ihr einen vornehmen, reichen und wohlerzognen Mann zum Gemahle vorſchlagen, welchem ſie ihre Hand nicht verſagen kann, ohne ihren guten Ruf in Gefahr zu ſetzen, weil man denken müßte, daß ſie entweder nicht vernünftig überlegt, oder daß ſie ſich bereits in einen andern Liebeshandel eingelaſſen hätte? Dann dachte ich wieder: wenn ſie erklärt hätte, daß ich mit ihr verſprochen wäre, ſo würden die Eltern eingeſehen haben, ihre Wahl ſey keineswegs ſo ſchlecht, daß ſie nicht entſchuldigt werden müßte, indem ſie ſelbſt, ehe Don Fernando ſich um die Hand ihrer Tochter bewarb, keinen beſſern Gemahl als mich für ſie hätten wünſchen können, wenn ſie ihren Erwartungen vernünftige Schranken ſetzten; und ſie hätte demnach, ehe ſie ſich den größten und äußerſten Zwang anthat, einem Andern ihre Hand zu geben, getroſt ſagen können, daß ſie bereits die meinige angenommen; denn ich würde mit Freuden Alles beſtätigt haben, was ſie vorgegeben hätte. Am Ende zog ich den Schluß, daß wenig Liebe, wenig Verſtand und viel Ehrgeiz und Streben nach hohen Dingen ſie bewogen hätten, das Verſprechen zu vergeſſen, mit welchem ſie mich getäuſcht und womit ſie meine zuverſichtliche Hoffnung genährt und meine ſehnlichen Wünſche hingehalten.

„Unter ſolchen Ausrufungen und von ſolchen Gedanken gepeinigt ritt ich den übrigen Theil der Nacht durch und kam mit Anbruch des Tages an einen von den Eingängen dieſes Gebirges, worin ich drei Tage ohne Weg und Steg umherirrte, bis ich auf eine Wieſe kam, die, ich weiß nicht wo? in dieſer Wüſte liegt. Hier fragte ich einige Hirten, wo das

Waldgebirge am unzugänglichſten wäre. Sie wieſen mich nach dieſer Stelle, und ſogleich begab ich mich hieher, mit dem feſten Vorſatze, mein Leben hier zu endigen. Mein Maulthier fiel todt nieder vor Mattigkeit und Hunger, oder vielmehr (wie ich glaube), weil es ſeiner unnützen Laſt müde war. Ich mußte nunmehr zu Fuße gehen, meine Kräfte waren erſchöpft, ich verſchmachtete vor Hunger, ich hatte Niemand und fragte nach Niemand, der mir helfen konnte. In dieſem Zuſtand lag ich eine Zeitlang auf der Erde: wie lange, kann ich ſelbſt nicht ſagen, und wie ich mich wieder aufrichtete, empfand ich keinen Hunger mehr, aber ich ſah einige Hirten neben mir ſtehen, die vermuthlich meiner Noth abgeholfen hatten; denn ſie ſagten mir, in welchem Zuſtande ſie mich angetroffen, und daß ich eine Menge ungereimte und wahnſinnige Dinge geſprochen hätte, welche offenbar von der Zerrüttung meines Verſtandes zeugten. Ich habe auch ſeit der Zeit ſelbſt bemerkt, daß ich meiner Sinne nicht immer mächtig bin, ſondern daß meine Vernunft bisweilen ſo ſchwach und zerrüttet iſt, daß ich tauſend Tollheiten begehe, meine Kleider zerreiße, dieſe Einöde mit meinem Geſchrei erfülle, mein Unglück verwünſche, und vergeblich den geliebten Namen meiner Feindin ausrufe, bloß in der Abſicht, mich todt zu ſchreien; und wenn ich wieder zur Beſinnung komme, ſo fühle ich mich ſo matt und kraftlos, daß ich mich kaum rühren kann. Mein gewöhnlicher Aufenthaltsort iſt in hohlen Korkbäumen, die geräumig genug ſind, meinen elenden Körper zu bergen. Die Hirten und Schäfer des Gebirgs legen aus Barmherzigkeit ein wenig Speiſe für mich auf den Fußſteigen und Klippen an ſolchen Stellen hin, wo ſie vermuthen, daß ich auf meinen Wanderungen ſie finden werde, und wenn ich dann auch nicht bei Verſtande bin, ſo lehrt mich doch das

Naturbedürfniß die Nahrungsmittel kennen. In meinen vernünftigen Stunden erzählen sie mir auch bisweilen, wenn sie mir begegnen, daß ich die Hirten, die mit Speisen aus den Dörfern nach den Hürden kommen, oft anfalle und ihnen dasjenige mit Gewalt abnehme, was sie mir gern aus Gutherzigkeit geben würden. Auf diese Weise bringe ich hier mein elendes, kummervolles Leben zu, bis es dem Himmel gefallen wird, ihm ein Ziel zu setzen, oder mir mein Gedächtniß zu rauben, damit ich mich nicht mehr an Lucindens Liebreiz und Untreue und an die von Fernando erlittenen Beleidigungen erinnere; denn wenn dieses geschehen kann, ohne daß es mir das Leben kostet, so werde ich wieder besser zu Verstande kommen; wo nicht, so bleibt mir nichts übrig, als daß ich den Himmel bitte, Erbarmen mit meiner Seele zu haben; denn ich besitze weder Muth noch Kraft genug, um mich aus dem Elend wieder herauszuarbeiten, in welches ich mich vorsätzlich gestürzt habe.

„Dies, meine Herren! ist die traurige Geschichte meines Unglücks. Urtheilet selbst, ob sie von der Art ist, daß man sie mit weniger Schmerz erzählen könnte, als Ihr an mir bemerkt habet. Bemühet Euch nicht, mir mit Vernunftgründen oder gutem Rath zu Hilfe kommen; denn sie würden mir so wenig helfen, als die beste Arznei dem Kranken, der sie nicht einnehmen will. Ich kenne kein Heil ohne Lucinde, und wenn sie einem Andern gehören soll, da sie doch mir gehört (oder gehören sollte), so laßt mir meinen Willen, mich dem Unglück zu weihen, da ich hätte glücklich werden können. Durch ihre Unbeständigkeit hat sie mir beständiges Elend bereiten wollen: ich will ihre Absicht befördern, indem ich mich stets tiefer in's Verderben stürze, um den kommenden Zeiten ein Beispiel zu seyn; denn mir allein fehlt, was allen Unglücklichen übrig

bleibt, daß ſie nämlich in der Größe ihres Unglücks eine Art von Troſt finden, weil es nicht ſchlimmer mit ihnen werden kann; während mein Unglück, wie ich fürchte, ſelbſt mit meinem Tode noch kein Ende nehmen wird."

Hier endigte Cardenio ſeine lange Rede und ſeine eben ſo rührende als unglücksvolle Liebesgeſchichte. Der Pfarrer war eben im Begriff, einige Troſtgründe vorzubringen, als eine andre Stimme ihn unterbrach, die klagend und wehmuthsvoll ſich in die Worte ergoß, die wir im folgenden vierten Buche dieſer Geſchichte melden werden; denn hier beſchließt der weiſe Geſchichtſchreiber Cid-Hamet-Ben-Engeli ſein drittes Buch.

Viertes Buch.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Ein neues angenehmes Abenteuer, welches dem Pfarrer und Barbier in der Sierra Morena aufstößt.

Heil euch, ihr glückseligen Zeiten, die ihr den kühnen Ritter Don Quixote von der Mancha der Welt schenktet, um den verlornen und fast todten Orden der fahrenden Ritterschaft wieder zu erwecken! Euch allein haben wir in unsern freudeleeren Zeiten die süße Unterhaltung seiner wahren Geschichte sammt mancherlei eingestreuten, nicht minder angenehmen, künstlichen und wahrhaftigen Erzählungen zu danken. Und so nehmen wir den wohlgesponnenen und gezwirnten Faden wieder auf, um dem Leser zu sagen, daß, als der Pfarrer sich anschickte, dem Cardenio einigen Trost zuzusprechen, eine Stimme ihn unterbrach, die klagend und wehmuthsvoll sich in die Worte ergoß:

„Ach Gott! ist's möglich, daß ich hier einen Ort gefunden habe, der meinem elenden Leibe, dessen Bürde ich wider Willen trage, zum stillen Grabe dienen kann? Ja, Unglückselige, diese einsamen Felsen versprechen dir diesen letzten Trost! Welche angenehme Gesellschafter werdet ihr mir seyn, ihr Klippen und Sträuche! denn bei euch kann ich ungestört

und durch Bücher, Briefe und Gespräche mit Freunden, die sie ihm zu verschaffen wußten, in Kenntniß gesetzt. Er hatte sich in seinem Leben nie mit Politik abgegeben, und wollte auch jetzt nichts davon wissen. Er war ein Mann, der sich nicht leicht begeisterte, und dem es schwer wurde, sich von einer Meinung, die er einmal gefaßt hatte, wieder abbringen zu lassen. Er war ein Mann, der sich nicht leicht begeisterte, und dem es schwer wurde, sich von einer Meinung, die er einmal gefaßt hatte, wieder abbringen zu lassen.

Digitized by Google

Während ſie vor Schrecken und Ueberraſchung kein Wort erwidern konnte, nahten ſie ſich ihr, und der Pfarrer, indem er ihre Hand faßte, fuhr fort: „Was Eure Kleidung verhehlen ſoll, das verrathen uns Eure Locken, nämlich, daß Ihr nicht ohne wichtige Urſachen Eure ſchöne Perſon in eine ſo unwürdige Kleidung gehüllt und Euch in eine Einöde wie dieſe begeben habt, wo wir glücklicherweiſe Euch antreffen, um Euch, wo nicht helfen, doch wenigſtens rathen zu können; denn ſo lange das Leben währt, muß uns kein Unglück ſo muthlos machen und niederbeugen, daß wir nicht wenigſtens guten Rath anhören ſollten, wenn er uns aus wohlgemeinter Abſicht gegeben wird. Verbannet demnach, ſchöne Jungfrau (oder junger Herr, wenn Ihr wollt, daß man Euch ſo nenne), alle Furcht, welche unſer Anblick Euch verurſacht hat, und erzählt uns Eure guten und böſen Schickſale; denn Ihr werdet uns ſämmtlich bereit finden, Euch unſere Theilnahme zu beweiſen."

Während der Rede des Pfarrers ſtand die verkleidete Schöne wie verſteinert, und betrachtete ſtillſchweigend bald den Einen, bald den Andern, faſt wie ein Knabe vom Land Dinge anſtaunt, die zum erſten Male ſeinem Blick begegnen. Da inzwiſchen der Pfarrer noch fortfuhr, ihr zuzureden, ſo öffnete ſie endlich mit einem tiefen Seufzer ihre Lippen und ſagte: „Da die Einſamkeit des Gebirgs mich nicht hat verbergen können, und das herabwallende Haar meiner Zunge verwehrt, Unwahrheit zu behaupten, ſo würde ich umſonſt verſuchen, etwas vorzugeben, welches ihr mehr aus Höflichkeit, als aus Ueberzeugung für wahr gelten laſſen würdet. Ich danke euch demnach, meine Herren, für euer freundſchaftliches Anerbieten, wodurch ihr es mir zur Pflicht macht, euch eure Bitte zu gewähren; wiewohl ich fürchte, daß die

Erzählung meiner Leiden euch nicht nur zum Mitleiden bewegen, ſondern auch betrüben werde, weil ihr weder Mittel finden werdet, ihnen abzuhelfen, noch Troſtgründe, um ſie zu lindern. Doch damit ihr euch keine nachtheiligen Begriffe von mir machet, indem ihr ſeht, daß ich, als ein junges Mädchen, mich hier ſo allein und in einer ſolchen Verkleidung betreten laſſe (Umſtände, welche jeder einzeln für ſich, oder zuſammen, wohl den unbeſcholtenſten Ruf zu Boden ſtrecken könnten), ſo will ich euch lieber Alles entdecken, was ich ſonſt gerne verſchweigen möchte."

Das ſchöne Frauenzimmer ſprach dieſe Worte mit einer ſo hinreißenden Beredſamkeit und mit ſo lieblicher Stimme, daß ihre Anmuth nicht weniger Bewunderung erregte, als ihre Schönheit, und man wiederholte nochmals die inſtändigſten Bitten um die Erfüllung ihres Verſprechens, welche ſie auch ohne weitern Anſtand gewährte, nachdem ſie mit Sittſamkeit ihre Fußbedeckung wieder angezogen und ihr Haar in Ordnung gebracht hatte. Sie ſetzte ſich auf einen Stein, die andern Drei lagerten ſich um ſie her, und indem ſie eine Thräne zurückhielt, die ihrem Auge entquoll, begann ſie mit geſetzter und vernehmlicher Stimme ihre Lebensgeſchichte folgendermaßen:

„Hier in Andaluſien iſt ein Ort, deſſen Beſitzer den Titel eines Herzogs und eines Granden von Spanien führt. Derſelbe hat zwei Söhne, von welchen der älteſte Erbe ſeiner Güter und, wie es ſcheint, auch ſeiner guten Eigenſchaften ſeyn wird. Was das Erbtheil des jüngern ſeyn mag, weiß ich nicht, wenn er nicht etwa alle Argliſt eines Vellido und alle Treuloſigkeit eines Galalon geerbt hat. Meine Eltern ſind Unterthanen dieſes Herzogs; ihre Herkunft iſt gering, ihr Reichthum aber iſt ſo groß, daß, wenn ihr Stand ihren

Glücksgütern gleich wäre, ihnen von dieſer Seite nichts zu wünſchen übrig bliebe, und ich ſelbſt wäre alsdann nicht in die unglückliche Lage gerathen, worin ich mich befinde; denn wahrſcheinlich habe ich mein Unglück keiner andern Urſache beizumeſſen, als daß meine Eltern nicht adelig ſind. Ihre Abkunft iſt zwar nicht ſo verächtlich, daß ſie ſich derſelben zu ſchämen brauchten, doch auch nicht ſo vornehm, daß ich nicht glauben müßte, ihr niedriger Stand habe mir mein ganzes Unglück zugezogen. Mit einem Worte, ſie ſind Pächter, gute, ſchlichte Leute von ehrlicher, unbeſcholtener Herkunft, und (wie man zu ſagen pflegt) von echtem uralt-chriſtlichen Geblüte, ſo daß man ſie wegen ihrer Reichthümer und ihrer ſtattlichen Lebensweiſe faſt unter die adeligen und wohl gar unter die ritterlichen Perſonen rechnen könnte. Sie hielten es jedoch für ihren größten Reichthum und Adel, mich zur Tochter zu haben, und da ich ihr einziges Kind war und an ihnen überaus zärtliche Eltern hatte, ſo ward wohl nie eine Tochter liebreicher und ſorgfältiger von ihren Eltern erzogen. Ich war der Spiegel, in welchem ſie ihr Ebenbild erblickten, die Stütze ihres Alters und nächſt der Gnade des Himmels der Gegenſtand aller ihrer Wünſche; und da dieſe ſo gut und fromm waren, ſo ſtimmten auch die meinigen ſtets mit denſelben überein, und ſo wie ich die Beſitzerin ihrer Herzen war, ſo herrſchte ich auch unumſchränkt über ihr Vermögen. Ich miethete und entließ das Geſinde; ich führte Rechnung über Ausſaat und Ernte; Oelpreſſen, Weinkeltern, großes und kleines Vieh, Bienenzucht und Alles, was ein begüterter Landmann, wie mein Vater, hat und haben kann, ſtand unter meiner Aufſicht; ich war Verwalterin und Gebieterin über Alles; und zwar mit ſo vieler Emſigkeit von meiner und Zufriedenheit von ihrer Seite, daß ich über Beides nicht

zu viel ſagen kann. Wenn ich den Hirten, Ackerknechten und andern Arbeitern ihr Tagewerk angewieſen hatte, ſo brachte ich meine Zeit mit ſolchen Beſchäftigungen zu, die einem Frauenzimmer eben ſo anſtändig als nützlich ſind: mit der Nadel, dem Strickrahmen und der Spindel; und wenn mir noch einige Stunden der Muße übrig blieben, ſo widmete ich ſie dem Leſen erbaulicher Bücher oder auch der Harfe, weil mich die Erfahrung lehrte, daß die Muſik das bewegte Gemüth beruhigt und die Lebensgeiſter erheitert. So war das Leben, welches ich im Hauſe meiner Eltern führte, und welches ich euch nicht aus Ruhmredigkeit, oder um mit Reichthümern zu prahlen, ſo umſtändlich beſchrieben habe, ſondern nur um euch bemerklich zu machen, aus welchem glücklichen Zuſtande ich ohne meine Schuld in den unglücklichen gerathen bin, in welchem ihr mich hier antrefft. Immer beſchäftigt lebte ich in ſolcher Einſamkeit, daß man ſie faſt mit dem Kloſterleben vergleichen konnte, ſo daß ich nicht glaubte, von irgend Jemand, außer von unſerm Hausgeſinde, bemerkt zu werden; denn wenn ich zur Meſſe ging, ſo geſchah es immer früh Morgens, in Begleitung meiner Mutter und einer Menge Mägde, und ſo verkappt und verſchleiert, daß meine Augen kaum etwas mehr von dem Erdboden erblickten, als die Stelle, die ich betrat. Und dennoch entdeckten mich die Blicke der Liebe, oder vielmehr, mich entdeckte mit Luchsaugen des müßigen Uebermuths der ſpähende Don Fernando, von welchem ich euch ſchon geſagt habe."

Kaum hörte Cardenio den Namen Don Fernando, ſo veränderte ſich ſeine Farbe, und vor heftiger Bewegung trat ihm der Schweiß vor die Stirne, ſo daß der Pfarrer und der Barbier befürchteten, er würde wieder einen Anfall von Raſerei bekommen, wie es ihn ſeiner eignen Aeußerung

zufolge bisweilen anwandelte. Diesmal blieb es aber bei dem bloßen Angstschweiß, und Cardenio verhielt sich ruhig; doch betrachtete er das Landmädchen mit äußerster Aufmerksamkeit, weil er bereits vermuthete, wer sie war. Sie bemerkte indessen seine Gemüthsbewegung nicht, sondern fuhr mit ihrer Erzählung folgendermaßen fort:

„Er hatte mich kaum erblickt, so empfand er, wie er mir nachmals sagte, die heftigste Liebe für mich, welches er mir durch sein Betragen auch deutlich zu erkennen gab. Um die Erzählung meiner zahllosen Leiden nicht in die Länge zu ziehen, will ich euch nichts von den Künsten sagen, welche er anwandte, um mir seine Liebe zu erklären; er bestach alle Leute im Hause; er suchte alle meine Verwandten durch Verheißungen und Geschenke zu gewinnen; in unsrer Straße nahmen am Tage die Lustbarkeiten kein Ende, und Nachts konnte vor Musik Niemand schlafen. Unzählige Briefe, welche mehr Liebeserklärungen, Verheißungen und Betheurungen als Buchstaben enthielten, wurden mir, ich weiß nicht wie, in die Hände gespielt; allein das Alles machte auf mich keinen Eindruck, sondern es waffnete mich vielmehr gegen ihn mit so vieler Hartherzigkeit, als wenn er mein ärgster Feind gewesen, und als wenn all sein Streben, mich zur Erhörung seiner Wünsche zu bewegen, auf die entgegengesetzte Wirkung berechnet gewesen wäre. Denn ich hatte zwar kein Mißfallen an seiner Person und an seinem Bemühen, mir zu gefallen, sondern es machte mir gewissermaßen Vergnügen, mich von einem so vornehmen Cavalier geschätzt und geliebt zu sehen, und die Lobeserhebungen in seinen Briefen waren mir nicht zuwider; denn was diesen Punkt betrifft, so glaube ich, daß wir Frauenzimmer, wenn wir auch noch so häßlich sind, uns dennoch gerne schön nennen

hören. Allein gegen dies Alles verwahrten mich, nächſt meiner eignen Sittſamkeit, die öftern Erinnerungen meiner Eltern, welche nur zu deutlich merkten, wo Don Fernando hinaus wollte, indem er ohnehin vor aller Welt kein Geheimniß daraus machte. Sie ſagten mir, ſie ſetzten ihre Ehre und ihren Ruhm lediglich in meine Tugend und Sittſamkeit, ich müßte bedenken, wie groß der Unterſchied des Standes zwiſchen mir und Don Fernando wäre, und ich könnte daraus abnehmen, daß ſeine Abſichten (ſo ſehr er auch das Gegentheil verſicherte) mehr ſein eignes Vergnügen, als meine Wohlfahrt zum Zwecke hätten. Wenn ich demnach aufrichtig geſonnen wäre, ſeinen unſtatthaften Bewerbungen ein Ende zu machen, ſo wären ſie bereit, mir ohne Aufſchub denjenigen zum Gemahl zu geben, den ich ſelbſt unter den angeſehenſten Einwohnern unſers Orts oder in der Nachbarſchaft wählen würde; denn ihr Vermögen und mein guter Ruf berechtigten mich zu den vortheilhafteſten Erwartungen. Dieſe Verſicherung und das ernſtliche Zureden meiner Eltern befeſtigten mich in meinen Grundſätzen, und nie erhielt Don Fernando von mir eine Antwort, welche ihm auch nur die entfernteſte Hoffnung hätte geben können, ſeine Abſicht bei mir zu erreichen. Allein dieſe Zurückhaltung, die ihm als Verſchmähung erſcheinen ſollte, reizte nur noch mehr ſeine wollüſtigen Begierden. Einen andern Namen kann ich der Neigung, die er für mich äußerte, nicht beilegen; denn wenn ſie das geweſen wäre, was ſie ſeyn ſollte, ſo hättet ihr nie etwas davon erfahren, weil ich keine Veranlaſſung würde gehabt haben, euch davon zu erzählen. Genug, Don Fernando erfuhr, daß meine Eltern Willens waren, mich zu verheirathen, damit ſie ihm alle Hoffnung benähmen, mich zu beſitzen, oder damit ich wenigſtens noch mehr Hüter um mich hätte,

die mich bewachten. Dieſe Nachricht oder dieſe Vermuthung bewog ihn zu einem Schritte, den ich euch jetzt erzählen muß. An einem Abend nämlich, wie ich bei vorſichtig verriegelter Thüre in meinem Zimmer war und Niemand außer meinem Mädchen ſich hier befand, ſtand plötzlich, trotz aller Vorſichtsmaßregeln, mitten in meiner ſtillen und verborgnen Einſamkeit, Don Fernando vor mir, ohne daß ich begreifen konnte, wie er hereingekommen war, und erſchreckte mich dermaßen durch ſeine Gegenwart, daß ich Beſinnung und Sprache verlor, und nicht vermögend war, um Hülfe zu rufen, welches er mir dadurch noch unmöglicher machte, daß er mich feſt in ſeine Arme ſchloß, weil ich vor Beſtürzung nicht die Kraft hatte, mich zu widerſetzen, und mit ſolchen Ausdrücken in mich drang, daß ich nicht begreife, wie die Lüge ſich ſo geſchickt in das Gewand der Wahrheit hüllen konnte. Mit Thränen ſuchte der Treuloſe ſeinen Worten Eingang zu verſchaffen, und mit Seufzern ſeinen Abſichten den Schein der Aufrichtigkeit zu geben. Ich armes, in häuslicher Stille erzognes, in ſolchen Sachen unerfahrnes Mädchen fing an, ich weiß nicht wie, ſeine verführeriſchen Reden für wahr zu halten, und mich durch ſeine Thränen und Seufzer zu einem ſträflichen Mitleid bewegen zu laſſen. Wie ich mich demnach von meinem erſten Schrecken erholt hatte, ſammelte ich einigermaßen meine verlornen Lebensgeiſter wieder, und mit feſterem Muthe, als ich mir zugetraut hätte, ſprach ich zu ihm: Wenn ich, mein Herr, mich jetzt in den Krallen des grimmigſten Löwen ſtatt in deinen Armen befände, und ich könnte mich aus denſelben durch Worte oder Handlungen erretten, welche meiner Sittſamkeit zum Nachtheil gereichten, ſo würde mir dies eben ſo unmöglich ſeyn, als das Geſchehene ungeſchehen zu machen. So wie

deine Arme meinen Leib feſt halten, eben ſo feſt hält ſich mein Herz an meine guten Grundſätze, und wie ſehr dieſe von den deinigen verſchieden ſind, das wirſt du gewahr werden, wofern du in den deinigen beharreſt, um Gewalt gegen mich zu gebrauchen. Ich bin deine Unterthanin, aber nicht deine Sklavin, und der Adel deines Bluts kann und ſoll dir die Macht nicht geben, das meinige, ungeachtet meines niedrigen Standes, gering zu ſchätzen und zu entehren; denn ich halte, obwohl ich nur ein ſchlichtes Landmädchen bin, nicht weniger auf mich ſelbſt als du, der du ein Herr und Edelmann biſt. Mit Gewalt richteſt du nichts bei mir aus; deine Reichthümer haben für mich keinen Reiz; deine Reden ſollen mich nicht bethören; durch deine Thränen und Seufzer wirſt du mich nicht erweichen. Wenn ich irgend etwas von dem Allem bei demjenigen fände, welchen meine Eltern mir zum Gemahl beſtimmten, ſo würde ich mich in ihren Willen fügen, und mir keinen Wunſch erlauben, der dem ihrigen zuwider wäre; ich würde dir alsdann, ſelbſt auf Koſten meiner Neigung, doch nur nicht auf Koſten meiner Ehre, dasjenige aufopfern, wornach du jetzt mit ſo vielem Beſtreben ringſt. Dies ſage ich dir, damit du wiſſeſt, daß Niemand anders als mein rechtmäßiger Gemahl ſich ſchmeicheln darf, irgend eine Gunſt von mir zu erlangen."

„Wenn du," ſprach der Treuloſe, „ſonſt keine Bedenklichkeit haſt, als dieſe, ſchöne Dorothea" (denn dies iſt der Name der Unglücklichen, die ihr vor euch ſeht), „ſo gebe ich dir meine Hand als dein Gemahl, und zu Zeugen, daß ich es aufrichtig meine, rufe ich den Himmel, welchem nichts verborgen iſt, und dieſes Bild der heiligen Jungfrau, welches du hier haſt, an."

Wie Cardenio den Namen Dorothea hörte, entfärbte er

ſich auf's Neue, indem er nunmehr ſeine erſte Vermuthung beſtätigt fand, und obwohl er die Erzählung nicht unterbrechen wollte, um den Ausgang desjenigen zu erfahren, was ihm ſchon zum Theile bekannt war, ſo konnte er ſich doch nicht enthalten zu fragen: „Iſt Euer Name Dorothea? Ich habe von einer Perſon dieſes Namens gehört, deren unglückliche Schickſale den Eurigen vielleicht ähnlich ſind. Fahret nur fort, ich werde Euch hernach wieder Dinge erzählen, die Euch eben ſo ſehr zum Erſtaunen, als zum Mitleid bewegen werden.“

Dorothea verwunderte ſich über die Worte und über das ſeltſame und traurige Ausſehen des Cardenio, und bat ihn, wenn er etwas von ihren Angelegenheiten wüßte, es ihr nur ſogleich zu ſagen; denn wenn das Schickſal ihr noch irgend ein Gut übrig gelaſſen hätte, ſo wäre es der Muth, jedes Unglück, welches ihr noch bevorſtände, zu ertragen, indem ſie verſichert wäre, es könnte nichts mehr nachfolgen, welches ihre jetzige Lage verſchlimmern könnte.

„Ich würde keinen Augenblick Anſtand nehmen,“ erwiderte Cardenio, „Euch zu ſagen, was ich denke, wenn ich wüßte, daß ich mich in meiner Vermuthung nicht irrte; ſo aber hat es vor der Hand keine Eile damit, und es wird Euch wenig daran liegen, es zu wiſſen.“

„Sey es, was es wolle,“ ſprach Dorothea; „Don Fernando nahm, wie geſagt, ein Bild, welches in meinem Zimmer hing, ſtellte es hin als Zeugen unſrer Vermählung, und gelobte mir in den ſtärkſten Ausdrücken und mit den heiligſten Eidſchwüren die Ehe, obgleich ich ihn vorher nochmals ermahnte, wohl zu überlegen, was er thäte, und zu bedenken, wie groß der Unwille ſeines Vaters ſeyn würde, wenn er ihn mit einem Landmädchen, und zwar mit der

Tochter eines Unterthans, verheirathet sähe. Ich bat ihn, er möchte sich doch von meinen wenigen Reizen nicht blenden lassen, weil sie nicht hinreichten, um darin eine Entschuldigung für seine Verirrung zu finden, und wenn er irgend etwas mir zu Liebe thun wollte, so möchte er dem Schicksal es überlassen, mich meinem Stande gemäß zu versorgen, weil Mißheirathen selten gediehen, und in der Folge der Zeit nie dieselbe Zufriedenheit gewährten, mit welcher sie anfingen. Alles, was ich euch jetzt gesagt habe, stellte ich ihm damals vor, und noch Manches mehr, dessen ich mich nicht erinnere. Aber keine Vorstellungen waren im Stande, ihn von seinem Vorsatz abzubringen, so wenig als ein Käufer, der nicht Willens ist zu bezahlen, sich durch irgend eine Bedenklichkeit abhalten läßt, einen Handel zu schließen. Ich ging hierauf mit mir selbst zu Rath und dachte: ich werde ja nicht die Erste seyn, die durch ihre Heirath aus einem niedrigen Stande zu hohen Ehren kömmt, so wie Don Fernando ebenfalls nicht der Erste seyn wird, welchen Schönheit oder blinde Leidenschaft (welche letztere es wohl eigentlich seyn mag), bewogen hat, eine Gattin zu wählen, die unter seinem Stande geboren ist. Da ich demnach nichts Neues oder Ungewöhnliches thue, so ist es am besten, die Erhebung, die mir das Glück anbietet, nicht auszuschlagen, und wenn auch die Neigung, die er jetzt für mich äußert, nicht länger dauern sollte, als bis zur Erfüllung seiner Wünsche, so bin ich mit Hülfe Gottes doch am Ende seine Gemahlin. Wollte ich aber sein Anerbieten verschmähen, so würde er in seiner jetzigen Stimmung vielleicht jede Rücksicht aus den Augen setzen und Gewalt brauchen, und dann würde ich vollends entehrt, und fände nicht einmal Entschuldigung bei denen, welche nicht wüßten, wie unverschuldet ich in eine solche Lage gerathen wäre;

denn durch welche Beweiſe könnte ich wohl meine Eltern und andre Leute überzeugen, daß dieſer Edelmann ohne meine Erlaubniß in mein Zimmer gekommen iſt?

„Alle dieſe Zweifel und Bedenklichkeiten zu erwägen hatte ich nur wenige Augenblicke Zeit, und überdies ward ich zu dem Schritte, welcher wider meine Erwartung mir verderblich geworden iſt, allmählig bewogen durch die Eidſchwüre des Don Fernando, durch die Zeugen, die er anrief, durch die Thränen, die er vergoß, und endlich war auch ſeine Perſon und ſein einnehmendes Weſen, verbunden mit ſo vielen Betheurungen der innigſten Liebe, wohl vermögend, jedes andre, eben ſo unbefangne und keuſche Herz wie das meinige zu beſiegen. Ich rief mein Mädchen, damit ſie durch ihr Zeugniß auf Erden das Zeugniß der Himmliſchen verſtärken möchte; Don Fernando erneuerte und beſtätigte ſeine Eidſchwüre, rief noch mehr Heilige zu Zeugen, ſprach tauſendfach den Fluch über ſich ſelbſt, falls er ſein Gelübde nicht erfüllte, ließ neue Thränen ſtrömen, neue Seufzer erſchallen, ſchloß mich noch feſter in ſeine Arme, die mich keinen Augenblick losgelaſſen hatten; und da hierauf meine Jungfer ſich wieder entfernte, ſo hörte ich auf eine zu ſeyn, und ihm gelang es, den ſchändlichſten Verrath an mir zu begehen. Der Tag, welcher auf die Nacht meiner Schmach folgte, ſchien, wie mich dünkte, kaum früh genug für den Don Fernando anzubrechen; denn nach geſtillter Begierde wünſcht Mancher nichts mehr, als ſich wieder von dem Gegenſtande derſelben zu entfernen. Ich ſchließe dies aus der Eilfertigkeit, mit welcher Don Fernando mich verließ, und daſſelbe Mädchen, welches ihn eingelaſſen hatte, ließ ihn auch vor Tagesanbruch wieder aus. Indem er von mir Abſchied nahm, wiederholte er (doch nicht mit ſolchem Feuer wie vorher) die Verſicherung ſeiner Treue

und der Aufrichtigkeit seiner Eidschwüre, und zur Bestätigung seines Versprechens zog er einen kostbaren Ring vom Finger und steckte ihn an den meinigen. Hierauf entfernte er sich und verließ mich in einem Zustande, den ich weder fröhlich noch traurig nennen, und von welchem ich bloß sagen kann, daß ich über die außerordentliche Begebenheit, die sich mit mir zugetragen hatte, sehr verwirrt und tiefsinnig und fast außer mir war, und daß ich entweder nicht Muth oder nicht Besonnenheit genug hatte, um meine Magd für die Treulosigkeit zu schelten, mit welcher sie den Don Fernando in mein Zimmer eingeschlossen hatte; zumal da ich selbst noch nicht wußte, ob mir dadurch ein Glück oder ein Unglück widerfahren war. Zu Don Fernando sagte ich beim Abschiednehmen: so könnte er seine Besuche bei mir auf dieselbe Weise fortsetzen, bis er für gut fände, unsre Vermählung bekannt zu machen; allein er kam nur noch in der folgenden Nacht wieder, und ich sah ihn hernach während eines ganzen Monats weder auf der Straße, noch in der Kirche, und er ließ sich von mir vergeblich erwarten, obgleich ich wußte, daß er in unserm Orte war und täglich auf die Jagd ging, die er sehr liebte. Ich muß gestehen daß mir diese Tage und Stunden bitter und schmerzhaft wurden, und daß ich bereits in Unruhe gerieth, und an seiner Treue zu zweifeln begann. Jetzt bekam auch mein Mädchen die Verweise für ihre Verwegenheit, die ich ihr vorher nicht gegeben hatte. Ich weiß, wie schwer es mir ward, meine Thränen zurückzuhalten und eine heitere Miene anzunehmen, damit meine Eltern mich nicht fragen möchten, was mich unmuthig machte, und damit ich nicht genöthigt würde, ihnen Unwahrheiten zu sagen. Doch dies Alles nahm plötzlich ein Ende, und der Augenblick kam heran,

da ich alle Rückſichten aus den Augen ſetzte, alle Schranken der Beſonnenheit durchbrach, alle Geduld verlor, und die verborgenſten Gedanken meines Herzens verrieth. Man erzählte nämlich bald nachher in unſerm Orte, Don Fernando hätte in einer benachbarten Stadt ein wunderſchönes Fräulein aus einer angeſehnen Familie geheirathet, deren Reichthum jedoch nicht ſo groß wäre, daß ſie deßwegen auf einen ſo vornehmen Gemahl hätte Anſpruch machen können. Lucinde nannte man ſie, und man erzählte noch viele ſeltſame Umſtände, die ſich bei ihrer Trauung ſollten zugetragen haben."

Indem Cardenio den Namen Lucinde hörte, zuckte er die Achſeln, biß ſich in die Lippen, runzelte die Stirn und Thränen ſtrömten ihm über die Wangen; doch ließ ſich Dorothea nicht abhalten, mit ihrer Erzählung fortzufahren. „Ich erfuhr," ſagte ſie, „dieſe ſchreckliche Nachricht, welche, anſtatt mir das Herz zu brechen, meinen Zorn und meine Wuth dermaßen entflammte, daß ich faſt hätte auf die Straßen hinauslaufen und mit lauter Stimme den Verrath verkündigen mögen, der an mir begangen worden war; ich vermied jedoch dieſe heftigen Ausbrüche der Leidenſchaft, weil mir ein Entwurf einfiel, den ich noch denſelben Abend ausführte, nämlich dieſe Kleider anzuziehen, die mir einer von den Knechten meines Vaters verſchaffte, welchem ich mein ganzes Unglück entdeckte und ihn bat, mich nach der Stadt zu begleiten, woſelbſt, wie ich vernahm, mein Beleidiger ſich befinden ſollte. Er mahnte mich zwar ab von meinem raſchen Entſchluſſe; wie er aber ſah, daß ich auf meinem Willen beſtand, verſprach er, mich bis an's Ende der Welt, wie er ſich ausdrückte, zu begleiten. Ich band demnach in der Geſchwindigkeit einige Frauenzimmerkleider, etwas Geld und einige Koſtbarkeiten in ein Bündelchen zuſammen, und

ohne meiner treuloſen Magd etwas zu ſagen, verließ ich in der Stille der Nacht mein Haus, begleitet von meinem Knecht und von meinen bekümmerten Gedanken, und machte mich zu Fuß auf den Weg nach der Stadt, beflügelt von dem Wunſche, wenn ich auch das Geſchehene nicht ungeſchehen machen könnte, wenigſtens den Don Fernando zu fragen, wie er das Herz gehabt hätte, ſo zu handeln. Am dritten Tage kam ich in der Stadt an und erkundigte mich ſogleich nach Lucindens Eltern. Der Erſte, den ich fragte, erzählte mir mehr als ich zu wiſſen wünſchte, zeigte mir ihr Haus und beſchrieb mir Alles, was bei Lucindens Vermählung vorgefallen und in der Stadt ſchon ſo bekannt war, daß man an allen Ecken davon ſprach. Er ſagte, an dem Abend, als Don Fernando ſich vermählt habe, ſey Lucinde, unmittelbar nachdem ſie das Jawort ausgeſprochen hatte, in eine tiefe Ohnmacht gefallen, und wie ihr Bräutigam herzugetreten ſey, um ihr die Schnürbruſt zu löſen und ihr Luft zu machen, habe man in ihrem Buſen ein Papier von ihrer Hand gefunden, in welchem ſie erklärt habe, ſie könne nie die Gemahlin des Don Fernando werden, weil ſie bereits dem Cardenio gehöre, der, wie mir dieſer Mann ſagte, ein vornehmer Cavalier in derſelben Stadt ſeyn ſoll, und ſie habe das Jawort bloß aus Gehorſam gegen ihre Eltern ausgeſprochen. Aus dem übrigen Inhalt des Zettels habe es deutlich erhellt, daß ihre Abſicht geweſen ſey, gleich nach der Trauung ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, und welche Urſachen ſie zu dieſem Vorſatze bewogen hätten; welches Alles ſich auch durch einen Dolch, den man bei ihr verſteckt gefunden, beſtätigt habe. Wie Don Fernando dies geſehen, und daraus geſchloſſen habe, daß Lucinde ihn täuſchte, verſchmähte und geringſchätzte, habe er ſich noch während ihrer

Ohnmacht mit ihrem eignen Dolch erstechen wollen, welches auch wirklich geschehen wäre, wenn ihre Eltern es nicht verhindert hätten. Man sagte auch, Don Fernando hätte sich gleich darauf entfernt, Lucindens Ohnmachten hätten erst am folgenden Tage nachgelassen, und sie hätte ihren Eltern versichert, daß sie wirklich die verlobte Braut des Cardenio wäre. Ich habe auch gehört, daß Cardenio selbst bei der Trauung soll gegenwärtig gewesen seyn; wie er aber gesehen, daß Lucinde dem Don Fernando ihre Hand gegeben, welches er nicht erwartet habe, sey er voll Verzweiflung davon gegangen, nachdem er in einem zurückgelassenen Zettel sich über das Unrecht, welches ihm Lucinde gethan, beschwert und erklärt hatte, er ginge an einen Ort, wo ihn nie Menschen wieder finden sollten. Dies Alles war in der ganzen Stadt bekannt, und es ward überall davon gesprochen, zumal wie man erfuhr, daß Lucinde das Haus ihrer Eltern verlassen hatte und aus der Stadt entwichen war; denn sie war nirgends zu finden, und ihre Eltern wollten darüber fast von Sinnen kommen, weil sie nicht wußten, wohin sie entflohen wäre.

„Diese Nachrichten belebten auf's Neue meine Hoffnung, und ich schätzte mich glücklicher, den Don Fernando nicht gefunden zu haben, als wenn ich ihn in den Armen einer andern Gemahlin angetroffen hätte; denn mich dünkte, daß mir die Thüre zu meiner Errettung noch nicht gänzlich verschlossen wäre, indem ich mir schmeichelte, daß der Himmel vielleicht der neuen Heirath Don Fernando's dieses Hinderniß in den Weg gelegt hätte, damit er in sich gehen und bedenken möchte, was er seiner ersten Gattin schuldig sey, und damit er einsehen lernte, daß er als ein Christ mehr das Heil seiner Seele als menschliche Vorurtheile in

Betrachtung zu ziehen habe. Dieſe Gedanken beſchäftigten mich und gaben mir in meiner Bekümmerniß einigen Troſt, indem ſie mir mit weitausſehenden gaukelhaften Hoffnungen ſchmeichelten, um ein Leben zu friſten, welches mir ſeitdem zur Laſt geworden iſt.

„Indem ich mich noch in jener Stadt befand, unſchlüſſig, was ich anfangen ſollte, da ich den Don Fernando nicht angetroffen hatte, hörte ich öffentlich ausrufen, daß man demjenigen, der mich ausfindig machen könnte, eine große Belohnung verſpräche, wobei man mein Alter und die Kleidung, die ich trug, genau beſchrieb, und ich hörte, daß man mir nachſagte, der Schäferknecht, der mich begleitete, hätte mich aus dem Hauſe meiner Eltern entführt. Dies ging mir durch's Herz, weil ich ſah, wie ſehr mein guter Ruf geſunken war, indem man ſich nicht damit begnügt hatte, meine Entweichung bekannt zu machen, ſondern auch mit wem ich entflohen wäre, nämlich mit einem Menſchen, der ſo weit unter mir und meiner Wahl ſo unwürdig war. Sobald ich demnach den Ausrufer gehört hatte, verließ ich die Stadt mit meinem Begleiter, deſſen verſprochne Treue jedoch ſchon anfing mir verdächtig zu werden, und denſelben Abend begaben wir uns, um nicht entdeckt zu werden, in die dichteſte Gegend dieſer Wälder. Doch man ſagt wohl mit Recht, daß ein Unglück nur ſelten allein kommt, und daß das Ende des einen der Anfang eines andern noch größern iſt, und ſo ging es auch mir. Denn mein Knecht, der mir bis dahin treu und redlich gedient hatte, ließ ſich, ſobald wir uns in dieſer Einöde befanden, mehr von ſeiner viehiſchen Begierde als von meiner Schönheit anreizen, ſich der Gelegenheit zu bedienen, welche dieſe Wüſte ihm darbot, um mit eben ſo vieler Unverſchämtheit als Ruchloſigkeit mit mir

von Liebe zu reden; und wie ich ihm auf verdiente Weise seine Frechheit verwies, hörte er auf zu bitten und fing an Gewalt zu gebrauchen; allein der gerechte Himmel, welcher selten oder niemals unterläßt, über die Tugend zu wachen und sie zu beschützen, stand auch der meinigen bei, so daß ich mit meiner schwachen Kraft ihn von einer Felswand herabstürzte, wo ich ihn, ich weiß nicht ob todt oder lebendig, liegen ließ. So eilig, als Schrecken und Erschöpfung mir erlaubten, begab ich mich tiefer in diese Wildniß, und war nur darauf bedacht, mich zu verbergen und vor meinem Vater und vor denen, die mich von seinetwegen aufsuchten, zu fliehen. In dieser Absicht kam ich vor einigen Monaten in dieses Gebirge, wo ich einen Viehhirten antraf, der mich als Knecht mit nach seinem Dorfe nahm, welches mitten in dieser Gegend liegt, und bei dem ich die ganze Zeit als Hirtenknabe gedient und mich beständig auf dem Felde aufgehalten habe, um mein Haar zu verbergen, welches mich heute so unvermuthet verrathen hat. Aber alle Vorsicht und Sorgfalt half mir nichts, sondern mein Herr kam meiner Verkleidung auf die Spur und verfiel auf eben so gottlose Gedanken wie mein Knecht. Da nun der Zufall nicht allemal mit den Gefahren zugleich die Rettungsmittel an die Hand gibt, und da ich keine zweite Felswand oder Schlucht fand, um meinen Herrn ebenso wie meinen Knecht hinabzustürzen, so hielt ich es für rathsamer, ihn zu verlassen und mich auf's Neue in dieser Wildniß zu verbergen, als meine Kräfte oder meine Beredsamkeit bei ihm auf die Probe zu stellen. Genug, ich versteckte mich wieder hier im Walde, und suchte nur einen Ort, wo ich ungestört den Himmel mit Seufzern und Thränen bitten könnte, mich entweder aus dem Unglücke zu befreien oder mein Leben in dieser Einöde zu enden,

damit der Unglücklichen nicht mehr gedacht werde, die ohne Schuld ihren Namen in und außer der Heimath dem Tadel ausgesetzt hat."

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Handelt von der Klugheit der schönen Dorothea, sammt andern Dingen, gar ergötzlich zu lesen.

„Thränen, Seufzer und Klagen sind fürwahr nicht überflüssig, wenn Jemand Alles das hat erdulden müssen, was ich euch, meine Herren, ganz dem Hergange gemäß erzählt habe. Urtheilet nun selbst, ob ich im Stande bin, Trost anzunehmen, da ich keine Hülfe erwarten kann? Dies Einzige bitte ich euch, welches ihr mir leicht gewähren könnt: zeiget mir einen Ort, wo ich mein Leben ohne Furcht, von denen, die mich suchen, entdeckt zu werden, zubringen kann; denn ungeachtet ich weiß, daß meine Eltern mich aus Liebe gern wieder aufnehmen würden, so fühle ich mich doch durch den Gedanken, nicht rein vor ihnen erscheinen zu können, so tief beschämt, daß ich mich lieber auf immer von ihnen verbannen will, als ihr Angesicht wieder sehen, wenn mein Herz mir sagt, daß ich nicht schuldlos zu ihnen kehre, wie sie mich erwarten."

Sie schwieg, und die Röthe, die ihre Wangen überflog, gab deutlich die schmerzlichen Gefühle ihres Innern zu erkennen. Ihre Zuhörer fühlten und bewunderten mit innigstem Mitleid ihr Unglück. Der Pfarrer wollte sie trösten, allein Cardenio nahm sie sogleich mit diesen Worten bei der Hand: „So seyd Ihr denn die schöne Dorothea, des reichen

Clenardo einzige Tochter?" Sie erſchrack, als ſie den Namen ihres Vaters nennen hörte, und zwar von einem Menſchen in ſo elendem Anzuge; denn Cardenio war, wie ſchon geſagt, ſchlecht gekleidet. „Und wer ſeyd denn Ihr, guter Freund," fragte ſie, „daß Ihr den Namen meines Vaters wißt, den ich doch, ſo viel ich mich erinnere, in meiner ganzen Geſchichte nicht genannt habe?" — „Ich bin der Unglückliche," antwortete Cardenio, „den Lucinde als ihren Bräutigam nannte, wie Ihr ſagt; ich bin der unglückliche Cardenio, den die Treuloſigkeit auch Eures Verräthers in dieſen elenden Zuſtand verſetzt und dahin gebracht hat, daß ich zerriſſen, nackt, aller menſchlichen Hülfe, zuweilen gar meines Verſtandes beraubt, in dieſen Wüſten wohne; denn nur hie und da, wenn es mir der Himmel auf kurze Zeit vergönnt, bin ich bei völliger Beſinnung. Ich bin derſelbe, Dorothea, der bei Don Fernando's ruchloſer Verrätherei zugegen war, der Lucindens unglückliches Ja hörte, der den Muth nicht hatte, ihre Ohnmacht und den Inhalt des Briefes, den man in ihrem Buſen fand, abzuwarten; denn meine Seele hatte keine Kraft mehr, ſo gehäuftes Unglück zu ertragen. So verließ ich das Haus, verlor die Geduld, gab meinem Wirthe noch einen Brief an Lucinde und floh in dieſe Wüſteneien, um hier mein Leben zu enden, welches ich von dieſem Augenblicke an als meinen Todfeind betrachtete; allein das Schickſal hat es mir nicht abnehmen wollen, ſondern ſich damit begnügt, mir meinen Verſtand zu rauben, vielleicht weil mir das Glück vorbehalten war, Euch hier anzutreffen. Denn wenn ſich Alles ſo verhält, wie Ihr erzählt habt, woran ich nicht zweifle, ſo iſt es möglich, daß uns Beiden nach aller unſrer Trübſal noch ein beſſeres Loos beſchieden iſt, als wir dachten; denn da Lucinde mit Don

Fernando ſich nicht vermählen kann, weil ſie die Meinige iſt, und Don Fernando nicht mit ihr, weil er Euch als Gemahl angehört, und da Lucinde das Erſtere ſo feierlich erklärt hat, ſo dürfen wir noch hoffen, daß der Himmel uns das Unſrige wieder geben werde, da es weder verloren noch veräußert iſt; und da wir dieſen Troſt beſitzen, der weder aus ſehr weit geſuchter Hoffnung hergenommen, noch auf leere Hirngeſpinnſte gegründet iſt, ſo bitte ich Euch, in Euerm tugendhaften Herzen andern Entſchlüſſen Raum zu geben, welches ich gleichfalls thun werde, und Euch auf glücklichere Zeiten gefaßt zu machen. Ich ſchwöre Euch bei den Worten eines Edelmanns und Chriſten, Euch nicht zu verlaſſen, bis ich Euch Euern Don Fernando zuführe, und wenn ich ihn nicht durch meine Vorſtellungen zur Erkenntniß ſeiner Pflicht gegen Euch bewegen kann, ſo werde ich das Recht geltend machen, welches mir meine Geburt gibt, ihn auszufordern, um Euch Genugthuung von ihm zu verſchaffen, ohne Rückſicht auf das Unrecht, das er mir ſelbſt gethan hat; denn meine Rache werde ich dem Himmel anheimſtellen, um in dieſer Welt nur Eure Sache zu verfechten."

Bei dieſen Worten des Cardenio ſtieg Dorotheens Verwunderung auf's Höchſte, und da ſie nicht wußte, wie ſie ihm für ſein großmüthiges Anerbieten danken ſollte, wollte ſie ihm die Füße küſſen, welches aber Cardenio nicht geſchehen ließ. Der Pfarrer nahm für Beide das Wort, lobte die edelmüthige Aeußerung Cardenio's, und ſuchte ſie durch Rath, Bitte und Ueberredung zu bewegen, daß ſie mit ihm in ſein Dorf zögen, wo ſie ſich mit dem Nöthigen verſehen, zugleich über die Mittel berathſchlagen könnten, um entweder den Don Fernando aufzuſuchen, oder Dorotheen zu ihren Eltern zurückzuführen, oder andere dienſame Maßregeln zu ergreifen.

Cardenio und Dorothea dankten ihm und willigten in seinen Vorschlag.

Der Barbier, welcher bisher nur staunend und schweigend zugehört hatte, brachte nunmehr auch sein wohlgemeintes Wort vor, und erbot sich eben so herzlich wie der Pfarrer zu allen Diensten, die er vermögend wäre zu leisten; zu gleicher Zeit erzählte er mit wenigen Worten die Ursache, welche ihn und den Pfarrer nach diesem Ort gebracht hätte, und die sonderbare Thorheit des Don Quixote, dessen Knappen sie jetzt erwarteten, weil er hingegangen wäre, ihn aufzusuchen. Cardenio erinnerte sich wie an einen Traum an den Streit, den er einst mit dem Ritter gehabt, und erwähnte desselben gegen die Andern; doch wußte er nicht zu sagen, worüber sie sich eigentlich entzweit hätten. Mitlerweile hörten sie eine Stimme, und fanden, daß Sancho Pansa ihnen aus vollem Halse rief, weil er sie nicht an derselben Stelle fand, wo er sie verlassen hatte. Sie gingen ihm entgegen und erkundigten sich nach Don Quixote. „Ich habe ihn halb nackt, im Hemde, verwelkt, gelb, halb todt vor Hunger und immer nach seinem Fräulein Dulcinea seufzend gefunden," sprach Sancho. „Ich sagt' es ihm, sie ließe ihm befehlen, er sollte sich aufmachen und nach Toboso kommen, wo sie ihn erwarte; aber er gab mir zur Antwort: Ich werde nicht eher vor ihrer Schönheit erscheinen, bis ich Thaten gethan habe, die mich ihrer Gnade würdig machen. Meiner Treu'! wenn das so fortgeht, da sieht es windig um das Kaiserwerden aus, und so wird er nicht einmal Erzbischof, was doch das Wenigste wäre. Liebe Herren, nun sorget nur, daß Ihr ihn von dem verwünschten Orte fortbringet."

Der Pfarrer sagte ihm, er solle sich nur zufrieden geben, sie wollten ihn schon mit oder wider Willen fortbringen. Er entdeckte dem Cardenio und der Dorothea hierauf das

Mittel, welches ſie erſonnen hatten, den Don Quixote wo nicht zu heilen, doch wenigſtens nach Hauſe zu bringen. „Dabei kann ich das bedrängte Fräulein beſſer ſpielen, als der Barbier," ſagte Dorothea, „zumal da ich Frauenkleider bei mir habe, die mir paſſen. Ueberlaßt mir nur die Rolle ganz, ich weiß ſchon, wie ich ſie ſpielen ſoll; denn ich habe Ritterbücher genug geleſen, um zu wiſſen, wie bedrängte Fräulein ſprechen, wenn ſie von fahrenden Rittern eine Gab' begehren." — „Gut!" ſagte der Pfarrer, „ſo haben wir weiter nichts zu thun, als Hand an's Werk zu legen. Das Glück ſcheint uns zu lächeln; denn Euch hat es bereits eine fröhliche Ausſicht eröffnet, und uns durch Euch unſer Unternehmen erleichtert." Dorothea nahm ſogleich aus ihrem Bündel ein Kleid von reichem Stoff, ein Mäntelchen von grünem dergleichen, ein Halsband und andre Juwelen aus einer Schachtel, womit ſie ſich dergeſtalt ſchmückte, daß ſie wirklich eine große reiche Dame ſchien. Alle bewunderten ihre Anmuth und ſeltene Schönheit, und behaupteten, Don Fernando müſſe wenig Geſchmack haben, weil er eine ſolche Schönheit habe verlaſſen können. Wer ſie aber am meiſten angaffte, war Sancho Panſa; denn in ſeinem ganzen Leben hatte er noch nicht ein ſo ſchönes Geſchöpf geſehen. Er fragte den Pfarrer ſehr dringend: wer denn das ſchöne Fräulein ſey, und was ſie hier wolle? „Lieber Freund Sancho," ſprach der Pfarrer, „ſie iſt nicht weniger als eine Prinzeſſin und Erbin des großen Reichs Micomicon; ſie kommt, Euern Herrn um Hülfe anzuflehen, und ihn zu bitten, daß er ſie an einem böſen Rieſen räche, der ihr viel Leid gethan hat. Der Ruf, den unſer vortrefflicher Ritter durch ganz Guinea, ſo weit es entdeckt iſt, hat, bewog ſie zu kommen und ihn aufzuſuchen." — „Da kommt ſie vor die rechte

Schmiede," sprach Sancho. „Was wäre das für eine herrliche Sache, wenn mein Herr so glücklich wäre und den Lümmel von Riesen niedermachte, wie Euer Hochwürden da spricht! Und trifft er ihn nur an, ich steh' Euch dafür er bläst ihm das Lebenslicht gewiß aus, wenn's nur kein Gespenst ist; denn Gespenstern hat mein Herr nichts an. Aber eins fürcht' ich doch noch, hochwürdiger Herr! wenn sich mein Herr nur nicht in den Sinn kommen läßt, Erzbischof zu werden, wofür mir so bange ist. Ihr müßt ihm nur rathen, daß er diese Prinzessin gleich heirathet, darnach wird es ihm unmöglich seyn, die Weihe eines Erzbischofs zu empfangen, sondern Kaiser muß er werden, und ich kriege das Meinige auch, denn ich hab's so hin und her überlegt, und ich finde, daß es durchaus für mich nichts taugt, wenn er Erzbischof wird; ich habe ja eine Frau und schicke mich nicht zur Kirche. Und daß ich erst hingehen und um Vergünstigung betteln sollte, eine Kirchenpfründe zu genießen, da ich Weib und Kind habe, — nein, daraus wird nichts. Mit Einem Worte, hochwürdiger Herr, das Beste ist, mein Herr heirathet das gnädige Fräulein auf der Stelle; denn wie sie heißt, weiß ich noch gar nicht, drum nenn' ich sie nicht bei ihrem Namen." — „Prinzessin Micomicona nennt sie sich," versetzte der Pfarrer; „denn da ihr Reich Micomicon heißt, so ist klar, daß sie so heißen muß." — „Ei freilich, freilich," sprach Sancho, „das ist ganz natürlich; ich kenne viel Leute, die sich nach dem Orte nennen, wo sie her sind; wie Pedro von Alcala, Juan von Ubeda, Diego von Valladolid, und so wird's wohl auch in Guinea seyn, daß die Königinnen sich nach ihren Königreichen nennen." — „Unstreitig," versetzte der Pfarrer; „und was die Heirath Eures Herrn anbetrifft, so verlaßt Euch nur auf mich, ich will mein

Möglichſtes thun.“ Sancho war ſelig in dieſer Hoffnung und der Pfarrer konnte ſich nicht ſatt wundern, daß die Narrheiten ſeines Herrn dieſem armen Tropf auch ſchon das Gehirn ſo völlig verrückt hatten, daß er das Kaiſerwerden für eine ſo ganz ausgemachte Sache hielt. — Indeß hatte ſich Dorothea auf des Pfarrers Mauleſel geſetzt, der Barbier ſeinen Ochſenſchwanzbart auch vorgemacht, und Sancho ſollte ſie zu unſerm Ritter bringen.

Sie ſchärften ihm nochmals hoch und theuer ein, er ſolle ſich ja nicht merken laſſen, daß er den Pfarrer und Barbier kenne; denn bloß darauf käme es an, wenn ſein Herr Kaiſer werden ſolle; Cardenio und der Pfarrer wollten nicht mit, jener, weil ſich Don Quixote leicht ſeines Streits mit ihm hätte erinnern können, und dieſer, weil er ſeine Gegenwart dabei für überflüſſig hielt. Darauf ließen ſie ihn fürbaß ziehn und folgten ihm gemächlich nach. Der Pfarrer unterrichtete Dorothea nochmals in ihrer Rolle, und dieſe ſagte, ſie ſollten nur ruhig ſeyn, ſie werde ſich ſchon ſo verhalten, wie es die Ritterbücher verlangten.

Sie waren kaum dreiviertel Meilen weit, ſo ſahen ſie den Ritter zwiſchen Felstrümmern, zwar angekleidet, aber nicht bewaffnet. Als ihn Dorothea erblickte und Sancho ihr gemeldet hatte, daß dies ſein Herr Don Quixote ſey, trieb ſie ihr Maulthier ſchneller an, und ſobald ſie angekommen waren, ſprang der langbärtige Stallmeiſter herab und half ſeiner Dame abſteigen. Sobald ſie herab war, warf ſie ſich ſehr geſchickt dem Ritter zu Füßen. Er that ſein Möglichſtes, ſie wieder aufzuheben, aber es half Alles nichts. „Ich werde mich nicht eher von meinen Knien erheben, kühner und mannhafter Ritter,“ ſprach ſie, „bis Eure Gnade und Höflichkeit mir gewähre eine Gab' zu Preis und Ehren

II. Seite 122.

Digitized by Google

Eurer hohen Perſon, und zu Nutz und Frommen des troſtloſeſten Fräuleins, das je die Sonne beſchien; und wenn die Stärke Eures tapfern Arms Eurem unſterblichen Ruhme gleich kommt, ſo ſeyd Ihr verbunden, einer Genothdrängten hülfreich zu ſeyn, welche auf den Ruf Eures berühmten Namens aus entfernten Landen kommt, Euch um Beiſtand in ihrem Unglück anzuflehn." — „Ich werde Euch nicht eher antworten, ſchönſtes Fräulein," verſetzte Don Quixote, „werde auch nichts mehr von Euerm Begehr anhören, bis Ihr Euch von der Erde erhebt." — „Nein," ſprach das tiefgebeugte Fräulein, „ich werde nicht eher aufſtehen, bis Ihr mir nach Eurer Huld die Gabe gewährt habt, um die ich Euch anflehe." — „Wohlan," ſagte Don Quixote, „ſie ſey Euch gewährt, wenn ſie nicht wider meinen König, mein Vaterland und wider diejenige iſt, welche den Schlüſſel zu meinem Herzen und zu meiner Freiheit beſitzt." — „Nein, wider alle dieſe iſt meine Bitte nicht," antwortete das Fräulein mit Thränen. Jetzt ſchlich Sancho zu ſeinem Herrn und ſagte ihm ganz leiſe in's Ohr: „Ihr könnt es ihr ganz getroſt gewähren, gnädiger Herr, was ſie will; es iſt weiter nichts, als daß Ihr einen großen Rieſen umbringen ſollt. Und die Euch drum bittet, iſt die große Prinzeſſin Micomicona, Königin von dem mächtigen Königreiche Micomicon im Mohrenlande." — „Sey ſie, wer ſie will," verſetzte Don Quixote, „ich werde thun, was mir Amt, Pflicht und Gewiſſen gebieten," kehrte ſich darauf zu dem Fräulein und ſprach: „Eure Schönheit beliebe nur aufzuſtehen; denn ich gewähre Euch Alles, warum Ihr mich bitten wollt." — „So bitt' ich denn von Euch, edler Ritter," ſprach Dorothea, „daß Eure großmüthige Perſon mit mir ziehen wolle, wohin ich Euch führe, und mir verſpreche, nicht eher ein

anderes Abenteuer noch Ausforderung, zu Schimpf oder Ernſt, anzunehmen, bis Ihr mich an dem Verräther gerächt habt, der wider göttliches und menſchliches Recht mich vertrieben und ſich meines Reichs angemaßt hat." — „Ich ſage noch einmal, es iſt Euch gewährt," antwortete Don Quixote. „Laßt von dieſem Augenblick an Eure Traurigkeit fahren, durchlauchtigſte Prinzeſſin, Eure ſchwache Hoffnung belebe ſich und Euer Muth ſammle neue Kräfte; denn mit Hülfe Gottes und meines Arms ſollt Ihr wieder in Euer Reich eingeſetzt und Euer alter Thron befeſtigt werden, zu Trotz allen den Schelmen, ſo Euch zuwider ſind. Laßt uns daher Hand an's Werk legen; denn Zaudern, ſagt man, bringt Gefahr."

Die bedrängte Prinzeſſin wollte ihm durchaus die Hände küſſen, was er aber als ein höflicher und wohlgeſitteter Ritter ſchlechterdings nicht zugab; er hob ſie vielmehr von der Erde auf und umarmte ſie ſehr liebreich. Drauf befahl er dem Sancho, ihm die Waffen anzulegen und dem Rozinante den Gurt feſt zu ſchnallen. Sancho nahm die Waffen von einem Baume herab, woran ſie wie eine Trophäe hingen, ſchnallte dem Rozinante den Gurt zurecht und waffnete ſeinen Herrn. „Wohlan," ſprach Don Quixote, da er ſich wieder in den Waffen ſah, „ziehen wir in Gottes Namen dahin, dieſer durchlauchtigſten Prinzeſſin beizuſpringen!" Der Barbier lag noch immer auf den Knien und hatte große Mühe, das Lachen zu verbeißen und ſeinen Bart nicht fallen zu laſſen, weil es ſonſt mit dem ganzen Plane aus geweſen wäre; da er aber ſah, daß die Gabe gewährt war, und Don Quixote ſich ſo eilig reiſefertig machte, ſtieg er auch auf, nahm ſeine Dame bei der andern Hand und hob ſie mit dem Ritter auf ihr Maulthier. Don Quixote beſtieg

sogleich seinen Rozinante, auch der Barbier machte sich beritten; nur Sancho mußte zu Fuß gehen, weßhalb er den Verlust seines Grauschimmels auf's Neue beklagte, weil jetzt derselbe ihm gut zu statten gekommen wäre. Doch trug er Alles mit Geduld, weil er dachte, nun sey sein Herr im besten Gange, Kaiser zu werden; denn es könne ja nicht fehlen, daß Don Quixote die Prinzessin heirathe und dann doch wenigstens König von Micomicon werde. Was ihm doch nicht so ganz bei der Sache gefiel, war, daß dieses Königreich im Mohrenland liege, und daß seine künftigen Unterthanen lauter Schwarze wären. „Aber dafür weiß ich schon guten Rath," sprach er bei sich selbst; „meinethalben mögen's lauter Schwarze seyn, desto besser, da pack' ich sie alle zusammen in ein Schiff, bringe sie fein nach Spanien und verkaufe sie für baares Geld, und für das Geld kaufe ich mir Amt und Titel, und bringe meine Tage in Ruhe zu. Denn das wäre mir ein Schöner, der nicht so viel Grütze im Kopf hätte, um dreißig- oder zehntausend Sklaven zu verkaufen, wie ein Strohhalm. Nur her damit, groß und klein, wie sie kommen, ich will sie schon zurecht machen, bei Gott, und wenn sie schwarz wie die Teufel wären, so will ich sie weiß und gelb anlaufen lassen. Wenn ich sie nur erst hätte; mir jucken jetzt schon die Finger darnach." Mit diesen Gedanken wanderte Sancho so vergnügt einher, daß er die Beschwerlichkeit des Fußgehens darüber vergaß.

Cardenio und der Pfarrer hatten dies Alles durch das Gebüsch beobachtet, und waren ein wenig verlegen, wie sie mit guter Art zu ihnen kommen sollten. Aber dem Pfarrer, der ein offener Kopf war, fiel gleich ein Mittel ein. Er nahm eine Scheere, die er in einem Futteral bei sich hatte, stutzte geschwind dem Cardenio den Bart, gab ihm seinen

grauen Ueberrock und seinen kleinen schwarzen Mantel, er selbst aber blieb nur in Wamms und Hosen. Cardenio wurde dadurch so verändert, daß er sich selbst nicht würde gekannt haben, wenn er in den Spiegel gesehen hätte. Dies gethan, nahmen sie einen nähern Weg nach der Landstraße, kamen auch, ungeachtet jene schon voraus waren, eher dahin, weil sie auf den schlechten Wegen schneller zu-Fuß fortkommen konnten, als jene zu Pferd. Am Ausgange des Gebirgs setzten sie sich hin und erwarteten die Andern. Als Don Quixote mit seiner Gesellschaft ankam, betrachtete ihn der Pfarrer von weitem, als Einen, den er zu kennen glaubte, und kaum war unser Ritter ein wenig näher, so ging er mit offenen Armen auf ihn zu. „Willkommen," rief er, „lieber Herr Landsmann, Don Quixote von der Mancha! Spiegel und Blume der Ritterschaft, Schutz und Schild aller Bedrängten, Quintessenz aller fahrenden Ritter!" Mit diesen Worten umschlang er Don Quixote's linken Fuß. Der Ritter, ganz betroffen über das, was er sah und hörte, hielt still, und betrachtete ihn eine lange Weile aufmerksam; endlich erkannte er ihn, wunderte sich, ihn hier zu finden, und wollte absteigen; allein der Pfarrer gab's nicht zu. „Laßt es doch geschehen, Herr Licentiat," sprach Don Quixote; „es schickt sich nicht, daß ich zu Pferde sitzen bleibe, da Euer Hochwürden zu Fuß ist." — „Nein," versetzte der Pfarrer, „ich werde es auf keine Weise zugeben, daß Eure Hoheit absteigen. Bleibt nur auf dem Pferde, worauf Ihr so viele und zu unsern Zeiten unerhörte Thaten und Abenteuer verrichtet. Für mich armen unwürdigen Diener der Kirche ist's genug, wenn mich Einer von Euer Gnaden Begleitern nur hinten auf seinen Esel nimmt, und ich will mir's für eine so große Ehre rechnen, als wenn ich auf

dem Pegaſus, oder auf dem Zebra, oder auf dem Turnierroſſe des berühmten Mohren Muzaraque ritte, welcher noch bis zur heutigen Stunde auf dem Berge Zulema, nicht weit von Großcomplutum, verzaubert liegt." — „In der That, daran dachte ich nicht, Herr Licentiat," verſetzte Don Quixote. „Ich glaube aber, meine durchlauchtige Prinzeſſin wird die Gnade für mich haben und ihrem Stallmeiſter befehlen, Euch den Sattel ſeines Maulthiers zu räumen und ſich hinter Euch zu ſetzen, wenn es das Thier leidet." — „O ja," verſetzte die Prinzeſſin, „das geht ſchon an, wie ich glaube, und meinem Herrn Stallmeiſter darf ich dies nicht erſt befehlen; denn er iſt ſo ein höflicher Mann, daß er nie einen geiſtlichen Herrn zu Fuß gehen läßt, wenn er reiten könnte." — „Allerdings!" ſprach der Barbier, ſprang von ſeinem Eſel und bot dem Pfarrer den Sattel an, der ihn auch ohne weitere Umſtände annahm. Doch wir dürfen nur ſagen, daß der Eſel ein gemietheter war, ſo wird man ſich ſeine Beſchaffenheit ſchon denken können. Als nun der Barbier aufſteigen wollte, ſchlug das Thier ein paarmal ſo heftig hinaus, daß, wenn er den Schlag vor den Kopf oder die Bruſt bekommen hätte, er den Don Quixote und die ganze Fahrt zum Teufel gewünſcht haben würde. Der arme Mann fiel aber dennoch ſo unglücklich zur Erde, daß er im Fallen den Bart verlor. Sobald er dies gewahr wurde, hielt er das Geſicht mit beiden Händen zu, und ſchrie jämmerlich, er habe ſich beide Kinnbacken abgefallen. Don Quixote, der den ganzen Bart ohne Kinnbacken und Blut weit vom Geſichte des Stallmeiſters daliegen ſah, ſagte: „Bei Gott, das iſt ein Wunder! Der Bart iſt ſo rein vom Geſichte abgefallen, als wenn man ihn mit Fleiß abgenommen hätte." Der Pfarrer, der ſeinen Plan in großer

Gefahr sah, lief eiligst hinzu, nahm den Bart, drückte den Meister Niklas, der noch immer Zeter schrie, mit dem Kopfe an seine Brust, setzte ihm den Bart unvermerkt wieder an und murmelte darüber einige Worte, welche, wie er sagte, ein unfehlbarer Segen für abgefallene Bärte wären. Sobald er ihn wieder befestigt hatte, ließ er den Stallmeister gehen, der nun so bärtig und so gesund als zuvor war. Don Quixote erstaunte außerordentlich über den Vorfall, und bat den Pfarrer, ihn doch das Kunststück zu lehren, weil er gewiß glaube, man könne noch mehr als bloß Bärte damit heilen. „Es ist unmöglich," sagte er, „daß ein ganzer Bart so ausgerissen wird, ohne daß das Fleisch gewaltig dabei leidet, und doch ist Alles wieder heil. Nein, hochwürdiger Herr, das Mittel muß noch andere Kräfte haben." — „Das ist auch der Fall," antwortete der Pfarrer, „und ich verspreche, es Euch bei nächster Gelegenheit zu lehren." Sie beschlossen nun, daß zuerst der Pfarrer reiten solle, dann die Andern abwechslungsweise, bis zur nächsten Schenke, die noch ungefähr zwei Meilen weit war.

Da nun Don Quixote, die Prinzessin und der Pfarrer wieder beritten, und Cardenio, der Barbier und Sancho zu Fuß zum Aufbruch bereit waren, sprach der Ritter zur Prinzessin: „Eure Königliche Hoheit wolle uns nun nach eignem Belieben leiten und führen." Ehe sie noch antworten konnte nahm der Pfarrer das Wort und sprach: „In welches Königreich wollt Ihr, durchlauchtige Prinzessin? vielleicht nach Micomicon? Ich müßte mich sehr irren, wenn's nicht so wäre." Dorothea, welche sogleich den Wink verstand, sprach: „Ja, Herr Pfarrer, ich will dahin zurück, weil es mein Reich ist." — „Wenn's dies ist," versetzte der Pfarrer, „so geht der Weg mitten durch mein Dorf, von da nach

Bedingung, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich 1 ist. Diese Bedingung ist aber nicht wesentlich, sondern nur eine Festsetzung, die wir machen können, wie wir wollen. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich 2 oder gleich 3 oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\frac{1}{2}$ oder gleich $\frac{1}{3}$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\sqrt{2}$ oder gleich $\sqrt{3}$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich π oder gleich e oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\log 2$ oder gleich $\log 3$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\sin 1$ oder gleich $\cos 1$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\tan 1$ oder gleich $\cot 1$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\sec 1$ oder gleich $\operatorname{cosec} 1$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\arcsin 1$ oder gleich $\arccos 1$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\arctan 1$ oder gleich $\operatorname{arccot} 1$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\operatorname{arcsec} 1$ oder gleich $\operatorname{arccosec} 1$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\sinh 1$ oder gleich $\cosh 1$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\tanh 1$ oder gleich $\coth 1$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\operatorname{sech} 1$ oder gleich $\operatorname{cosech} 1$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\operatorname{arsinh} 1$ oder gleich $\operatorname{arcosh} 1$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\operatorname{artanh} 1$ oder gleich $\operatorname{arcoth} 1$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\operatorname{arsech} 1$ oder gleich $\operatorname{arcosech} 1$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1)$ oder gleich $\zeta(1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1)$ oder gleich $\eta(1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1)$ oder gleich $\psi(1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1)$ oder gleich $\psi(1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\Gamma(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\zeta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\beta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\eta(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche in der Zeiteinheit die Geschwindigkeit 1 erzeugt, gleich $\lambda(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich $\psi(1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1,1)$ oder gleich irgend einer anderen Zahl ist. Wir können sie auch so machen, daß die Kraft, welche

wir nun durch dieſe Gegend zogen, fielen uns vier Straßenräuber an, und plünderten uns bis auf die Bärte ſo rein aus, daß ſogar der arme Barbier jetzt einen falſchen tragen muß. Auch dieſen jungen Menſchen (er wies auf den Cardenio) hatten ſie bis auf die Haut ausgezogen. Das Beſte iſt, daß es in der ganzen Gegend heißt, unſere Räuber ſeyen Galeerenſklaven geweſen, die ein einziger tapfrer Mann trotz des ſie begleitenden Kommiſſärs und der Wache nicht weit von hier losgemacht habe. Wie er das thun konnte, begreife ich nicht; denn entweder muß der Kerl ein Narr, oder ein eben ſo großer Schurke wie ſie, oder ein Mann ohne Barmherzigkeit und Gewiſſen geweſen ſeyn, daß er die Wölfe unter die Schafe, den Fuchs in den Hühnerhof und die Weſpe in den Bienenſtock ſchicken konnte. Er lehnt ſich gegen Gerechtigkeit und König auf, da er ſich deſſen gerechten Befehlen widerſetzt, beraubt die Galeeren der Arme, deren ſie bedürfen, ſetzt die heilige Hermandad, welche ſchon ſo viele Jahre ſchlief, auf's Neue in Unruhe, kurz, er ſchlägt ſeine Seele in die Schanze und ſeinen Leib obendrein."

Sancho hatte dem Pfarrer und Barbier zuvor das ganze Abenteuer mit den Ruderknechten erzählt, welches ſein Herr mit ſo vielem Ruhm vollbracht habe, und dies ſetzte den Pfarrer in Stand, ſo heftig drauf loszuziehen, um zu ſehen, wie ſich Don Quixote bei der Sache benähme. Der Ritter veränderte bei jedem Wort die Farbe, wurde bald blaß, bald roth, und wagte es keineswegs zu ſagen, daß er der Befreier dieſer guten Leute ſey. — „Seht," ſo endigte der Pfarrer ſeine Erzählung, „dies waren die feinen Burſche, die uns beraubt und in dieſen Zuſtand verſetzt haben. Gott vergebe es dem, der ſie ihrer wohlverdienten Strafe entriſſen hat."

Dreißigſtes Kapitel.

Wie unſer verliebter Ritter durch einen luſtigen Schwank ſeiner Kaſteiung und ſchweren Buße entriſſen wird.

Kaum hatte der Pfarrer das letzte Wort geſprochen, ſo ſchrie Sancho: „Hol' mich der Geier, Herr Pfarrer, mein Herr iſt's, der das Wunderwerk gethan hat! Hab' ich's ihm nicht vorher geſagt, ich waſche meine Hände in Unſchuld, vorher hab' ich ihn gewarnt, er ſollte ſehen, was er thäte, und daß es eine ſchwere Sünde ſey, ſolche Galgenſtricke los zu machen.“ — „Dummkopf!“ ſprach Don Quixote, „fahrenden Rittern kommt's nicht zu, Gefeſſelte und Nothleidende, die ihnen unterwegs begegnen, erſt lange auszufragen, ob ſie ſchuldig oder unſchuldig ſind? Helfen müſſen ſie ihnen, als Nothdürftigen, und nur auf ihre Leiden, nicht auf ihre Verbrechen ſehen. Ich fand eine Kette unglücklicher Leute, angereihet wie ein Roſenkranz, und that ihnen, wie mein Gelübde fordert; und wer ſpricht, daß ich daran Unrecht gethan habe, den Herrn Licentiaten ausgenommen, deſſen heiliges Amt und Perſon ich verehre — dem will ich beweiſen, daß er nichts von dem Ritterwerke verſteht, und daß er lügt wie ein Hurenſohn und ſchlechter Kerl; mit dem Schwert in der Fauſt will ich's ihm beweiſen, ſo viel er will.“ Mit dieſen Worten ſetzte er ſich feſter in den Steigbügeln und drückte ſich die Pickelhaube tiefer in's Geſicht; denn das Bartbecken oder den ſogenannten Helm Mambrins hatte er am Sattelknopfe hängen, weil es ihm die Ruderknechte für jetzt unbrauchbar gemacht hatten. Dorothea,

ein witziges und muntres Mädchen, die Don Quixote's Sparren nun kannte und wohl merkte, daß Alle, bis auf Sancho, ihn zum Besten hatten, wollte das Ihrige auch zur Lust beitragen und sprach, wie sie ihn so im Zorne sah: „Ich bitte, Ihr wollet Euch Eures Versprechens erinnern, kraft dessen Ihr Euch in kein neues Abenteuer, so dringend es auch sey, einlassen könnt. Beruhigt Euch, denn hätte der Herr Licentiat gewußt, daß durch diesen unüberwindlichen Arm die Galeerensklaven befreit worden wären, ich glaube, eher hätte er sich in's Gesicht geschlagen und dreimal die Zunge abgebissen, als etwas Euer Besten zum Verdrusse gesagt." — „Gut! ich will schweigen, durchlauchtige Prinzessin," versetzte Don Quixote, „ich will den gerechten Zorn unterdrücken, der in mir entbrannte; ich will still und ruhig seyn, bis ich mein Versprechen erfüllt habe; aber zum Lohne dessen bitt' ich Euch, daß Ihr mir, wenn es Euch nicht beschwerlich fällt, die Geschichte Eurer Widerwärtigkeiten erzählt und mir sagt, wer und wie viel deren sind, an denen ich Euch gebührend und unbegrenzt rächen soll." — „Herzlich gern will ich's thun," antwortete Dorothea, „wenn Euch meine Klagen und Unglücksfälle die Zeit nicht zu lange machen." — „Mit nichten, durchlauchtige Prinzessin!" versetzte Don Quixote. — „So schenke mir denn Euer Gestrengen Eure Aufmerksamkeit," sagte Dorothea. Cardenio und der Barbier machten sich ihr zur Seite, weil sie höchst neugierig waren, was die lustige Dorothea für ein Märchen erzählen würde. Sancho drängte sich auch mit an, aber aus ganz andern Gründen, denn ihm war so gut wie seinem Herrn Alles, was sie sagte, Evangelium.

Nachdem sie sich nun im Sattel zurecht gesetzt, zierlich gehustet und sonst ihren Anlauf zum Reden genommen hatte,

begann ſie mit vielem Anſtande folgendergeſtalt zu erzählen: „Erſt, meine Herren, muß ich euch ſagen, mein Name iſt —“ hier ſtockte ſie ein wenig, weil ſie nicht mehr wußte, welchen Namen ihr der Pfarrer gegeben hatte. Dieſer aber merkte es und kam ihr ſogleich zu Hülfe. „Es iſt kein Wunder,“ ſprach er, „daß Eure Hoheit bei Erzählung Ihrer Widerwärtigkeiten in Verwirrung geräth. Große Unglücksfälle rauben uns oftmals ſo ganz und gar das Gedächtniß, daß man ſich nicht einmal auf ſeinen eigenen Namen beſinnt. Wär's denn Wunder, wenn die Prinzeſſin Micomicona, rechtmäßige Erbin des Königreichs Micomicon, durch eine ſolche Reihe Unglücksfälle ihren eignen Namen vergeſſen hätte? Doch vermöge dieſer kleinen Zurechtweiſung, hoffe ich, wird ſich Euer Hoheit Alles deſſen wieder erinnern, was ſie uns von Ihrer traurigen Geſchichte zu erzählen hat.“ — „Das iſt wahr, Herr Pfarrer,“ verſetzte Dorothea; „ich danke Euch für Eure gütige Hülfe, und hoffe ſie nun nicht mehr nöthig zu haben; denn ich glaube mit meiner wahrhaftigen Geſchichte ganz gut zu Ende zu kommen.

„Der König, mein Vater, hieß Tinacrio der Weiſe, und war in magiſchen Künſten ſehr gelehrt. Vermittelſt ſeiner Wiſſenſchaft ſah er voraus, daß meine Mutter, die Königin Xaramilla, noch vor ihm ſterben, er ihr aber bald nachfolgen und mich als Waiſe hinterlaſſen werde. Jedoch dies, ſagte er, betrübe ihn nicht ſo ſehr, als daß ein gewiſſer ungeheurer Rieſe, Herr einer benachbarten Inſel, Namens Pandafilando mit dem böſen Auge (denn es iſt ausgemacht, daß er ein paar gerade und geſunde Augen hat, mit dieſen blickt er aber ſo grell, als ob er ſchielte, und dies thut er bloß aus Bosheit, damit Jedermann ſich vor ihm fürchte), daß dieſer Rieſe, ſage ich, mich, da er

wußte, daß ich Waise sey, mit einer großen Macht überfallen, mir mein Reich und Alles nehmen, und nicht einmal ein elendes Dörfchen zur Zuflucht lassen werde. Diesem Unglück könnte ich zwar zuvorkommen, wenn ich ihn heirathete, aber daß ich mich nie dazu würde entschließen können, sah er ebenfalls voraus; und darin hatte er sehr Recht; denn in meinem Leben ist mir's nicht eingefallen, diesen oder einen andern Riesen, so groß und ungeschlacht er auch immer seyn möchte, zu heirathen. Mein Vater befahl daher, wenn er todt sey, und ich sähe, daß Pandafilando mein Reich anfalle, sollt' ich nicht daran denken, mich zu vertheidigen, denn dies würde mein Untergang seyn; ich sollte ihm vielmehr mein Reich ohne allen Widerstand überlassen, um nur mein und meiner Unterthanen Leben zu retten, weil gegen die teuflische Macht des Riesen nicht auszuhalten sey. Ich sollte mich darauf sogleich mit einigen meiner treuesten Diener auf den Weg nach Spanien machen, wo ich Hülfe und Schutz bei einem fahrenden Ritter finden würde, dessen Ruhm sich um diese Zeit im ganzen Königreich ausbreiten werde, und der, wenn ich mich recht besinne, Don Azote [1] oder Don Gigote heißen sollte." — „Don Quixote, sonst auch Ritter von der traurigen Gestalt genannt, wird er gesagt haben, Prinzessin!" schrie Sancho. — „Richtig," sprach Dorothea, „so war's. Er beschrieb mir ihn auch weiter als einen langen Mann, hager von Gesicht, und der auf der rechten Seite unter der linken Schulter, oder daherum, ein graues Muttermal, mit borstenähnlichen Haaren bewachsen, haben müsse."

„Halt, mein Sohn Sancho!" sprach Don Quixote, da er dies hörte; „komm geschwind und hilf mich ausziehen, ich

[1] Eigentlich Don Farrenschwanz oder Don Fleischkuchen.

will ſehen, ob ich der Ritter bin, von dem dieſer weiſe König alſo geweiſſagt hat.“ — „Warum wollt Ihr Euch auskleiden, edler Herr?“ fragte Dorothea. — „Das Mal zu unterſuchen, von dem Euer Vater ſagte,“ antwortete unſer Ritter. — „Das braucht Ihr gar nicht, geſtrenger Herr,“ verſetzte Sancho, „ich weiß ſchon, daß Ihr ein Muttermal mitten auf dem Kreuze habt, und das beweist, daß Ihr ein tapfrer Mann ſeyd.“ — „Das iſt genug,“ ſprach Dorothea; „unter Freunden unterſucht man die Sache ſo genau nicht; mag Euer Mal unter der Schulter oder auf dem Kreuze ſeyn, genug, daß es ein Mal und da iſt. Und ſey es, wo es will, am Ende iſt doch Alles einerlei Fleiſch. Mein Vater hat Alles wohl vorher gewußt, wie ich ſehe, und ich hab's wohl getroffen, daß ich mich an den Herrn und Ritter Don Quixote gewendet, der gewiß der Mann iſt, den mein Vater meinte; denn alle Kennzeichen des Geſichts treffen mit dem großen Ruhme überein, den dieſer Ritter nicht allein in Spanien, ſondern auch in der ganzen Mancha hat; und kaum hatte ich zu Oſſuna gelandet, als ich ſchon ſo viele Wunder von ihm hörte, daß mir's gleich mein Herz ſagte: das iſt der Mann, den du ſucheſt.“ — „Aber wie iſt's möglich, daß Eure Hoheit zu Oſſuna landen konnte, wo doch kein Hafen iſt?“ fragte Don Quixote. — „Die Prinzeſſin,“ ſprach der Pfarrer, indem er ihr zu Hülfe kam, „wollte vermuthlich ſagen, zu Malaga habe ſie gelandet, in Oſſuna aber zuerſt von Euer Veſten ſprechen hören.“ — „Allerdings iſt's ſo,“ ſagte Dorothea; „ich verſprach mich.“ — „Das konnte man ja denken,“ ſprach der Pfarrer; „belieben Euer Majeſtät nur fortzufahren.“ — „Ich habe weiter nichts zu ſagen,“ verſetzte Dorothea, „als daß ich endlich ſo glücklich geweſen bin, den Herrn Ritter Don Quixote zu finden,

und daß ich mich ſchon im Geiſt wieder als Königin und Selbſtherrſcherin meines Reichs ſehe, nachdem er mir ſo äußerſt gütig zu verſprechen beliebt hat, mit mir zu ziehen, wohin ich ihn führen werde; und dies wird nirgend anderswohin ſeyn, als gegen Pandafilando mit dem böſen Auge, daß er ihn tödte und mir das wieder ſchaffe, was jener mir unrechtmäßiger Weiſe entriſſen hat. Alles dies wird auf's Haar geſchehen, wie Tinacrio der Weiſe, mein lieber Vater, prophezeit hat. Eben derſelbe hat mir eine Handſchrift hinterlaſſen, ob ſie Griechiſch oder Chaldäiſch iſt, weiß ich nicht, denn ich kann ſie nicht leſen; doch weiß ich, daß ſie den Befehl enthält, daß, wenn gedachter Ritter, nach Enthauptung des Rieſen, mich zur Ehe begehrte, ich ihm ohne Widerrede meine Hand geben und ihn zum Beſitzer meines Reichs und meiner Perſon machen ſolle."

„Nun, Freund Sancho, wie ſteht's?" rief hier Don Quixote. „Hörſt du, was vorgeht? Sagt' ich dir's nicht? Da haben wir ja das Reich nur zu nehmen, und die Königin nur zu heirathen." — „So wahr ich lebe," ſprach Sancho, „und ein Hurenſohn, der nicht gleich die Prinzeſſin heirathet, wenn dem Meiſter Pantoffelland die Kehle angebohrt iſt. Iſt ſie denn irgend ſo übel, die Königin? Sackerlot! ich wollte nur, daß ich einmal ſo was im Bettſtroh fände!" Und hiemit machte er vor lauter Freuden zwei Bocksſprünge in die Luft, fiel Dorotheens Maulthier in den Zügel, hielt es auf, ſtürzte vor ihr auf die Knie und bat ſie, ſie möcht' ihm doch erlauben, ihr als ſeiner Gebieterin und Königin demüthig die Hand zu küſſen.

Wer hätte nicht über die Narrheit des Herrn und die Dummheit des Dieners lachen müſſen? Dorothea reichte dem Schildknappen die Hand zum Kuſſe, und verſprach ihm,

einen groſsen Herrn in ihrem Reiche aus ihm zu machen, ſobald ſie es nur wieder hätte. Sancho bedankte ſich tauſendmal und in ſo närriſchen Ausdrücken, daſs Alle auf's Neue zu lachen anfingen.

„Ihr habt nun meine Geſchichte völlig gehört, meine Herren," fuhr Dorothea fort. „Dies Einzige muſs ich noch ſagen, daſs von dem ganzen Gefolge, welches ich mit aus meinem Reich mitgenommen habe, Niemand mehr übrig iſt, als dieſer gute groſsbärtige Stallmeiſter. Alle kamen in einem Sturme um, den wir noch ausſtehen muſsten, da wir ſchon in den Hafen einlaufen wollten. Wir Beide retteten uns allein faſt durch ein Wunder auf ein paar Brettern; doch mein ganzes Leben iſt ja faſt ein Wunder, wie ihr gehört habt. Hab' ich es nicht ſo ordentlich, genau und pünktlich erzählt, als Ihr wohl wünſchtet, ſo ſchreibt es der Urſache zu, die auch ſchon der Herr Licentiat bemerkte, daſs nämlich meine Unruhen und Leiden meinem Gedächtniſſe ſehr geſchadet haben." — „Des meinigen ſollen ſie mich nicht berauben," verſetzte der Ritter, „wie groſs und ungeheuer auch die Drangſale ſeyn mögen, die ich in Euerm Dienſt, erhabne Prinzeſſin, werde beſtehen müſſen. Und ſo beſtätige ich von Neuem die Euch verſprochene Gabe und ſchwöre von Neuem, mit Euch bis an der Welt Ende zu ziehen, und nicht zu raſten, bis ich Euerm Feinde ſein ſtolzes Haupt abgeſchlagen, mit Hülfe Gottes und dieſes, ich will nicht ſagen guten Schwertes, weil Gines von Paſſamonte mein eigenes mir genommen hat." Das Letztere murmelte er zwiſchen den Zähnen, und fuhr dann wieder laut fort: „Hab' ich ihn dann überwunden, und Euch wieder in Ruhe auf Euern Thron geſetzt, ſo beliebe es Eurer Hoheit, nach Dero eignen Willkür mit Ihrer hohen Perſon zu ſchalten; denn

ſo lange mein Herz, Wille und Verſtand derjenigen unterworfen iſt — ich ſage weiter nichts; aber an eine Heirath darf ich ſchlechterdings nicht denken, wenn es auch mit dem Vogel Phönix ſelbſt wäre."

Dies Letzte war für Sancho ein Schlag, der ihn aus aller Faſſung brachte. „Ich ſchwöre Stein und Bein," brach er in vollem Grimme aus, „daß Euer Geſtrengen keinen Funken Verſtand hat! Wie? Ihr könnt Euch noch beſinnen, ob Ihr eine Prinzeſſin nehmen wollt oder nicht? Denkt Ihr denn, daß Ihr ſo ein Glück hinter jedem Zaune findet? Iſt denn irgend Euer Fräulein Dulcinea ſchöner? Ja, die wäre die rechte! Sie reicht ja, meiner Treu', der da das Waſſer nicht. Nun, Glück zu! da werd' ich meine Grafſchaft bald kriegen, auf die ich ſchon ſo lang laure, wenn Ihr immer den Gaul beim Schwanze aufzäumen wollt. So heirathet ſie doch in's Teufels Namen und nehmt das Reich, weil's Euch in die Hände läuft, wie dem Pfaffen der Braten in die Küche, und wenn Ihr König ſeyd, ſo macht mich zum Markgrafen oder Statthalter, und darnach mag der Henker alles das Andre holen!"

Als Don Quixote ſo ſträfliche Läſterungen gegen ſein Fräulein Dulcinea ausſtoßen hörte, konnte er ſich nicht halten, ſondern erhob die Lanze und gab, ohne auch nur zu ſagen, das iſt mein Maul, ſeinem ungeſchliffnen Schildknappen ein paar ſolche Schläge, daß er ihn gleich damit zu Boden ſtreckte, und ihm, hätte Dorothea nicht Fürbitte für ihn eingelegt, diesmal gewiß den Garaus gemacht hätte. „Meinſt du, ungerathener Schlingel, du Bauernflegel," ſchrie Don Quixote, „daß ich immer die Hände in die Taſche ſtecken, daß das Sündigen immer an dir und das Vergeben an mir ſeyn ſoll? Das denke ja nicht, verdammter Schurke,

der du biſt, weil du gegen die unvergleichliche Dulcinea deine Zunge losgelaſſen haſt. Weißt du, ſpitzbübiſcher Pflaſtertreter, nicht, daß, gäb' ſie meinem Arm nicht Stärke, ich keinen Floh todtſchlagen könnte? Sag' an, du natterzüngiger Schalk, wer hat dies Reich erobert? wer hat dieſem Rieſen den Kopf abgeſchlagen? wer hat dich zum Markgrafen gemacht? Denn Alles dies iſt ſchon ſo gut als geſchehen. Iſt's nicht Dulcinea ſelbſt, die meinen Arm nur als Werkzeug ihrer Thaten braucht? Sie iſt's, die durch mich kämpft, durch mich ſiegt, in der ich lebe und webe, von der ich Weſen und Daſeyn habe. Du Hurenſohn und ſchlechter Kerl, wie biſt du ſo undankbar! Kaum aus dem Staube erhoben, dankſt du der Hand, die dich hervorzog, mit Läſterung?"

Ungeachtet die beiden Schläge unſern Sancho zur Erde geſtreckt hatten, ſo ſtand's doch nicht ſo ſchlimm mit ihm, daß er nicht Alles gehört hätte, was ihm ſein Herr da vorſagte. Er ſtand wieder auf, ſo geſchwind er konnte, machte ſich der Sicherheit wegen hinter der Prinzeſſin Maulthier, und ſchrie von da aus ſeinem Herrn zu: „Hab' ich denn irgend nicht Recht, geſtrenger Herr? Sagt mir doch, wenn Ihr nun die Prinzeſſin da nicht heirathet, was habt Ihr denn hernach von ihrem Reiche? und wenn Ihr ſelbſt nichts habt, was könnt Ihr mir dann geben? Das iſt der Punkt, über den ich jammere! Ach! nehmt doch nur dieſe Königin, geſtrenger Herr, jetzt, da wir ſie haben. Es iſt ja nicht anders, als wenn ſie für Euch vom Himmel gefallen wäre. Ihr könnt wohl immer wieder zu Eurer Dulcinea kommen; denn es hat ja wohl mehr Könige in der Welt gegeben, die Kebsweiber hielten. Und was auf die Schönheit ankommt, davon will ich gar nichts ſagen; denn wenn ich Euch die Wahrheit geſtehen ſoll, geſtrenger Herr, je nun, ſo gefallen

ſie mir alle Beide; ob ich gleich das Fräulein Dulcinea nicht mit Augen geſehen habe." — „Wie, Verräther! nicht geſehen haſt du ſie?" ſchrie Don Quixote. „Haſt du mir nicht eben eine Antwort von ihr wiedergebracht?" — „Ich wollte nur ſagen, ich habe ſie nicht ſo lange und ſo mit Fleiß angeſehen, daß ich gemerkt hätte, wie ſchön ſie iſt, oder daß ich Punkt vor Punkt erzählen könnte, was ſie Schönes an ſich hat," verſetzte Sancho; „aber ſo überhaupt genommen, denk' ich wohl, daß ſie ſchön iſt." — „Das laſſ' ich mir gefallen, und nun ſey dir auch vergeben," ſprach Don Quixote; „verzeih' mir gleichfalls, wenn ich dir zu viel gethan habe; denn die erſten Bewegungen ſind nie in des Menſchen Gewalt." — „Ja, das ſehe ich wohl," antwortete Sancho. „Die Luſt zu reden gehört bei mir auch unter die erſten Bewegungen, die ich nicht in meiner Gewalt habe, und wenn ich einmal dran bin, dann muß Alles raus, wie mir's auf die Zunge kommt." — „Bei allem dem, Sancho," ſprach Don Quixote, „ſieh künftig wohl zu, was du redeſt; denn der Krug geht ſo lange zum Waſſer, — mehr will ich nicht ſagen." — „Schon gut," ſprach Sancho, „es iſt noch ein Gott im Himmel, der herunter auf die Welt ſieht und der auch unter uns richten wird, der am meiſten Sünde thut, ich, wenn ich Unrecht rede, oder Ihr, wenn Ihr Unrecht thut."

„Nichts mehr, Sancho!" ſprach Dorothea; „geht hin und küßt Euerm Herrn die Hand, bittet ihn um Verzeihung, ſeyd hinfüro vorſichtiger in Euerm Lob und Tadel, und ſprecht nie ſchlecht von dem Fräulein Toboſo, die ich zwar nicht kenne, der ich aber aufzuwarten wünſche. Verlaßt Euch übrigens auf den Himmel und glaubt, daß es Euch nicht an einer Herrſchaft fehlen ſoll, worin Ihr wie ein Fürſt leben könnt." Sancho ſchlich kopfhängend hin zu ſeinem Herrn

und griff ihm nach der Hand; Don Quixote reichte sie ihm mit ernster Miene, und da sie Sancho geküßt hatte, gab er ihm den Segen und zog ihn ein wenig auf die Seite, weil er wichtige Dinge mit ihm zu sprechen habe. Sie machten sich Beide ein wenig auf dem Wege voraus, und da sie so weg waren, daß man sie nicht mehr hören konnte, sprach Don Quixote: „Sancho, ich habe nach deiner Zurückkunft noch nicht so viel Zeit und Gelegenheit gehabt, dich über verschiedne Punkte deiner Gesandtschaft zu fragen, und genau zu hören, was du ausgerichtet hast. Jetzt erzähle mir Alles, und versag' mir nicht länger die Freude, die du mir vermuthlich durch verschiedene gute Neuigkeiten zu machen hast." — „Nur gefragt, gestrenger Herr," sprach Sancho, „hin wie her, Ihr sollt schon gute Auskunft finden. Aber ich bitt' Euch um's Himmels willen, seyd künftig nicht mehr so rachgierig." — „Warum sagst du das, Sancho?" fragte Don Quixote. — „Deßhalben," versetzte Sancho, „weil ich wohl weiß, daß ich die paar Püffe vorhin mehr um des Streits willen kriegte, den der Teufel neulich unter uns anblies, als wegen dessen, was ich von der Fräulein Dulcinea sagte, die ich wie eine heilige Reliquie in Ehren halte, obgleich ich von der Art nichts an ihr verspürt habe, bloß weil sie Euer Gestrengen zugehört." — „Sprich mir nicht davon, Sancho, so wahr dir dein Leben lieb ist," sprach Don Quixote, „es macht mir Verdruß. Ich hab dir's schon damals vergeben; aber du weißt, wie es im Sprichworte heißt: neue Sünde, neue Buße."

Während sie so miteinander schwatzten, erblickten sie auf der Straße einen Kerl auf einem Esel, der, als er näher kam, wie ein Zigeuner aussah. Aber Sancho Pansa, welcher, wo er nur einen Esel erblickte, gleich mit Leib und Seele

dabei war, hatte ihn kaum gesehen, als er ihn für den Gines von Passamonte erkannte. Und vom Faden zurück nach dem Knäuel greifend, schloß er vom Diebe auf den gestohlnen Esel, und er hatte Recht, denn es war wirklich sein Grauer, auf welchem Passamonte daher kam, der sich, um nicht entdeckt zu werden und den Esel sichrer zu verkaufen, in einen Zigeuner verkleidet hatte, weil er deren Sprache nebst vielen andern sehr fertig reden konnte. Ihn sehen und erkennen war Eins, und kaum hatte ihn Sancho gesehen und erkannt, so schrie er aus vollem Halse: „O du spitzbübischer Ginesillo, gib mir das Meinige wieder, laß ab von meinem Leben, die Hand weg von meinem Augapfel, her mit meinem Esel, her mit meinem Herzblatt! Lauf, lauf, du Hurensohn, fort, du schlechter Kerl, marsch und laß fahren, was nicht dein ist.“ Es brauchte nicht so vieler Umstände und Worte; denn kaum hatte Gines Sancho's Stimme gehört, so sprang er herunter, schlug einen Trab an, der wie ein Galopp aussah, lief davon, was er konnte, und machte sich ihnen hurtig aus den Augen. Sancho eilte zu seinem Esel hin, umarmte ihn und rief: „O mein Goldschatz! mein Herzensgrauchen! wie ist dir's denn gegangen, lieber, alter Kamerad?“ Und hiemit herzte und drückte er ihn, als wär's ein Mensch. Der Esel schwieg und ließ sich, ohne zu antworten, von Sancho küssen und streicheln. Die Andern kamen hinzu und wünschten ihm Glück, daß er seinen Grauschimmel wiedergefunden, sonderlich Don Quixote, der ihm noch dazu die Versicherung gab, daß dies der Schenkung der drei Esel nichts schaden solle, wofür ihm Sancho demüthig dankte.

Indeß sich Don Quixote mit seinem Schildknappen, wie obgesagt, insgeheim unterredete, lobte der Pfarrer die Dorothea wegen ihrer Erzählung, zumal, da sie sich so kurz

II. Seite 142.

Digitized by Google

gefaßt und ganz im Geschmack der Ritterbücher ausgedrückt habe. „Das war mir ein Leichtes," sprach sie, „denn ich habe ihrer viele gelesen; aber die Lage der Provinzen und Häfen weiß ich nicht so gut; drum versah ich's auch und sagte, daß ich zu Ossuna gelandet wäre." — „Ich merkt' es gleich," versetzte der Pfarrer, „drum kam ich Euch zu Hülfe, wodurch Alles wieder in's Geleise kam. Aber ist's nicht seltsam, wie leicht der arme Junker alle Märchen und Lügen glaubt, wenn sie Farbe und Schnitt seiner unsinnigen Bücher haben?" — „Allerdings," sagte Cardenio, „die Sache ist so seltsam und unerhört, daß, glaub' ich, der witzigste Kopf Mühe haben würde, nur so was zu erdichten, was wir hier mit Augen sehen." — „Dabei ist es sehr merkwürdig," sprach der Pfarrer, „daß der Junker, außer den Narrheiten, die mit seiner Grille zusammenhängen, über andere Dinge vernünftig spricht und einen klaren Verstand zeigt, so daß, wenn nur der Punkt seiner Ritterschaft nicht berührt wird, ihm Jedermann ein gesundes Urtheil zusprechen muß."

Während sie auf diese Art sich miteinander unterhielten, setzte Don Quixote sein Gespräch mit Sancho folgendermaßen fort: „Werfen wir unsere kleinen Zänkereien in's Meer," sprach Don Quixote, „und sag' mir aufrichtig und treu, wo, wie und wann hast du die Dulcinea angetroffen? was machte sie? was sagtest du ihr? was gab sie zur Antwort? mit was für einem Gesichte las sie meinen Brief? wer schrieb dir ihn ab? mit einem Worte, Alles sag' mir, was wissens- und erzählenswerth ist, aber ohne etwas hinzu zu thun, um mir Vergnügen zu machen, oder etwas wegzulassen, um mir die Lust nicht zu verderben." — „Gestrenger Herr," versetzte Sancho, „die Wahrheit zu sagen, so hat mir den Brief Niemand abgeschrieben, denn ich hatte keinen

mitgenommen." — „So iſt's," verſetzte Don Quixote; „denn als du ſchon zwei Tage weg warſt, fand ich das Taſchenbuch, worein ich ihn geſchrieben hatte, und war in großer Verlegenheit darüber, was du anfangen würdeſt, wenn du keinen Brief hätteſt; ich dachte immer, du würdeſt wiederkommen und ihn holen." — „Das hätte ich auch gewiß gethan," ſprach Sancho, „wenn ich ihn nicht noch davon, daß mir ihn Euer Geſtrengen vorlas, auswendig gewußt hätte. Ich ſagt' ihn alſo einem Küſter her, der mir ihn von Wort zu Wort aufſchrieb, und darauf ſchwur, ob er gleich ſein Lebetage ſo viel Bannbriefe geleſen und geſchrieben, hätte er doch noch keinen ſo hübſchen, wie den, geſehen." — „Und kannſt du ihn noch auswendig, Sancho?" fragte Don Quixote. „Nein, geſtrenger Herr," verſetzte er; „denn da ich ihn hergeſagt hatte und ſah, daß er mir weiter nichts half, hab' ich ihn ſogleich wieder vergeſſen. Das Einzige weiß ich noch davon: Hoſenpreisliches, will ſagen hochpreisliches Fräulein, und den Schluß: der Eurige bis in den Tod, Ritter von der traurigen Geſtalt, und zwiſchen hinein bracht' ich mehr als 300 Seelchen, Täubchen und Aeuglein an."

Einunddreißigſtes Kapitel.

Kurzweiliges Geſpräch zwiſchen Ritter Don Quixote und Sancho Panſa, ſeinem Schildknappen, ſammt anderm Verlauf.

„Trefflich, mein lieber Sancho," ſprach Don Quixote; „nur weiter, du kamſt alſo an, und was machte denn meine Schönheits-Königin? Sicher reihte ſie Perlen an, oder ſtickte irgend ein Sinnbild mit Goldfaden für ihren befangenen Ritter?"

Sancho. Das nicht, ſie fegte eben zwei Scheffel Getreide im Hof.

Don Quixote. Aber verwandelten ſich die Weizenkörner nicht ſogleich in Perlen, wie ihre ſchönen Hände ſie berührten? und war das, was ſie fegte, nicht vom feinſten Korne?

Sancho. Mit Nichten, es war nur Roggen.

Don Quixote. Mag ſeyn, aber ich verſichere dir, wenn er durch ihre Hand lief, muß er das ſchönſte Mehl geben. Doch weiter! Da du ihr meinen Brief gabſt; küßte ſie ihn? drückte ſie ihn an die Stirne? oder that ſie ſonſt etwas, das eines ſolchen Briefes würdig war?

Sancho. Sie hatte eben ein ganzes Sieb voll Getreide und war mächtig emſig, da ich ihr den Brief geben wollte. Legt ihn nur hin auf den Sack, guter Freund! ſprach ſie, ich kann ihn nicht eher leſen, bis ich den Reſt da vollends gefegt habe.

Don Quixote. O wie fein, Sancho! Das that ſie bloß darum, weil ſie ihn hernach mit Muße leſen und ſich daran ergötzen wollte. Weiter, Sancho! Was ſprach ſie, während ihrer Arbeit, mit dir? was fragte ſie dich von mir? was gabſt du ihr zur Antwort? Geſchwind, lieber Sancho, erzähl' mir Alles, und vergiß auch die geringſte Kleinigkeit nicht.

Sancho. Fragen that ſie mich nichts, geſtrenger Herr! aber ich erzählte ihr, wie es Euch um ihretwillen ginge, wie Ihr Buße thätet, daß Ihr nackt bis auf den Hoſenbund wie ein wilder Mann im Gebirge herumliefet, auf dem bloßen Gottes-Erdboden ſchliefet, keinen Biſſen äßet, Euch den Bart nicht kämmtet, heultet und auf Euer Schickſal fluchtet.

Don Quixote. Das haſt du nicht gut gemacht, Sancho!

Ich fluche nicht auf mein Schickſal, ich ſegne es vielmehr, und werde es Zeit meines Lebens ſegnen, daß es mich würdig gemacht hat, die Liebe eines ſo hohen Fräuleins, als Dulcinea von Toboſo, zu verdienen.

Sancho. Ja, meiner Treu'! geſtrenger Herr, was die Höhe betrifft, da habt Ihr Recht, denn ſie iſt Euch über eine Fauſt größer als ich.

Don Quixote. Wie, Sancho? haſt du dich mit ihr gemeſſen?

Sancho. Mit Fleiß eben nicht, aber da ich ihr eben einen Sack Getreide auf einen Eſel heben half, kamen wir ſo nahe zuſammen, daß ich's wohl ſehen konnte, daß ſie eine gute Spanne größer war als ich.

Don Quixote. Aber bekleidet und ſchmückt ſie ihre Größe nicht mit tauſend Millionen Seelenreizen? Und Eins wirſt du mir zugeben müſſen, Sancho! empfandeſt du nicht, als du näher zu ihr trateſt, einen Wohlgeruch, einen balſamiſchen Duft, ein gewiſſes herrliches unnennbares Etwas, ſo ungefähr, als ob du in den Laden eines Spezereihändlers gekommen wäreſt?

Sancho. Was ich ſagen kann, geſtrenger Herr! iſt: ſie roch ſo ſo, ein Bischen männlich, und das kam wohl daher, weil ſie bei ihrem Fegen unbändig geſchwitzt hatte.

Don Quixote. Ach, das kann nicht ſeyn, du mußt den Schnupfen gehabt, oder dich ſelbſt gerochen haben; denn ich weiß wohl, wie dieſe Roſe unter den Dornen, dieſe Lilie des Feldes und dieſer zerſchmolzene Ambra riechen muß.

Sancho. Nun, das iſt auch möglich; denn manchmal freilich pflegt ein Geruch von mir auszugehen, und vielleicht war's eben damals ſo, und ich dachte, es käm' von dem

Kammerfräulein oder Zwergen, die ihnen von einander gute Nachricht bringen, aus Dankbarkeit ein reiches Kleinod, ein Juwel, oder sonst etwas verehren.

Sancho. Der löbliche Brauch mag sonst wohl gewesen seyn, jetzt aber ist's abgekommen; jetzt gibt man kaum noch ein Stück Brod und Käse; denn mehr hat mir das Fräulein Dulcinea nicht über die Hofwand herausgereicht, als ich Abschied von ihr nahm; und damit Ihr seht, daß ich nicht lüge, kann ich Euch noch dazu sagen, es war Schafkäs.

Don Quixote. Sie muß eben gar nichts bei sich gehabt haben, sonst hätte sie dir gewiß ein goldenes Kleinod gegeben; denn sie ist sonst außerordentlich freigebig. Aber laß nur seyn: nach Ostern schmeckt der Kuchen auch noch gut. Ich werde sie sehen, und es wird sich schon geben. Weißt du aber, was mich am meisten wundert, Sancho? Ich glaube, du mußt durch die Luft hin- und hergeflogen seyn; denn es sind doch wohl immer dreißig Meilen von hier bis Toboso, und du hast in drei Tagen den Hin- und Herweg gemacht. Darum vermuthe ich, daß der weise Zauberer, mein Freund und Beschützer, — denn ich habe einen und muß einen haben, sonst wär' ich ja kein echter fahrender Ritter, — daß, sage ich, der weise Zauberer dir so schnell, ohne daß du es selbst gemerkt, fortgeholfen haben muß. Denn das ist nichts Unerhörtes, daß so ein Zauberer einen fahrenden Ritter schlafend zusammt dem Bette davon geführt, so daß er, ohne zu wissen, wie? wohl tausend Meilen weit von dem Platze, wo er sich schlafen gelegt, wieder erwachte. Wäre auch dies nicht, wie könnten sich fahrende Ritter einander in ihren Gefahren zu Hülfe kommen, wie doch immer geschieht? So kämpft zum Exempel einer in den armenischen Gebirgen mit einem Lindwurm oder andern schrecklichen Ungeheuern, oder

ହାତ ଯାଏ ଏବଂ ଏହା ଅଧିକ ଦିନ ରହିଲେ ଏହା ଏକ ଗୁରୁତର ରୋଗ ହୋଇଥାଏ । ଏହି ରୋଗ ଅଧିକ ଦିନ ରହିଲେ ଏହା ଏକ ଗୁରୁତର ରୋଗ ହୋଇଥାଏ । ଏହି ରୋଗ ଅଧିକ ଦିନ ରହିଲେ ଏହା ଏକ ଗୁରୁତର ରୋଗ ହୋଇଥାଏ । ଏହି ରୋଗ ଅଧିକ ଦିନ ରହିଲେ ଏହା ଏକ ଗୁରୁତର ରୋଗ ହୋଇଥାଏ । ଏହି ରୋଗ ଅଧିକ ଦିନ ରହିଲେ ଏହା ଏକ ଗୁରୁତର ରୋଗ ହୋଇଥାଏ । ଏହି ରୋଗ ଅଧିକ ଦିନ ରହିଲେ ଏହା ଏକ ଗୁରୁତର ରୋଗ ହୋଇଥାଏ । ଏହି ରୋଗ ଅଧିକ ଦିନ ରହିଲେ ଏହା ଏକ ଗୁରୁତର ରୋଗ ହୋଇଥାଏ । ଏହି ରୋଗ ଅଧିକ ଦିନ ରହିଲେ ଏହା ଏକ ଗୁରୁତର ରୋଗ ହୋଇଥାଏ । ଏହି ରୋଗ ଅଧିକ ଦିନ ରହିଲେ ଏହା ଏକ ଗୁରୁତର ରୋଗ ହୋଇଥାଏ । ଏହି ରୋଗ ଅଧିକ ଦିନ ରହିଲେ ଏହା ଏକ ଗୁରୁତର ରୋଗ ହୋଇଥାଏ । ଏହି ରୋଗ ଅଧିକ ଦିନ ରହିଲେ ଏହା ଏକ ଗୁରୁତର ରୋଗ ହୋଇଥାଏ ।

Kopf abhauen, die Prinzeſſin auf den Thron ſetzen, und ſchleunig zurückkehren, um das Licht meiner Sinne zu ſehen. Macht ſie mir dann Vorwürfe, daß ich nicht gleich gekommen ſey, ſo habe ich die beſte Entſchuldigung von der Welt, weil ſie ſieht, daß Alles dies zur Ausbreitung und Verherrlichung ihres Ruhms und Namens geſchehen; denn Alles, was ich durch die Waffen in meinem Leben gethan habe, thue und noch thun werde, hab' ich Alles ihrer Gunſt und der Ehre zu danken, daß ich der Ihrige bin.

Sancho. Ach! wie könnt Ihr Euch ſo viel kümmern um taube Nüſſe. Sagt mir doch, geſtrenger Herr, wollt Ihr denn den weiten Weg ſo gar umſonſt und um nichts thun, und eine ſolche Kernheirath nebenauslaſſen, wo es ein ganzes Königreich zur Mitgift gibt? ein Königreich, das, wie ich gehört habe, bei zwanzigtauſend Meilen in der Runde und Lebensmittel in ſchwerer Menge hat, und größer als Portugal und Caſtillen zuſammen iſt? Und das wollt Ihr ſo fahren laſſen? Schweigt um Gotteswillen ſtille und ſchämt Euch, daß Ihr nur ſo was ſagen konntet! Folgt meinem Rathe, nehmt mir's nicht übel und heirathet die Prinzeſſin im erſten Dorfe, wo ein Pfarrer iſt; oder noch beſſer, da haben wir ja unſern Herrn Licentiaten, der Euch auf der Stelle trauen kann, wie ein Däußchen. Ich bin alt genug, einen guten Rath zu geben, und der, den ich Euch gebe, kommt von der rechten Schmiede.

Ein Sperling in der Hand iſt beſſer als ein Adler auf dem Dache, und wer im Sommer nicht Holz einträgt, muß auch nicht klagen, wenn er im Winter friert.

Don Quixote. Ich merke wohl, was dich ſo eifrig macht, Sancho. Es iſt dir bloß darum zu thun, daß ich bald König werde, und dir die verſprochene Belohnung geben kann? Aber

du mußt wiſſen, daß ich dies, auch ohne die Prinzeſſin zu heirathen, thun kann; denn eh' ich noch einen Schlag thue, werde ich mir voraus bedingen, daß, wenn ich den Sieg gewinne, man mir ohne Heirath einen Theil des Reichs abtrete, den ich geben könne, wem ich wolle; und hab' ich ihn, wer wird ihn ſonſt bekommen, als du?

Sancho. Das iſt klar. Aber, geſtrenger Herr, ſeht wohl zu, daß Ihr ein Stück nehmt, das an der See liegt, damit, wenn mir's nicht in dem Lande gefällt, ich meine Mohren in ein Schiff packen und damit machen kann, was ich ſchon geſagt habe. Laßt's alſo mit der Reiſe zum Fräulein Dulcinea jetzt nur gut ſeyn, und geht hin und gebt dem Rieſen den Gnadenſtoß; denn das iſt eine Sache, die, wenn wir ſie nur fein bald abthun, uns viel Ehre und Nutzen bringen wird.

Don Quixote. Verlaß dich drauf, Freund Sancho, ich folge deinem Rathe, und reiſe erſt mit der Prinzeſſin, ehe ich zum Fräulein Dulcinea gehe. Aber merke wohl, Sancho! ſag' gegen Niemand ein Wort von Allem, was wir hier geſprochen und ausgemacht haben! ſelbſt gegen Niemand von unſerer Geſellſchaft! denn Dulcinea iſt zurückhaltend, daß ſie Niemand von ihren Angelegenheiten wiſſen laſſen will, und es wäre ſchlecht von mir, wenn ich dieſe entweder ſelbſt oder durch einen Andern ausſchwatzen wollte.

Sancho. Wenn aber das iſt, geſtrenger Herr, warum ſchickt Ihr denn Alle, die Ihr überwindet, hin, daß ſie ſich dem Fräulein Dulcinea ſtellen ſollen? Da iſt's ja wie verbrieft und verſiegelt, daß Ihr ſie liebt und ſie Euch. Bedenkt nur, die Leute ſollen hingehen, ſollen ihr zu Füßen fallen, und ſprechen, Euer Geſtrengen ſchicke ſie hin, und doch ſoll Euer Geheimniß verſchwiegen bleiben!

Don Quixote. O, was für ein dummer Wicht du bist, Sancho! Siehst du denn nicht ein, daß dies Alles zu ihrer Ehre und Verherrlichung gereicht? und weißt du nicht, daß es nach Ritterbrauch einer Dame große Ehre bringt, wenn viel fahrende Ritter ihr dienen, die sonst keinen Wunsch haben, als ihr um ihrer selbst willen zu dienen, und keine andre Gebühr für ihre vielen und guten Dienste verlangen, als die Erlaubniß, ihr Ritter zu seyn und ihr zu hofiren?

Sancho. Das ist ja, was ich habe predigen hören, unsern Herrn Gott sollte man um sein selbst willen lieb haben, ohne an Himmel und Hölle zu denken, ob ich ihn gleich um dessen willen, was er vermag, lieben und ihm dienen möchte.

Don Quixote. Was Teufel, Sancho, wie kommt dir das? du bist ein bloßer Bauer, und sagst manchmal so gelehrte Sachen, daß man glauben sollte, du hättest studirt.

Sancho. Und doch kann ich nicht einmal lesen.

Indem rief ihnen Meister Niklas zu, sie sollten warten, weil die Gesellschaft an einer Quelle ausruhen und trinken wolle. Don Quixote hielt an, zu Sancho's großer Zufriedenheit, weil er sich schon ganz müde gelogen hatte, und befürchtete, sein Herr möchte ihn in einem Worte fangen; denn, daß Dulcinea ein Bauermädchen von Toboso war, wußte er zwar, aber gesehen hatte er sie in seinem Leben nicht. Cardenio hatte indessen Dorothea's Mannskleider angezogen, die, ob sie gleich nicht die besten waren, doch immer ihm besser anstanden als sein erster Anzug im Gebirge. Sie ließen sich bei der Quelle nieder, und stillten mit dem kleinen Vorrathe, den der Pfarrer aus der Schenke mitgenommen hatte, ihren großen Hunger.

Während des Essens kam ein stämmiger Junge die Straße

Digitized by Google

her, blieb ſtehen und beſah die Geſellſchaft, welche um die Quelle her lag; dann lief er auf Don Quixote zu, umfaßte ihm die Knie und ſprach heulend: „Ach, lieber geſtrenger Herr! kennt Ihr mich denn nicht mehr? Seht mich doch nur an, ich bin ja Andres; der Andres, den Ihr von der Eiche losmachtet, wo ich angebunden war.“

Don Quixote erkannte ihn, nahm ihn bei der Hand und kehrte ſich zu den Umſtehenden. „Seht, meine Freunde,“ ſprach er, „wie unentbehrlich fahrende Ritter in der Welt ſind, dem Unrecht zu ſteuern, welches böſe Menſchen anſtiften. Ich reiste vor einiger Zeit durch einen Wald, und hörte Schreien und ein klägliches Winſeln. Von Pflicht und Amtswegen eilte ich dem Orte zu, wo mir die Stimme herzukommen ſchien, und fand dieſen jungen Menſchen an einer Eiche angebunden. Ich freue mich von ganzer Seele, daß er hier gegenwärtig iſt, und mir bezeugen kann, daß ich nicht lüge. Er war, ſage ich, an eine Eiche gebunden, nackt bis an den Gürtel, und ein Bauer, der, wie ich hernach erfuhr, ſein Herr war, peitſchte ihn mit einem Pferdezaume. Ich fragte ihn um die Urſache einer ſo harten Züchtigung, und der Flegel antwortete mir, es wäre ſein Knecht, und er peitſche ihn wegen einiger Nachläßigkeit, die er mehr aus Bosheit als aus Dummheit begangen habe. Nein, ſprach der arme Bube, er prügelt mich, weil ich meinen Lohn haben will. Der Bauer brachte noch, ich weiß nicht was für, Entſchuldigungen vor, die ich zwar anhörte, aber nicht gelten ließ. Kurz, er mußte den Buben losbinden und mir ſchwören, ihn mit ſich nach Hauſe zu nehmen, und ihm Real vor Real in vollwichtiger Münze zu zahlen. Iſt das nicht Alles wahr, mein Sohn Andres? Haſt du nicht geſehen, wie ſtreng ich es ihm gebot, und wie demüthig mir der Bauer angelobte,

meinem Befehl in allen Stücken nachzukommen? Sey nicht blöde, antworte, erzähle dieſen Herren Alles, wie's gegangen iſt, damit ſie ſehen, was für nützliche und nothwendige Leute fahrende Ritter auf den Straßen ſind."

„Was Ihr erzählt habt, geſtrenger Herr, iſt Alles wohl wahr," antwortete der Junge; „aber die Sache lief ganz anders ab, als EuerGeſtrengen ſich einbildet."

„Wie anders?" fuhr Don Quixote auf, „hat dich der Bauer nicht bezahlt?"

„Ja doch, bezahlt?" verſetzte Andres. „Nicht nur das hat er nicht gethan, ſondern als Euer Geſtrengen zum Holze hinaus war, hat er mich wieder gekriegt, an die nämliche Eiche gebunden und mich ſo jämmerlich gepeitſcht, daß ich ausſah wie ein geſchundener Sanct Barthelmees; und bei jedem Hiebe, den er mir gab, machte er noch Spaß, und höhnte Euer Geſtrengen ſo aus, daß ich ſelbſt hätte lachen müſſen, wenn's mir nicht ſo weh gethan hätte. Meiner Seel, er hat mich ſo jämmerlich zugedeckt, daß ich ſeit der Zeit nicht aus dem Spitale gekommen bin. Und an Allem dem iſt Niemand ſchuld, als Ihr, geſtrenger Herr; denn wäret Ihr Eures Weges fortgezogen, und nicht hingegangen, wohin Euch Niemand rief, und hättet Ihr Euch nicht in andrer Leute Sachen gemengt, ſo wär' ich mit einem paar Dutzend Schlägen durchgekommen, und mein Herr hätte mich bezahlt; da Ihr ihn aber ſo ſchimpftet, und loſe Reden gabt, wurde er rappelköpfiſch, und da er's nicht an Euch auslaſſen konnte, brach das Wetter über mich los; und, meiner Treu', er hat mir's ſo arg gemacht, daß ich glaube, ich werde in meinem Leben nicht wieder zurechte."

„Der einzige Fehler," ſprach Don Quixote, „war, daß ich zu bald fortging; ich hätte ſchlechterdings bleiben ſollen,

bis er dich bezahlt hatte; denn das mußte ich freilich aus langer Erfahrung wiſſen, daß ein Bauer nicht Wort hält, wenn er nicht ſieht, daß es ihm Nutzen bringt, wenn er's hält. Aber erinnre dich, Andres, daß ich geſchworen habe, ihn, falls er dich nicht bezahlte, wieder aufzuſuchen, und ſollte er auch im Bauche eines Wallfiſches ſtecken."

„Das iſt wohl wahr," ſprach Andres, „aber was hilft's?"

„Gleich ſollſt du ſehen, was es hilft," ſchrie Don Quixote, ſprang auf und befahl dem Sancho, ſeinen Rozinante aufzuzäumen, welcher weidete, indeß die Andern aßen.

„Wo wollt Ihr denn hin, Herr Ritter?" fragte Dorothea.

„Fort," ſprach Don Quixote, „den Schurken von Bauer zu ſuchen, ihn nach Gebühr zu ſtrafen, und ihn zu zwingen, daß er den Andres bis auf den letzten Maravedi bezahlt, zu Trotz allen Bauern in der Welt."

„Aber, Herr Ritter," verſetzte Dorothea, „Ihr habt mir ja verſprochen, Euch ſchlechterdings in kein Unternehmen einzulaſſen, bis Ihr mir die verſprochne Gabe gewährt habet. Beruhigt Euch alſo, und verſchiebt dieſe Rache, bis Ihr aus meinem Reiche wiederkommt."

„Ihr habt Recht, durchlauchtige Prinzeſſin," ſagte der Ritter; „lieber Andres, du mußt bis zu meiner Wiederkunft warten, wie die Prinzeſſin ſagt, und ich ſchwöre dir auf's Neue, daß ich nicht eher ruhen will, bis du gerächt und ganz bezahlt biſt."

„Ich gebe nicht viel um Eure Schwüre," ſprach Andres; „wer weiß, wann Ihr wiederkommt? Jetzt möcht' ich für die ſchönſte Rache in der Welt lieber einen Zehrpfenning nach Sevilla haben. Gebt mir was zu eſſen, wenn Ihr was habt, und auch was mit auf den Weg. Gott ſey mit Euch

und allen fahrenden Rittern, die so gut für sich fahren mögen, als ich mit ihnen gefahren bin." — Sancho nahm aus seinem Schnappsack ein Stück Brod und Käse, gab's dem Jungen und sprach: „Da, Bruder Andres, es ist billig, daß ein Jeder an deinem Unglück Theil nehme." — „Was kostet dich denn der Theil, den du daran nimmst?" fragte Andres. — „Das Stück Brod und Käse, das ich dir gebe," versetzte Sancho; „und Gott weiß, ob ich's entbehren kann oder nicht; denn du, guter Junge, du mußt wissen, daß die Schildknappen der fahrenden Ritter oft nichts zu beißen noch zu brechen haben, und Tausenderlei sonst noch ausstehen müssen, was sich besser fühlen als sagen läßt." Andres nahm sein Brod und den Käse, und da er sah, daß ihm sonst Niemand was gab, hängte er den Kopf und nahm den Weg unter die Füße, wie man zu sagen pflegt; ehe er aber ging, sprach er noch zu Don Quixote: „Ich bitte Euch um Gotteswillen, Herr fahrender Ritter, wenn Ihr mich irgend wieder antrefft, so helft mir nicht, und ob sie mich gleich in Stücke rissen, sondern laßt mich nur in meinem Unglücke, denn es kann doch nicht so arg seyn, als das, was Ihr draus macht, wenn Ihr mir helfen wollt. Gott verdamme Euch und alle fahrende Ritter in der Welt!"

Don Quixote wollte aufstehen und ihn züchtigen, der Junge aber lief so hurtig, daß Niemand ihn hätte einholen können. Der Ritter aber war sehr beschämt über das, was Andres erzählt hatte, und die Andern mußten das Lachen verbeißen, um ihn nicht ganz außer Fassung zu bringen.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Was unſerm Ritter und ſeiner Geſellſchaft in der Schenke begegnet.

Langſam ſetzten ſie nach eingenommener Mahlzeit ihre Reiſe fort, und kamen Tags darauf an die Schenke, die dem guten Sancho allezeit Furcht und Schrecken einjagte, ſo oft er ſie ſah. Gern wäre er nicht mit hinein gegangen, aber es half nichts, fort konnte er nicht. Der Wirth, die Wirthin, ihre Tochter und Maritornes eilten, da ſie Don Quixote und Sancho kommen ſahen, voller Freuden hinaus, ſie zu empfangen. Unſer Ritter erwiderte ihren Willkomm mit herablaſſendem Ernſt, und ſagte nur, man ſolle ihm ein beſſeres Bett geben, als das letzte Mal. „Wenn Ihr beſſer bezahlt als das letzte Mal, geſtrenger Herr," ſagte die Wirthin, „ſo ſollt Ihr eins haben, wie ein Prinz."

Don Quixote verſicherte: „Das ſoll geſchehen." Und nun ſchlug man ihm zwar ein beſſeres Bett, aber in eben derſelben Kammer auf, worin er das vorige Mal geſchlafen hatte. Er legte ſich an Leib und Seele müde und kraftlos nieder.

Kaum war er abgefertigt, ſo nahm die Wirthin den Barbier beim Barte und ſchrie: „Meiner Treu'! Ihr ſollt mir auch nicht länger mit meinem Schwanze als Bart herumlaufen. Her damit! Meines Mannes ſeiner fährt auf dem Boden herum, daß es eine Schande iſt, ſein Kamm nämlich, den ich in den Schwanz zu ſtecken pflegte."

Der Barbier wollte ihr denſelben nicht geben, ſo ſehr ſie ihn auch zerrte, bis ihm endlich der Pfarrer ſagte, weil er ſeine Rolle nicht mehr nöthig habe, könne er ihn nur abgeben und in ſeiner wahren Geſtalt erſcheinen; denn er

kommt, und die Verfügung über das Vermögen, welches dem Kinde durch den Tod des Vaters anfällt, ist ihr entzogen. Sie kann nicht einmal über ihr eigenes Vermögen verfügen, ohne die Genehmigung des Vormundschaftsgerichtes einzuholen. Sie ist also in Bezug auf ihr Vermögen ebenso wie in Bezug auf ihre Person unter Vormundschaft gestellt. Dies ist eine Folge der Ansicht, daß die Frau nicht imstande sei, ihre Angelegenheiten selbst zu besorgen. Diese Ansicht ist aber eine ganz falsche. Die Frau ist ebenso imstande, ihre Angelegenheiten zu besorgen, wie der Mann. Sie ist ebenso imstande, ihr Vermögen zu verwalten, wie der Mann. Sie ist ebenso imstande, ihre Kinder zu erziehen, wie der Mann. Sie ist ebenso imstande, ihre Kinder zu unterrichten, wie der Mann. Sie ist ebenso imstande, ihre Kinder zu beaufsichtigen, wie der Mann. Sie ist ebenso imstande, ihre Kinder zu ernähren, wie der Mann. Sie ist ebenso imstande, ihre Kinder zu kleiden, wie der Mann. Sie ist ebenso imstande, ihre Kinder zu pflegen, wie der Mann. Sie ist ebenso imstande, ihre Kinder zu beschützen, wie der Mann. Sie ist ebenso imstande, ihre Kinder zu lieben, wie der Mann. Sie ist ebenso imstande, ihre Kinder zu achten, wie der Mann. Sie ist ebenso imstande, ihre Kinder zu ehren, wie der Mann. Sie ist ebenso imstande, ihre Kinder zu gehorchen, wie der Mann. Sie ist ebenso imstande, ihre Kinder zu dienen, wie der Mann. Sie ist ebenso imstande, ihre Kinder zu opfern

Labsal gewesen sind, denn in der Ernte versammeln sich immer eine Menge Schnitter bei mir während der Mittagsruhe; meistens ist einer drunter, der lesen kann, der nimmt dann eins von den Büchern, und da setzen wir uns bei mehr als dreißig um ihn her, und horchen ihm mit so viel Wohlgefallen zu, daß wir Essen und Trinken drüber vergessen. Mir wenigstens, wenn ich von den erschrecklichen Hieben höre, welche die fahrenden Ritter austheilen, und von den großen Thaten, die sie thun, juckt es immer, auch so was zu thun, und, meiner Seele, ich wollt' Euch Tag und Nacht so zuhören."

„Ich wär' es auch zufrieden," sprach die Wirthin; „denn ich habe nicht eher Ruh' im Hause, als bis du sitzest und lesen hörst; denn wenn du so drauf erpicht bist, denkst du wenigstens nicht an's Keifen und Schimpfen."

„Das ist wahr," sprach Maritornes; „es hört sich auch gar zu fein an, und es stehen gar hübsche Sachen in den Büchern, zumal wenn's drinnen kömmt, wie die oder jene Dame in den Armen ihres Ritters unter einem Pomeranzenbaume liegt, und nicht weit davon ihre Kammerfrau Wache halten muß, die derweile vor Neid und Aergerniß bersten möchte. Ach, das sind lauter honigsüße Sachen!" — „Und was dünkt Euch davon, liebes Jüngferchen?" fragte der Pfarrer die Wirthstochter. — „Ich weiß es selbst nicht, hochwürdiger Herr," versetzte sie. „Ich höre auch so mit zu, und wenn ich's auch nicht verstehe, gefällt mir's doch. Doch habe ich meine Freude nicht eben an den wilden Streichen, die mein Vater so lobt, sondern vielmehr an den Wehklagen der Ritter, wenn sie nicht bei ihren Damen sind. Meiner Treu'! manchmal pressen sie mir die Thränen aus, so sehr dauern mich die armen Liebhaber." — „Würdet Ihr wohl so hart gegen sie seyn, meine Tochter, wenn sie um Euch

weinten?“ fragte Dorothea. — „Was ich thun würde, weiß ich nicht,“ antwortete das Mädchen. „Aber es iſt wahr, es gibt doch ſo grauſame Damen drunter, daß ihre Ritter ſie gar Löwen und Tiger heißen und ihnen noch andre garſtige Namen geben. Mein Gott! Ich möchte nur wiſſen, wie's ſolche unbarmherzige und gewiſſenloſe Leute geben könne, die einen ehrlichen Mann lieber ſterben oder gar närriſch werden laſſen, ehe ſie ihn nur einmal freundlich angucken. Was ſoll denn all ihre Ziererei? Wenn ſie ſo ehrbar thun, ei, ſo mögen ſie ihre Ritter heirathen, die ohnedies nichts Anderes wollen.“ — „Schweig', Mädchen!“ ſprach ihre Mutter; „man ſollte Wunder denken, wie viel du von den Sachen wüßteſt. Es ſteht gar nicht fein für eine Jungfer, wenn ſie ſo viel davon weiß und gar herausſchwatzt.“ — „Der hochwürdige Herr da fragte mich ja, und ich mußte ihm doch antworten, Mutter!“ verſetzte ſie.

„Wohlan, Herr Wirth,“ ſprach der Pfarrer, „bringt uns einmal Eure Bücher; ich möchte ſie doch auch ſehen.“ — „Gleich, gleich, hochwürdiger Herr!“ antwortete der Wirth, lief in ſeine Kammer, holte ein altes, mit einem Kettchen verſchloſſenes Felleiſen und zog drei große Bücher, nebſt einigen Handſchriften, ſehr deutlich geſchrieben, heraus. Das erſte Buch, ſo zum Vorſcheine kam, war Don Cirongilio von Thracien, das andere Don Felix Marte von Hyrcania und das dritte die Geſchichte des großen Kapitäns Gonzalo Hernandez von Cordova nebſt dem Leben des Diego Garcia von Paredes. Nachdem der Pfarrer die Titel von den erſten geleſen hatte, kehrte er ſich zum Barbier und ſprach: „Hier fehlt uns Niemand als die Haushälterin und Nichte unſers guten Freundes.“ — „Daran ſoll's uns nicht fehlen,“ ſprach Meiſter Niklas; „ich will ſie wohl ſelber in den Hof oder

Ernst Bauer, Amt. d. Pf. Ingolstadt, 1. 10. 1. 1. 1

Mühlrad aufzuhalten!" verſetzte der Wirth. „Da leſet nur einmal den Felix Marte von Hyrcanien, Herr Pfarrer, da findet Ihr ganz andere Sachen. Fünf große ungeheure Rieſen hat er auf einen einzigen Hieb von einander gehauen, als wären es Hanfſtängel oder Männerchen aus Teig geweſen, wie ſie die Kinder zu machen pflegen. Ein andermal hat er eine ſchrecklich große Armee, von mehr als einer Million und ſechsmalhunderttauſend Soldaten, alle von oben an bis unten aus geharniſcht, ganz allein angegriffen und auseinander gejagt, wie eine Heerde Schafe. Und was ſagt Ihr vollends zu dem wackern Don Cirongilio von Thracien? Der hatte doch das Herz auf dem rechten Flecke, wie in dem Buche zu leſen ſteht! Wißt Ihr, was er that? Er fuhr einmal über einen Fluß; da kam mitten aus dem Waſſer ein großer feuriger Drache; der Ritter, nicht faul, ſpringt dem Drachen gerade auf ſeinen ſchuppichten Rücken und drückt ihm mit beiden Händen die Gurgel feſt zu; der Drache merkt, daß es ihm an's Leben geht, und fährt mit ſammt dem Ritter, der ihn nicht gehen läßt, hinunter auf den Grund. Da ſie unten ſind, befindet ſich der Ritter auf einmal in einem wunderſchönen Palaſt und Garten, und der Drache verwandelt ſich in einen alten ehrbaren Mann, der ihm gar unerhörte Sachen erzählt. Schweigt mir ſtille, Herr Pfarrer! Ich weiß gewiß, wenn Ihr die Geſchichte nur gehört hättet, Ihr wäret vor Freuden halb närriſch geworden; aber für den großen Capitän und für Diego Garcia, den Ihr ſo rühmt, gebe ich Euch keinen Pfifferling."

„Wahrhaftig," ſprach Dorothea leiſe zu Cardenio, „da fehlt nicht Finger breit mehr, ſo haben wir an unſerm Wirth den zweiten Don Quixote." — „Allerdings," verſetzte Cardenio; „denn, wie es ſcheint, hält er alle Lügen dieſer

Bücher für so wahr und für so ausgemachte Dinge, daß alle Brüder Barfüßer in der Welt ihn nicht vom Gegentheile überreden könnten." — „Denkt Ihr denn, guter Freund," sprach der Pfarrer weiter zum Wirthe, „daß es je einen Felix Marte von Hyrcanien, einen Don Cirongilio von Thracien, oder andere dergleichen Ritter, von denen Eure Bücher erzählen, in der Welt gegeben habe? Nichts weniger; Märchen und Erdichtungen müßiger Köpfe sind's, welche bloß dazu geschrieben sind, um Leuten, die nichts Besseres zu thun haben, wie Eure Schnitter, die Langeweile zu vertreiben. Glaubt es mir auf's Wort, daß von allen diesen Rittern und ihren Thaten, Abenteuern und Narrheiten kein Wort wahr ist." — „Einem andern Hunde diesen Knochen!" versetzte der Wirth; „ich weiß auch noch, daß zweimal zwei vier macht, und was schwarz und weiß ist. Nein, wenn Ihr Einem was weiß machen wollt, so sucht Euch nur einen Dümmern. Wie, Ihr wollt mir aufbinden, daß Alles, was in den Büchern steht, Lügen und Narrenpossen sey? Sie sind ja mit Erlaubniß der Herren vom hohen Rathe gedruckt; und als wenn das Leute wären, die nur so Lug und Trug von Schlachten und Bezauberungen, worüber man närrisch werden könnte, hindrucken ließen." — „Ich hab' es Euch ja schon gesagt, guter Freund," sagte der Pfarrer, „es geschieht zum Zeitvertreib müßiger Leute; und so gut man in wohleingerichteten Staaten das Kegel-, Billard-, Schach- und Ballspiel Leuten, die nicht arbeiten dürfen oder können, erlaubt, ebenso erlaubt man den Druck solcher Bücher, weil man mit Recht voraussetzt, daß kein Mensch so albern und unwissend seyn werde, dergleichen Märchen für wahre Geschichten zu halten. Litten es jetzt Zeit und Umstände, oder verlangte es die Gesellschaft, so

wollt' ich wohl etwas über die Ritterbücher ſagen, und zeigen, wie ſie beſchaffen ſeyn müßten, wenn ſie gut und von Nutzen ſeyn ſollten; allein ich hoffe, die Zeit wird kommen, da ich meine Gedanken Jemanden, der etwas bei der Sache thun kann, mittheilen werde. Indeſſen glaubet, Herr Wirth, was ich Euch geſagt habe, nehmt Eure Bücher, leſt Euch an ihren Wahrheiten oder Lügen herzlich ſatt, und wohl bekomm' es Euch; nur behüte Euch der Himmel vor dem Sparren, der Euern Gaſt Don Quixote drückt." — „Dafür hat's gute Wege," verſetzte der Wirth, „ich werde kein ſolcher Narr ſeyn und fahrender Ritter werden; ich ſehe wohl, daß ſie jetzt nicht mehr ſo im Brauch ſind, als ſonſt."

Mitten unter dieſem Geſpräch kam Sancho in die Stube und wurde ſehr betroffen und tiefſinnig, als er hörte, daß die fahrenden Ritter jetzt nicht mehr gebräuchlich und alle Ritterbücher Poſſen und Lügen wären. Nur dieſe einzige Ritterfahrt ſeines Herrn beſchloß er noch mitzumachen; lief ſie aber nicht nach Wunſche ab, ſo wollt' er ihn auch verlaſſen, und heim zu ſeiner Frau und zu ſeinen Kindern gehen und ſeine vorige Nahrung treiben. Der Wirth packte ſeine Bücher ſchon wieder in's Felleiſen und wollte damit fort; der Pfarrer aber bat ihn, zu warten, weil er gern die ſchön geſchriebene Handſchrift anſehen wolle. Der Wirth zog ſie heraus und gab ſie ihm zu leſen. Sie war faſt acht Bogen ſtark und hatte zur Aufſchrift: „Der unvorſichtige Neugierige, eine Erzählung." Der Pfarrer las einige Zeilen, und ſagte dann: „Der Titel der Erzählung verſpricht etwas, und ich möchte ſie wohl ganz leſen." — „Das mögt Ihr immerhin thun, hochwürdiger Herr," ſagte der Wirth, „es haben ſie ſchon Manche geleſen, die bei mir

Digitized by Google

eingekehrt ſind. Dieſelbe hat Allen gefallen, und ſie haben mich ſehr drum gebeten; ich habe ſie aber nicht weggeben wollen, denn es könnte leicht ſeyn, daß einmal der Herr, der dieſen Mantelſack und die Bücher bei mir gelaſſen hat, wiederkäme, und dann muß ich ſie ihm zurückgeben, ſo ſehr ſie mich auch dauern ſollten; denn ob ich gleich nur ein Wirth bin, ſo bin ich doch ein ehrlicher Kerl und ein Chriſt." — „Ich lobe Euch drum, guter Freund!" ſprach der Pfarrer; „aber wenn mir die Geſchichte gefällt, wolltet Ihr ſie mich wohl abſchreiben laſſen?" — „Herzlich gern," antwortete der Wirth.

Während deſſen hatte Cardenio die Handſchrift genommen und drin geleſen. Da ſie ihm auch gefiel, bat er den Pfarrer, ſie laut zu leſen. „Ich wollte es wohl thun," ſprach der Pfarrer, „aber es iſt Zeit, unſer Mittagsſchläfchen zu machen." — „Eine angenehme Erzählung wäre mir jetzt lieber, als Schlaf," ſagte Dorothea, „denn ich bin noch nicht ruhig genug dazu." — „Wenn das iſt," ſprach der Pfarrer, „ſo wollen wir ſehen, was drin ſteht." Meiſter Niklas bat ihn auch drum, ſo wie auch Sancho, und als der Pfarrer ſah, daß Alle den gleichen Wunſch hegten, fing er an, nachfolgende Geſchichte zu leſen.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Die Erzählung von dem unbeſonnenen Neugierigen.

Anſelmo und Lothario, zwei reiche und vornehme Edelleute und ſo vertraute Freunde, daß ſie von ihren Bekannten vorzugsweiſe die beiden Freunde genannt wurden, wohnten

in Florenz, einer reichen und berühmten Stadt Italiens, im Großherzogthume Toscana. Sie waren unverheirathet, junge Männer von gleichem Alter und gleicher Lebensweise, was nicht wenig dazu beitrug, das Band ihrer Freundschaft stets fester zu knüpfen. Anselmo war zwar ein wenig mehr zur Liebe geneigt, als Lothario, welcher sich die Zeit am liebsten mit der Jagd vertrieb; doch wenn es die Umstände erforderten, pflegte Anselmo seine Neigung dem Hange Lothario's aufzuopfern, so wie zu andern Zeiten Lothario bereit war, Anselmo's Wünschen mit Hintansetzung seiner eignen nachzugeben; weßhalb sie in so vollkommner Eintracht lebten, daß es schien, als hätten sie Beide nur einerlei Willen.

Anselmo war äußerst verliebt in ein edles und schönes Mädchen aus derselben Stadt, deren adelige Geburt und persönlicher Werth ihn bewogen, nach vorläufiger Berathschlagung mit Lothario, ohne welchen er nie etwas unternahm, bei ihren Eltern um sie anzuhalten. Lothario machte den Brautwerber und brachte Alles so erwünscht zu Stande, daß sein Freund in kurzer Zeit des Besitzes der Geliebten froh wurde, und auch Camilla fühlte sich als Anselmo's Gattin so glücklich, daß sie nicht aufhörte, dem Himmel und Lothario zu danken, durch dessen Vermittlung ihr dieses Glück zu Theil geworden war.

Während der ersten Tage, die gewöhnlich hochzeitlichen Festen gewidmet sind, fuhr Lothario fort, das Haus des Freundes zu besuchen, und versäumte nicht, durch allerlei Lustbarkeiten ihm seine Aufmerksamkeit zu beweisen. Sobald aber die Hochzeitfeier vorbei und das Gewühl der Glückwünsche und Aufwartungen zu Ende war, fing Lothario an, seine Besuche in Anselmo's Hause mit Vorsatz zu unterlassen, weil er bedachte (was jeder vernünftige Mann billig denken

Kirch, und wurde von Johann Leonhard Frisch getauft. Sein Vater war Johann Caspar Hirzel, Diakonus zu Stadt und Landkirchen, und seine Mutter Anna Barbara Hirzel, eine Tochter Johann Heinrich Hirzels, Professors der Theologie. Er hatte noch einen Bruder, Johann Caspar Hirzel, der Arzt wurde, und eine Schwester, Anna Barbara, die mit Johann Caspar Ulrich, Professor der Theologie, verheiratet war.

Hirzel besuchte das Gymnasium, wo er sich durch Fleiss und Talent auszeichnete. Er studierte Theologie und Philologie, und wurde 1744 Diakonus zu Stadt und Landkirchen, 1746 Professor der Philosophie, 1752 Professor der Theologie, 1753 Chorherr, 1755 Archidiakonus am Grossmünster, 1759 Professor der Theologie, 1760 Examinator, 1762 Antistes und Professor der Theologie, 1764 Inspektor der Kirchen und Schulen, 1765 Professor der Theologie, 1766 Examinator, 1768 Antistes und Professor der Theologie, 1769 Inspektor der Kirchen und Schulen, 1770 Professor der Theologie, 1771 Examinator, 1772 Antistes und Professor der Theologie, 1773 Inspektor der Kirchen und Schulen, 1774 Professor der Theologie, 1775 Examinator, 1776 Antistes und Professor der Theologie, 1777 Inspektor der Kirchen und Schulen, 1778 Professor der Theologie, 1779 Examinator,

dessenungeachtet nahm sich derselbe vor, nicht anders zu handeln, als er selbst es für die Ehre seines Freundes am zuträglichsten hielt, die ihm theurer war, als seine eigene. Er glaubte mit Recht, ein verheiratheter Mann, der eine schöne Frau habe, müsse eben so vorsichtig zusehen, welche Freunde er bei sich aufnehme, als welche Freundinnen sie zu ihrem Umgange wähle, indem manche Dinge, die nicht auf Spaziergängen, in der Kirche, bei öffentlichen Festen, oder auf Wallfahrten ausgeheckt und eingefädelt würden (von welchen ein Mann seine Frau nicht immer abhalten darf), in den Häusern der Freundinnen und Verwandten angesponnen und ausgeführt zu werden pflegten. Auch meinte er, jedes Ehepaar müsse einen Freund haben, der Beide auf jeden unvorsichtigen Schritt aufmerksam mache, indem es sich oft zutrage, daß der Mann, aus Zärtlichkeit und um der Frau keinen Verdruß zu machen, Manches nicht rüge und ihr nicht sage, daß sie gewisse Dinge zu thun oder zu lassen habe, deren Begehung oder Unterlassung ihr zum Vorwurf gereichen könnte; da hingegen die Erinnerungen eines Hausfreundes ihm es leicht machen würden, die dienlichsten Maßregeln zu nehmen. Allein, wo findet sich ein so verständiger und aufrichtiger Freund, wie Lothario ihn verlangt? Ich weiß es wahrlich nicht, und nur Lothario war fähig, mit äußerster Sorgfalt und Scharfsichtigkeit für die Ehre seines Freundes zu sorgen, und die Besuche in dessen Wohnung an den verabredeten Tagen so selten und kurz zu machen, daß er den bösen Zungen und Splitterrichtern keinen Anlaß gab, sich über die Besuche eines jungen, reichen, vornehmen und gebildeten Mannes, was er nach seiner eignen Ueberzeugung war, im Hause eines so schönen Weibes, wie Camilla, aufzuhalten. Denn, obwohl ihre

Land, und Regierung, und Alles was dazu gehört, [illegible] Ihr Herr Vater, und Ihre Frau Mutter, und Ihre Frau Schwester, und Ihre Schwester, und Ihre Frau Schwester, und Ihre Schwester, und Ihre Frau Schwester, und Ihre Schwester

wiedergeben, in welchem meine Thorheit mir Unzufriedenheit verurſacht."

Lotharío erſtaunte über die Worte ſeines Freundes, und konnte nicht begreifen, was er mit dieſer langen Vorrede oder Einleitung beabſichtige. Er dachte zwar Vieles hin und her über den Wunſch, der Jenem ſo ſehr am Herzen liege; allein er blieb mit allen Vermuthungen weit von der Wahrheit entfernt, und um dieſer peinlichen Ungewißheit los zu werden, ſagte er, es ſtreite gegen die zwiſchen ihnen herrſchende Vertraulichkeit, wenn Anſelmo Umſchweife mache, ihm ſeine heimlichſten Gedanken zu offenbaren, da er zuverläßig ſeinem Freunde entweder Mittel, jenen Wunſch erfüllt zu ſehen, oder guten Rath, um ſich deſſelben zu entſchlagen, an die Hand geben werde.

„Das iſt wahr," erwiderte Anſelmo, „und in dieſer Zuverſicht will ich dir bekennen, daß mich nichts Anderes quält, als eine ungeduldige Neugier, zu wiſſen, ob meine Camilla wirklich ſo tugendhaft und vollkommen iſt, wie ich ſie mir denke, und darüber kann ich nicht anders zur Gewißheit gelangen, als wenn ich ſie auf eine Probe ſtelle, wodurch der Gehalt ihrer Tugend untrüglich bewährt wird, wie die Feinheit des Goldes durch das Feuer; denn ich glaube, mein Freund, daß, um ein Weib für tugendſam zu erklären, es darauf ankommt, ob ſie in Verſuchung geführt wird oder nicht, und daß nur diejenige das Lob der Beſtändigkeit verdient, welche weder durch Verſprechungen noch Geſchenke, weder durch Thränen noch durch inbrünſtiges Flehen ihrer Liebhaber ſich wankend machen läßt. Welchen Dank verdient eine Frau für ihr Wohlverhalten, wenn Niemand ſie zum Böſen verſucht? was Wunder, daß ſie züchtig und ehrbar iſt, wenn man ihr keine Gelegenheit zum Leichtſinn gibt,

Abraham Ortelius, Theatrum orbis terrarum, Antwerp, Aegidius Coppens Diesthemius, 1570

Abraham Ortelius (1527–1598) was a Flemish cartographer, geographer, and antiquarian. He is widely considered the creator of the first modern atlas, the *Theatrum orbis terrarum* (Theatre of the World), published in Antwerp in 1570. Ortelius was born in Antwerp to a family of merchants originally from Augsburg. He began his career as a map colourist and dealer in maps and globes, travelling extensively in search of material. His atlas brought together maps by various cartographers, engraved to a uniform size and printed from copperplates, and was accompanied by a text in which Ortelius cited his sources. The work went through many editions in several languages and remained in print for more than forty years.

Ortelius's world map, engraved by Frans Hogenberg, shows the continents surrounded by personifications of the four winds and by sea monsters. The cartouche at the lower left bears the publication details and the date 1570. The map is oriented with north at the top and includes the recently discovered coasts of North America, which Ortelius had learned of through the accounts of explorers and through his correspondence with other scholars.

wenn sie sich die Verwandtschaft erhalten, die sie mit einander haben, und wenn sie sich in Ansehung der Stellung, die sie gegen einander haben, nicht verändern. Wenn sie sich aber verändern, so ist es nicht mehr dieselbe Figur, sondern eine andere, die aus ihr entsteht. Wenn also eine Figur sich in eine andere verwandelt, so ist es nicht mehr dieselbe Figur, sondern eine andere, die aus ihr entsteht. Wenn also eine Figur sich in eine andere verwandelt, so ist es nicht mehr dieselbe Figur, sondern eine andere, die aus ihr entsteht.

anything itself. Reflection must be distinguished, as well from the Positions, from which the Objects are to be compared, as from the Acts of Comparing. For the Positions, from which the Objects are to be compared, are not always given; but Reflection is employed about them, in order to find them. And in the Acts of Comparing, Reflection is employed about the Conditions, under which alone they can be rightly performed. Now, as Reflection is employed about Positions, from which Objects are to be compared, and about Conditions, under which alone Acts of Comparing can be rightly performed, it is evident, that Reflection is employed about Objects, which are not Objects of the Senses, and which are not Objects of the Understanding. For Objects of the Senses are compared by the Understanding, without the Employment of Reflection; and Objects of the Understanding are compared by Reason, in the Employment of Reflection about Objects of the Senses. Reflection therefore is employed about Objects, which are neither Objects of the Senses, nor Objects of the Understanding. And what Objects are these? They are Objects, which are not Objects of Experience. For Objects of Experience are Objects of the Senses, and Objects of the Understanding. Reflection therefore is employed about Objects, which are not Objects of Experience. And what Objects are these? They are Objects, which are not given in Experience. For Objects given in Experience are Objects of Experience. Reflection therefore is employed about Objects, which are not given in Experience. And what Objects are these? They are Objects, which are not given in Time and Space. For Objects given in Time and Space are given in Experience. Reflection therefore is employed about Objects, which are not given in Time and Space. And what Objects are these? They are Objects, which are not Objects of the Senses. For Objects of the Senses are given in Time and Space. Reflection therefore is employed about Objects, which are not Objects of the Senses. And what Objects are these? They are Objects, which are not Objects of the Understanding. For Objects of the Understanding are Objects of the Senses. Reflection therefore is employed about Objects, which are neither Objects of the Senses, nor Objects of the Understanding.

Jacobi Boehmen Teutonici Philosophi, Aurora, Das ist: Die Morgenröthe im Aufgang, oder Gry-
ning Oder Anfang Der Philosophey / Astrologey / Theologey / und aller Natur und Creaturen / Das
ist / Gründliche Beschreibung aller Natur / Ursprung / Anfang / Wesen / Eigenschaft / Unterscheid /
Wirckung / Zeit / Ende / Essentz / Vernunfft / Sinnen / Tugenden / Laster / Himmel / Element / Creatur /
Menschen / Teufel / Hölle / Ewigkeit / Zeit / Gut / Böse / Leben / Tod / Offenbahrung / Verborgung /
Freude / Traurigkeit / Ursach / Anfang / Mittel / Ende / Gegenwurff / Widerwille / Liebe / Zorn / Gnade /
Barmhertzigkeit / Gericht / Gerechtigkeit / Ungerechtigkeit / Ursprung / Anfang / Mittel / Ende / Gegen-
wurff / Widerwille / Liebe / Zorn / Gnade / Barmhertzigkeit / Gericht / Gerechtigkeit / Ungerechtigkeit /
Ursprung / Anfang / Mittel / Ende / Gegenwurff / Widerwille / Liebe / Zorn / Gnade / Barmhertzigkeit /
Gericht / Gerechtigkeit / Ungerechtigkeit / Ursprung / Anfang / Mittel / Ende / Gegenwurff / Widerwille /
Liebe / Zorn / Gnade / Barmhertzigkeit / Gericht / Gerechtigkeit / Ungerechtigkeit / Ursprung / Anfang /
Mittel / Ende / Gegenwurff / Widerwille / Liebe / Zorn / Gnade / Barmhertzigkeit / Gericht / Gerechtig-
keit / Ungerechtigkeit / Ursprung / Anfang / Mittel / Ende / Gegenwurff / Widerwille / Liebe / Zorn /
Gnade / Barmhertzigkeit / Gericht / Gerechtigkeit / Ungerechtigkeit / Ursprung / Anfang / Mittel / Ende /
Gegenwurff / Widerwille / Liebe / Zorn / Gnade / Barmhertzigkeit / Gericht / Gerechtigkeit / Ungerech-
tigkeit / Ursprung / Anfang / Mittel / Ende / Gegenwurff / Widerwille / Liebe / Zorn / Gnade / Barmher-
tzigkeit / Gericht / Gerechtigkeit / Ungerechtigkeit / Ursprung / Anfang / Mittel / Ende / Gegenwurff /
Widerwille / Liebe / Zorn / Gnade / Barmhertzigkeit / Gericht / Gerechtigkeit / Ungerechtigkeit / Ursprung /
Anfang / Mittel / Ende / Gegenwurff / Widerwille / Liebe / Zorn / Gnade / Barmhertzigkeit / Gericht /
Gerechtigkeit / Ungerechtigkeit / Ursprung / Anfang / Mittel / Ende / Gegenwurff / Widerwille / Liebe /
Zorn / Gnade / Barmhertzigkeit / Gericht / Gerechtigkeit / Ungerechtigkeit / Ursprung / Anfang / Mittel /
Ende / Gegenwurff / Widerwille / Liebe / Zorn / Gnade / Barmhertzigkeit / Gericht / Gerechtigkeit /
Ungerechtigkeit / Ursprung

und verschieden, und es bedarf in der That, wie Herbart mit Recht sagt, einer Kunst, um sie zu vereinigen. Diese Kunst ist die Methode. Sie ist nicht, wie Manche meinen, eine Sache für sich, sondern sie ist nur die Anwendung der Grundsätze, welche die Theorie des Unterrichts aufstellt, auf die Praxis

In Petri Seele wächst und wächst die Scham,
Sobald der Hahn gekräht, der Morgen thaute;
Qualvoller stets und tiefer wird sein Gram,
Obwohl ihn keines Menschen Auge schaute, —
Weil er den Fehltritt sich zu Herzen nahm,
Und vor dem eignen Selbst ihm bangt' und graute.
Den Bessern schreckt nicht, was die Menge sagt:
Er bebt, wenn das Gewissen ihn verklagt.

„Geheimhaltung wird dir demnach den Schmerz nicht ersparen, sondern beständig wirst du Thränen vergießen, und wenn dies auch nicht mit den Augen geschieht, so wird es deinem Herzen blutige Thränen kosten, so wie jenem Doctor, von welchem der Dichter sagt, daß er mit dem Trinkgeschirr die Probe gemacht habe, welche Rinaldo klüglicher vermied. Dies ist zwar nur eine Erfindung des Dichters, allein sie enthält einen verborgnen, lehrreichen Sinn, der werth ist, erwogen, verstanden und beherzigt zu werden; zumal da dasjenige, was ich dir jetzt noch sagen will, dich vollends von der Größe der Thorheit überzeugen wird, die du im Begriffe bist zu begehen. Sage mir, Anselmo, wenn der Himmel oder ein glücklicher Zufall dich zum Besitzer eines köstlichen Diamants gemacht hätte, von dessen Aechtheit alle Steinkenner, die ihn gesehen und untersucht hätten, überzeugt wären, und ihn mit einmüthiger Stimme für so vollkommen erklärten, als ein solcher Stein nur seyn kann, und du selbst glaubtest es, und hättest keine Ursache, anders zu denken, — wäre es dann klug gehandelt, wenn es dir einfiele, diesen Diamant auf den Ambos zu bringen und mit dem Hammer zu versuchen, ob er auch wirklich so hart sey, wie man dir versicherte? Denn gesetzt, du thätest es, und der Stein hielte die thörichte Probe aus, so würde er dadurch weder köstlicher noch schätzbarer werden;

wenn er aber zerbräche (welches doch möglich wäre), würde er dann nicht gänzlich für dich verloren seyn? Allerdings, und Jedermann würde den Besitzer für einen Thoren erklären.

„Betrachte demnach Camilla als ein köstliches Kleinod, sowohl nach deinem eignen, als nach andrer Leute Urtheil, und denke nicht, daß du klug handelst, wenn du sie der Gefahr des Verbrechens aussetzest; denn gesetzt, sie bewährt ihre Tugend, so wird sie sich dadurch zu keinem höhern Werth erheben, als sie jetzt besitzt; fiele sie aber und könnte nicht widerstehen, so bedenke bei Zeiten, daß sie für dich verloren wäre, und wie sehr du Ursache hättest, dich selbst anzuklagen, indem du allein an ihrem Verderben und an deinem eignen Schuld wärest. Bedenke, daß kein Kleinod in der Welt so köstlich ist, als ein keusches, züchtiges Weib, und daß die Ehre der Weiber lediglich von der guten Meinung abhängt, die man von ihnen hat; und da du weißt, in welch hohem Grade deine Gemahlin diese gute Meinung für sich hat, warum willst du denn daran zweifeln, daß sie solche verdient? Vergiß nicht, mein Freund, daß das Weib ein schwaches Geschöpf ist und daß man ihr nichts in den Weg legen muß, worüber sie straucheln und fallen kann; sondern man soll ihr vielmehr jeden Anstoß aus dem Wege räumen, damit sie ohne Schwierigkeit auf dem Pfade der Tugend fortwandeln und das Ziel der Vollkommenheit erreichen möge.

„Die Naturkundigen sagen, das Hermelin sey ein Thierchen, welches ein sehr weißes Fell habe, und um es zu fangen, sollen die Jäger sich der List bedienen, daß sie ihm die Auswege, die es hat, mit Koth verlegen und es dann mit Lärm und Geschrei aus seinem Lager aufscheuchen; wenn es an die

Kings, Kings, Kings, Kings, and Kings, and Kings, and

Ein Weiberherz iſt juſt wie Glas,
Verſuche nicht,
Ob's auch zerbricht:
Wie leicht geſchähe das!

Und wenn es dir einmal zerbrach
So iſt's vorbei,
Denn ſag' mir frei:
Wer löthet es hernach?

Gibt's Danaen in dieſer Welt,
So ſieh nur zu,
Ob nicht im Nu
Ein goldner Regen fällt.

„Alles, was ich dir bisher geſagt, Anſelmo, hat ſich bloß auf Dasjenige bezogen, was dich betrifft; jetzt iſt es billig, daß ich auch etwas von Demjenigen erwähne, was mich ſelbſt angeht. Wenn ich etwas weitläufig bin, ſo nimm es mir nicht übel; denn das Labyrinth, worein du dich gewagt haſt und woraus ich dich wieder ziehen ſoll, macht dies nothwendig. Du nennſt mich deinen Freund, und doch willſt du mir meine Ehre rauben, was wider alle Freundſchaft ſtreitet: und auch damit noch nicht zufrieden, verlangſt du, ich ſoll dir die deinige gleichfalls rauben. Daß du mir die meinige rauben willſt, iſt offenbar; denn wenn Camilla ſieht, daß ich ihr nachſtelle, ſo muß ſie mich für einen ehrloſen, pflichtvergeßnen Menſchen halten, indem ich mich ſolcher Dinge erfreche, die ſich weder mit meiner eignen Würde noch mit deiner Freundſchaft für mich vertragen. Daß du mir anmutheſt, dich zu entehren, läßt ſich ebenfalls nicht bezweifeln; denn meine Liebeserklärungen müſſen Camilla, auf den Gedanken bringen, daß ich etwas Leichtſinniges an ihr bemerkt habe, weil ich es wage, ihr meine unerlaubten

Wünsche zu entdecken, und indem sie sich dadurch entehrt fühlt, muß ihre Entdeckung auch dich mit treffen, weil du ihr angehörst; und daher kömmt eben die böse Gewohnheit, den Gatten eines unzüchtigen Weibes mit schimpflichen und entehrenden Beinamen zu belegen, wenn er auch von Allem nichts weiß, und noch weniger seinem Weibe zur Verletzung ihrer Pflicht Anlaß gegeben, oder aus Nachsicht und Sorglosigkeit versäumt hat, ihren Ausschweifungen vorzubeugen; und gemeiniglich betrachten ihn diejenigen, welche die Vergehungen seiner Frau erfahren, statt ihn zu bedauern, mit einer gewissen Geringschätzung, da doch nicht sein eignes Betragen, sondern die Neigung seiner bösen Gattin ihm das Unglück zugezogen hat. Ich will dir aber erklären, warum der Ehemann eines lasterhaften Weibes mit gutem Grund ihre Schande tragen muß, wenn er auch nicht weiß, daß sie lasterhaft ist, und es weder verschuldet, noch ihr Anlaß und Gelegenheit gegeben hat, es zu werden. Laß dich es nicht verdrießen, mich anzuhören, denn ich rede bloß zu deinem Besten. Die Schrift lehrt, daß Gott, nachdem er unsern ersten Stammvater im Paradies erschaffen hatte, einen tiefen Schlaf auf Adam fallen ließ, während dessen er aus seiner linken Seite eine seiner Rippen nahm und aus derselben unsre Mutter Eva bildete, von welcher Adam bei seinem Erwachen sagte: „das ist Fleisch von meinem Fleische und Bein von meinen Beinen;“ und Gott sprach: „für sie wird der Mensch Vater und Mutter verlassen, und sie werden Beide ein Fleisch seyn.“ Auf solche Weise ward damals das Sakrament der Ehe gestiftet und mit solchen Banden geknüpft, welche nur der Tod lösen kann; und die Kraft und Wirkung dieses wundervollen Sakraments geht so weit, daß sie zwei verschiedene Personen zu einem Fleische

Digitized by Google

vereinigt; ja, bei guten Eheleuten iſt dieſe Vereinigung noch inniger, denn obgleich ſie zwei Seelen haben, ſo haben ſie doch nur einerlei Willen. Wenn demnach Mann und Weib nur ein Fleiſch ſind, ſo folgt daraus, daß jede Befleckung des Weibes und jeder Fehler, deſſen ſie ſich ſchuldig macht, auch dem Manne mit angerechnet wird, wenn er auch, wie geſagt, noch ſo wenig Anlaß dazu gegeben hat; denn ſo wie der ganze Leib des Menſchen leidet, wenn nur ein Fuß oder ein anderes Glied Schmerz empfindet, weil ſie alle ein Fleiſch ſind, und wie das Haupt die Verletzung der Zehe mitfühlt, obwohl es dieſelbe nicht veranlaßt hat, ſo trägt auch der Mann die Schande des Weibes, weil ſie Beide ein einiges Weſen ſind; und da alle Ehre und Unehre in der Welt einen fleiſchlichen Urſprung hat, und da die Unehre des Weibes von dieſer Art iſt, ſo muß der Mann nothwendig einen Theil der Schande tragen und ſich für entehrt halten laſſen, ohne etwas davon zu wiſſen. Bedenke demnach, Anſelmo, in welche Gefahr du dich ſtürzeſt, indem du deine Gattin in ihrem ſtillen Lebenswandel ſtören willſt; bedenke, wie zwecklos und unbeſonnen die Neugier iſt, welche dich anreizt, Gefühle zu wecken, die jetzt in ihrer keuſchen Bruſt ruhig ſchlummern. Merke dir, was du gewinnen kannſt, iſt wenig oder nichts, die Gefahr des Verluſtes hingegen würde ſo groß ſeyn, daß ich ſie nicht ſchildern mag, weil mir die Worte dazu fehlen. Wenn aber alle meine Vorſtellungen dich von deinem unbeſonnenen Vorhaben nicht abwendig machen können, ſo magſt du dir nur ein anderes Werkzeug wählen, um dir Unglück und Schande zu bereiten, ich will es nicht werden, wenn ich auch deßwegen deine Freundſchaft verlieren ſollte — und ein größerer Verluſt könnte mich nicht treffen."

Hier schwieg der tugendhafte, verständige Lothario, und tief in Gedanken versenkt, sann Anselmo noch lange seiner Rede nach; endlich antwortete er: „Du siehst, Freund Lothario, mit welcher Aufmerksamkeit ich Alles angehört habe, was du mir hast sagen wollen. An den Gründen, Beispielen und Gleichnissen, die du angeführt hast, erkenne ich deinen großen Verstand und das Uebermaß deiner aufrichtigen Freundschaft für mich; und ich sehe und bekenne zugleich, daß ich mein Glück verscherze und mich in's Unglück stürze, wenn ich deinen Rath vernachläßige und meinem eigenen Sinn folge. Du mußt dir dennoch vorstellen, daß ich jetzt an der Krankheit leide, welcher einige Weiber unterworfen sind, wenn sie sich gelüsten lassen, Erde, Kohle, Kalk und andre schlimmere Sachen zu essen, deren bloßer Anblick im Stande ist, Ekel zu verursachen; folglich mußt du einen Kunstgriff gebrauchen, um mich wieder zurecht zu bringen, und dieses wird dir nicht schwer werden, wenn du einen Anfang machen willst, den Liebhaber bei Camilla vorzustellen, wenn es auch nur zum Scheine geschieht. Sie wird nicht so schwach seyn, daß ihre Tugend gleich beim ersten Angriff sie verließe, ich werde mit diesem ersten Versuche mich begnügen, und du wirst zugleich deine Pflicht als Freund gegen mich erfüllen, indem du mir nicht nur das Leben wieder gibst, sondern mich auch überzeugst, daß meine Ehre gesichert ist. Ein einziger Grund wird hinreichen, um dir dies zur Pflicht zu machen: Du siehst nämlich, wie fest ich entschlossen bin, den Versuch anzustellen, und darfst es nicht zugeben, daß ich meine Thorheit einem Andern entdecke, bei welchem meine Ehre, die du zu erhalten wünschest, Gefahr laufen würde. Und wenn auch die deinige durch deine Zudringlichkeit auf eine kurze Zeit in Camilla's Meinung herabsinken

sollte, so darf dich das nicht bekümmern, denn sobald wir sie so standhaft finden, als wir wünschen, kannst du ihr unsern Anschlag entdecken, und dir dadurch ihre gute Meinung wieder erwerben. Da du nun so wenig dabei wagst und so viel zu meiner Beruhigung beitragen kannst, so weigere dich nicht, trotz aller Unannehmlichkeiten, welche du dir dabei denkst; denn, wie gesagt, ich bin zufrieden, es beim ersten Versuche bewenden zu lassen."

Wie Lothario seinen Freund so hartnäckig fand, und für das Gegentheil weder neue Gründe, noch Beispiele anzuführen wußte, zumal da Anselmo seine thörichte Grille einem Andern zu entdecken drohte, so entschloß er sich, damit größeres Uebel verhütet werde, ihm nachzugeben und zu thun, was er von ihm verlangte, mit dem Vorsatze, sich dabei so zu benehmen, daß er, ohne Camilla's Grundsätze zu untergraben, dem Anselmo Genüge leistete. Er bat diesen also, sich keinem Andern anzuvertrauen, indem er selbst, sobald es verlangt werde, den Auftrag übernehmen wolle. Anselmo umarmte ihn und dankte ihm so herzlich für seine Zusage, als wenn er ihm die größte Wohlthat erzeigt hätte. Sie nahmen darauf Abrede, gleich am folgenden Tage an's Werk zu schreiten, und Anselmo wollte seinem Freunde sowohl Zeit und Gelegenheit, Camilla allein zu sprechen, als auch Geld und Kleinodien zu Geschenken verschaffen. Ueberdies sollte ihr Lotharo Ständchen bringen und Lobgedichte auf sie machen, wozu Anselmo, falls sein Freund sich nicht selbst bemühen wolle, die Verse zu dichten versprach. Lotharo bezeigte sich zu Allem willig, jedoch in ganz andrer Absicht, als Anselmo glaubte, und nach getroffner Verabredung kehrten sie zurück nach Anselmo's Hause, woselbst Camilla bereits mit ärtlicher Ungeduld auf ihren Gemahl wartete, weil er an diesem Tage viel länger als

Digitized by Google

gewöhnlich ausgeblieben war. Lothario ging nach Hause, und Anſelmo war in dem ſeinigen ſo vergnügt, als Jener bekümmert war, weil er nicht mit ſich einig werden konnte, wie er es anfangen ſollte, um ſich aus dieſem kitzlichen Handel zu ziehen; inzwiſchen entwarf er noch an demſelben Abend einen Plan, um den Anſelmo zu hintergehen und Camilla nicht zu beleidigen. Am folgenden Tage ging er zu ſeinem Freunde zum Eſſen, und ward von Camilla mit derjenigen Herzlichkeit empfangen, welche der Mann verdiente, den ihr Gemahl ſo ſehr liebte. Nach aufgehobner Tafel bat Anſelmo den Lothario, ſeiner Gemahlin ſo lange Geſellſchaft zu leiſten, bis er ein nothwendiges Geſchäft abgethan hätte, und verſprach, in anderthalb Stunden wieder zu kommen. Camilla bat ihn, nicht auszugehen, und Lothario erbot ſich, ihn zu begleiten; allein Anſelmo ließ ſich nicht bereden, ſondern beſtand darauf, daß Lothario bleiben und ihn erwarten ſolle, weil er noch über etwas Wichtiges mit ihm ſprechen müſſe. Camilla bat er gleichfalls, ſeinen Freund ſo lange zu unterhalten, bis er wiederkäme. Genug, er wußte ſeine nothwendige, oder vielmehr ſeine thörichte Entfernung als eine ſo dringende Sache vorzuſtellen, daß Niemand ſie für einen leeren Vorwand halten konnte. Er ging und Lothario blieb bei Camilla allein am Tiſche, weil die Bedienten bereits zum Eſſen gegangen waren. Jetzt befand ſich Lothario auf dem Kampfplatze, den ſein Freund ihm angewieſen hatte, im Angeſicht einer Gegnerin, die mit ihren Reizen ein ganzes Heer bewaffneter Ritter beſiegen konnte. Man denke, ob er Urſache hatte, in Verlegenheit zu gerathen. Um ſich aus der Sache zu ziehen, that er, als ob er ſchläfrig wäre, und bat Camilla um Entſchuldigung und Erlaubniß, in ſeinem Lehnſtuhl ein wenig auszuruhen, bis Anſelmo wiederkäme.

Camilla bat ihn zwar, ſich es lieber auf dem Sopha bequem zu machen; er wollte aber nicht, ſondern blieb ſchlummernd auf ſeinem Stuhle ſitzen, bis Anſelmo zurückkam. Wie dieſer Camilla in ihrem Zimmer und den Lothario ſchlafend fand, glaubte er, ſie hätten während ſeiner Abweſenheit Zeit gehabt, nicht nur um zu einer Erklärung zu kommen, ſondern auch um einzuſchlafen, und er konnte kaum den Augenblick abwarten, bis Lothario erwachte, um wieder mit ihm auszugehen und ihn zu fragen, wie es gelungen wäre. Es ging Alles, wie er wünſchte. Lothario erwachte, ſie gingen miteinander aus, und Lothario antwortete ihm auf ſeine Frage: er hätte es nicht für dienlich gehalten, gleich das erſte Mal mit einer förmlichen Liebeserklärung herauszurücken, ſondern ſich damit begnügt, Camilla's Verſtand und Schönheit zu rühmen und ihr zu ſagen, daß Beide von der ganzen Stadt beneidet werden; dieſen Anfang halte er für den zweckmäßigſten, um ſich ihr zu empfehlen und um für das nächſte Mal ſich deſto leichter Gehör zu verſchaffen, ſo wie Satan, wenn er die Wachſamkeit eines Menſchen einſchläfern will, ſich in einen Engel des Lichts verkleidet, da er doch Fürſt der Finſterniß iſt und nur ſo lange durch den Schein des Guten täuſcht, bis er ſeine Abſicht erreicht, und alsdann in ſeiner wahren Geſtalt erſcheint, wenn der Betrug nicht gleich im Anfange entdeckt wird. Anſelmo war damit ſehr zufrieden und verſprach ihm täglich ähnliche Gelegenheit zu geben, oder, wenn er nicht ausginge, ſich in ſeinem Hauſe auf ſolche Art zu beſchäftigen, daß Camilla ſeinen Plan nicht merken ſolle. Lothario ließ inzwiſchen einen Tag nach dem andern verſtreichen, ohne Camillen ein Wort von Liebe zu ſagen, obwohl er den Anſelmo verſicherte, daß er zwar mit ihr geſprochen, aber im Geringſten keine Antwort von ihr erhalten

habe, welche Tadel verdiente, oder auch ihm nur die entfernteſte Hoffnung geben könnte; vielmehr habe ſie ihm gedroht, ſich bei ihrem Gemahl über ihn zu beſchweren, wenn er ſeinen böſen Abſichten nicht entſagte.

„Sehr gut,“ ſprach Anſelmo, „den Worten hat Camilla bisher widerſtanden, jetzt müſſen wir auch verſuchen, wie ſie den Thaten widerſteht. Morgen erhältſt du von mir zweitauſend Thaler in Gold, die du ihr anbieten oder geben kannſt, und eine gleiche Summe, um Koſtbarkeiten dafür anzuſchaffen; denn die Weiber, zumal die ſchönen, finden immer Vergnügen an Putz und Schmuck, ſie mögen ſo keuſch ſeyn, wie ſie wollen, und wenn Camilla dieſer Verſuchung widerſteht, ſo will ich zufrieden ſeyn und dir weiter keine Mühe mehr machen.“

Lothario antwortete, da er einmal angefangen habe, ſey er auch bereit, die Unternehmung zu Ende zu bringen, obgleich er zuletzt ohne Zweifel ermüdet und überwunden den Kampfplatz würde räumen müſſen. Er empfing die viertauſend Thaler, die ihn in viertauſend neue Verlegenheiten ſetzten, weil er keine neue Lüge zu erſinnen wußte. Er nahm ſich indeſſen vor, zu ſagen, Camilla laſſe ſich ebenſowenig durch Geſchenke beſtechen, als durch Worte überreden, und das Beſte wäre, alle fernern Verſuche aufzugeben, weil nur Zeit damit verloren würde. Allein das Schickſal fügte die Sachen anders, und es traf ſich, daß Anſelmo, wie er einſt Camilla mit dem Lothario nach ſeiner Gewohnheit allein gelaſſen hatte, im Vorzimmer blieb und durch das Schlüſſelloch beobachtete, womit ſie ſich unterhielten, und ſo wurde er denn gewahr, daß Lothario in einer halben Stunde kein Wort mit Camilla ſprach, und nichts würde geſprochen haben, wenn er auch ein Jahrhundert dageblieben wäre. Dies brachte

den Anſelmo auf den Gedanken, daß Alles, was ihm ſein Freund geſagt, nichts als Unwahrheit und Erdichtung ſey. Um ſich hievon zu überzeugen, trat er in's Zimmer, rief den Lothario heraus, und fragte ihn, wie er mit Camilla ſtände, und wie ſie jetzt geſinnt ſey. Lothario erwiderte, er glaube nicht, daß er jemals einen Schritt weiter bei ihr kommen würde; denn Camilla habe ihn mit ſolchem Zorn und ſolcher Verachtung abgewieſen, daß er nicht das Herz hätte, ihr ein Wort mehr zu ſagen.

„Ach, Lothario, Lothario!“ verſetzte Anſelmo, „wie ſchlecht erfüllſt du deine Pflicht gegen mich, und wie wenig entſprichſt du dem Vertrauen, das ich in dich geſetzt habe! Jetzt eben habe ich dich durch dieſes Schlüſſelloch beobachtet und entdeckt, daß du mit Camilla nicht ein Wort geſprochen haſt, und ich denke demnach, daß du ihr noch das erſte Wörtchen ſagen ſollſt. Wenn dies der Fall iſt (wie ich nicht zweifeln kann), ſo ſage mir, warum betrügſt du mich, oder warum willſt du mich vorſätzlich des Mittels berauben, welches allein zum Zwecke dient?“

Mehr ſagte er nicht, doch was er geſagt hatte, war genug, um ſeinen Freund verwirrt zu machen und zu beſchämen, und weil Lothario es gewiſſermaßen für einen Schimpf hielt, auf einer Unwahrheit ertappt zu werden, ſo ſchwor er, von dem Augenblick ihn völlig zufrieden ſtellen zu wollen. Anſelmo möge ihn nur beobachten; übrigens ſey kein weiterer Sporn nöthig: aus freiem Antrieb werde er Allem aufbieten, damit jeder Verdacht ſchwinden müſſe. Anſelmo glaubte ihm, wollte gleich die beſte und bequemſte Gelegenheit einleiten, und beſchloß daher, ſich auf acht Tage von Hauſe zu entfernen und bei einem Freunde aufzuhalten, der nicht weit von der Stadt auf dem Lande wohnte.

Unglücklicher, unbesonnener Anselmo! was beginnst du? was stiftest du an? wieviel Unglück und Schande ladest du selbst dir auf dein Haupt? Deine Camilla ist tugendhaft; du kannst sie ruhig und in Frieden besitzen; Niemand stört dich in deinem Glück; ihre Gedanken schweifen nicht hinaus über den Kreis ihrer häuslichen Geschäfte; du bist ihr Himmel auf Erden, das Ziel ihrer Wünsche, die Fülle ihrer Freude und die Richtschnur ihres Willens, welcher nur dem deinigen und dem Willen des Himmels sich fügt. Warum willst du, während die reiche Fundgrube ihrer Tugend, Schönheit und Sittsamkeit dir zu Gebote steht, nach neuen, eingebildeten Schätzen graben und dich der Gefahr aussetzen, daß Alles über dir zusammenstürzt, da du dich auf nichts, als auf ihre schwachen Kräfte verlassen kannst? Bedenke, daß wer unmögliche Dinge begehrt, mit Recht auch das noch entbehren muß, was er hätte besitzen können, wie jener Dichter sagt:

Im Tode sucht' ich Leben,
Gesundheit auf dem Siechbett,
In Kerkermauern Freiheit,
Aus Labyrinthen Ausgang,
Und Treue bei Verräthern.
Drum hat mein böser Stern,
Im Einklang mit dem Himmel,
Weil nach Unmöglichkeiten
Mein Herz getrachtet,
Mir auch das Mögliche versagt.

Anselmo ging am folgenden Tage auf's Land, und sagte beim Abschied zu Camilla, Lothario werde indeß die häuslichen Angelegenheiten für ihn besorgen und bei Tische ihr Gast seyn, er bitte sie demnach, demselben so wie ihm selbst zu begegnen. Camilla ward, als ein tugendhaftes und

verſtändiges Weib, über dieſen Befehl ihres Gemahls ſehr betroffen und bat ihn zu bedenken, wie unſchicklich es wäre, daß ein Andrer ſeinen Platz während ſeiner Abweſenheit einnehmen ſollte. Wenn er, ſagte ſie, ein Mißtrauen in ihre Fähigkeit, das Haus zu regieren, ſetze, ſo bitte ſie ihn, ſie nur dies einzige Mal auf die Probe zu ſtellen, und er werde finden, daß ſie wohl noch wichtigern Geſchäften gewachſen wäre. Anſelmo erwiderte, ſo ſey es einmal beſchloſſen, und ihr bliebe nichts übrig, als die Hand auf den Mund zu legen und zu gehorchen. Camilla ſagte, ſie wolle es thun, obgleich es diesmal ſehr wider ihre Neigung geſchehe.

Anſelmo reiste ab, und am folgenden Tage kam Lothario in ſein Haus und ward von Camilla mit Freundlichkeit und Achtung empfangen; ſie vermied jedoch jede Gelegenheit, mit ihm allein zu ſeyn, und war beſtändig von ihren Dienern und Mädchen umgeben; beſonders kam ihr eine der Kammerjungfern nie von der Seite, die geliebte Lionella, die im Hauſe ihrer Eltern von Jugend auf mit ihr war erzogen worden, und welche ſie daher bei ihrer Verheirathung mit ſich genommen hatte. Während der erſten drei Tage ſagte Lothario ihr nichts, obgleich er dazu wohl Gelegenheit gehabt hätte, wenn nach aufgehobener Tafel die Bedienten eine Weile weggingen, um ihre Mahlzeit zu halten, wobei ſie jedoch auf Camilla's Befehl nicht lange ausblieben; und auch Lionellen hatte ſie befohlen, früher als ſie ſelbſt zu eſſen, damit ſie hernach nicht wieder ſich zu entfernen brauchte. Weil aber dieſe den Kopf voll anderer Gedanken hatte und ſich Zeit und Gelegenheit zu ihrem eigenen Vergnügen zu Nutzen machte, ſo befolgte ſie nicht immer die Befehle ihrer Gebieterin, ſondern ließ ſie oft (als wenn es ihr geheißen wäre) mit dem Lothario allein; doch das Ehrfurcht gebietende

Wesen Camilla's, der Ernst in ihrem Blick und die Würde in ihrem Betragen hielten seine Zunge in Zaum. Aber eben die Vortheile, welche Camilla's erhabene Tugend im Anfange über Lothario erhielt, indem sie ihm Stillschweigen auferlegte, gereichte am Ende ihnen Beiden desto mehr zum Verderben; denn obgleich seine Zunge schwieg, so blieben doch seine Gedanken nicht unbeschäftigt, sondern sie hatten nur desto mehr Zeit, Camilla's vollendete Liebenswürdigkeit und Schönheit zu bewundern, welche nicht nur in einem gefühlvollen Herzen, sondern selbst in einem Marmorbilde die Glut der Liebe zu entzünden vermocht hätte. Je weniger Lothario mit ihr sprach, desto mehr Muße hatte er, sie zu beobachten und den hohen Grad ihrer Liebenswürdigkeit zu empfinden; über diesen Betrachtungen vergaß er allmählig, was er seinem Freunde schuldig war; tausendmal fiel es ihm ein, die Stadt zu verlassen und so weit zu fliehen, daß Anselmo ihn und er Camilla nie wieder sähe; allein die Wonne, die er in ihrem Anblick empfand, hatte ihn bereits zu sehr gefesselt und hielt ihn zurück. Er kämpfte mit sich selbst und suchte diese Empfindung aus seinem Herzen zu verbannen, er machte sich heimlich Vorwürfe wegen seiner ungebührlichen Wünsche und schalt sich einen treulosen Freund und schlechten Christen, er stellte Betrachtungen an und machte Vergleichungen zwischen sich und Anselmo; doch Alles endete damit, daß er der Thorheit und dem blinden Zutrauen seines Freundes mehr Schuld gab, als sich selbst, so daß er das Verbrechen, welches er im Begriffe war zu begehen, kaum noch für sträflich würde gehalten haben, wenn er es vor Gott so gut, wie vor der Welt, hätte beschönigen können. Genug, Camilla's Netze und Vortrefflichkeit, verbunden mit der Gelegenheit, welche ihr unbesonnener Gemahl selbst ihm an die Hand gab, brachte

Lothario's Rechtlichkeit zum Fall, und am dritten Tage nach Anſelmo's Abreiſe, während welcher Zeit er beſtändig mit ſeiner Leidenſchaft gekämpft hatte, ſetzte er endlich Alles aus den Augen, was ſeiner Neigung im Wege ſtand, und fing an, Camillen mit ſo vielem Feuer ſeine Liebe zu erklären, daß ſie voll Erſtaunen aufſtand und ſich in ihr Zimmer begab, ohne ihm ein Wort zu erwidern. Durch dieſe Mißbilligung ließ ſich jedoch Lothario die Hoffnung nicht rauben, welche ſtets mit der Liebe zugleich entſteht, vielmehr ſchätzte er Camilla nur noch höher. Camilla, welche ein Betragen an ihm bemerkte, deſſen ſie ſich nie verſehen hatte, wußte nicht, wie ſie ſich dabei verhalten ſollte, und da ſie es für eben ſo gefährlich als unſchicklich hielt, wenn ſie ihm neue Gelegenheit, ſie zu ſprechen, gäbe, ſo ſandte ſie noch denſelben Abend einen Diener an ihren Gemahl mit einem Briefe, welchen man im folgenden Kapitel finden wird.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Fortſetzung der Erzählung vom unbeſonnenen Neugierigen.

Camilla's Brief an Anſelmo.

Kaſtelle ohne Kaſtellan, Heere ohne Feldherrn ſind, wie man zu ſagen pflegt, ſchlecht berathen; allein mich däucht, eine junge Ehefrau iſt noch ſchlimmer daran, wenn ſie von ihrem Gemahle allein gelaſſen wird. Ich fühle mich durch deine Abweſenheit in eine ſo bedenkliche Lage verſetzt, und finde es ſo ganz unmöglich, ſie länger zu ertragen, daß ich mich werde gezwungen ſehen, mich zu meinen Eltern zu

begeben und dein Haus ohne Hüterin zu laſſen, wenn du nicht ſchleunig zurückkommſt; denn derjenige, den du mir zum Aufſeher beſtellt haſt, falls du ihm anders dieſes Amt übertrugſt, ſcheint mir mehr ſeine eignen Abſichten, als die deinigen, zum Endzweck zu haben. Da du ein verſtändiger Mann biſt, ſo brauche ich dir nichts mehr zu ſagen; auch iſt es nicht rathſam, mich deutlicher auszudrücken."

Dieſen Brief erhielt Anſelmo und ſchloß daraus, daß Lothario den erſten Angriff bereits gethan, und daß Camilla, wie es ſchien, ſich ſo vertheidigt hatte, wie er wünſchte. Höchſt vergnügt über dieſe Nachricht ließ er ihr mündlich antworten, ſie ſolle auf keine Weiſe ihr Haus verlaſſen, weil er ſehr bald zurückkommen werde. Camilla erſtaunte über dieſe Antwort ihres Gemahls, durch welche ſie in noch größere Verlegenheit geſetzt wurde. Sie getraute ſich weder im Hauſe zu bleiben, noch zu ihren Eltern zu gehen; denn wenn ſie blieb, ſo lief ihre Ehre Gefahr, und wenn ſie ſich entfernte, ſo handelte ſie dem Befehle ihres Gemahls zuwider. Endlich faßte ſie den unglücklichen Entſchluß, zu bleiben, mit dem Vorſatze, die Gegenwart Lothario's nicht zu meiden, um bei ihren Bedienten keinen Verdacht zu erregen, und faſt bereute ſie es, daß ſie an ihren Gemahl geſchrieben hatte; denn ſie befürchtete, er möchte auf den Gedanken gerathen, daß Lothario etwas Leichtſinniges an ihr bemerkt und daß ihn dies veranlaßt hätte, die ſchuldige Achtung für ſie aus den Augen zu ſetzen. Da ſie ſich aber ihrer Tugend bewußt war, ſo traute ſie auf Gott und ihre guten Grundſätze, und war entſchloſſen, Alles, was Lothario ihr ſagen würde, ſtillſchweigend anzuhören, ohne daß ſie ihrem Gemahl Nachricht davon gäbe, um dieſem weder Händel noch Verdruß zuzuziehen; ſie ſann ſogar auf Mittel, wie ſie den

Lothario wieder entschuldigen könnte, falls Anselmo fragen würde, warum sie an ihn geschrieben habe. In dieser Absicht, die zwar sehr gutmüthig, aber nicht eben so gut und überlegt war, gab sie folgenden Tags den Reden des Lothario wieder Gehör, welcher diesmal so sehr in sie drang, daß ihre Standhaftigkeit zu wanken anfing und sie alle Sittsamkeit aufbieten mußte, damit ihre Blicke nicht etwas von zärtlichem Mitleid verriethen, welches Lothario's Thränen und Bitten in ihrer Brust erregten. Dies entging seinen Augen nicht und gab seiner Flamme neue Nahrung. Da er wußte, daß er die Abwesenheit Anselmo's benutzen müsse, wenn er die Festung erstürmen wolle, so machte er einen Angriff auf ihre Eigenliebe, indem er ihre Schönheit erhob; denn nichts kann schneller den festen Thurm weiblicher Eitelkeit umstürzen, als diese Eitelkeit selbst, wenn man ihr schmeichelt. Genug, er untergrub den Fels ihrer Tugend mit so vieler Gewandtheit und Beharrlichkeit, daß Camilla fallen mußte, wenn sie auch von Erz gewesen wäre. Er bat, schmeichelte, klagte, schwor, verhieß und schilderte seine Empfindungen mit so vieler Wärme, daß er Camilla's Sittsamkeit überwand und einen Sieg erhielt, den er weniger gehofft als gewünscht hatte. Camilla ergab sich, die tugendhafte Camilla fiel; aber war dies zu verwundern, da selbst die Freundschaft eines Lotharo nicht Stand gehalten hatte? Welch überzeugender Beweis, daß man sich vor der Liebe nur durch die Flucht schützen kann, indem mehr als menschliche Kräfte erfordert werden, um ihrer Macht zu widerstehen. Lisnella war die Einzige, welche von der Schwachheit ihrer Gebieterin etwas erfuhr; denn vor ihr konnten die treulosen neuen Verliebten ihr Einverständniß nicht bergen. Anselmo's Plan, und daß dieser ihm Gelegenheit gegeben

hatte, ſeinen Zweck zu erreichen, verſchwieg Lotharіo klüglich, aus Furcht, Camilla möchte von ſeiner Liebe eine ſchlechte Meinung faſſen und auf den Gedanken kommen, ein bloßes Ungefähr, nicht eigner Trieb habe ihn ihre Gegenliebe zu ſuchen bewogen.

Nach einigen Tagen kam Anſelmo wieder nach Hauſe und ward ſeinen Verluſt nicht gewahr, den Verluſt des Theuerſten, das er beſaß und das er gleichwohl am wenigſten in Acht genommen hatte. Er ging unverzüglich zu Lotharіo und fand ihn zu Hauſe; ſie umarmten einander und Anſelmo fragte, ob ihm ſein Freund Tod oder Leben zu verkündigen habe.

„Alles, was ich dir ſagen kann, Freund Anſelmo,“ ſprach Lotharіo, „iſt, daß du ein Weib haſt, welches mit Recht das Muſter und die Krone aller guten Weiber genannt zu werden verdient. Jedes Wort, das ich ihr geſagt habe, war in den Wind geredet; meine Anerbietungen wurden verſchmäht, meine Geſchenke mit Verachtung ausgeſchlagen und meine verſtellten Thränen mit Spott erwidert. Mit einem Worte, ſo wie Camilla der Ausbund aller Schönheit iſt, ſo iſt ſie nicht weniger ein Inbegriff der Keuſchheit, der Liebenswürdigkeit, der Sittſamkeit und aller Tugenden, welche ein vortreffliches Weib adeln, erheben und beglücken können. Nimm dein Geld wieder, mein Freund, ich habe keine Gelegenheit gehabt, es anzurühren; denn Camilla's Tugend läßt ſich weder durch Geſchenke, noch durch Verſprechungen wankend machen. Sey jetzt zufrieden, Anſelmo, mache keine neue Verſuche, und da du die Klippen der Zweifel und des Argwohns, wozu die Weiber dir Anlaß geben konnten, glücklich und ohne Schaden durchſchifft haſt, ſo wage dich nicht auf's Neue in den Strudel der Unruhe und verſuche nicht,

unter der Leitung eines andern Steuermanns, zum zweiten Male die Güte und Stärke des Schiffs, welches der Himmel dir zugetheilt hat, um das Meer dieser Welt zu befahren, sondern sey überzeugt, daß du in einem sichern Hafen angelangt bist, befestige dich mit dem Anker der Vernunft und bleibe ruhig liegen, bis man dir denjenigen Zoll abfordert, von welchem kein Adel in der Welt uns befreien kann."

Anselmo war hoch erfreut über diese Worte Lothario's, denen er wie einem Orakelspruch glaubte; inzwischen bat er ihn dennoch, die Unternehmung nicht aufzugeben, wäre es auch nur zum Zeitvertreib und zur Unterhaltung, und wenn er auch in Zukunft nicht mehr so emsig wie bisher dabei zu Werke ginge, so möchte er doch bisweilen Verse zum Lobe Camilla's unter dem erdichteten Namen Chloris verfertigen; er werde ihr zu verstehen geben, daß Lothario in eine gewisse Schöne verliebt sey, an welche er unter diesem Namen seine Verse richte, um sie besingen zu können, wie er ihrem Zartgefühl es schuldig sey, und wenn Lothario sich nicht damit bemühen möge, so wolle er selbst die Verse für ihn dichten.

„Das wird nicht nöthig seyn," sagte Lothario, „die Musen sind mir nicht so abgeneigt, daß sie mich nicht bisweilen besuchten. Erzähle du nur Camilla von meinem vergeblichen Liebesverständnisse und laß mich für die Verse sorgen, so gut ich kann, wenn sie auch nicht völlig so gut gerathen, wie der Gegenstand derselben verdient."

Bei dieser Abrede blieb es zwischen dem Unbesonnenen und seinem treulosen Freunde. Als Anselmo nach Hause kam, that er an Camilla die Frage, welche sie längst erwartet und zu ihrer Verwunderung bisher von ihm noch nicht gehört hatte: was sie nämlich bewogen habe, ihm einen

Brief zu ſchreiben. Camilla gab ihm zur Antwort, ſie habe Argwohn daraus geſchöpft, daß Lothario ſie mit etwas minder ehrerbietigen Augen betrachtet habe, als während Anſelmo's Anweſenheit; ſie ſey aber bereits eines Andern überzeugt und glaube, daß es nur Einbildung geweſen, weil Lothario jetzt ſelbſt die Gelegenheiten meide, ſich mit ihr allein zu befinden. Anſelmo verſicherte ihr, ſie könne allen Argwohn fahren laſſen; denn Lothario liebe ein würdiges Mädchen in der Stadt und richte bisweilen Gedichte an ſie unter dem Namen Chloris, und wenn auch dies nicht wäre, ſo habe ſie dennoch von Lothario wegen ſeiner vertrauten Freundſchaft mit ihm nichts zu beſorgen. Hätte Lothario Camilla nicht zeitig einen Wink gegeben, daß das Liebesverſtändniß mit Chloris eine Erfindung ſey, deren er ſich gegen Anſelmo bedient habe, bloß um bisweilen Camilla ſelbſt loben zu können, ſo wäre ſie gewiß in die verzweiflungsvollen Stricke der Eiferſucht gefallen; weil ſie aber von Allem ſchon unterrichtet war, ſo machte ſie ſich deßhalb keine Sorge. Indem nun folgenden Tags alle Drei miteinander zu Tiſche ſaßen, bat Anſelmo ſeinen Freund, ihm ein Gedicht auf ſeine geliebte Chloris vorzuleſen, denn da Camilla nicht wiſſe, wer ſie ſey, ſo brauche er ja gar nicht zurückzuhalten.

„Und ſollte ſie dieſe Chloris auch kennen," ſprach Lothario, „ſo würde ich nicht nöthig haben, etwas zu verbergen; denn wenn ein Liebhaber die Reize ſeiner Geliebten erhebt und ſich zugleich über ihre Unerbittlichkeit beklagt, ſo ſetzt er gewiß ihren guten Ruf in keine Gefahr. Doch dem ſey, wie ihm wolle, hier iſt ein Sonett, welches ich geſtern auf die Sprödigkeit meiner Chloris machte.

Der ich an Worten arm, doch reich an Plagen,
Mich hört die Mitternacht, wenn ſchlafbeſiegt
Die ganze Welt in tiefſter Ruhe liegt,
Dem Himmel und der ſpröden Chloris klagen.

Und was ich Nachts in kranker Bruſt getragen,
Das läßt auch, wenn, vom Morgenwind gewiegt,
Aus diamantnem Thor die Sonne fliegt,
Kein Licht in meiner trüben Seele tagen.

Der Morgen ſchwindet, Mittag kommt heran,
Und ſenkrecht wie des Mittags Sonnenſtrahl
Trifft Liebe mich mit wachſender Gewalt.

Nun kehrt die Nacht zurück auf dunkler Bahn,
Und ich, ich finde gegen meine Qual
Den Himmel taub und Chloris marmorkalt.

Camilla war mit dem Sonett ſehr zufrieden. Anſelmo lobte es noch mehr und ſagte: „Die Dame müſſe übermäßig ſpröde ſeyn, die durch ſo klare Wahrheiten ſich nicht erweichen laſſe.“

„Iſt denn Alles wahr, was die verliebten Dichter in ihren Verſen ſagen?“ fragte Camilla.

„Als Dichter,“ antwortete Lothario, „reden ſie nicht immer wahr; als Verliebte aber ſind ſie ſtets ärmer an Worten, als an Wahrheit.“

„Daran iſt kein Zweifel,“ ſagte Anſelmo, um den Worten Lothario's noch mehr Gewicht bei Camilla zu geben, welche aber deſto weniger auf ſeinen Kunſtgriff Achtung gab, je mehr ſie bereits in den Lothario verliebt war; und da ſie nicht nur an ſeinen Verſen Vergnügen fand, ſondern auch überzeugt ſeyn durfte, daß ſeine Wünſche, ſowie ſeine Gedichte, nur ſie ſelbſt zum Gegenſtand hatten, und daß ſie die Chloris war, welche er beſang, ſo bat ſie ihn, wenn er ſonſt

noch ein Sonett oder ein andres Gedicht auswendig wüßte, es herzuſagen.

„Ich weiß wohl noch ein andres,“ erwiderte Lotharío: „allein nicht, ob es ſo gut iſt, wie das erſte, oder vielmehr, ob das erſte nicht weniger ſchlecht iſt, doch Ihr mögt ſelbſt darüber entſcheiden; ſo lautet es:

Daß ich dich liebe koſtet mir das Leben.
Du zweifelſt? So gewiſſer iſt's, ſo ſchlimmer!
Und tödtet einſt mit deiner Augen Schimmer,
So wird in Liebe doch mein Geiſt entſchweben.

Aus Lethe's Waſſern ſchlürf' ich ohne Beben,
Mein Selbſt zergehe, wie mein Glück, in Trümmer:
Auch dann, in meiner ſtarren Bruſt, noch immer
Wird dein Bild, wie ich liebte, Zeugniß geben.

Dies Götterbild folgt mir in's Kampfgetümmel,
Zu ihm, durch deine Kälte angefeuert,
Bet' ich, wenn alle gute Sterne ſchlafen.

Dem Schiffer weh, der bei geſchwärztem Himmel,
Wenn nirgends ſich ein Lootſe zeigt, ein Hafen,
In unbekannte Meere bahnlos ſteuert.

Anſelmo lobte das zweite Sonett wie das erſte, und fügte mithin immer ein Glied nach dem andern zu der Kette, mit welcher ſeine Schande täglich feſter geſchlungen ward; denn je thätiger Lotharío war, ihn zu entehren, deſto mehr überredete er ihn, ſeine Ehre ſtehe feſt gegründet, und jede Stufe, welche Camilla tiefer zum Abgrunde der Verächtlichkeit hinabſtieg, hielt ihr Gemahl für eine Staffel, auf welcher ſie immer höher und bis zum Gipfel des Ruhms und der Tugend ſich erhebe.

Als Camilla ſich einſt mit ihrer Kammerjungfer allein befand, ſagte ſie: „Ich ſchäme mich doch, liebe Lionella, daß ich mich ſo leicht hingegeben und dem Lotharío den Sieg

nicht ſchwerer gemacht habe: ich fürchte, er wird mich als voreilig und leichtſinnig tadeln, weil er nicht weiß, wie wenig es mir möglich war, der Gewalt zu widerſtehen, die mich zu ihm hinzog."

„Laßt Euch das keinen Kummer machen, gnädige Frau," ſprach Lionella, „denn es hat nichts zu bedeuten, und der Werth einer Gabe wird dadurch nicht verringert, daß man ſie bald gibt, wenn ſie nur gut und an ſich ſelbſt ſchätzbar iſt; man pflegt ſogar zu ſagen, wer bald gibt, gebe doppelt." — „Man ſagt aber auch: wohlfeile Waare wird nicht geachtet," erwiderte Camilla.

„Auf Euch läßt ſich dies nicht anwenden," verſetzte Lionella, „denn die Liebe kommt, wie ich gehört habe, bald geflogen, bald geſchritten; bei dem Einen geht ſie ſchnell, bei dem Andern langſam; Dieſen macht ſie dreiſt, Jenen verzagt; Einige verwundet ſie nur leicht, Andre tödtlich; bisweilen hat ſie die Laufbahn ihrer Wünſche kaum angetreten, ſo befindet ſie ſich auch ſchon am Ziele; der Platz, den ſie des Morgens belagert, iſt ſchon am Abend oft erobert, weil keine Kraft ihr widerſtehen kann. Warum wollt Ihr denn Euch Kummer und Sorge machen, da es doch dem Lothario wie Euch gegangen iſt, ſeitdem Amor die Abweſenheit unſers Herrn benützte, um euch Beide unter ſein Joch zu bringen? Während dieſer Zeit mußte nothwendig Alles ausgeführt werden, was er beſchloſſen hatte, ehe er dem Anſelmo Zeit ließ, wieder zu kommen und ihm das Spiel zu verderben; denn um ſeine Abſichten zu erreichen hatte er keine beſſere Gehülfin, als die Gelegenheit; ſie iſt es, die ihm in allen ſeinen Händeln, beſonders im Anfange, dienen mußte. Ich weiß das Alles aus eigner Erfahrung und nicht vom bloßen Hörenſagen, und will Euch mit der Zeit wohl etwas davon erzählen;

denn ich habe ebenfalls jugendliches Fleisch und Blut. Ueberdies habt Ihr Euch nicht so rasch und übereilt ergeben, daß Ihr nicht vorher an den Blicken, Seufzern, Reden, Verheißungen und Geschenken Eures Liebhabers seine ganze Gesinnung erkannt und dadurch, sowie durch seine persönlichen Verdienste, Euch überzeugt hättet, wie sehr Lothario Eurer Liebe würdig war. Laßt Euch demnach durch diese gar zu empfindsamen und ängstlichen Gedanken nicht beunruhigen, sondern seyd versichert, daß Lothario Euch eben so hoch schätzt, als Ihr ihn, und da Ihr nun einmal in dem Garn der Liebe gefangen seyd, so freut Euch, daß derjenige, der Euch gefesselt hat, ein würdiger und schätzbarer Mann ist, bei welchem Ihr nicht nur Sanftmuth, Scharfsinn, Stärke und Schönheit, die vier S[1], welche, wie man sagt, jeder gute Liebhaber besitzen muß, vereinigt findet, sondern ein ganzes Alphabet von guten Eigenschaften; denn er ist

Augenehm
Bieder — Cavalier
Dienstfertig — Edel — Freigebig
Gefällig
Herzhaft — Jung
Klug — Lebhaft — Mild
Nachgiebig
Offenherzig — Prächtig — Reich
die vier
S — S — S — S
nicht zu vergessen
Tapfer — Unverdrossen — Verständig
Wohlredend und Zärtlich.

[1] Die vier S der Spanierinnen sind eigentlich: sabio, solo, solicito und sacrato.

„Das Q und X sind harte, fremde Buchstaben, und das Y wird aus Neuerungssucht von Vielen verschmäht; dafür besitzt aber Lothario außer den erwähnten vier S noch ein fünftes, nämlich Sorgfalt für Euern guten Namen.“

Camilla lächelte über das Alphabet ihrer Zofe, und merkte wohl, daß dieselbe in Liebeshändeln erfahrner war, als sie geglaubt hatte; und dies gestand Lionella selbst, indem sie ihrer Gebieterin entdeckte, daß sie mit einem Jüngling aus gutem Hause in der Stadt ein Liebesverständniß unterhalte. Camilla ward sehr unruhig darüber, weil sie wegen dieses Handels Gefahr für ihre eigne Ehre befürchtete. Sie fragte deswegen, ob das Verhältniß sich weiter als auf erlaubten Umgang erstrecke, und Lionella enthüllete sich nicht zu bekennen, daß sie schon weiter gegangen sey. So gewiß ist es, daß die Fehltritte einer Hausfrau ihre Mägde zur Unverschämtheit veranlassen, und sobald jene aus der Bahn tritt, scheuen sich diese nicht, über die Schranken zu springen, ohne sich darum zu bekümmern, was ihre Herrschaft dazu sagt. Camilla blieb nichts übrig, als die Zofe zu bitten, sie möchte ihrem Liebhaber nichts von den Angelegenheiten ihrer Herrin entdecken, und auch ihren eignen Liebeshandel so geheim halten, daß weder Anselmo noch Lothario etwas davon erführe. Lionella versprach es, hielt aber ihr Wort so schlecht, daß Camilla bald gewahr ward, sie werde durch die Schuld ihres Mädchens um ihren guten Ruf kommen; denn kaum sah die freche und verwegene Zofe, daß ihre Gebieterin sich nicht betrug, wie sie sollte, so schente sie sich nicht länger, ihren Liebhaber in's Haus kommen zu lassen, weil sie wußte, daß Camilla, wenn sie ihn auch gewahr würde, ihn nicht zu verrathen wagen dürfte; und dies ist eine von den bösen Folgen, welche die Vergehungen einer

Digitized by Google

Hausfrau nach sich ziehen, daß sie zur Sklavin ihrer eignen Mägde wird und sich gezwungen sieht, die Unarten und Laster derselben selbst verhehlen zu helfen. So ging es auch Camilla, welche zwar oft gewahr ward, daß Lionella ihren Liebhaber bei sich in der Kammer hatte, aber nicht nur keineswegs sie deßwegen zu schelten wagte, sondern ihr vielmehr Vorschub that, ihn zu verstecken, und ihr jedes Hinderniß aus dem Wege räumte, damit nur ihr Gemahl nichts erführe.

Bei dem Allen konnte sie nicht verhindern, daß Lotharío einst in der Morgendämmerung den jungen Mann aus ihrem Hause gehen sah. Anfänglich hätte er den Unbekannten fast für ein Gespenst gehalten; wie er aber sah, daß sich derselbe das Gesicht mit dem Mantel verhüllte und mit ängstlicher Geberde davon schlich, gerieth er auf einen Einfall, wodurch er sie Alle hätte unglücklich machen können, wenn Camilla nicht Rath geschafft hätte. Er konnte sich nämlich nicht vorstellen, daß der Mensch, den er zu einer so ungewöhnlichen Stunde aus Anselmo's Haus hatte kommen sehen, um Lionellens willen dort gewesen wäre; denn an diese dachte er in dem Augenblicke so wenig, als wäre sie nie in der Welt gewesen, sondern er glaubte vielmehr, Camilla habe sich eben so leichtsinnig einem Andern, wie ihm selbst, ergeben; denn so ist es immer: ein ungetreues Weib verdirbt sich auch in der guten Meinung desjenigen, den sie nach langem Flehen erhört hat; denn dieser glaubt, sie werde noch leichter die Beute eines Andern werden; daher der kleinste Schatten von Verdacht ihm als unbezweifelte Gewißheit gilt. Es war, als wenn Lotharío in dem Augenblick seinen gesunden Verstand verlöre, und als wenn alle vernünftige Ueberlegung von ihm wiche. Ohne im geringsten

zu bedenken, ob er recht oder auch nur klug handle, ließ er sich von der Wuth der Eifersucht, die ihm in den Eingeweiden wühlte, dermaßen verblenden, daß er vor Begierde, sich an Camilla zu rächen, die ihn doch nicht beleidigt hatte, zu Anselmo, der noch nicht einmal aufgestanden war, in's Haus eilte.

„Wisse, Anselmo," sprach er, „daß ich schon seit einigen Tagen mit mir selbst gekämpft und mir Gewalt angethan habe, um dir etwas zu verschweigen, welches dir nicht länger verborgen bleiben kann und darf. Wisse, daß Camilla's Standhaftigkeit überwunden ist und daß sie sich mir ergeben hat. Wenn ich dir dies bisher verschwieg, so geschah es blos, weil ich erst erforschen wollte, ob es vielleicht nur ein vorübergehender Einfall wäre, oder ob sie mich nur auf die Probe stellen wollte, um zu sehen, ob die Liebeserklärungen ernstlich gemeint wären, welche ich, dir zu gefallen, ihr gethan habe; auch stellte ich mir vor, wenn sie diejenige wäre, wofür wir Beide sie hielten, so würde sie dir bereits von meinen Nachstellungen etwas gesagt haben. Weil ich aber sehe, daß sie damit zögert, so schließe ich, daß sie in völligem Ernst mir das Versprechen gegeben hat, meinen Besuch in deiner Rüstkammer anzunehmen, sobald du das nächste Mal von Hause abwesend seyn würdest. (Dies war nämlich der Ort, wo Camilla wirklich mit ihm zusammen zu kommen pflegte.) Ich wünsche nicht, daß du dich mit deiner Rache übereilst, da das Verbrechen noch nicht weiter als in Gedanken begangen worden ist; denn es kann seyn, daß Camilla in der Zwischenzeit sich anders besinnt und ihren Vorsatz bereut. Weil du nun bisher meinen Rath immer, wo nicht ganz, doch zum Theil befolgt hast, so befolge auch noch denjenigen, welchen ich jetzt dir geben will, damit du

Digitized by Google

dich ohne Täuſchung überzeugen und mit ſorgfältiger Umſicht deine Maßregeln nehmen könneſt. Stelle dich, als wolleſt du, wie ſonſt, auf ein paar Tage verreiſen, und richte es ſo ein, daß du dich hinter den Tapeten und dem Geräthe in deiner Rüſtkammer verſteckſt, ſo können wir Beide uns mit eignen Augen von Camilla's Geſinnung überzeugen, und iſt ſie ſo ſchuldig, wie wir zwar nicht wünſchen, aber doch befürchten müſſen, ſo kannſt du im Stillen und insgeheim deine Beleidigung rächen."

Anſelmo war erſtaunt und beſtürzt über die Nachricht, welche Lothario ihm gab, indem er ſie zu einer Zeit erfuhr, da er's am wenigſten vermuthete und gewiß glaubte, Camilla habe längſt alle verſtellte Angriffe Lothario's abgeſchlagen, ſo daß er anfing, ſich ihres rühmlichen Siegs zu erfreuen. Lange Zeit ſchwieg er ſtill, den Blick auf die Erde geheftet, endlich ſagte er: „Du haſt gehandelt, Lothario, wie ich's von deiner Freundſchaft erwartete; ich habe in allen Stücken deinen Rath befolgt; thue, was du willſt, und beobachte die Verſchwiegenheit, die ein ſo außerordentlicher Vorfall erfordert."

Lothario verſprach es, bereute aber ſchon beim Weggehen jedes Wort, da ihm einfiel, daß er ſich an Camilla hätte rächen können, ohne zu ſo grauſamen und niederträchtigen Mitteln zu greifen. Er verdammte ſeine Unvernunft, verwünſchte ſeinen raſchen Entſchluß, und wußte nicht, wie er's anfangen ſollte, das Geſchehene wieder gut zu machen, oder wenigſtens zu einem unſchädlichen Ziele zu lenken. Endlich kam er darauf, Camilla Alles zu entdecken, und da es ihm an Gelegenheit hiezu nicht fehlte, ſo ſprach er ſie noch an demſelben Tage unter vier Augen. Kaum befand ſie ſich mit ihm allein, ſo ſagte ſie zu ihm: „Liebſter Lothario,

mir liegt etwas Quälendes auf dem Herzen, wovon es fast zerspringen will, und es wäre ein Wunder, wenn dies nicht geschähe; denn die Unverschämtheit meiner Lionella geht so weit, daß sie jede Nacht ihren Liebhaber zu sich in's Haus kommen läßt, und ihn bis zum Morgen bei sich behält, wobei meine Ehre die größte Gefahr läuft, weil Jedermann, der ihn zu so ungewöhnlicher Zeit aus meinem Hause kommen sieht, die Freiheit hat, davon zu denken, wie er will. Was mich am meisten dabei verdrießt, ist, daß ich sie dafür weder bestrafen noch schelten darf, weil das Bewußtseyn, daß sie um unsre Angelegenheiten weiß, mir den Zwang auflegt, zu den übrigen zu schweigen; und dennoch fürchte ich, daß am Ende noch ein Unglück für uns daraus entstehen wird."

Lothario hielt im Anfange Alles für Verstellung und glaubte, Camilla wolle ihn nur bereden, der Mensch, den er gesehen, sey nicht um ihretwillen, sondern Lionella's wegen in's Haus gekommen. Wie er aber sah, daß sie weinte und ihn mit schwerem Herzen um Hülfe bat, fing er an, ihr zu glauben und ward deßwegen von Beschämung und Reue durchdrungen; indeß bat er Camilla, sie möchte sich Lionella's wegen keine Sorge machen, weil er wohl Mittel finden wolle, ihrer Unverschämtheit Grenzen zu setzen. Hierauf gestand er ihr, was er, verleitet von unsinniger Wuth der Eifersucht, zu Anselmo gesagt, und daß er mit diesem verabredet habe, Anselmo solle sich in der Rüstkammer verstecken, um daselbst Zeuge ihrer Treulosigkeit zu seyn. Er bat sie wegen seiner Thorheit um Verzeihung und zugleich um ihren Rath, wie sie sich aus der Verlegenheit heraushelfen könnten, in die seine Unvernunft sie Beide gesetzt habe.

Camilla erschrack über das, was sie von Lothario hörte, und machte ihm eben so bittere als gerechte Vorwürfe wegen

seines ungegründeten Verdachts und wegen des unvernünftigen und feindseligen Entschlusses, den er deßhalb gefaßt hatte. Da sich aber die Weiber in der Geschwindigkeit, sey es zu guten oder zu bösen Endzwecken, von Natur besser zu helfen wissen, als die Männer, obgleich sie zu reiflicher und bedächtiger Ueberlegung weniger geschickt sind, so fand auch Camilla auf der Stelle ein Mittel, sich aus dieser, dem Anscheine nach unauflöslichen Verwicklung herauszuziehen. Sie ersuchte demnach den Lothario, es so zu veranstalten, daß Anselmo folgenden Tags am verabredeten Orte sich verstecke, weil sie Willens sey, gerade diesen Umstand so zu benützen, daß sie künftig ohne die geringste Besorgniß miteinander umgehen könnten. Ohne ihm ihren Plan völlig zu entdecken, bat sie ihn nur, er möchte, wenn Anselmo sich versteckt hätte, sobald sie durch Lionella ihn rufen ließe, erscheinen und auf Alles, was sie ihn fragen würde, so antworten, als ob er nicht wüßte, daß Anselmo ihn hören könne.

Lothario drang sehr in sie, ihm ihren Plan ganz zu entdecken, damit er desto besser im Stand wäre, seinerseits das Nöthige zu beobachten; allein Camilla erwiderte: „Es ist weiter nichts dabei zu beobachten, als daß du mir meine Fragen beantwortest;“ denn sie wollte ihm von ihrem Vorhaben deßwegen vorher keine genaue Nachricht geben, damit er nicht Einwendungen gegen ihren Plan machen, oder einen andern in Vorschlag bringen möchte, der vielleicht nicht so gut wäre.

Lothario begab sich hierauf hinweg, und folgenden Tags stellte sich Anselmo, als ob er wieder zu seinem Freund auf's Land ginge; er kam aber zurück und versteckte sich, was er desto leichter thun konnte, da ihm Camilla und Lionella mit Fleiß dazu Gelegenheit gaben. Man kann sich vorstellen,

Digitized by Google

mit welchem Herzklopfen er seinen Lauscheplatz einnahm, da er mit eignen Augen zu sehen erwartete, wie seine Ehre zu Grunde gerichtet werde, und da er auf dem Punkte stand, das höchste Gut zu verlieren, welches er in seiner Camilla zu besitzen geglaubt.

Sobald Camilla und Lionella wußten, daß Anselmo sich versteckt hatte, traten sie in die Rüstkammer, und beim Hereintreten sprach Camilla mit einem tiefen Seufzer zu Lionella: „Ach, liebste Lionella! wäre es nicht besser, eh' ich eine That vollführte, die ich dir aus Furcht, von dir verhindert zu werden, nicht entdecken mag, wenn du mit dem Dolche des Anselmo, den ich von dir gefordert habe, diese entehrte Brust durchbohrtest? Doch nein, thue es nicht, denn es ist nicht billig, daß ich für die Schuld eines Andern büße. Ich will erst wissen, was die frechen und unverschämten Augen dieses Lothario an mir entdeckt haben, daß er sich erdreisten durfte, mir den schändlichen Antrag zu thun, durch welchen er meine Ehre und die Bande der Freundschaft entweiht. Tritt an's Fenster und rufe ihn herein, denn gewiß wartet er schon auf der Straße, in der Hoffnung, seine schändliche Absicht zu erreichen; ich aber werde ihm auf eine eben so grausame, als lobenswürdige Art zuvorkommen."

„Um des Himmels willen, gnädige Frau!" rief die schlaue und gewandte Lionella, „was wollt Ihr mit dem Dolche machen? Ihr wollt doch nicht Euch selbst oder dem Lothario das Leben nehmen? Das Eine wie das Andre würde Eure Ehre und Euern guten Namen zu Grunde richten. Laßt Euch lieber nicht merken, daß er Euch beleidigt hat, und verhindert, daß dieser böse Mensch jetzt in Euer Haus kommt und uns allein antrifft. Bedenkt, daß wir schwache Frauenzimmer sind, und daß er ein Mann und kühn und unter-

nehmend iſt, und da ihn außerdem ſeine böſen Begierden taub und blind machen werden, ſo könnt Ihr vielleicht Euern Vorſatz nicht ſo ſchnell ausführen, als er bereits dasjenige vollbracht haben wird, was Euch theurer zu ſtehen kommen würde, als der Verluſt Eures Lebens. Es iſt ein Unglück, daß unſer Herr Anſelmo dieſem gefährlichen Menſchen ſo viele Gewalt in ſeinem Hauſe eingeräumt hat; denn geſetzt, Ihr nähmet ihm das Leben, welches, wie ich fürchte, Eure Abſicht iſt, was ſollen wir hernach mit ſeinem Leichnam anfangen?"

„Den mag Anſelmo begraben laſſen," verſetzte Camilla; „denn er kann ſich für ſeine Mühe dadurch als hinlänglich belohnt betrachten, daß er ſeine eigne Schande in der Erde vergräbt. Eile nur, ihn zu rufen; denn jeder Augenblick, den ich durch Zaudern verliere, bis ich die mir zugefügte Beleidigung räche, ſcheint mir eine Verletzung der Treue zu ſeyn, die ich meinem Gemahl ſchuldig bin."

Dies Alles hörte Anſelmo, und jedes Wort, welches Camilla ſprach, ſetzte ihn in neue Bewegung; wie er aber vollends hörte, daß ſie Willens war, den Lotario zu erſtechen, fehlte wenig, daß er nicht hervorſprang und ſich zeigte, um ſie davon abzuhalten; er that es jedoch nicht, weil er ſehen wollte, wie weit löblicher Eifer und Entſchloſſenheit ſie führen würden, mit dem Vorſatze, dieſen zu rechter Zeit Maß und Ziel zu ſetzen. Indeſſen ſank Camilla in eine tiefe Ohnmacht, und warf ſich auf ein Bett, welches in der Kammer ſtand. Lionella fing an bitterlich zu weinen, und rief: „O ich Unglückliche, wenn ich den Jammer erlebe, daß die Krone aller guten Weiber in der Welt, der Ausbund aller Zucht und Keuſchheit hier unter meinen Händen ſtirbt!" Wer dieſe und noch mehr andre Ausrufungen von ihr hörte,

der konnte nicht umhin, sie für die bekümmertste und treuste Zofe und ihre Frau für eine zweite verfolgte Penelope zu halten. Camilla erholte sich jedoch bald wieder, und sagte: „Was zauderst du, Lionella, den treulosesten Freund, welchen jemals die Sonne beschienen oder die Nacht versteckt hat, zu rufen? Mach' ein Ende, eile, laufe, damit nicht durch dein Zögern die Glut meines Zornes erkalte, und meine gerechte Rache sich in leere Drohungen und Verwünschungen verwandle."

„Gleich will ich ihn rufen," sagte Lionella; „allein Ihr müßt mir vorher den Dolch geben, damit Ihr nicht, indem ich den Rücken kehre, eine That begeht, welche Allen, die Euch kennen, Lebenslang Thränen kosten würde."

„Sey unbesorgt, Lionella," erwiderte Camilla, „das werde ich nicht thun; denn so rasch und unüberlegt der Plan, meine Ehre zu retten, dir auch scheinen mag, so werde ich doch nicht so unbedachtsam handeln, wie jene Lucretia, von welcher man sagt, daß sie sich um's Leben brachte, ohne selbst etwas Sträfliches begangen zu haben und ohne sich an demjenigen zu rächen, der ihr dergleichen anmuthete. Ich will sterben, wenn ich muß, aber nicht eher, bis ich mich an demjenigen gerächt habe, der mich veranlaßt hat, hieher zu kommen, um seine Verwegenheit zu beweinen, zu welcher ich ihm nie Anlaß gab."

Lionella ließ sich lange bitten, ehe sie ging, den Lothario zu rufen; doch endlich ging sie hin. „O Himmel!" sagte Camilla während ihrer Abwesenheit, „wäre es nicht klüger gewesen, wenn ich den Lothario abgewiesen hätte, wie ich so oft gethan habe, statt ihm Gelegenheit zu geben, mich auch nur auf eine kurze Zeit für treulos zu halten, bis ich ihm seinen Irrthum benehme? Besser wäre es freilich wohl gewesen; allein ich würde mich selbst nicht gerächt und der

Ehre meines Gemahls nicht Genugthuung verschafft haben, wenn Jener so leicht und ohne Strafe für seine bösen Begierden davon gekommen wäre. Mag der Treulose mit seinem Leben für seine schändliche Lüsterheit büßen. Mag die Welt erkennen, wenn sie zufällig erfährt, daß Camilla nicht nur ihre Treue gegen ihren Gemahl zu bewähren, sondern auch ihn an demjenigen zu rächen wußte, der sich unterwand, sie anzufechten. Bei dem allen hätte ich vielleicht besser gethan, dem Anselmo von Allem Nachricht zu geben; allein ich hatte ihm ja bereits genug in dem Briefe gesagt, den ich ihm aufs Land schicke, und ich glaube, wenn er damals dem Unheil nicht vorbeugte, wovor ich ihn warnte, so ließ er sich bloß durch sein unbegrenztes Vertrauen abhalten, welches ihm nicht erlaubte zu denken, daß sein Busenfreund Anschläge gegen seine Ehre schmieden könnte; ja ich selbst glaubte es nachher lange Zeit nicht und würde es nie geglaubt haben, wenn seine Unverschämtheit nicht so weit gegangen wäre, daß er durch Geschenke, Versprechungen und heiße Thränen mir endlich die Augen öffnete. Doch wozu stelle ich jetzt diese Betrachtungen an? Braucht man etwa in einem herzhaft gefaßten Vorsatze sich noch durch neue Gründe zu bestärken? Mit nichten. Weg mit dem Verräther! Rache, schicke dich an! Mag der Treulose hereinkommen; er komme, er falle, gehe zu Grund, hernach mag es gehen, wie es will. Unbescholten empfing mich derjenige, welchen der Himmel mir zum Gemahl gab; unbescholten will ich mich auch wieder von ihm trennen, und wenn es zum Schlimmsten kommt, so bade ich mich zu gleicher Zeit in meinem eignen, keuschen Blute und in dem unreinen Blute des treulosesten Freundes, der jemals den Namen der Freundschaft entweiht hat."

Indem sie diese Worte sprach, ging sie mit gezücktem Dolche, mit raschen Schritten und in so heftiger Bewegung im Zimmer auf und ab, daß sie wie wahnsinnig schien, und mehr einem wüthenden Meuchelmörder, als einem zarten Frauenzimmer ähnlich war. Anselmo, welcher Alles durch die Tapete, hinter der er versteckt war, beobachten konnte, war voll Erstaunen, und hielt, was er gesehen und gehört hatte, schon für vollkommen hinreichend, um den fürsten Argwohn zu widerlegen; schon wünschte er, daß Lothario nicht kommen möchte, damit nicht plötzlich ein Unglück geschehe, und schon war er im Begriff hervorzutreten, sich seiner Gemahlin zu zeigen, sie zu umarmen und ihr Alles zu entdecken, als Lionella hereintrat und den Lothario an der Hand führte.

Sobald ihn Camilla erblickte, zog sie mit dem Dolche einen langen Strich vor sich auf den Boden. „Lothario," sprach sie, „höre, was ich dir sage: hüte dich, diese Linie zu überschreiten, oder ihr auch nur nahe zu treten, denn in dem Augenblicke, da du dies wagst, durchbohre ich mit dem Dolche, den du in meiner Hand siehst, meine Brust. Ehe du mir antwortest, höre zuvor noch einige Worte, die ich dir sagen will, und dann erwidre mir, was du willst. Vor allen Dingen laß mich fragen, Lothario, kennst du meinen Gemahl Anselmo und was hältst du von ihm? Zweifelst sage mir, ob du glaubst, auch mich zu kennen. Antworte mir unverzüglich und ohne Umschweife; denn meine Fragen sind nicht schwer zu beantworten."

Lotharo war nicht so unerfahren, daß er nicht in dem Augenblicke, wo Camilla ihm befahl, den Anselmo zu verstecken, ihren Plan bereits errathen hätte; er wußte demnach, ihre Absicht auf den ersten Wink so geschickt zu unterstützen daß sie beiderseits ihre Rollen bis zum höchsten Grade der

Täuſchung ſpielten. Er gab ihr demnach zur Antwort: „Ich glaube nicht, liebenswürdige Camilla, daß du mich hätteſt rufen laſſen, um mir Fragen vorzulegen, die der Erwartung, mit welcher ich hieher gekommen bin, ſo wenig zuſagen. Thuſt du es, um die Gunſtbezeigungen, die du mich hoffen ließeſt, noch länger aufzuſchieben, ſo hätteſt du mir nicht ſo zeitig Hoffnung machen ſollen; denn je näher man dem Ziel ſeiner Wünſche zu ſeyn glaubt, deſto ſchmerzlicher iſt es, dieſes Ziel weiter hinausgerückt zu ſehen. Damit du mir jedoch nicht vorwirfſt, ich laſſe deine Fragen unbeantwortet, ſo geſtehe ich dir, daß ich deinen Gemahl Anſelmo kenne und daß wir einander von unſrer zarten Jugend an gekannt haben. Unſrer Freundſchaft, welche dir genugſam bekannt iſt, mag ich nicht gedenken, um nicht ſelbſt als Zeuge der Beleidigung aufzutreten, welche die Liebe, die wohl noch größere Verirrungen entſchuldigen kann, mich antreibt, ihm zuzufügen. Ich kenne auch dich, Camilla, und ſchätze dich nicht weniger hoch, als er ſelbſt; denn für einen Schatz von geringerem Werthe hätte ich meine Pflicht gegen mich ſelbſt und die heiligen Bande der Freundſchaft nicht verletzt, die ich, gezwungen von der unwiderſtehlichen Macht der Liebe, zerriſſen und übertreten habe.“

„Wenn du dieſes bekennſt,“ ſprach Camilla, „mit welcher Stirne darfſt du denn, du abgeſagter Feind alles deſſen, was wahrhaft liebenswürdig iſt, vor den Augen derjenigen erſcheinen, von welcher du weißt, daß ſie der Spiegel iſt, der das Bild desjenigen zurückwirft, an welchem du gleichfalls dich ſpiegeln und bedenken ſollteſt, wie wenig es dir ziemt, ihn zu beleidigen? Aber ich Unglückliche! faſt errathe ich, was dich bewogen hat, ſo wenig auf dasjenige zu achten, was du dir ſelbſt ſchuldig biſt. Vielleicht war es irgend

eine Unbedachtsamkeit in meinem Betragen; denn Leichtsinn kann ich es nicht nennen, weil es nicht mit Vorsatz geschehen ist, sondern mit der Unbefangenheit, mit welcher ein Weib oft unvorsätzlich demjenigen Blößen geben kann, zu welchem sie sich keines Argen versieht. Denn sage mir, Treulose, wann erwiderte ich deine Anmuthungen durch Worte oder durch Handlungen, welche dir nur einen Schatten von Hoffnung geben konnten, deine schändlichen Absichten bei mir zu erreichen? wann begegnete ich deinen verliebten Reden anders, als mit der höchsten Mißbilligung und mit dem strengsten Tadel? wann glaubte ich deinen häufigen Verbeißungen, und wann nahm ich die Geschenke, mit welchen du eben so verschwenderisch warst? Weil es mir jedoch unmöglich scheint, daß Jemand einer Leidenschaft lange nachhängen kann, wenn nicht einige Hoffnung ihn dazu aufmuntert, so muß ich mir wohl vorstellen, daß ich selbst an deiner Vermessenheit Schuld bin und daß vielleicht irgend eine Unvorsichtigkeit in meinem Betragen deiner Hoffnung so lange Nahrung gegeben hat; daher ich auch mich selbst für das Verbrechen befragen will, welches du begangen hast. Und damit du gewahr werdest, daß ich unmöglich weniger grausam gegen dich verfahren könne, als gegen mich selbst, so habe ich dich zum Zeugen des Opfers nehmen wollen, welches ich der beleidigten Ehre meines Gemahls bringe, an welchem du dich mit dem bestimmtesten Vorsatze versündigt hast; ich aber gleichfalls, weil ich nicht mit größrer Vorsicht die Gelegenheiten vermieden habe, welche ich dir vielleicht gab, deine unerlaubten Hoffnungen zu nähren und sie für gegründet zu halten. Ich sage noch einmal: die Besorgniß, daß meine Fahrlässigkeit dir zu ausschweifenden Erwartungen Anlaß gegeben hat, quält mich am meisten und bewegt mich

die Hand an mich selbst zu legen, um mich zu bestrafen; denn wenn ich meine Strafe von einer andern Hand empfinge, so würde vielleicht mein Fehler noch mehr ruchbar werden. Doch ehe ich dies thue, will ich sterbend auch demjenigen das Leben rauben und ihn mit mir nehmen, welcher allein mich sättigen kann mit der Rache, die ich dereinst dort (es sey, wo es wolle) vor der unparteiischen und unwandelbaren Gerechtigkeit in der Bestrafung desjenigen zu erblicken hoffe, der mich zu diesem verzweifelten Schritte gebracht hat."

Indem sie diese letzten Worte sprach, ging sie mit gezücktem Dolche und dem anscheinenden Vorsatze, den Lothario zu erstechen, so rasch und heftig auf ihn los, daß er kaum wußte, ob sie im Ernste oder nur verstellter Weise auf seine Brust ziele, und alle Kraft und Geschicklichkeit zusammennehmen mußte, um nicht verwundet zu werden; ja sie ging so weit, daß sie ihre verstellte Wuth durch Vergießung ihres eignen Blutes bethätigen wollte; denn wie sie fand, daß sie dem Lotharo keine Wunde beibringen konnte (oder wie sie sich wenigstens so stellte), sagte sie: „Wenn das Schicksal mir nicht verstatten will, meinen gerechten Wunsch ganz erfüllt zu sehen, so soll es doch nicht vermögen, ihn völlig zu vereiteln." Unter diesen Worten entwand sie ihre Hand sammt dem Dolche dem Lotharo und gab sich mit demselben eine leichte Fleischwunde unter der linken Achselgrube, worauf sie wie ohnmächtig hinsank.

Lionella und Lotharo standen wie versteinert und wußten nicht, ob sie ihren Augen trauen sollten, als sie Camilla blutend auf der Erde liegen sahen. Athemlos vor Schrecken eilte Lotharo, den Dolch aus der Wunde zu ziehen; doch indem er sah, wie unbedeutend diese war, verlor sich seine Besorgniß, und er mußte auf's Neue die außerordentliche

Verſchlagenheit der ſchönen Camilla bewundern. Um auch an ſeiner Seite nichts zu vernachläßigen, begann er eine lange und traurige Wehklage über Camilla, als wenn ſie wirklich todt wäre, und rief tauſend Verwünſchungen, nicht nur über ſich ſelbſt herab, ſondern auch über denjenigen, der ihn in dieſe Lage verſetzt habe; denn weil er wußte, daß Anſelmo ihn hörte, ſo ſagte er Dinge, wegen deren Jeder, der ſie vernahm, ihn noch mehr beklagen mußte, als die Camilla, wenn er ſie auch wirklich für todt hielt. Lionella nahm ſie in ihre Arme, legte ſie auf das Bett und bat den Lothario, einen Wundarzt zu holen, der ſie heimlich verbände, und ihr zugleich zu rathen, was man dem Anſelmo ſagen ſolle, falls er wiederkäme, bevor die Wunde ihrer Gebieterin geheilt wäre. Lothario antwortete, ſie möchten ihm ſagen, was ſie wollten, er ſelbſt wüßte nichts Vernünftiges zu rathen; Lionella möchte jetzt nur ſuchen, Camilla vor Verblutung zu bewahren, denn er würde davongehen und ſich vor allen Menſchen verbergen. Er entfernte ſich hierauf unter Aeußerungen des bitterſten Schmerzes, ſobald er aber allein und ohne Zeugen war, fing er an, über Camilla's Verſchlagenheit und Lionellas gewandtes Betragen ſich zu kreuzigen und zu ſegnen. Er bedachte zugleich, wie ſehr Anſelmo ſich nunmehr für überzeugt halten müßte, daß er eine zweite Portia zur Frau habe, und konnte die Zeit kaum abwarten, ihn zu ſprechen und ihm zu dem Ausgange des mit Lüge und Wahrheit getriebnen Spiegelgefechtes Glück zu wünſchen.

Lionella ſtillte unterdeſſen mit leichter Mühe das Blut, welches aus der Wunde ihrer Gebieterin nicht ſtärker floß, als nöthig war, um dem Blendwerk einen Anſchein von Wichtigkeit zu geben; ſie wuſch die Wunde mit Wein,

verhand sie, so gut sie konnte, und führte dabei solche Reden, daß Anselmo, wenn er auch nicht vorhin schon mehr gehört hätte, seine Frau für ein wahres Muster ehelicher Treue halten mußte. Camilla that Alles, um die Worte ihrer Zofe zu unterstützen; sie nannte sich muthlos und feige, weil sie die tollbaren Augenblicke nicht benützt habe, um sich ein Leben zu nehmen, welches ihr verhaßt sey; sie fragte, ob sie ihrem Gemahle den ganzen Vorfall entdecken solle oder nicht. Die Zofe widerrieth es ihr, weil sie ihn dadurch in die Nothwendigkeit versetzen würde, sich an Lothario zu rächen, was er nicht ohne eigene Gefahr thun könne; da doch eine gute Gattin ihrem Gemahl keine Händel zuziehen, sondern suchen müsse, solche soviel als möglich zu verhüten. Camilla erwiderte: sie finde ihren Rath sehr gut und wolle ihn befolgen; allein auf jeden Fall müsse man doch irgend einen Vorwand wegen ihrer Wunde zu finden suchen, weil Anselmo diese unfehlbar bemerken werde; Lionella versicherte aber, sie könnte keine Lüge behaupten, wenn es auch nur im Scherz wäre.

„Wie soll ich es denn können," fragte Camilla, „da ich keine Unwahrheit erdenken oder auch nur sagen könnte, wenn auch mein Leben davon abhinge? Und können wir dazu nicht Rath schaffen, so ist es besser, ihm die reine Wahrheit zu gestehen, als uns von ihm über einer Unwahrheit ertappen lassen."

„Beruhigt Euch nur, gnädige Frau," versetzte Lionella, „vielleicht fällt mir bis morgen noch etwas ein, das wir ihm sagen können; vielleicht läßt sich auch Eure Wunde, da sie an einer solchen Stelle ist, vor ihm verheimlichen, und der Himmel wird unsere guten und wohlmeinenden Absichten begünstigen. Haltet Euch nur ruhig und laßt Eure

Lebensgeister sich sammeln, damit Euer Gemahl Euch in keiner heftigen Gemüthsbewegung antrifft; übrigens verlaßt Euch auf mich und auf Gott, der ein gutes Vorhaben immer gut gedeihen läßt."

Anselmo hatte mit der größten Aufmerksamkeit das Trauerspiel seiner gemordeten Ehre angesehen, welches die handelnden Personen mit so natürlichem Ausdrucke der Leidenschaft aufgeführt hatten, daß es schien, als wären sie wirklich das geworden, was sie zu seyn vorgaben. Mit Ungeduld erwartete er den Abend um seinen Schlupfwinkel zu verlassen, seinen lieben Freund Lothario zu besuchen und sich mit ihm über die köstliche Perle zu freuen, die er an der geprüften Treue seiner Gemahlin gefunden habe. Camilla und Lionella erleichterten ihm die Gelegenheit, sich wieder zu entfernen, und er benützte sie, um sich unverzüglich zu Lothario zu begeben, ihm unter unzähligen Umarmungen seine Freude zu beschreiben und sich in Lobsprüche über Camilla zu ergießen. Lothario hörte Alles an, ohne an seiner Freude auf irgend eine Art Theil nehmen zu können, weil ihm sein Gewissen sagte, wie gröblich er seinen Freund hintergangen und wie unverantwortlich er ihn beleidigt hatte. Anselmo merkte zwar wohl, daß Lothario nicht froh war, glaubte aber, dies komme bloß daher, weil sein Freund Camilla blutend verlassen und selbst diesen Unfall herbeigeführt habe, bat ihn deßwegen, sich über Camilla's Zustand keinen Kummer zu machen, indem die Wunde gewiß von keiner Bedeutung sey, weil man sie ja als eine ungefährliche zu verheimlichen gedenke, und schloß mit dem Wunsche, Lothario möchte sich freuen, ihn auf den Gipfel des Glücks gebracht zu haben, und künftighin mit ihm nichts als Lobgedichte machen, welche noch in späten Zeiten Camilla bei der

Nachwelt berühmt machen sollten. Lothario lobte den Einfall und versprach, Alles beizutragen, was nöthig wäre, um ein so herrliches Gebäude aufführen zu helfen.

So ward Anselmo auf die listigste Art hintergangen. Er selbst führte denjenigen in's Haus zurück, den er für das Werkzeug seines Glückes hielt, während dieser seine Ehre zu Grunde richtete. Camilla empfing den Lothario zum Schein mit finsterer Miene, obgleich mit fröhlichem Herzen. Eine Zeitlang blieb der Betrug verborgen, bis nach einigen Monaten das Blatt sich wandte, das mit so vieler List verhehlte Verbrechen an's Licht kam, und dem Anselmo seine unbesonnene Neugier das Leben kostete.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Schrecklicher Kampf des Ritters mit den Weinschläuchen. Beschluß der Erzählung von dem unbesonnenen Neugierigen.

In dem Augenblicke, da die Erzählung beinahe zu Ende war, stürzte Sancho aus der Kammer, wo sein Herr schlief, herein und schrie laut: „Zu Hülfe! zu Hülfe! kommt doch meinem Herrn zu Hülfe, ihr Herren! er ist in einem schrecklichen, hitzigen Kampfe. Ich will ein Schelm seyn, wenn er dem Riesen der Prinzessin Micomicona nicht Eins versetzt hat, daß er daran denken kann: den Kopf hat er ihm wenigstens vom Rumpf gehauen wie eine Rübe.“ — „Bist du toll, Sancho, daß du solches Zeug schwatzest?“ sprach der Pfarrer, und legte das Papier vor sich hin. „Wie Teufel soll denn der Riese zweitausend Meilen weit hergekommen

Don
rne:
dich,
fen."
f die
chrie
helft
nehr
und
ndel
der
eite.
" —
Don
chen
hette
der

lein,
der
urz,
ehl=
rige
vor
die
e er
den
ßen
und
fte.
och

Nachwe
und ve
ein ſo l
So
Er ſelb
Werkzei
zu Gri
Schein
Eine Z
Monate
hebtte
unbeſon

Schreckli

Zu
war, ſt
herein
meinem
lichen,
er dem
ſetzt ha
wenigſt
du toll
der Pfe
ſel ſoll

seyn?“ Indem hörten sie einen schrecklichen Lärm in Don Quixote's Kammer, und sonderlich des Ritters Stimme: „Halt, Räuber, Spitzbube, Bösewicht! hier hab' ich dich, und dein grosser Säbel soll dir, bei Gott! nichts helfen.“ Zugleich klang es, als wenn er mit seinem Degen auf die Wände hochhiebe. „Steht doch nicht hin und horcht,“ schrie Sancho, „geht hinein und bringt sie auseinander und helft meinem Herrn. Zwar ich glaube nicht einmal, daß es mehr nöthig ist; denn sicher hat der Riese schon seinen Rest und muß dem lieben Gott schon von seinem bösen Lebenswandel Rechenschaft geben. Ich habe ja schon das Blut auf der Erde hinlaufen sehen, und der Kopf lag auf der Seite. Das ist ein Kopf, so groß wie der größte Weinschlauch!“ — „Taufend Sackerlot!“ schrie der Wirth, „sicherlich hat Don Quixote der Teufel geritten, daß er mit meinen Schläuchen voll rothen Weins, die in der Kammer bei seinem Bette hingen, Treffen hält, und daß der Pinsel da den Wein, der herauslaufen ist, für Blut ansieht.“

Hiemit ging er nebst den Andern in die Kammer hinein, wo sie Don Quixote in dem seltsamsten Aufzuge von der Welt fanden: er stand im Hemde da, und dies war so kurz, daß es vorn die Schenkel nur halb bedeckte, und hinten fehlten noch sechs Zoll weiter; er hatte lange, weite, haarige und nicht gar saubere Füße, und auf dem Kopfe eine vor Zeiten rothe Mütze, die ihm der Wirth geliehen hatte, die aber fürchterlich schmutzig war; um den linken Arm hatte er die Bettdecke gewickelt (welcher Sancho aus guten Gründen sehr gram war), in der rechten Hand aber hielt er den bloßen Degen, mit dem er kreuzweis um sich hieb und stach, und schrie, als wenn er im Ernst mit einem Riesen kämpfte. Das Drolligste bei der Sache war, daß er die Augen noch

fest zu hatte, weil er wirklich noch schlief, und vermuthlich von dem Riesenkampf träumte; denn seine Einbildungskraft war von dem vorhabenden Abenteuer so erhitzt, daß es ihm im Traume vorkam, als sey er schon in Micomicon angelangt und habe mit seinem Feinde angebunden.

Indessen hatten die armen Weinschläuche alle die Hiebe und Stiche richtig erhalten, welche dem Riesen zugedacht waren, so daß die ganze Kammer voll Wein schwamm. Der Wirth ward wüthend, als er den Unfug sah; er lief auf Don Quixote zu und schlug mit geballter Faust so derb auf ihn los, daß er, wären Cardenio und der Pfarrer nicht zugesprungen, den Riesenbändiger übel zugedeckt haben würde. Demungeachtet wachte der arme Ritter noch nicht auf, bis ihm Meister Nikkas einen Eimer voll kalten Wassers über den Leib gegossen hatte. Davon erwachte er nun zwar, konnte aber noch nicht gehörig zu sich selbst kommen, um zu sehen, in was für einem Zustande er sich befand. Dorothea wollte eben in die Kammer treten, da sie aber sah, daß der Ritter so ein kurzes und durchlöchertes Hemd anhatte, zog sie sich zurück, und begehrte nicht weiter dem Treffen ihres Beschützers zuzuschauen. Sancho hatte indessen nichts Dringenderes zu thun, als den Kopf des Riesen in allen Ecken zu suchen. Da er ihn aber nicht finden konnte, sprach er ganz ungeduldig: „Ich weiß auch nicht, in dem Hause muß Alles behext seyn; in eben der Kammer da kriegte ich einmal ein ganzes Rudel Püffe, Rippenstöße und Maulschellen, und konnte nicht sehen, wie oder von wem sie kamen, und jetzt ist kein Härchen von dem Kopfe mehr da, als wenn ich nicht mit meinen leiblichen Augen gesehen hätte, wie er herunterfloß und das Blut wie ein Brunnen herauslief." — „Was schwatzest du von Brunnen und Blut, Hundsfott?

schrie der Wirth; „fleht du nicht, Schafskopf, daß Brunnen und Blut nichts Anderes sind, als meine Weinschläuche, die mir der Narr zerhackt hat, und daß der rothe Wein da in der Kammer fließt, daß man schwimmen könnte. Ich wollte, der Henker holte den, der mir solchen Unfug da angerichtet hat." — „Was schiert's mich?" versetzte Sancho, „ich weiß am besten, wo mich der Schuh drückt, und daß, wenn ich den Kopf nicht finde, meine Grafschaft zu Wasser wird." Kurz, Sancho begann bei völlig wachendem Leibe fast närrischer herauszufechten, als sein Herr im Schlafe, so hatten ihm die Versprechungen den Kopf verrückt. Der Wirth wollte über die unbegreifliche Gleichgiltigkeit des Schildknappen bei dieser Sache und über den Schaden, den ihm der Ritter angerichtet hatte, fast rasend werden, und schwur hoch und theuer, es sollte ihnen nicht so hingehen wie das letzte Mal, da sie ohne Zahlung davon gezogen seyen; diesmal würden ihnen gewiß ihre Ritterfreiheiten nichts helfen, und bei Heller und Pfenning müßten sie ihn bezahlen bis auf die Pflaster für die zerstochenen Schläuche.

Der Pfarrer hielt unsern Ritter bei den Händen. Dieser, der sein Abenteuer vollendet zu haben und vor der Prinzessin Micomicona zu stehen glaubte, fiel dem Pfarrer zu Füßen und sprach: „Eure Hoheit, durchlauchtigste Prinzessin, ist nun von aller Gefahr befreit, die Euch dies verworfene Geschöpf drohte, und ich bin auch meines Versprechens quitt und ledig, denn durch Gottes und deren Hülfe, für die ich lebe und webe, hab' ich es erfüllt und Euch die versprochene Gabe gewährt." — „Nu, hab' ich's nicht gesagt?" sprach Sancho, da er dies hörte: „ich weiß doch auch, daß ich nicht besoffen bin. Hat mein Herr den Riesen nicht wirklich eingefalzen? Das Spiel ist gewonnen, die Grafschaft kann

mir nicht entgehen.“ Die ganze Gesellschaft lachte aus vollem Halse über die ungeheure Narrheit des Herrn und Dieners, ausgenommen der Wirth, der noch immer alle Teufel über seine Weinschläuche fluchte. Endlich brachten der Barbier, Cardenio und der Pfarrer Don Quixote mit vieler Mühe wieder in's Bett, und er schlief auch sogleich, äußerst müde, wieder ein. Sie gingen in die Stube zurück und trösteten Sancho über den nicht gefundenen Riesenkopf, der sich auch endlich darüber zufrieden gab. Den Wirth hingegen konnten sie nicht so leicht beruhigen; denn dem lagen seine Schläuche zu sehr am Herzen. Die Wirthin kam auch dazu und erhob ein Zetergeschrei, als sie es erfuhr: „Verflucht sey doch die Stunde und der Augenblick, da der Unglücksritter in mein Haus kam! Hätt' ich ihn doch nie mit Augen gesehen, da er mir solchen Unfug macht! Das letzte Mal lief er auch davon, wie die Katz vom Taubenhause, und bezahlte keinen Pfifferling für Herberge, Bett, Abendbrod, Heu und Gerste für sich und seinen Kerl, für das Pferd und den Esel, und das blos, weil er ein fahrender Ritter sey. Ich wollte, daß ihn und alle Abenteurer in der Welt zusammen der Teufel holte, wenn sie darum nicht bezahlen wollen, weil's in ihren verwünschten Ritterregistern so steht! Und seinetwegen kommt mir der Herr da auch (sie wies auf Meister Niklas) und nimmt mir meinen Schwanz, schleppt ihn herum und bringt mir ihn um ein gutes Theil schlechter, ganz verstoßen und abgenützt wieder, das er nun nichts mehr dazu taugt, wozu ihn mein Mann sonst brauchte, und endlich kommt der verwünschte Ritter wieder, sticht mir meine Schläuche entzwei und läßt mir den Wein auslaufen. Wär's doch lieber sein Blut gewesen; aber bei den Gebeinen meines Vaters, bei der Seligkeit meiner Mutter schwöre ich,

er soll mir Alles bei Heller und Pfenning bezahlen, oder ich will nicht heißen, wie ich heiße, noch die Tochter meines Vaters seyn."

Mit solchen Reden machte die Wirthin ihrem Unmuth Luft, von Marikornes getreulich unterstützt. Die Tochter allein schwieg und lächelte nur von Zeit zu Zeit. Der Pfarrer beruhigte die aufgebrachte Wirthin, indem er versprach, es sollte Alles bezahlt und abgemacht werden, Schläuche und Wein und sonderlich der verderbte Schwanz, worauf sie so viel zu machen schien. Dorothea sprach auch unserm Sancho neuen Muth ein, und versicherte ihn, daß, wenn es gewiß sey, daß sein Herr dem Riesen den Kopf abgehauen habe und sie wieder zum ruhigen Besitz ihres Reiche gelange, ihm die beste Grafschaft darin gewiß nicht entgehen solle. Sancho tröstete sich damit und versicherte die Prinzessin, er habe mit seinen eigenen Augen den Riesenkopf gesehen. „Und damit Ihr merkt, daß ich nicht lüge," sprach er, „kann ich Euch sagen, er hatte einen Bart, der ihm 'runter bis auf den Gürtel ging; aber daß ich ihn nicht finden kann, kommt meiner Treu bloß daher, weil in dem Hause Alles drunter ist, wie ich sonst schon erfahren habe." — „Ich glaube es ja," sagte Dorothea; „nur Geduld, lieber Sancho! es wird Alles gut gehen." — Als Alles ruhig war, setzte sich der Pfarrer wieder hin, nahm auf die Bitte der Anwesenden sein Papier und las die Erzählung von dem unvorsichtigen Neugierigen, von der ohnedies wenig mehr übrig war, vollends zu Ende.

Hoch erfreut über die geprüfte Tugend seiner Gattin lobte Anselmo mit ihr sehr vergnügt. Camilla machte vorsätzlich dem Lothario eine unfreundliche Miene, damit Anselmo desto weniger ihre wahre Gesinnung argwöhnen möchte, und

um der Sache noch mehr Schein zu geben, bat ihn Lothario um Erlaubniß, sein Haus zu meiden, weil er deutlich sehe, daß der Camilla seine Gegenwart sehr zuwider sey. Allein der betrogene Anselmo redete ihm dies auf dem Sinne und trug demnach selbst auf jede Weise bei, seine Entfernung zu befördern, während er seinen Genuß zu erhöhen wähnte. Inzwischen setzte Lionella alle Rücksichten so sehr aus den Augen, daß sie aufs frechste ihrer Lüsternheit den Zügel schießen ließ, weil Camilla nicht nur zu Allem schwieg, sondern ihr selbst behülflich war, ihren Begierden ohne Scheu zu fröhnen. Endlich aber fügte es sich, daß Anselmo an einem Abend Jemand in Lionella's Kammer gehen hörte. Indem er hineintreten und sehen wollte, wer es sey, hielt man die Thüre vor ihm zu, worüber er nur noch neugieriger ward, mit Gewalt in die Kammer drang und bemerkte, daß in dem Augenblick eine Mannsperson aus dem Fenster auf die Gasse sprang. Er wollte dem Entsprungenen nachlaufen, um ihn einzuholen, oder wenigstens zu sehen, wer er sey; allein Lionella hielt ihn auf, und bat ihn, kein Aufsehen zu machen und ihn nicht zu verfolgen, denn er sey ihr Liebhaber und verlobter Bräutigam. Anselmo wollte ihr nicht glauben, sondern zückte zornig den Dolch und drohte, sie zu ersechen, wenn sie ihm nicht die reine Wahrheit bekenne. Sie wußte vor Angst nicht, was sie sagte, und gab ihm zur Antwort: „Bringt mich nur nicht um, gnädiger Herr, so will ich Euch wohl wichtigere Dinge entdecken, als Ihr Euch vorstellen könnt."

„So rede gleich," sprach Anselmo, „oder du bist des Todes!"

„Jetzt kann ich unmöglich," sprach Lionella, „denn ich bin zu verwirrt, um zu reden; geduldet Euch aber bis

morgen, so sollt Ihr Dinge von mir erfahren, worüber Ihr erstaunen werdet. Seyd indessen versichert, daß derjenige, der aus dem Fenster sprang, ein junger Mann aus dieser Stadt und wirklich mit mir verlobt ist."

Anselmo ließ sich dadurch besänftigen und wollte die bestimmte Zeit abwarten; denn es fiel ihm nicht ein, etwas Böses von Camilla zu hören, von deren Tugend er die sprechendsten Beweise zu haben glaubte. Er ging demnach hinaus und schloß Lotharia in ihre Kammer ein, indem er sagte, er würde sie nicht eher herauslassen, bis sie ihm Alles entdeckt hätte. Hierauf ging er sogleich zu Camilla, und erzählte was zwischen ihm und ihrer Kammerjungfer vorgefallen sey, und daß sie versprochen habe, ihm große und wichtige Dinge zu entdecken. Man kann sich Camilla's Bestürzung leicht denken: sie durfte nicht zweifeln, daß Lotharia dem Anselmo Alles sagen würde, was sie von ihrer Untreue wußte, und gerieth darüber in so entsetzliche Angst, daß sie nicht das Herz hatte, zu erwarten, ob ihre Besorgniß gegründet sey oder nicht. Sobald sie glaubte, daß Anselmo schliefe, packte sie noch in derselben Nacht ihre besten Kleinode und etwas Geld zusammen, schlich unbemerkt aus dem Hause und lief nach Lothario's Wohnung, erzählte ihm das Vorgefallene und bat ihn, sie irgendwohin in Sicherheit zu bringen, oder mit ihr nach einem Orte zu entfliehen, wo sie sich vor Anselmo verbergen könnten. Lothario gerieth über Camilla's Bericht in solche Verwirrung, daß er ihr anfänglich kein Wort erwidern, noch weniger einen Entschluß fassen konnte. Endlich fiel ihm ein, sie nach einem Kloster zu bringen, dessen Priorin seine Schwester war; Camilla war damit zufrieden, und er führte sie in möglichster Eile dahin. Hierauf entfernte er sich sogleich aus der Stadt, ohne

Digitized by Google

Jemand etwas von seiner Abreise zu sagen. Wie es Tag ward, ging Anselmo, ohne darauf zu merken, daß Camilla ihm an seiner Seite fehlte, nach der Kammer, wo er die Zofe eingeschlossen hatte, voll Neugierde zu hören, was sie ihm offenbaren werde. Wie er das Zimmer öffnete und hineinging, war keine Lionella zu sehen und er fand nur an einem Fenster einige zusammengeknüpfte Bettücher hängen, an welchen sie, wie es schien, sich hinuntergelassen hatte und entflohen war. Voll Verdruß ging er zurück, um dies seiner Frau zu sagen; wie er sie aber weder im Bette noch irgendwo im ganzen Hause fand, fing er an Verdacht zu schöpfen. Er erkundigte sich nach ihr bei den Bedienten, aber Niemand konnte ihm von ihr Nachricht geben. Indem er sie noch überall suchte, ward er von Ungefähr gewahr, daß ihr Schmuckkästchen offen stand und daß die meisten ihrer Kleinode herausgenommen waren. Dies öffnete ihm vollends die Augen über sein Unglück und er überzeugte sich, daß nicht Lionella die Urheberin desselben sey. Voll Schmerz und Bestürzung eilte er jetzt im Nachtkleide zu seinem Freunde Lothario, um ihm sein Schicksal zu klagen; wie er aber auch diesen nicht fand und die Bedienten ihm sagten, daß er mitten in der Nacht sein Haus verlassen habe, wollte er von Sinnen kommen. Um das Maß seines Unglücks voll zu machen, fand er im eigenen Hause, als er zurückkam, weder männliche noch weibliche Bedienten. Alles stand leer und öde. Nun wußte er gar nicht mehr, was er denken und anfangen sollte, so daß er fast gänzlich den Verstand verlor. In einem einzigen Augenblicke sah er sich von seiner Gemahlin, seinem Freunde, seinen Bedienten, ja, wie es schien, vom Himmel selbst verlassen. Doch mehr als Alles schmerzte ihn der Verlust seiner Ehre, welchen Camilla's Flucht außer allem Zweifel setzte.

Digitized by Google

Nach langem Besinnen entschloß er sich, zu demselben Freunde auf's Land zu gehen, bei welchem er sich aufgehalten hatte, als er die erste Veranlassung zu seinem Unglück gab. Er verschloß sein Haus, stieg zu Pferde und machte sich mit beklommenem Herzen auf den Weg; doch kaum hatte er die Hälfte desselben zurückgelegt, als er, gebeugt von seinem Gram, sich genöthigt fühlte abzusteigen, sein Pferd an einen Baum band und am Fuße desselben unter vielen wehmüthigen Seufzern hinsank, wo er fast bis zum Anbruche der Nacht liegen blieb. Um diese Zeit kam ein Mann zu Pferde aus der Stadt vorbei, welchen er grüßte und fragte, was es in Florenz Neues gebe.

„Die sonderbarste Geschichte von der Welt," antwortete der Mann. „Man sagt überall, Lothario, der vertraute Freund des reichen Anselmo, der bei S. Giovanni wohnt, habe ihm diese Nacht seine Gemahlin Camilla entführt, und Anselmo wird auch vermißt. Das Alles hat eine Kammerjungfer Camilla's ausgesagt, die man zum Gouverneur gebracht hat, weil sie in der Nacht sich an einem Betttuche aus dem Fenster hat herunterlassen wollen. Man weiß zwar nicht genau, wie die Sache zusammenhängt; aber die ganze Stadt ist voll Verwunderung über diesen Vorfall, dessen man sich wegen der großen Freundschaft zwischen den Beiden nimmermehr versehen hätte, welche so weit ging, daß man sie vorzugsweise die zwei Freunde zu nennen pflegte."

„Weiß man nicht, welchen Weg Lothario und Camilla genommen haben?" fragte Anselmo.

„Nein," antwortete der Mann, „obgleich der Gouverneur sich alle Mühe gegeben hat, ihnen auf die Spur zu kommen."

Diese unglückliche Nachricht, nach welcher der Fremde

sich empfahl und weiter ritt, drohte dem Anselmo nicht nur den völligen Verlust des Verstandes, sondern auch des Lebens. Er raffte sich indessen auf, so gut er konnte, und kam an im Hause seines Freundes. Dieser wußte noch nichts von seinem Unglück, merkte aber wohl an seiner blassen Farbe und seinen entstellten Gesichtszügen, daß ihn ein schwerer Kummer drücken müsse. Anselmo bat ihn sogleich um ein Bett und Schreibzeug. Man gab es ihm und auf sein Verlangen ließ man ihn allein sobald er sich niedergelegt hatte, und verschloß das Zimmer. Kaum hatte man ihn verlassen, so überwältigte ihn das Gefühl seines Unglücks dermaßen, daß er sein Ende nahe fühlte, und weil er von der Ursache seines plötzlichen Todes mit eigener Hand Bericht zu geben wünschte, so fing er an, denselben aufzusetzen; allein ehe er seinen Aufsatz vollenden konnte, verließen ihn die Kräfte, und der Schmerz, den er sich durch unbesonnene Neugier zugezogen hatte, raubte ihm das Leben.

Wie es spät war und Anselmo nichts von sich hören ließ, ging der Herr des Hauses in sein Zimmer, um zu sehen, ob es vielleicht schlimmer mit ihm geworden sey. Er fand ihn im Bette, mit dem Oberleib auf den Schreibtisch gelehnt und mit dem Gesicht auf einem beschriebenen Papier liegend, und mit der Feder in der Hand. Er rief, Anselmo antwortete nicht; er trat näher, schüttelte ihm die Hand, fühlte, daß sie kalt war, und konnte endlich nicht mehr an seinem Tode zweifeln. Aeußerst betrübt und erschrocken, rief er sein Hausgesinde zusammen, um ihnen zu zeigen, welches Unglück sich mit Anselmo zugetragen habe. Er las das Papier, welches er für die Handschrift desselben erkannte und worauf Folgendes geschrieben war:

„Ein thörichter und unbesonnener Wunsch hat mich das Leben gekostet. Wenn Camilla meinen Tod erfahren sollte, so wisse sie, daß ich ihr verzeihe; denn sie war nicht verbunden, Wunder zu thun, und ich hatte nicht nöthig, Wunderthaten von ihr zu verlangen. Da ich demnach selbst der Urheber meiner Schmach gewesen bin, so wäre es Unrecht, wenn . . . . ."

Bis so weit hatte Anselmo geschrieben, und man konnte daraus abnehmen, daß ihn der Tod überrascht habe, ehe er den unvollendeten Gedanken ganz ausdrücken konnte. Sein Freund kündigte folgenden Tags den Todesfall Anselmo's Verwandten an, welche bereits wußten, was für ein Unglück ihn betroffen hatte und in welchem Kloster Camilla sich aufhielt.

Diese war dem Tode fast so nahe wie ihr Gemahl, doch nicht so sehr wegen der Nachricht von seinem Ableben, als weil sie bald darauf erfuhr, daß Lothario fortgereist sey. Man sagt, sie habe sich geweigert, das Kloster zu verlassen, obwohl sie nunmehr Wittwe war; doch habe sie eben so wenig den Schleier annehmen wollen, bis sie bald darauf die Nachricht erhalten habe, Lothario sey in einem Treffen geblieben, welches der Marschall Lautrec dem tapfern Gonzalo Fernandez von Cordova im Neapolitanischen geliefert, und in welchem der reuige Freund seinen Tod gefunden habe. Wie Camilla dies erfuhr, legte sie ihr Klostergelübde ab und endigte kurz darauf gleichfalls ihr Leben unter der Last des Kummers und der Schwermuth.

So brachte ein unvernünftiges Beginnen sie alle Drei zu einem unzeitigen Ende.

„Die Erzählung gefällt mir nicht übel," sprach der Pfarrer; „aber gewiß ist es keine wahre Geschichte, und wenn sie erdichtet ist, so hat der Verfasser seinen Plan nicht gut

angelegt; denn es läßt sich nicht wohl denken, daß ein Ehemann so thöricht seyn sollte, einen so gefährlichen Versuch zu wagen, wie Anselmo. Zwischen einem Liebhaber und seiner Geliebten könnte man sich einen solchen Fall noch eher denken; allein zwischen Mann und Weib scheint er mir fast unmöglich. Die Art des Vortrags mißfällt mir übrigens nicht."

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Handelt von andern seltsamen Dingen, die sich in der Schenke zugetragen.

„Ein feiner Trupp Gäste kommt da!" rief mit einem Male der Wirth, welcher unter der Hausthüre stand; „wenn die hier einkehren, da wird's hoch hergehen." — „Was sind's für Leute?" fragte Cardenio. — „Es sind vier Reiter mit Schild und Lanzen; sie sitzen kurz in den Bügeln und haben alle schwarze Larven vor. Es ist auch eine Dame dabei, ganz weiß gekleidet, die auf einem Weibersattel reitet und ebenfalls das Gesicht verlarvt hat. Zwei Bedienten laufen zu Fuß nebenher." — „Sind sie noch weit?" fragte der Pfarrer. „Eben werden sie da seyn," sprach der Wirth.

Da Dorothea dies hörte, bedeckte sie sich das Gesicht und Cardenio ging zu Don Quixote in die Kammer. Kaum war dies geschehen, so kamen die Fremden, welche ein ganz feines Ansehen hatten, stiegen ab und hoben die Dame vom Pferd. Der Eine führte sie hinein und setzte sie auf einen Stuhl, hart an der Kammerthüre, wo Cardenio hineingegangen war. Keiner von Allen hatte weder die Larve abgelegt, noch während der Zeit ein Wort geredet, bloß die

Dame seufzte tief, als sie sich niedersetzte, und ließ die Arme kraftlos sinken, wie eine ohnmächtige Person. Die Bedienten, welche zu Fuß gekommen waren, führten die Pferde in den Stall. Der Pfarrer, der aus den Leuten und ihrem Schweigen nicht klug werden konnte, ging den Bedienten nach und befragte den Einen. „Wahrhaftig, lieber Herr!“ antwortete ihm dieser, „ich weiß es selbst nicht, wer diese Leute sind. Vornehm müssen sie seyn, und sonderlich der die Dame hineinführte; denn die Andern halten ihn hoch, und nichts geschieht, als was er sagt.“ — „Und wer ist denn die Dame?“ fragte der Pfarrer weiter. „Das weiß ich eben so wenig,“ versetzte der Bursche, „denn ich habe ihr Gesicht den ganzen Weg noch nicht gesehen; seufzen habe ich sie wohl oft gehört und zwar so tief, als wollte sie gleich den Geist aufgeben. Mehr können wir auch nicht von ihnen wissen, denn wir Beide, ich und mein Kamerad, sind erst zwei Tage bei ihnen; sie fanden uns unterwegs und beredeten uns, sie für einen guten Lohn bis Andalusien zu begleiten.“ — „Habt ihr Keinen von ihnen nennen hören?“ fragte der Pfarrer. „Nein, gewiß nicht,“ antwortete der Diener; „sie reisen so still, daß es ein Wunder ist, und man hört nichts als herzbrechende Seufzer und Schluchzen der armen Dame. Vermuthlich wird sie wider Willen fortgeschafft; wenn man ihrer Kleidung nach schließen soll, muß sie entweder eine Nonne seyn oder noch eine werden sollen; und vielleicht ist sie darum eben so traurig, weil ihr das Klosterleben nicht anstehet.“

Da der Pfarrer sah, daß er nichts erfahren konnte, ging er wieder aus dem Stall zu Dorothea. Diese, als sie die verhüllte Dame so seufzen hörte, hatte gefragt, ob ihr nichts fehle und ob sie als Frauenzimmer ihr nicht mit Hülfe und Rath an die Hand gehen könne? Zu allen diesen Fragen

schwieg die Unglückliche und beharrte auch, obgleich Dorothea wiederholt in sie drang, auf ihrem Stillschweigen bis der verlarvte Ritter, dem, wie der Bursche gesagt hatte, die Andern gehorchten, hereintrat und zu Dorothea sprach: „Gebt Euch keine Mühe, Sennora, diesem Frauenzimmer Gefälligkeiten zu erzeigen; denn es ist so ihre Art, für Nichts zu danken, was man ihr zu Liebe thut; verlangt auch keine Antwort von ihr, denn Ihr würdet sonst nur eine Lüge aus ihrem Mund vernehmen." „Ich habe nie eine Lüge gesagt," sprach die Dame, „im Gegentheil hat mich nichts Anderes als Aufrichtigkeit in diesen unglücklichen Zustand versetzt. Ihr selbst müßt bezeugen, daß bloß meine Wahrheitsliebe Euch zum Falschen und Lügner gemacht hat."

Cardenio hörte diese Reden ganz deutlich, da nur die Thüre von Don Quixote's Gemach zwischen ihm und der Sprecherin war. Plötzlich brach er daher in die Worte aus: „Himmel, was hör' ich? was für eine Stimme ist dies, die mir in's Ohr schallt?" Auf diesen Ruf sah sich die Dame erschrocken um, und da sie Niemand erblickte, stand sie auf und wollte in die Kammer, aber der Ritter hielt sie auf. Indeß war ihr bei dieser Verwirrung die Taffetkappe vom Kopfe gefallen, wodurch sich ihr wunderschönes, obgleich blasses und abgehärmtes Gesicht enthüllte. Sie sah dabei so zerstört aus und ihre Augen suchten allenthalben so ängstlich etwas, daß sie einer Wahnsinnigen glich, und Dorothea und die Andern, ohne zu wissen, was dies bedeuten solle, sie herzlich bedauerten. Indem der Ritter sich bemühte, sie bei den Schultern festzuhalten, konnte er nicht verhindern, daß ihm die Larve vom Gesichte fiel, und Dorothea, welche eben nach der fremden Dame die Arme ausgestreckt hatte, erkannte in dem, welcher dieselbe festhielt, ihren Gemahl

Don Fernando. Kaum hatte sie ihn erkannt, als sie aus der Tiefe ihres Herzens ein langes und trauriges Wehe ertönen ließ und ohnmächtig zusammensank. Hätte der Barbier sie nicht in seinen Armen aufgefangen, so wäre sie zu Boden gestürzt. Der Pfarrer lief sogleich herzu und riß ihr die Larve vom Gesicht, um sie mit Wasser anzufrischen. Indem erkannte sie Don Fernando auch und stand wie entseelt da. Gleichwohl ließ er Lucinden (denn dieß war die Dame) keineswegs los, während sie sich aus seinen Armen zu machen strebte, denn sie hatte Cardenio, wie dieser sie, am Seufzen erkannt. Cardenio hörte nicht minder Dorotheens Geschrei, glaubte, es sey Lucinde, und sprang erschrocken aus der Kammer hervor. Das Erste, was er erblickte, war Don Fernando, der Lucinde in den Armen hielt. Don Fernando erkannte ihn ebenfalls sogleich, und alle Vier sahen einander betroffen, verwirrt und stillschweigend an, Dorothea den Don Fernando, Don Fernando den Cardenio, Cardenio Lucinde und Lucinde den Cardenio.

Lucinde brach das Schweigen zuerst. „Laßt mich, Don Fernando," sprach sie, „um Eurer selbst willen laßt mich los, wenn auch keine andere Rücksicht Euch dazu bestimmen sollte; an die Mauer laßt mich eilen, deren Epheu ich bin, an den Weinstock mich schmiegen, von dem Ihr weder durch Ungestüm, noch durch Drohungen, weder durch Versprechungen, noch durch Geschenke mich habt losreißen können. Seht, wie mich der Himmel auf geheimen und wunderbaren Wegen meinem wahren Gatten zugeführt hat; und tausend theure Erfahrungen haben Euch zu beweisen, daß nur der Tod ihn aus meinem Gedächtnisse verbannen kann. Laßt Euch durch so deutliche Zeichen endlich bewegen, Eure Liebe — denn Ihr könnt ja doch nicht anders — Eure Liebe in Haß, Eure

Digitized by Google

Zärtlichkeit in Abscheu zu verwandeln, und nehmt mir lieber vollends das Leben, das ich mit Freuden aufopfre, wenn es vor den Augen meines theuern Gemahls geschieht. Vielleicht, daß mein Tod ihn von der Treue überzeugt, die ich ihm bis zum letzten Athemzug bewahrt habe."

In der Zwischenzeit war Dorothea wieder zu sich selbst gekommen. Als sie nun sah, daß dies Lucinde war, und Don Fernando weder von ihr abließ, noch ihr antwortete, sammelte sie alle ihre Kräfte, warf sich ihm zu Füßen und sprach unter einem Strome zärtlicher und bittrer Thränen: „Ach, mein Gebieter! wofern du nicht ganz geblendet bist von den Strahlen der Sonne, die jetzt umwölkt in deinen Armen ruht, so mußt du schon bemerkt haben, daß Dorothea dir zu Füßen liegt, sie, die unglücklich und trostlos bleiben wird, so lange du es nicht anders willst, ich, die du aus Güte oder Leidenschaft bis zu der Höhe erheben wolltest, daß sie sich die Deinige nennen dürfte; die in ihres Vaters Hause unbekannt, ehrbar und zufrieden lebte, bis sie, durch dringendes Bitten und anscheinend tugendhafte Liebe bewogen, dir die Pforte ihrer Zurückgezogenheit öffnete und die Schlüssel ihrer Freiheit in deine Hände gab, ein Opfer, welches du mit solchem Undank erwidert hast, daß du mich hier so hast antreffen müssen und daß ich dich unter solchen Umständen erblicken muß. Denke jedoch nicht, daß entehrende Schritte mich hieher geführt haben, nein, nur der Kummer, mich von dir verlassen zu sehen, hat mich an diesen Ort gebracht. Du wolltest mich zu der Deinigen machen, und thatest es auf solche Weise, daß du nie aufhören kannst, der Meinige zu seyn, wenn du dich gleich jetzt von mir lossagen willst. Bedenke, mein Herr, ob ich dich nicht für die Schönheit und den Adel derjenigen, um deren willen du mich

verlassen willst, durch meine unüberschwängliche Liebe entschädigen kann. Du kannst nie der liebenswürdigen Lucinde gehören, weil du mein bist, und sie kann nie die Deinige werden, weil sie dem Cardenio gehört. Wenn du es reiflich überlegst, so muß es dir leichter werden, diejenige zu lieben, die dich anbetet, als diejenige zur Liebe zu bewegen, welche dich verschmäht. Du drängst dich in mein argloses Herz, du bestürmtest meine Unschuld; du kanntest auch meinen Stand, und weißt, auf welche Bedingung ich mich dir ergab; folglich bleibt dir kein Vorwand und keine Ausflucht übrig zu klagen, daß du betrogen worden seyst. Wenn du dies nicht leugnen kannst und wenn du eben so sehr ein Christ seyn willst, als ein Edelmann, wie darfst du dann Anstand nehmen, mich fortwährend so glücklich zu machen wie im Anfang? Willst du mich nicht für das, was ich bin, für deine rechtmäßige Gemahlin, erkennen, so liebe und behalte mich wenigstens als deine Magd; denn wie ich dir auch angehören mag, so werde ich mich bei dir doch immer glücklich schätzen. Verlasse und verstoße mich nur nicht, sondern schone der grauen Haare meiner Eltern, die sich gegen die deinigen immer als treue Diener und Unterthanen betragen haben und diese Schmach von dir nicht verdienen. Wenn du glaubst, den Adel deines Blutes durch die Vermischung mit dem meinigen zu entwürdigen, so bedenke, daß es unter den adeligen Geschlechtern nur wenige oder gar keine gibt, bei denen nicht ähnliche Fälle eingetreten wären, und daß das Blut der Weiber weniger als das Blut der Männer bei der Ahnenfolge in Betrachtung kommt, zumal da der wahre Adel in der Tugend besteht; und wenn du auf diese Verzicht thust, indem du mir dasjenige verfagst, was du mir von Rechtswegen schuldig bist, so bin ich adeliger als du. Mit

einem Worte, mein Gebieter, es mag dir lieb seyn oder nicht, so bin ich deine Gemahlin; deine Worte zeugen für mich, und du kannst und darfst sie nicht zur Lüge machen, wenn du dasjenige an dir selbst ehren willst, wegen dessen Ermanglung du mich verschmähest. Deine Versprechungen zeugen für mich, der Himmel zeugt für mich, den du selbst zum Zeugen deiner Gelübde angerufen hast. Und wenn auch das Alles nicht wäre, so würde doch dein eigenes Gewissen mitten unter dem Taumel der Lust seine Stimme erheben, die Wahrheit meiner Worte bekräftigen und dir alle Freude und Zufriedenheit rauben."

Diese und andre Gründe brachte die trostlose Dorothea mit solcher Rührung und so vielen Thränen vor, daß alle Anwesenden, selbst die Begleiter Fernando's, sich nicht enthalten konnten, Thränen des Mitleids zu vergießen.

Don Fernando hörte sie stillschweigend an, bis sie ihre Rede geendigt hatte und nun so innig seufzte und schluchzte, daß er von Erz hätte seyn müssen, wenn er bei dem Ausdruck ihres Schmerzes ungerührt geblieben wäre. Lucinde betrachtete sie sowohl mit inniger Theilnahme an ihrer Bekümmerniß, als mit Bewunderung ihres Verstandes und ihrer Schönheit, und gern wäre sie ihr an die Brust gesogen, um ihr etwas zum Trosste zu sagen, wenn sie sich den Armen Don Fernando's hätte entwinden können. Lange betrachtete dieser Dorothea voll Scham und Bestürzung, endlich ließ er Lucinden los, breitete seine Arme gegen Dorothea aus und sagte: „Du hast gesiegt, liebenswürdige Dorothea, es ist unmöglich, so viele vereinigte Wahrheiten zu leugnen."

Indem Don Fernando Lucinden löslies, wäre sie vor heftiger Bewegung fast hingesunken; doch Cardenio, welcher

bisher, um die Blicke Fernando's nicht auf sich zu ziehen, hinter ihn getreten war, setzte jetzt alle Furcht auf die Seite, wagte es, sie in seine Arme zu schließen, und sprach: „Wenn es der Wille des gütigen Himmels ist, dir, meine treue, standhafte und liebenswürdige Gebieterin, einige Ruhe zu gönnen, so glaube ich, daß du sie nirgends gewisser finden wirst, als in diesen Armen, die dich jetzt umfangen, die auch früher dich umfingen, als ich noch so glücklich war, dich die Meinige nennen zu dürfen."

Wie Cardenio dies sagte, blickte Lucinde zu ihm auf, und da jetzt ihr Auge seine Gesichtszüge, sowie vorhin ihr Ohr seine Stimme erkannte, schlang sie, hingerissen von Zärtlichkeit, ohne Zurückhaltung die Arme um seinen Hals, lehnte ihre Wange an die seinige und sagte: „Ja, du bist der wahre, rechtmäßige Besitzer meines Herzens, welche Hindernisse auch das Schicksal in den Weg legen mag, und welche Gefahren auch ein Leben bedrohen mögen, das nur an dem deinigen hängt und nur dir gewidmet ist."

Don Fernando und alle Anwesenden waren voll Erstaunen über diesen außerordentlichen Auftritt; Dorothea glaubte jedoch zu bemerken, daß Don Fernando sich entfärbte und daß es schien, als wollte er gegen Cardenio Gewalt gebrauchen, weil er eine Bewegung mit der Hand machte, wie um den Degen zu ziehen. Kaum stieg dieser Gedanke in ihr auf, so umfaßte sie schnell seine Knie, küßte sie und hielt sie so fest umschlungen, daß er sich nicht rühren konnte. Mit Thränen in den Augen sagte sie zu ihm: „Was willst du, mein Einziggeliebter, bei diesem unverhofften Auftritte beginnen? Hier steht zu deine Gemahlin zu deinen Füßen, und jene, nach welcher du dich sehnst, liegt in den Armen ihres Gemahls. Bedenke, ob du dasjenige ändern

Digitized by Google

kannst oder darfst, was die Fügung des Himmels beschlossen hat, und ob es dir ziemt, Ansprüche auf diejenige zu machen, welche allen Anfechtungen zum Trotze standhaft geblieben ist, und jetzt vor deinen Augen Thränen der Zärtlichkeit auf die Wangen und in den Busen ihres rechtmäßigen Gemahls fließen läßt. Ich bitte dich um Gottes und deiner eignen Ehre willen, laß diese ihre freimüthige Erklärung dich nicht zum Zorne reizen, sondern vielmehr so vollkommen besänftigen, daß du diesen Liebenden, ohne sie zu hindern, verstattest, einander in Frieden zu besitzen, solange der Himmel es ihnen vergönnt; denn dadurch wirst du den Edelmuth deiner Gesinnung beweisen, und die Welt wird sehen, daß Vernunft mehr als Leidenschaft über dich vermag."

Cardenio, welcher während dieser Rede Lucinde noch immer in seinen Armen hielt, heftete zu gleicher Zeit seine Blicke auf Don Fernando, entschlossen, bei der geringsten feindseligen Bewegung, welche dieser sich gegen ihn erlauben würde, ihm und allen Andern mit voller Kraft zu widerstehen, wenn es ihn auch das Leben kosten sollte. Doch in diesem Augenblicke legten sich die Freunde Fernando's, nebst dem Pfarrer und dem Barbier, welche sämmtlich zugegen waren, in's Mittel, und selbst der ehrliche Sancho Pansa blieb nicht müßig. Alle umgaben den Don Fernando und baten ihn, auf Dorothea's Thränen Rücksicht zu nehmen, und wenn (wie sie nicht zweifelten) Alles wahr wäre, was sie sagte, ihre gerechten Erwartungen nicht zu täuschen, sondern zu erwägen, daß allem Anscheine nach es sich nicht von ungefähr, sondern durch eine besondre Schickung des Himmels so gefügt habe, daß sie insgesammt an einem Orte, wo sie es am wenigsten vermuthet hätten, einander angetroffen. Ueberdies gab der Pfarrer ihm zu bedenken, daß

Digitized by Google

nichts als der Tod den Cardenio von Lucinden trennen könne, und daß sie beiderseits, wenn auch die Schärfe des Schwerts sie schreiben sollte, den Tod selbst für ein Glück halten würden. Da sich demnach die Sachen nicht ändern ließen, so gebiete ihm die Klugheit, sich selbst zu überwinden, Edelmuth zu zeigen und freiwillig dieses Paar das Glück genießen zu lassen, welches der Himmel bemselben beschieden. Er hat ihn zugleich, auf Dorothea's Schönheit, die nur wenige oder keine ihres Gleichen habe, geschweige denn von irgend Jemand übertroffen werde, auf ihre Demuth und ihre außerordentliche Liebe Rücksicht zu nehmen, vor allen Dingen aber nicht zu vergessen, daß er, wenn er als Edelmann und Christ handeln wolle, nicht umhin könne, sein gegebenes Wort zu halten. Thue er dies, so erfülle er seine Pflicht gegen Gott und verdiene den Beifall aller vernünftigen Menschen, welche wohl wissen, daß Schönheit und Sittsamkeit gepaart auf die Erhebung aus dem niedrigen Stande zu den höchsten Stufen menschlicher Größe Anspruch machen können, ohne Herabwürdigung desjenigen, der sie zu sich erhebe, und daß man es keinem Menschen verdenken könne, wenn er sich der Gewalt der Liebe überlasse, insofern nichts Sündliches dabei zu Grunde liege. Diesen Gründen fügten die Andern noch so viele und einleuchtende hinzu, daß Don Fernando, welcher ohnehin aus edlem Geblüte entsprossen war, sich erweichen und durch Wahrheiten überzeugen ließ, die er nicht ableugnen konnte, wenn er auch gewollt hätte. Zum Zeichen, daß er besiegt den ihm vorgehaltnen Gründen nachgebe, neigte er sich herab zu Dorothea, umarmte sie und sagte: „Steh auf, Geliebte, es ziemt sich nicht, daß diejenige zu meinen Füßen liege, die über mein Herz gebietet. Wenn ich das, was ich jetzt sage, bisher nicht durch die

Digitized by Google

That bewiesen habe, so war es vielleicht der Wille des Himmels, daß ich vorher deine Treue und Liebe in vollem Umfange kennen lernen sollte, um dich nach Verdienst schätzen zu können. Zürne nur nicht länger, ich bitte dich, über mein ungerechtes Verfahren und meine unverzeihliche Vernachlässigung; denn dieselbe Gewalt, welche mich die unterworfen hat, machte mich dir auch abtrünnig. Um sich zu überzeugen, so betrachte nur die Augen der jetzt zufriedenen Lucinde, so wirst du in ihren Blicken die Entschuldigung meines Fehltritts finden. Da sie jetzt das Ziel ihrer Wünsche erreicht hat, und ich in dir Alles gefunden habe, was mich beglücken kann, so möge sie lange Jahre sicher und glücklich mit ihrem Cardenio leben, und ich werde den Himmel bitten, mich eben so lange durch den Besitz meiner Dorothea zu beglücken." Mit diesen Worten umarmte er sie aufs Neue und legte mit so vieler Zärtlichkeit seine Wange an die ihrige, daß er nur mit Mühe die Thränen zurückhielt, die im Begriffe waren, als unwidersprechliche Zeugen seiner Reue und Liebe zu fließen. Lucinde, Cardenio und alle Umstehenden konnten sich der ihrigen nicht erwehren, sondern fast Alle vergossen so viele Zähren der Freude, theils über ihr eigenes Glück, theils über das Glück der Andern, daß man hätte denken mögen, es wäre ihnen Allen ein großes Herzeleid widerfahren. Selbst Sancho Pansa weinte mit; doch gestand er nachher, er habe nur darüber geweint, daß Dorothea nicht die Königin Micomicona sey, wofür er sie gehalten und von welcher er sich große Gnadenbezeigungen versprochen.

Thränen und Verwunderung währten noch eine Zeit lang bei Allen. Hierauf warfen Cardenio und Lucinde sich dem Don Fernando zu Füßen und dankten ihm für die Wohlthat, die er ihnen erzeigt hatte, in so verbindlichen Ausdrücken, daß er

nicht Worte finden konnte, um sie zu erwidern, sondern sie nur auf's freundschaftlichste und liebreichste umarmte. Er hat hierauf Dorothea, ihm zu sagen, wie sie nach diesem Orte gekommen sey, der so weit von ihrem Geburtsort entfernt liege. Sie erzählte ihm alle Umstände, welche Cardenio bezeits von ihr gehört hatte, zwar mit wenigen Worten, aber mit so vieler Anmuth, daß sowohl Don Fernando als seine Begleiter ihr mit dem größten Vergnügen zuhörten, und gerne gewünscht hätten, ihr noch länger zuhören zu können. Don Fernando erzählte hierauf gleichfalls, was ihm in der Stadt begegnet war, seitdem man in Lucindens Busen das Papier gefunden, worin sie erklärte, daß sie nicht seine Gemahlin werden könne, weil sie Cardenio's Braut sey. Er gestand, daß er sie habe umbringen wollen, und daß er es würde gethan haben, wenn ihre Eltern ihn nicht daran verhindert hätten. Voll Scham und Verdruß sey er hierauf aus dem Hause gegangen, in der Absicht, eine bequemere Gelegenheit zur Rache abzuwarten, und am folgenden Tage habe er gehört, daß Lucinde im Hause ihrer Eltern vermißt werde und daß Niemand wisse, wohin sie gegangen. Nach einigen Monaten habe er erfahren, daß sie sich in einem Kloster befinde und Willens sey, ihr Leben daselbst zuzubringen, wenn sie nicht die Gemahlin des Cardenio werden könne. Sobald er dies vernommen, habe er sich in Begleitung der drei Cavaliere, die bei ihm seyen, nach ihrem Zufluchtsorte begeben, übrigens vermieden, ihr zu Gesichte zu kommen, damit man nicht, wenn man seine Anwesenheit erführe, im Kloster gegen seine Anschläge auf der Hut seyn möchte. Wie er nun eines Tags die Gelegenheit abgewartet und die Klosterpforte offen gefunden, habe er zwei von seinen Freunden an der Pforte zur Wache gelassen und sich mit dem dritten in's Kloster verfügt, um

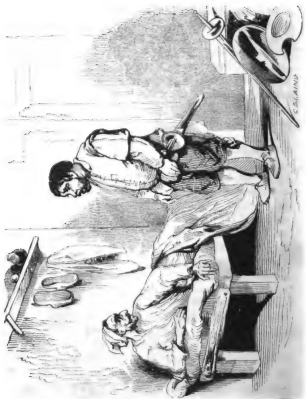
Lucinden aufzusuchen, welche sie im Gespräch mit einer Nonne angetroffen. Ohne ihr einen Augenblick Zeit zur Besinnung zu lassen, haben sie sich ihrer bemächtigt und sie an einen Ort in Sicherheit gebracht, woselbst er dafür gesorgt habe, sie weiter fortzuschaffen. Das Alles habe er ohne Gefahr ausführen können, weil das Kloster weit von der Stadt in einer einsamen Gegend liege. Er setzte hinzu, sobald Lucinde sich in seiner Gewalt befunden, sey sie in eine tiefe Ohnmacht gefallen, und seit dem Augenblick, da sie wieder zu sich gekommen, habe sie beständig geseufzt und geweint, ohne ein Wort zu reden. Schweigend und weinend sey sie endlich mit ihnen bis nach diesem Wirthshause gekommen, welches er jetzt wie einen Himmel betrachten müsse, weil sie hier sämmtlich das Ende ihrer ärdischen Widerwärtigkeiten gefunden.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte der berühmten Prinzessin Micomicona, sammt andern anmuthigen Abenteuern.

Sancho wollte verzweifeln, als er seine Luftschlösser auf einmal verschwinden und die Prinzessin Micomicona sich in Dorothea und den Riesen Pandafilando in Don Fernando verwandeln sah. Sein Herr lag noch in tiefem Schlafe und wußte kein Wort von Allem, was seither vorgegangen. Dorothea konnte sich kaum besinnen, ob ihr Glück ein Traum sey oder nicht; Cardenio und Lucinden ging's ebenso; Don Fernando dankte dem Himmel, auf so gute Art aus dem Labyrinthe gerückt worden zu seyn, das ihn mit Gefahr für Ehre und Seelenheil bedroht hatte: Jedermann in der Schenke

Digitized by Google



II. Seite 243.

Digitized by Google

war froh und vergnügt über den Ausgang dieser so wunderbar verschlungenen Händel, und der Pfarrer, als ein verständiger Mann, wußte Alles in's rechte Licht zu setzen und Jedem auf passende Weise Glück zu wünschen. Am meisten aber jubelte und frohlockte die Wirthin, welcher Cardenio und der Pfarrer den von Don Quixote angerichteten Schaden reichlich zu ersetzen versprochen hatten. Nur Sancho, wie gesagt, war traurig und niedergeschlagen. Mit schwermüthigem Gesichte ging er hinein zu seinem Herrn, der eben erwachte, und sprach: „Ihr könnet in Gottes Namen fortschlafen, gestrenger Herr, Ihr braucht auch weiter an keinen Riesen, noch an Einsetzung der Prinzessin in ihr Reich zu gedenken, es ist schon Alles vorbei und geschehen." — „Das glaub' ich wohl," sprach Don Quixote, „nachdem ich ja mit dem ungeheuersten Riesen die berühmteste Schlacht in meinem Leben gefochten habe. Auf einen Hieb, patsch, lag der Kopf auf der Erde, und das Blut schoß heraus wie Ströme Wassers." — „Ja, sprecht lieber wie Ströme rothen Weines," versetzte Sancho; „wißt Ihr's denn nicht, daß Euer todter Riese ein Schlauch ist, der Ihr zu Festen gehauen habt? und das Blut sechs Ohm rothen Weins, den er im Leibe hatte? und der abgehauene Kopf ist die Hure, die mich gebar, und der Teufel soll Alles holen." — „Was sprichst du Esel da?" fragte Don Quixote; „bist du auch bei Sinnen?" — „Steht nur auf und seht, was für saubere Arbeit Ihr geliefert habt," sprach Sancho; „sie werden uns schon die Zeche dafür machen. Ihr könnt auch die Prinzessin Micomicona in eine Alltagsjungfer, Namens Dorothea, verwandelt, nebst tausend andern Sachen sehen, darüber Ihr Euch' kreuzigen und segnen werdet." — „Ich wundere mich hier über nichts," antwortete Don Quixote; „denn erinnerst du dich noch, wie

ich, als wir das letzte Mal hier waren, dir sagte, daß Alles in dem Hause durch Zauberei zugehe? Was Wunder, wenn's jetzt wieder so ist?" — „Ich wollt's gerne glauben," versetzte Sancho, „wenn nur meine Prelle auch Blendwerk und Zauberei gewesen wäre; aber das war nicht so, sondern eine wirkliche und wahrhaftige Prelle, denn ich hab's ja mit eigenen Augen gesehen, wie unser jetziger nämlicher Wirth auch einen Zipfel vom Bettuche hielt und mich unter lautem Gelächter nach Herzensluſt himmelhoch in die Luft schnellte. Und wenn man eben die Leute sieht und kennt, da, mein' ich, so dumm wie ich bin, sey weit und breit nicht die Rede von Zauberei, sondern von lauter Unglück und Prügelei." — „Genug, der Himmel wird's schon machen," sprach Don Quixote. „Gib mir meine Kleider und hilf mich anziehen, damit ich hinaus und sehen kann, was das für Verwandlungen sind, von denen du schwatzest."

Sancho gab sie ihm, und während er sich anzog, erzählte der Pfarrer Don Fernando und den Uebrigen die Geschichte von Don Quixote's Narrheiten, und was man für List habe brauchen müssen, ihn vom Armuthsfelsen herabzubringen, wo er wegen eingebildeter Verachtung von Seiten seiner Geliebten bleiben zu müssen geglaubt hätte. Zugleich theilte er ihnen alle von Sancho erzählte Abenteuer des Ritters mit, wobei sie nicht wenig lachten und sich über diese seltsame Art von Narrheit wunderten. „Nun," sprach der Pfarrer zu Dorothea, „da mir die glückliche Entwicklung Eures Schicksals meine Prinzessin geraubt hat, muß ich auf eine andere Erfindung denken, unsern Junker vollends nach Hause zu bringen." Cardenio schlug vor, den angefangenen Faden fortzuspinnen, wobei Lucinde die Rolle der Dorothea übernehmen und fortspielen solle. „Nein," sprach Don Fernando,

„das soll nicht seyn, Dorothea soll ihre Erfindung vollenden, und da wir ohnedies nicht mehr weit von der Heimath des guten Junkers sind, will ich mit Vergnügen das Meinige zu seinem Besten beitragen." — „Wir haben kaum noch zwei Tagereisen nach Hause," sprach der Pfarrer. „Wenn's auch mehr wäre," versetzte Don Fernando, „so würde ich doch die Reise gern dran wenden, ein so gutes Werk zu thun."

Während sie so im besten Gespräch waren, trat Don Quixote in völliger Rüstung und Heergeräthe zu ihnen herein; auf dem Kopf hatte er den zerschellten Helm Mambrins, am linken Arm die Tartsche und mit dem rechten stützte er sich auf seine Stange oder Lanze. Don Fernando und die Andern, die ihn noch nicht kannten, stutzten über die seltsame Figur unsers Ritters; denn sein meilenlanges, dürres, braungelbes Gesicht, seine zusammengestoppelten Waffen und sein feierlicher Anstand machten das seltsamste Ganze von der Welt. Sie schwiegen Alle und erwarteten, was er vorbringen würde. Mit erhabenem Ernste, und die Augen starr auf Dorothea gerichtet, begann er nun folgendergestalt: „Schöne Dame, dieser mein Stallmeister hinterbringt mir, daß Eure Hoheit sich erniedrigt, sich ihres vorigen Standes abgethan, ihr ganzes Wesen verändert und aus einer hohen Königin in eine gemeine Jungfrau sich verwandelt habe. Ist dies auf Willen und Befehl Euers Herrn Vaters, des Zauberkönigs, geschehen, der etwa fürchtete, ich möchte Euch nicht die nöthige und schuldige Hülfe leisten können: so sag' ich Euch hiemit, daß er von seiner Kunst nicht das ABC versteht, und noch schlechter in den Rittergeschichten beschlagen seyn muß. Denn hätte er sie mit so vielem Fleiß, Verstand und Nachdenken gelesen, als ich, so würde er auf jedem Blatte gefunden haben, daß Ritter, die tief unter meinem Ruhme

ſtehen, wohl größere Dinge ausgeführt haben. Denn was iſt Sonderliches daran, einen kleinen Rieſen niederzuhauen, ſo ſtolz er auch ſeyn mag? Sind's doch erſt einige Stunden, daß ich mit einem ſolchen — doch nein, ich will ſchweigen, damit mir Niemand vorwerfen kann, ich lüge; aber die Zeit, die Entdeckerin aller Dinge, wird es ſchon an's Tageslicht bringen, wenn wir am wenigſten daran denken." — „Mit einem paar Weinſchläuchen habt Ihr gefochten, nicht mit einem Rieſen!" ſchrie der Wirth; aber Don Fernando gebot ihm augenblicklich Stillſchweigen. „Kurz," fuhr Don Quixote fort, „ich ſage nur ſoviel, hohe und enterbte Dame, hat Euer Vater aus obbemeldeten Gründen die Verwandlung mit Euch vorgenommen, ſo glaubt ihm nicht, denn es iſt keine Gefahr auf der ganzen Erde, durch welche ſich nicht mein Schwert einen Weg machen könnte; dies Schwert, mit welchem ich Euch den Kopf Euers Feindes zu Füßen legen, und Euch Eure Krone in wenigen Tagen auf's Haupt ſetzen werde."

Don Quixote ſchwieg, und erwartete der Prinzeſſin Antwort hierauf. Dieſe wußte nun ſchon Don Fernando's Willen wegen Vollendung ihrer Rolle, und antwortete daher mit Würde und feierlicher Miene: „Wer Euch geſagt hat, edler Ritter von der traurigen Geſtalt, daß ich mich verwandelt und mein Weſen verändert habe, hat Euch ſehr unwahr berichtet; denn ich bin heute noch vollſtändig eine und eben dieſelbe, die ich geſtern geweſen. Zwar iſt es wahr, daß ein gewiſſer glücklicher Zufall die angenehmſte Veränderung in meinem Schickſale gemacht hat, aber dadurch höre ich durchaus nicht auf zu ſeyn, was ich vorher war, habe auch nicht deßhalb den Gedanken aufgegeben, den ich zuvor hatte, mich Euers tapfern unüberwindlichen Arms zu bedienen. Laßt alſo ja, werther Ritter, die Ehre meines Vaters

unangetastet und glaubt gewiß, daß er ein kluger und weiser Mann war, weil er vermöge seiner Wissenschaft den leichtesten und sichersten Weg, mich wiederum glücklich zu machen, fand; denn gewiß glaube ich, wär's nicht durch Euch geschehen, nie wär' ich wieder so glücklich geworden, als ich jetzt bin. Alle diese Herren, welche gegenwärtig sind, werden mir bezeugen, daß dies wahr ist. Nichts ist nun übrig, als daß wir uns morgen frühe auf den Weg machen; denn für heute ist es schon zu spät. Wegen des übrigen guten Ausgangs meiner Sache verlasse ich mich gänzlich auf den Himmel und Euern tapfern Arm."

So sprach die kluge Dorothea und Don Quixote kehrte sich mit ziemlich finsterem Gesicht zu seinem Sancho: „Nun mein feiner Sancho," sprach er, „bist du nicht der größte Schurke, den es in Spanien gibt? Gestehe, gottloser Landstreicher, hast du mir nicht diesen Augenblick noch gesagt, daß diese Prinzessin sich in ein gemeines Mädchen, Namens Dorothea, verwandelt habe? und daß der Riesenkopf, den ich abgehauen, die Hure sey, die dich gebar, sammt tausend andern Tollheiten, die mich so verwirrt machten, als ich in meinem Leben noch nicht gewesen bin? Ich schwöre bei Gott" — hier blickte er gen Himmel und biß die Zähne zusammen — „ich will ein Beispiel an dir statuiren, das allen andern lügnerischen Schildknappen fahrender Ritter von jetzt bis an der Welt Ende den Kopf zurechtsetzen soll."

„Seyd doch nicht so böse, gestrenger Herr," versetzte Sancho, „es kann ja leicht seyn, daß ich mich wegen der Verwandlung der Prinzessin Micomicona geirrt habe, oder wegen des Riesenkopfs oder wenigstens darin, daß Ihr die Schläuche zerhackt habt und das Blut rother Wein ist, hab' ich, weiß Gott im Himmel. Recht. Die Schläuche

liegen ja noch, so wie Ihr sie zugerichtet habt, bei Euer Gestrengen Bette; der rothe Wein hat ein ganzes Meer in die Kammer gemacht, und Ihr werdet schon sehen, was Ihr Euch eingebrockt habt; bei der Rechnung wird sich's ausweisen. Daß aber die gnädige Prinzessin noch das, was sie war, ist, freut mich von Herzen, denn ich finde meinen Vortheil so gut dabei, als sonst Einer."

„Höre, Sancho," sprach Don Quixote; „laß dir was sagen: du bist ein Schafskopf! vergiß mir, und damit gut!"

„Ja gewiß," sagte Don Fernando; „nun kein Wort mehr davon. Die Prinzessin will, wie gesagt, ihre Reise bis morgen aufschieben, weil es jetzt schon zu spät ist. Indeß wollen wir die Nacht vergnügt unter uns zubringen und morgen insgesammt den Herrn Ritter Don Quixote begleiten, um Zeugen der großen und unerhörten Thaten zu seyn, welche er bei seinem schweren Unternehmen vollbringen wird."

„Die Ehre wird auf meiner Seite seyn, Euch zu dienen und zu begleiten," versetzte Don Quixote. „Zugleich danke ich Euch für die gute Meinung, die Ihr von mir habt, welche ich zu bestätigen suchen werde, sollte es auch mein Leben und, falls dies möglich wäre, mehr als mein Leben kosten."

Hierauf fielen noch viele Höflichkeiten und Freundschaftsversicherungen zwischen Don Quixote und Don Fernando vor; aber die Ankunft eines Fremden in der Schenke, der gerade so wie ein eben aus der Berberei zurückkommender Christensklave aussah, unterbrach sie. Er trug ein knappes Wamms von blauem Tuch mit halben Aermeln und ohne Kragen; die Hosen waren ebenfalls von blauer Leinwand, und auf dem Kopf hatte er eine dergleichen Mütze; außerdem trug er maurische Halbstiefeln und einen Säbel in einem Wehrgehäng, das ihm quer über die Brust ging. Hinter ihm kam ein

maurisch gekleidetes Frauenzimmer auf einem Maulthiere, das Gesicht mit einem Schleier bedeckt und mit einer kleinen brocatenen Haube von Goldstoff; darüber trug sie einen weiten türkischen Mantel, der ihr von den Schultern bis zu den Füßen reichte. Die Mannsperson war stark, wohl gewachsen, nicht viel über vierzig Jahre alt, ein wenig braun im Gesichte und trug einen großen Schnurrbart, sowie einen Backenbart, der ihm trefflich stand. Kurz, man sah, daß er, wenn er gut gekleidet wäre, einen Mann von Stande vorstellen könnte. Er verlangte ein Zimmer, und schien es ungern zu hören, als man ihm sagte, daß in der ganzen Schenke weiter keines als das allgemeine sey. — Indessen ging er hin und hob die anscheinende Maurin von ihrem Thiere herab. Lucinde, Dorothea, die Wirthin, ihre Tochter und Maritornes, für welche diese Tracht was ganz Neues war, umringten und betrachteten die Maurin. Dorothea, welche ohnedies von Natur besonders freundlich und leutselig war, sah, daß die Fremde sich in Verlegenheit befand, weil sie kein besonderes Zimmer bekam, und sprach zu ihr: „Aergert Euch nicht, liebe Sennora, über den Mangel an Bequemlichkeiten, den Ihr hier findet, dies ist in den Schenken was ganz Gewöhnliches. Indeß, wenn Ihr Euch zu uns halten und in unserer Gesellschaft die Nacht zubringen wollt," — sie deutete zugleich auf Lucinde — „so werdet Ihr's hier vielleicht erträglicher finden, als anderswo." Die Verschleierte antwortete nichts darauf, sondern stand nur auf, legte die Hände kreuzweise auf die Brust, und beugte den Kopf und Leib zum Zeichen ihrer Dankbarkeit. Aus ihrem Schweigen schlossen sie sogleich, daß sie eine Maurin sey und nicht Spanisch sprechen könne.

Indeß kam der Sklave, welcher sich anderswo beschäftigt

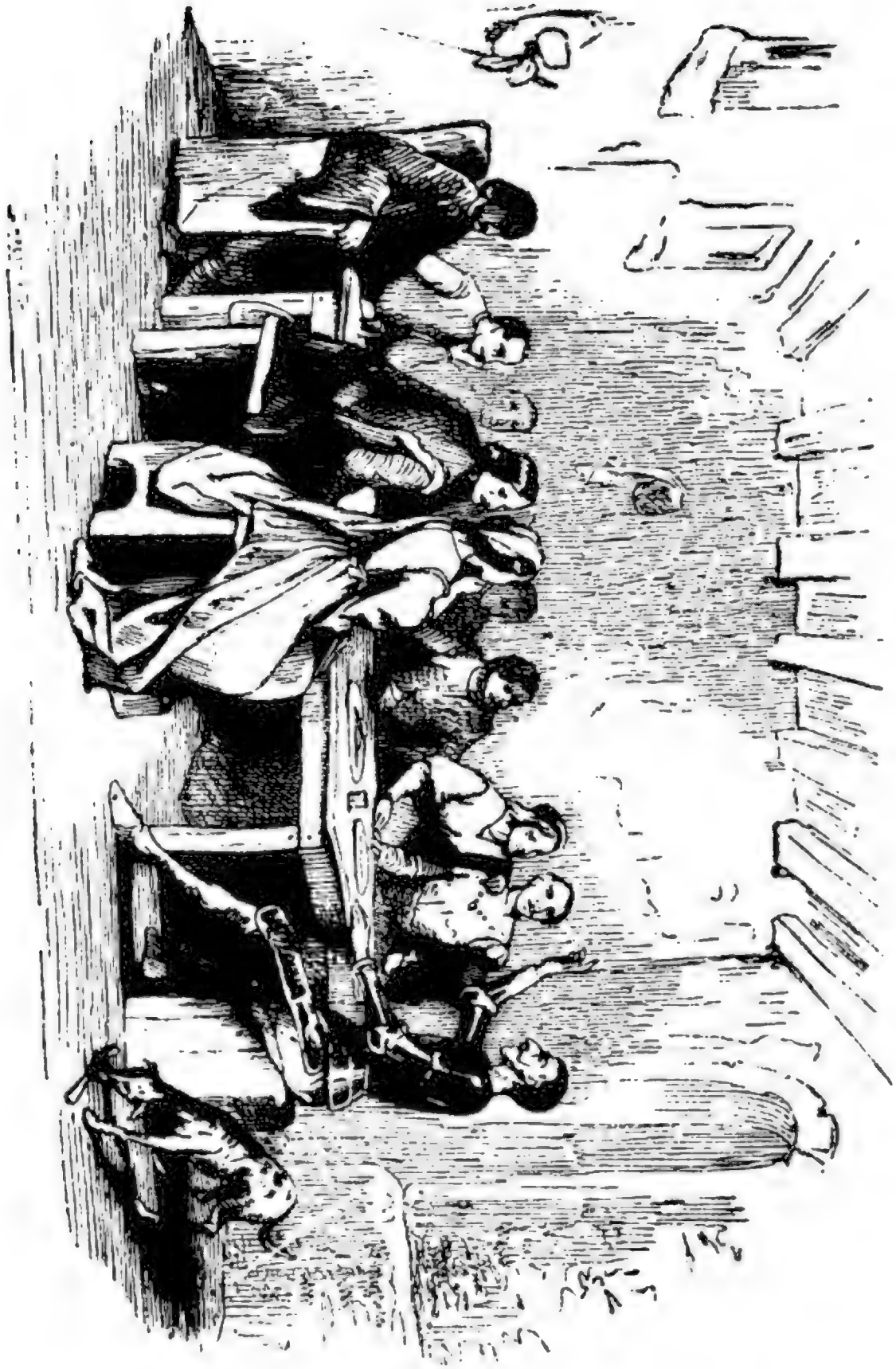
hatte, hinzu, und da er sah, daß sie seine Gefährtin umringt hatten und anredeten, sprach er: „Meine Damen, dies Frauenzimmer weiß kaum ein paar Worte spanisch und spricht bloß ihre Muttersprache, daher kann sie auch nicht beantworten, was man sie fragt.“ — „Wir haben sie nichts gefragt,“ versetzte Lucinde, „sondern ihr nur für diese Nacht unsere Gesellschaft und Kammer angeboten, welche wir herzlich gern mit ihr theilen wollen und wo sie so viel Bequemlichkeit haben soll, als der Ort erlaubt, da es in unserm Wunsche liegt, jedem Fremden und besonders Frauenzimmern gefällig zu seyn.“ — „Ich küsse Euch in ihrem und meinem Namen dankbar die Hände, und schätze Euer gütiges Erbieten um so höher, da es von so angesehenen Personen ausgeht,“ sprach der Sklave. — „Sagt mir doch, lieber Herr,“ versetzte Dorothea, „ist dies Frauenzimmer eine Christin oder Maurin? Ihr Schweigen und ihre Tracht läßt uns vermuthen, daß leider das Letztere der Fall seyn werde.“ — „Ihrer Geburt und Tracht nach ist sie eine Maurin,“ antwortete der Sklave, „aber im Herzen ist sie eine gute Christin; denn sie verlangt von ganzem Herzen darnach, es zu werden.“ — „Sie ist also noch nicht getauft?“ fragte Lucinde. — „Nein,“ sprach der Sklave, „wir haben, seit sie aus ihrem Vaterlande Algier weg ist, noch keine Gelegenheit dazu gehabt, und bisher ist sie noch nicht in so dringender Todesgefahr gewesen, daß ich sie ohne die Vorbereitungen, welche unsere heilige Kirche erfordert, hätte taufen müssen. Aber so Gott will, soll sie bald mit aller der Würde getauft werden, welche ihr Stand erfordert; denn wir sind Beide mehr, als unsere Kleidung verräth.“

Diese Rede machte Alle neugierig zu erfahren, wer diese beiden Leute wohl seyn möchten; aber Niemand wagte es,

ſie jetzt darum zu fragen, weil es ſchien, daß ſie lieber ausruhen, als erzählen wollten. Dorothea nahm die Maurin bei der Hand, zog ſie neben ſich auf einen Stuhl nieder und bat ſie, ihren Schleier abzulegen. Sie ſah den Sklaven an, als wollte ſie ihn fragen: was ſpricht ſie zu mir? oder, was ſoll ich thun? Er ſagte ihr auf Arabiſch, warum man ſie bitte und daß ſie es nur thun könne. Sie nahm darauf den Schleier ab und zeigte ein ſo ſchönes Geſicht, daß Dorothea ſie ſchöner fand als Lucinden und Lucinde ſie ſchöner als Dorothea, und alle Umſtehende bekannten, wenn Jemand den beiden Damen an Schönheit gleich komme, ſo ſey es die Maurin, und Einige hielten dieſe ſogar für noch ſchöner. Auch hier zeigte die Schönheit ihre Allgewalt, die Seelen zu feſſeln und ſich Liebe zu erwerben; denn Jedermann wollte ſogleich der ſchönen Maurin dienen und ihr Höflichkeit bezeigen. Don Fernando fragte den Sklaven nach ihrem Namen. „Sie heißt Lela Zoraide," antwortete dieſer. Sobald ſie hörte, daß man den Chriſten um ihren Namen gefragt hatte, ſagte ſie ſehr haſtig und mit liebenswürdiger Verwirrung: „No, no, Zoraide: Maria, Maria!" und zeigte dadurch, ſie wolle nicht mehr Zoraide, ſondern Maria heißen. Dieſe Worte und das Feuer der Leidenſchaft, mit welcher die Maurin es ſagte, lockte den Umſtehenden, ſonderlich den Frauenzimmern, die von Natur weichherzig ſind, mehr als eine Thräne ab. Lucinde umarmte ſie voll Liebe und ſprach: „Ja, ja, Maria, Maria!" und ſogleich antwortete die Maurin wieder: „Ja, ja, Maria! nicht Zoraide."

Indeß war es ſchon ſpät geworden, und der Wirth hatte auf Veranſtaltung der Freunde Don Fernando's das Beſte, was er konnte, zum Abendeſſen angeſchafft. Da nun aufgetragen war, ſetzten ſie ſich Alle an einen großen langen

Schenktiſch; denn in der ganzen Schenke war kein anderer, weder runder noch viereckiger, zu finden. Obenan ſetzte man den Ritter, ſo ſehr er auch dieſe Ehre verbat. Da er aber dieſen Platz dennoch einnehmen mußte, verlangte er die Prinzeſſin Micomicona an ſeine Seite, weil er ihr Beſchützer ſey. Neben dieſe ſetzten ſich Lucinde und Zoraide, ihnen gegenüber Don Fernando, Cardenio, der Sklave und die übrigen Ritter. Der Pfarrer und Barbier nahmen ihren Platz neben den Frauenzimmern. So ſpeisten ſie äußerſt vergnügt, und was ihre Luſt bei Tiſch noch vermehrte, war die Stimmung, welche Don Quixote anwandelte; denn derſelbe Geiſt der Rede, der ihn ehedem beim Eichelmale der Ziegenhirten ergriffen hatte, kam jetzt wieder über ihn; er hörte plötzlich auf zu eſſen und begann folgendergeſtalt: „Gewiß, meine Herren, wenn man's wohl überlegt, ſo muß man bekennen, daß fahrende Ritter in der Welt manche große und unerhörte Dinge zu ſehen bekommen. Welcher Sterbliche unter der Sonne würde, wenn er jetzt herein in dieſes Kaſtell träte und uns ſo beiſammen ſähe, uns wohl für das halten, was wir ſind? Wer würde wohl dieſe Dame hier mir zur Seite für die große Königin, als welche wir ſie Alle kennen, und mich für den Ritter von der traurigen Geſtalt halten, von dem der Mund der Fama ſo viel erzählt? Wer zweifelt nun noch, daß dieſe Kunſt und das Werk, ſo ich treibe, jede Kunſt und jedes Werk, das Menſchen jemals erfunden haben, weit übertreffe und in deſto größern Ehren zu halten ſey, je größern Gefahren es unterworfen iſt? Hinweg mit denen, welche behaupten, Gelehrſamkeit gehe über Waffen! Wer dies ſpricht, ſey er, wer er wolle, dem ſag' ich in's Geſicht, er weiß nicht, was er redet. Dieſe Schwätzer führen gemeiniglich zu ihrem Behufe an, daß die Arbeiten



II. Seite 252.

des Geistes weit größer und edler seyen, als die Arbeiten des Körpers, und daß das Waffenhandwerk ein bloßes Werk des Leibes sey, gleich als ob der Kriegsmann weiter nichts wäre, als ein Taglöhner und Lastträger, der nur Knochen braucht, und als ob uns in unserm Stande nicht so manche Fälle vorkämen, in welchen nur Klugheit und Einsicht zum Ziele führen. Was arbeitet bei dem Helden, der ein Heer zu befehligen oder eine belagerte Stadt zu vertheidigen hat? Leib oder Geist? sind Leibeskräfte allein hinreichend, des Feindes Plan und Kriegslisten zu entdecken, und seinen Absichten zuvor zu kommen und sie zu vereiteln? sind dies nicht lauter Dinge, die sein Verstand allein thun muß, und woran sein Leib fast gar keinen Theil nimmt? Da es nun ausgemacht ist, daß der Gelehrte sowohl als der Krieger Verstand haben muß, so wollen wir doch untersuchen, wessen Geist am meisten und vorzüglichsten arbeitet. Dies können wir nur aus dem mehr oder weniger edeln Zwecke beurtheilen, den sich Jeder vorgesetzt hat, als wornach eigentlich seine Würde zu schätzen ist. Der Zweck des Gelehrten — ich rede hier nicht von dem, der sich mit göttlichen Dingen und der Seligkeit unserer Seele beschäftigt, weil dieser ohnehin den Vorzug vor allen andern hat, sondern nur von dem, der sich mit menschlichen Wissenschaften, als mit Verwaltung der Gerechtigkeit, mit Beobachtung der Gesetze und Anderem dergleichen abgibt, — der Zweck dieses Gelehrten, sage ich, ist unstreitig edel, gut und lobenswürdig; aber bei weitem noch nicht so erhaben, als der Zweck des Kriegers — der Friede, welcher das größte Gut ist, das wir in diesem Leben genießen können. War nicht die erste frohe Nachricht, welche in jener Nacht des Heils Engel in den Lüften der Welt und den Menschen zusangen: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede

auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen? War nicht der Gruß, den der beſte Meiſter im Himmel und auf Erden ſeine Lieblinge und Jünger lehrte, daß ſie beim Eintritt in ein Haus ſagen ſollten: Friede ſey in dieſem Hauſe? und ſprach er nicht ſelbſt ſo vielmal: Meinen Frieden geb' ich euch; meinen Frieden laſſ' ich euch; Friede ſey mit euch! als wenn er ihnen einen Schatz und Juwel gäbe, ohne welchen für ſie im Himmel und auf Erden keine Glückſeligkeit wäre? Dieſer Friede iſt der wahre Zweck des Kriegs; denn Krieg und Waffen ſind einerlei. Da wir nun gefunden haben, daß Friede der Zweck des Kriegs, und dieſer Zweck weit erhabener, als der Zweck der Wiſſenſchaften iſt, ſo wollen wir auch das Andere unterſuchen: weſſen Leibeskräfte mehr arbeiten, die des Kriegers, oder die des Gelehrten?"

Wer unſern Ritter ſo gut und vernünftig reden hörte, konnte ihn gewiß nicht für einen Narren halten; alle Anweſende vergaßen es wenigſtens in dieſem Augenblick, und da die Meiſten ohnedies Soldaten waren, hörten ſie ihm mit vielem Vergnügen die ganze Rede hindurch zu.

Don Quixote fuhr alſo fort: „Die Noth des Gelehrten iſt meiſtens Armuth. Ich ſage darum nicht, daß alle Gelehrte arm ſind, ſondern ſetze hier nur den ſchlimmſten Fall. Wenn ich vom Gelehrten ſage, er iſt arm, ſo darf ich ſeine Leiden weiter nicht zergliedern; denn einem Armen geht's gewiß nicht wohl: er leidet von allen Seiten, bald Hunger, bald Kälte, bald Blöße, bald trifft dies Alles zuſammen. Doch geht es ihm nie ſo übel, daß er gar nichts zu eſſen hätte; er findet doch immer noch ſein tägliches Brod; wär' es auch ein paar Stunden ſpäter, als andere Leute eſſen, und von den übrigen Brocken der Reichen. Das größte Elend des Studirenden beſteht darin, daß er der Kloſterſuppe nachgehen

muß. Es fehlt ihm auch nie an anderer Leute Kohlpfanne oder Kamin, woran er ſich, wenn auch nicht wärmen, doch ein wenig aufthauen kann, und Nachts ſchläft er doch immer noch unter einem Dache. Andere Kleinigkeiten, die man unter ſeine Uebel rechnen könnte, will ich hier nicht erwähnen; denn daß er zuweilen kein Hemd anzuziehen hat, daß an ſeinen Schuhen kein Stich mehr hält, daß ſein Rock kein Härchen Wolle mehr hat, und daß er ſich bei jedem Schmauſe, den ihm das gute Glück in den Wurf bringt, gleich eine Unverdaulichkeit an den Hals ißt, ſind Sachen von zu geringer Erheblichkeit, als daß ſie hier in Anſchlag kommen könnten. Auf dieſem, obgleich rauhen und beſchwerlichen Wege, auf dem er bald hier ſtrauchelt, bald dort fällt, bald wieder aufſteht, bald auf die Seite geſtoßen wird, gelangt er doch endlich, wohin er will, und wie Viele haben wir ihrer geſehen, die, nachdem ſie ein günſtiger Wind des Glücks durch dieſe Klippen geführt hatte, auf den Gipfel der Ehre erhoben worden ſind? Sie ſaßen auf einem Stuhle und regierten die Welt; ihr Hunger verwandelte ſich in Sättigung, ihr Froſt in ſanfte Wärme, ihre Nacktheit in Feierkleider, und ſtatt der harten Erde, auf welcher ſie ſonſt ſchliefen, liegen ſie jetzt auf holländiſcher Leinwand und Damaſt — eine Belohnung, welche ihre Tugend wohl verdient hatte. Aber vergleichen wir ihre Leiden einmal mit den Leiden des Kriegers, und gleich ſollt ihr ſehen, meine Herren, daß dieſelben gegen dieſe faſt ganz verſchwinden."

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Merkwürdige Rede des Ritters Don Quixote, enthaltend eine Vergleichung zwiſchen den Waffen und Wiſſenſchaften.

Don Quixote fuhr fort: „Wir haben den Gelehrten in ſeiner Armuth betrachtet, ſehen wir nun, ob der Soldat reicher iſt. Bei Gott, kein ärmeres Geſchöpf iſt unter der Sonne, als er. Von dem ſchlechten Solde, den er oft ſpät, zuweilen gar nicht bekommt, ſoll er leben, und wagt er etwas zu rauben, ſo läuft dabei ſein Gewiſſen und ſein Leben Gefahr. Wie oft iſt er ſo nackt, daß ſein zerhackter Koller ihm Hemde, Rock, Feierkleid und Alles iſt. Muß er ſich nicht oft mitten im Winter unter offnem Himmel und bei der ſtrengſten Kälte bloß an ſeinem eignen Athem wärmen, der, da er aus leerem Leibe kommt, wider den Lauf der Natur ſelbſt kalt iſt? Nun bricht die Nacht ein, und er hofft ſich vielleicht im Bette von allen Uebeln des Tags zu erholen? Gut! wenn er ſich es nicht ſelbſt zu eng macht, ſo hat er ein ziemlich geräumiges Bett, und kann ſich auf der Erde nach Herzensluſt ausſtrecken und hin- und herwälzen, ohne Furcht, ſich in die Betttücher zu verwickeln. Nun kommt der Tag und die Stunde, da er graduirt werden ſoll, ich meine, der Tag der Schlacht, und ſiehe, da ſetzt man ihm ein Baret von Pflaſtern auf den Kopf, um damit ein Loch zu verſtopfen, das ihm eine Kugel in den Schädel geſchlagen hat, oder ſchneidet ihm einen Arm, ein Bein ab. Und iſt dies nicht der Fall, ſondern bringt ihn der gute Himmel friſch und geſund davon, ſo bleibt er zum Mindeſten ſo arm, als er war. Muß er nicht manchem

Treffen und Scharmützel beigewohnt haben und aus allen glücklich durchgekommen seyn, wenn er's zu etwas bringen und sich emporschwingen will? Aber wie selten sind diese Wunder! Habt ihr wohl je bedacht, meine Herren, wie klein die Zahl der durch den Krieg glücklich Gewordenen gegen die Zahl derjenigen ist, welche der Krieg weggerafft hat? Habt ihr's, so müßt ihr bekennen, daß zwischen beiden Theilen gar kein Verhältniß stattfindet, daß man für die Letztern kaum Ziffern genug hat, Jene aber an den Fingern herzählen kann. Ganz anders verhält sich's mit den Gelehrten, die auf die eine oder andere Art ihr Unterkommen finden, während den Soldaten bei größern Mühseligkeiten kleinere Belohnung erwartet. Hierauf könnte man zwar antworten, es sey leichter, zweitausend Gelehrte, als dreißigtausend Soldaten zu belohnen, weil jene durch Aemter, die man ohnedies Niemand anders geben kann, diese aber schlechterdings aus dem Beutel des Herrn, dem sie dienen, belohnt werden müssen. Allein dies bestätigt meinen Satz nur noch mehr.

„Doch lassen wir dies bei Seite, um uns nicht in ein Labyrinth zu verwickeln, und kommen wir auf den Vorzug der Waffen vor den Wissenschaften zurück. Dies ist der streitige Punkt, den ich noch auszumachen habe, und zwar eben durch die Gründe, welche jeder Theil für seine Sache anführt. Der Gelehrte sagt: die Waffen können ohne Wissenschaft nicht bestehen, denn der Krieg habe auch seine Gesetze, denen er unterworfen sey; Gesetze aber gehören für die Gelehrten. Die Vertheidiger der Waffen sagen: ohne diese können keine Gesetze bestehen; denn die Waffen müssen Republiken und Königreiche aufrecht erhalten, Städte vertheidigen, Heerstraßen sicher machen und die Meere von

Seeräubern reinigen; kurz, ohne sie würden Staaten und Reiche, Städte und Wege, Wasser und Land fortwährend den gewaltsamen Zerrüttungen des Kriegs ausgesetzt seyn. Es ist eine ausgemachte Sache, daß man, jemehr ein Ding kostet, desto höher dasselbe schätzt. Nun kostet zwar, berühmt und ein großer Mann zu werden, einem Gelehrten viel Zeit, Nachtwachen, Hunger, Blöße, Kopfweh, Unverdaulichkeiten und andere damit verknüpfte Unannehmlichkeiten, die ich zum Theil schon erwähnt habe. Aber ein braver Soldat zu werden, kostet Alles dies und noch ohne Vergleich mehr, weil man keine Stunde seines Lebens sicher ist. Und welche Mühseligkeit kann wohl ein Gelehrter dem Elende eines Soldaten entgegensetzen, der in einer Festung belagert wird? Da steht er auf einer Schanze oder auf einem Bollwerke Schildwache, und fühlt, daß die Feinde unter seinen Füßen eine Mine angelegt haben; keinen Fingerbreit darf er seinem Posten und der Todesgefahr entweichen, die ihn so nahe bedroht. Alles, was er thun kann, ist, seinem Hauptmann Nachricht von dem, was vorgeht, zu geben, damit man durch Gegenminen helfen könne; er selbst aber muß stehen bleiben, in steter Furcht, ohne Flügel in die Wolken zu fliegen und ohne Fallschirm herunterzustürzen. Oder scheint euch diese Gefahr noch nicht schrecklich genug, so wollen wir sehen, wie euch die andere scheint, wenn auf dem weiten Meere zwei Galeeren sich angreifen. Mit den Vordertheilen hängen sie bereits zusammen, und der Soldat hat nicht mehr Platz, als zwei Fuß breit auf dem Verdecke, nichts sieht er vor sich, als drohende Werkzeuge des Todes; kaum eine Lanze lang vor ihm stehen die offenen Schlünde der Kanonen, und beim nächsten Fehltritte, den er thut, stürzt er in Neptuns Abgründe hinab. Dennoch tritt er unverzagten

Sinnes hin, bietet ſeine Bruſt allen feindlichen Gewehren zum Ziele dar, und bringt durch dieſen engen Weg hinüber in das feindliche Schiff. Und was am wunderbarſten iſt, kaum ſtürzt Einer für immer todt dahin, ſo ſteht ſchon ein Anderer auf eben dem Platze, wo jener fiel, und ſtürzt auch dieſer in's Meer, welches wie ein Feind auf ihn lauert, ſo rückt ein Dritter und ein Vierter ohne Zagen und Zögern dem gleichen Tod entgegen. Gewiß ein Heldenmuth, wovon man nirgends ſonſt im Kriege glänzendere Proben finden kann. Glückſelig waren die Zeiten, welche die ſchreckliche Wuth der großen und kleinen Feuergewehre noch nicht kannten! Gewiß muß der Erfinder für das fluchwürdige Geſchenk, welches er der Welt gab, in der Hölle büßen, weil er machte, daß nun der feigherzigſte Schurke dem tapferſten Ritter das Leben rauben kann. Denn mitten im Feuer des Muths, das ſeine edle Bruſt entzündet, kommt eine heilloſe Kugel, ohne daß man weiß, wie oder woher? und wirft einen Mann darnieder, der Jahrhunderte zu leben verdient hätte. Wenn ich dies bedenke, ſo ärgert's mich in der Seele, daß ich in einem ſo abſcheulichen Zeitalter, als das unſrige iſt, ein fahrender Ritter geworden bin; denn ungeachtet mir ſchlechterdings keine Gefahr Furcht einjagen kann, ſo ſchlägt mich doch der Gedanke nieder, daß ein wenig Pulver und Blei dem Laufe meiner Thaten ein Ziel ſetzen, und mir die Gelegenheit rauben könnte, mich durch die Stärke meines Arms und die Schneide meines Schwerts in der ganzen entdeckten Welt berühmt zu machen. Aber füge es der Himmel, wie er will; je größern Gefahren ich mich unterwerfe, und um wie viel mehr ich unternehme, als die fahrenden Ritter voriger Zeiten, deſto größer wird auch mein Ruhm ſeyn."

Dieſe lange Rede hielt Don Quixote, indeß die Andern

speisten, und vergaß darüber, einen Bissen zu sich zu nehmen, ob ihn gleich Sancho etliche Male daran erinnert und gesagt hatte, er könne ja nach dem Essen reden, soviel er wolle. Alle, die ihm zugehört hatten, beklagten aufs Neue, daß ein so guter und über alle andere Dinge richtig denkender Kopf den Verstand verliere, sobald er auf sein verwünschtes Ritterhandwerk komme. Der Pfarrer billigte vollkommen, was er zum Lobe der Waffen gesagt hatte, und versicherte ihm, daß er, obwohl selbst Gelehrter und Graduirter, dennoch völlig seiner Meinung sey. Endlich hatte man abgegessen, das Tischtuch ward weggenommen, und die Wirthin, deren Tochter und Marilornes machten Don Quixote's Kammer zum Nachtlager für die Frauenzimmer zurecht. Während dies geschah, bat Don Fernando den Cliaven um die Erzählung seiner Geschichte, denn diese konnte, nach dem, was man gleich bei seiner Ankunft mit Zoraide bemerkt, nicht anders als merkwürdig und unterhaltend seyn. „Herzlich gern will ich Euch den Gefallen thun," sagte der Cliave; „nur befürchte ich, meine Erzählung möchte Euch das gehoffte Vergnügen nicht gewähren; indeß will ich, um nicht ungehorsam zu seyn, sie beginnen." Der Pfarrer und alle Uebrige dankten ihm unter Wiederholung ihrer Bitte, und da er von so Vielen aufgefordert wurde, sagte er: „Wer mit seinem Rechte besitzen kann, hat nicht nöthig zu bitten. So schenkt mir denn eure Aufmerksamkeit und hört meine wahrhafte Geschichte an, die vielleicht mehr eure Theilnahme verdient, als manche künstlich erfonnene." Mit diesen Worten bewog er Alle, sich zu setzen und ihm Stille zuzuhören, und hob sodann mit klarer Stimme folgendermaßen an.

Inhalt.

Seite

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Wie Don Quixote viele Unglückliche befreit, die man hinführt, wohin sie nicht wollen . 1

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Was unserm berühmten Ritter in der Sierra Morena begegnete, – eins der seltensten Abenteuer dieser wahrhaften Geschichte 15

Vierundzwanzigstes Kapitel. Fortsetzung des Abenteuers in der Sierra Morena 31

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Seltsame Dinge, die dem Ritter Don Quixote in der Sierra Morena aufstoßen, und Nachahmung der Buße des Dunkelhübsch 42

Sechsundzwanzigstes Kapitel. Weiterer Bericht von den Liebesgrillen, denen sich Don Quixote in der Sierra Morena hingab 63

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Wie der Pfarrer und Barbier ihr Vorhaben in's Werk setzen, sammt andern wichtigen Dingen 73

Viertes Buch. Achtundzwanzigstes Kapitel. Ein neues angenehmes Abenteuer, welches dem Pfarrer und Barbier in der Sierra Morena aufstößt 96

Neunundzwanzigstes Kapitel. Handelt von der Klugheit der schönen Dorothea, sammt andern Dingen, gar ergötzlich zu lesen 116

Dreißigstes Kapitel. Wie unser verliebter Ritter durch einen lustigen Schwank seiner Kasteiung und schweren Buße entrissen wird 131

Seite

Einunddreißigſtes Kapitel. Kurzweiliges Geſpräch zwiſchen Ritter Don Quixote und Sancho Panſa, ſeinem Schildknappen, ſammt anderm Verlauf 144

Zweiunddreißigſtes Kapitel. Was unſerm Ritter und ſeiner Geſellſchaft in der Schenke begegnet 157

Dreiunddreißigſtes Kapitel. Die Erzählung von dem unbeſonnenen Neugierigen 163

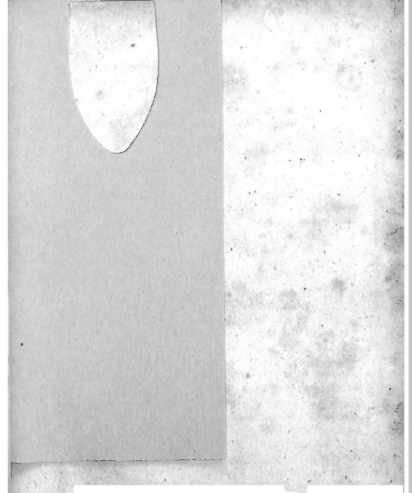
Vierunddreißigſtes Kapitel. Fortſetzung der Erzählung vom unbeſonnenen Neugierigen 191

Fünfunddreißigſtes Kapitel. Schrecklicher Kampf des Ritters mit den Weinſchläuchen. Beſchluß der Erzählung von dem unbeſonnenen Neugierigen 218

Sechsunddreißigſtes Kapitel. Handelt von andern ſeltſamen Dingen, die ſich in der Schenke zugetragen 230

Siebenunddreißigſtes Kapitel. Fortſetzung der Geſchichte der berühmten Prinzeſſin Micomicona, ſammt andern anmuthigen Abenteuern 242

Achtunddreißigſtes Kapitel. Merkwürdige Rede des Ritters Don Quixote, enthaltend eine Vergleichung zwiſchen den Waffen und Wiſſenſchaften 256



Digitized by Google

Digitized by Google

FROM
THE DON QUIXOTE
COLLECTION GIVEN
TO THE
HARVARD COLLEGE
LIBRARY BY
CARL T. KELLER, '94

Digitized by Google

Digitized by Google